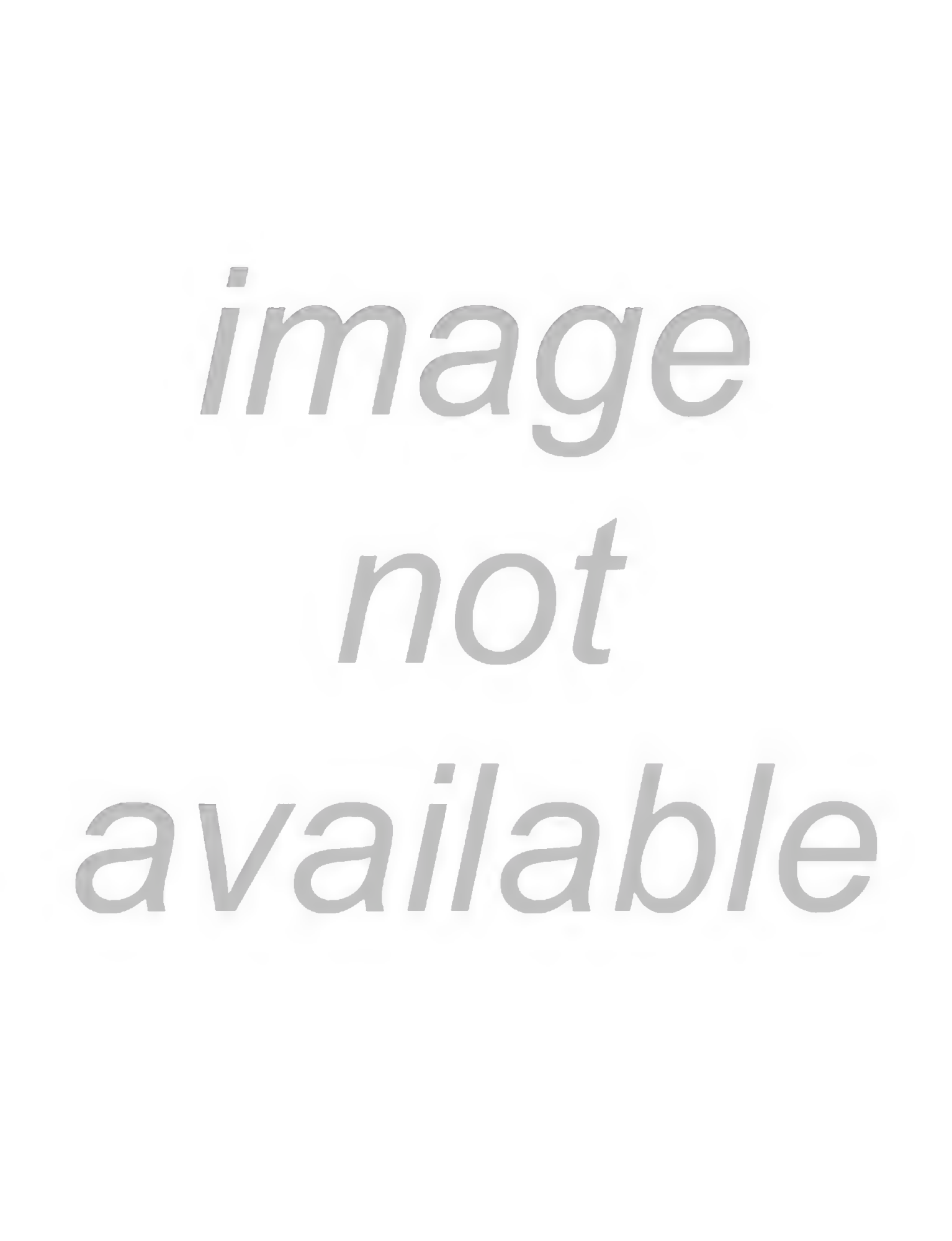
image
not
available

Acc. 26564.

Acc. 26564

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT

900000065

E. F. Illgen.
1843.

Allgemeine kritische Geschichte der Religionen,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Göttingen.

Zweyter Band.

Hannover,

im Verlage der Helwingischen Hof-Buchhandlung.

1807.

Vorrede
zum zweyten Bande.

Ich freue mich, und danke der Vorsehung für die Vollendung auch dieses Werkes um desto mehr, da ich in der Ausarbeitung desselben zweymal durch Krankheiten unterbrochen wurde, die meinem Leben drohten, und von welchen ich mich langsam erhohlte.

Unter allen Büchern des ersten und zweyten Bandes ist keines, ich behaupte dieses mit Zuversicht, in welchem nicht mehrere, über der Geschichte bisher schwebende Dunkelkeiten wären zerstreut, mehrere bedeutende Zweyfel gelöst, und eben so viele verwirrende Irrthümer vernichtet worden. Es würde mir ein Leichtes gewesen seyn, mich bey gemeinen Lesern wichtiger zu machen, wenn ich die Dunkelheiten, welche ich zerstreute, die Zweyfel, welche ich löste, und die Irrthümer, welche ich vernichtete, jedes Mahl hätte bemerklich machen wollen. Ich verschmähte dieses zu thun, weil mich je länger, je mehr vor allem unnöthigen, und Geräusch machenden Geschreibsel ekelt. Wenn man die Wahrheit hinlänglich dargethan hat; so fallen die ihr entgegengesetzten Irrthümer von selbst über den Haufen.

Es wird aufmerksamen Lesern nicht entgehen, daß durch die ganze Reihe der Untersuchungen dieses Werkes, ich weiß nicht, ob

wenig der wahre Gott, als es irgend Einer der vielen Götter polytheistischer Völker war. — Auch schmeichle ich mir, daß nach meinen Untersuchungen künftige Forscher es nicht mehr wagen werden, solche leere, auf allegorische, oder etymologische Deutungen, und andere willkührliche Voraussetzungen gegründete Theorieen bekannt zu machen, als wodurch **Jablonski, Boulanger, Volney, Jones**, u. s. w. die Geschichte der Religionen einzelner berühmter Völker verwirrt haben. Sollten aber dennoch ähnliche grundlose Systeme zum Vorschein kommen, so ist das Publicum mit Hülfe der gegenwärtigen Geschichte im Stande, den Werth solcher Werke, oder vielmehr die Richtigkeit der darin vorgetragenen Thatsachen, und Sätze zu beurtheilen.

Die Geschichte der Religionen macht Einen der vornehmsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit, oder der ächten Natur-Geschichte des Menschen aus. Ich habe mir vorgenommen, alles, was die Vorsehung mir noch von Musse und Kräften gönnen wird, auf die sorgfältige Ausarbeitung der eben genannten Wissenschaft zu wenden, wovon die Geschichte der Religionen nur ein Theil ist. Gerade deßwegen aber, weil ich mit großer Sorgfalt zu arbeiten denke, ist es nicht wahrscheinlich, daß das letzte meiner wichtigern Werke noch bey meinen Lebzeiten werde gedruckt werden.

Göttingen am 5. Jenner 1807.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

Sechstes Buch: Geschichte der Opfer, und Gaben.

Siebentes Buch: Geschichte der gottesdienstlichen Reinigungen.

Achtes Buch: Geschichte der Fasten, Enthaltungen, und anderer Büßungen: auch des Mönchs- und Einsiedler-Lebens.

Neuntes Buch: Geschichte der Gebete, Anbetungen und Eide.

Zehntes Buch: Geschichte der gottesdienstlichen Feierlichkeiten, und Feste.

Erster Abschnitt: Geschichte der öffentlichen Feierlichkeiten und Feste.

Zweyter Abschnitt: Geschichte der Mysterien, oder der geheimen Feste, und Feierlichkeiten.

Eilftes

Eilftes Buch: Hiſtoriſche Betrachtungen über gute Werke, beſonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern, und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten.

Zwölftes Buch: Geſchichte der Zauberer, Beſchwörer, und Prieſter.

Anhang zum zwölften Buch, in welchem Erörterungen der Zauberey ganz roher Völker, und eine Vergleichung derſelben mit der Magie halb-cultivirter Nationen enthalten ſind.

Dreyzehntes Buch: Geſchichte der Vorbedeutungen, oder der Wahrſagungen, und Weiſſagungen.

Vierzehntes Buch: Geſchichte der Trauer bey dem Tode von Anverwandten, und Vorgeſetzten: der Beſtattung von Leichnamen, und der Vorſtellungen von den Schickſalen der abgeſchiedenen Seelen.

Sechstes Buch.

Geschichte der Opfer und Gaben.

Alle Völker erkannten nicht bloß höhere Naturen, sondern ehrten sie auch. Keine Verehrung der Götter war älter und allgemeiner, als die durch Geschenke, welche man ihnen darbrachte. So bald man sich mächtige Wesen mit menschlichen Bedürfnissen und Neigungen, als die einzigen Urheber des Glückes und Unglückes der Sterblichen dachte; so konnte es nicht fehlen, daß man sie durch die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Neigungen zu gewinnen und zu versöhnen gesucht hätte. Auch findet man daher eben so wenig ein Volk, das den Göttern nicht Opfer und Gaben dargeboten, als man jemahls Eins entdeckt hat, das gar keine Götter erkannt hätte.

In einem allgemeinern Sinne bedeutet Opfer ein jedes Geschenk, was den Göttern, oder den Dienern der Götter in religiösen Absichten dargebracht wird. Im engern oder gewöhnlichen Sinne verstand man unter Opfern die Geschenke verzehrbarer, oder genießbarer Dinge, wodurch körperliche Bedürfnisse der Götter befriedigt, oder den Göt-

tern ſinnliche Genüſſe verſchafft, oder der Zorn und die Rachgier der Götter beſänftigt würden. In dieſer Bedeutung des Wortes ſprach man eben ſo wohl von Keuſchheits-Opfern, und Räuch-Opfern, von Schuld- und Sühnopfern, als von Speiſeopfern und Trankopfern. Die eigentlichen Opfer unterſchied man in allen nicht ganz ungebildeten Sprachen von heiligen Gaben, Vergabungen und Stiftungen. Man nahm die leztern Ausdrücke für Geſchenke von ſolchen Dingen, wodurch von den Göttern und deren Dienern entweder äußere Beſchwerden abgewandt, oder Eitelkeit, Stolz, Begierde nach Reichthümern und Koſtbarkeiten, und andere Neigungen, welche man in den Göttern vorausſezte, befriedigt würden. Wo man Gaben von Vergabungen, oder Stiftungen unterſchied, da bezeichnete man mit dem erſtern Worte die Geſchenke von beweglichen Dingen, von Kleidern oder Schmuck, von Statüen oder Gemählden u. ſ. w.: unter den leztern, Schenkungen von unbeweglichen Gütern, oder von Fonds und einträglichen Rechten, welche Quellen beſtändiger Einkünfte für die Götter, oder deren Diener wurden. Man mag die Wörter Opfer und Gaben ſo genau beſtimmen, als man will; ſo bleibt es doch in einzelnen Fällen zweifelhaft, ob man gewiſſe Geſchenke an die Götter zu den einen, oder den andern zählen ſolle. Man weihte den Göttern häufig ſchöne oder ſeltene Thiere, indem man ſich einbildete, daß die Götter an dem Anblicke derſelben Vergnügen fänden, oder dieſelben zum Reiten und Fahren brauchten. Noch häufiger ſchenkte man den Göttern zarte Gewänder, Teppiche und Polſter, weil man die Meinung hegte, daß die Götter eben ſo weichlich, oder verzär-

zärtelt, als die Könige und Großen der Erde seyen. Soll man die angeführten Geschenke Gaben, oder Opfer nennen? Einen Hauptzweig der verzehrbaren, oder genießbaren Dinge, die den Göttern geschenkt wurden, machten die Thiere aus, welche man darbrachte, damit sie den Göttern zur Speise dienen, oder den Unmuth und die Rachgier derselben abkühlen möchten *a*). Dieß Schlachten von Opferthieren ward ein Merkmahl, um welches willen man das Wort Opfer auch auf solche Thiere übertrug, welche man in ganz entgegengesetzten Absichten erwürgte. Man tödtete sehr oft Thiere, die den Göttern vorzüglich werth waren, bald um der Ohnmacht der letzteren zu spotten, bald um der unversöhnlichen Wuth böser Gottheiten zu trotzen *b*). Man nannte auch diese Erwürgungen von Thieren Opfer, weil sie in gottesdienstlichen Absichten, oder in Beziehung auf die Götter geschahen. Wenn man diese Art zu reden auch dulden will, so muß man doch nicht vergessen, daß das Wort Opfer in den beyden letzten Fällen auf eine uneigentliche Art gebraucht wird.

Es war eine von Alters her unter den Griechen herrschende Meinung, daß die ersten Sterblichen keine andere, als reine Opfer gebracht, und daß sie die Altäre der Götter nie mit dem Blute von

a) So dem **Priap** in Lampsakus Esel, Lact. I. 21. der **Ceres** und dem Bakchus Schweine und Ziegenböcke. Serv. ad Virg. Aen. II. 180.

b) Man s. im ersten Bande die Abschnitte von Fetischen und vom Thierdienste.

von Thieren befleckt hätten c). Die Griechen nannten den Kekrops d), und die Römer den Numa e), als heilige und weiſe Könige, welche nur unblutige Opfer dargebracht, und ihre Zeitgenoſſen von dem Würgen und Verzehren der Thiere abgewandt hätten f). Man klagte die ſpäteren Menſchengeſchlechter an, daß ſie von der urſprünglichen Einfalt und Frömmigkeit der Vorfahren abgefallen ſeyen, indem ſie aus Schlemmerey, oder Leckerhaftigkeit nach dem Fleiſche erwürgter Thiere getrachtet, und dann die Götter durch das Darbringen blutiger Opfer gleichſam zu Theilnehmern ihrer Grauſamkeit gemacht hätten g). Bey genauerer Unterſuchung ergibt es ſich, daß die Meinung von dem höheren Alterthume der unblutigen Opfer eben ſo falſch iſt, als die Sage, daß berühmte Könige der älteren Zeit den Göttern nur unblutige Opfer dargeboten hätten. Im Durchſchnitt nährte und ergötzte man von

c) Schon Lomeyer de luſtrat. c. 24. p. 297. führte folgende Stelle aus dem ſechsten Buche der Geſetze an: τεναντιον ακηκομεν εν αλλοις, ὁτι ὁδε βοος ετωλμωμεν γευεσθαι, θυματα τε ακην τοισι θοισι ζωα, πελανοι δε και μελιτι καρποι δεδευμενοι, και τοιαυτα αλλα ἁγνα θυματα. σαρκων δ' απειχοντο, ὡς ακ ὁσιον ον εσθιειν, ὁ δε τες των θεων βωμες αἱματι μιαινειν. Man ſ. auch das Fragment des Theophraſt beym Porphyrius de abſt. animal. II. 1. §. 5 et ſeq.

d) Pauſan. VIII. 2.

e) Plutarch. in Numa I. 259 p. Edit. Reiskii.

f) Man ſ. auch Gaquet II. 1. p. 73

g) Man ſ. beſ. Theophraſt l. c.

von jeher die Götter so, wie man sich selbst, und besonders wie die Großen und Mächtigen eines jeden Volks sich nährten und ergötzten. Gleichwie es nun nie ein Volk gab, das bloß von vegetabilischen Nahrungsmitteln gelebt hätte, so gab es auch nie eins, unter welchem den Göttern bloß Gewächse der Erde wären geopfert worden. Einige Casten der Hindus und anderer Völker des südlichen Asiens genießen durchaus keine animalische Nahrung; und diese fleischhassenden Casten opfern den Göttern der Regel nach keine andere, als vegetabilische Speisen. Allein wir werden bald sehen, daß selbst diese Fleischhasser in manchen Fällen den Göttern zu Ehren nicht nur Thiere, sondern sogar Menschen opfern. Man kann viel eher Völker nennen, die den Göttern bloß animalische Speisen vorsetzten, als man solche anführen kann, welche nie blutige Opfer gebracht hätten. Die wilden Fischer- und Jägerhorden, die in den kältesten Gegenden von Europa, Asien und America umherziehen, leben das ganze Jahr, oder doch den größten Theil des Jahrs durch bloß von Wildprett, Fischen und Seethieren. Alle diese Völker verzehren nie Wildprett, Fische, oder Seethiere, ohne den Göttern etwas von ihrem Mahle hinzuwerfen. Das einzige Wahre, was nach gehöriger Prüfung von der gewöhnlichen Meinung über das Alterthum der unblutigen Opfer übrig bleibt, ist dieses, daß unter den Griechen und Römern so wohl, als unter anderen Völkern einzelne Gottheiten, Feste und Altäre waren, denen, oder an und auf welchen man aus besonderen, meistens unbekannten Ursachen, keine blutige Opfer brachte. Man erzählt von den Wilden in Florida, daß sie die Sonne

für

für die Quelle des Lebens gehalten, und daß ſie dieſer Gottheit deßwegen nur Räuchwerk, nicht aber lebende Thiere geopfert hätten *h*). In Delos hatte Apoll der Erzeuger einen Altar, auf welchem man nicht allein keine Thiere ſchlachtete, und keine blutige Opfer verbrannte, ſondern auch nicht einmahl Feuer anzündete: weßwegen man Früchte der Erde, oder Kuchen, die dem Gotte beſtimmt waren, bloß auf den Altar legte, ohne ſie zu verbrennen *i*). Auf dem Altar der Paphiſchen Venus zündete man bloße reine Feuer an, d. h. ſolche Feuer, die nicht durch blutige Opfer befleckt wurden. Man begoß den Altar nie mit dem Blute der Opferthiere; allein man ſchlachtete nichts deſtoweniger in der Nähe des Altars Thiere, um aus den Eingeweiden derſelben den Willen der Göttinn zu erkennen *k*). In Rom brachte man in älteren Zeiten dem Gott Terminus bloß unblutige Opfer *l*). Auch enthielt man ſich an dem Gedächtnißfeſte der Stiftung der Stadt von dem Schlachten und Opfern von Thieren *m*). Wahrſcheinlich war die Seltenheit von Göttern, Altären, und Feſten, die keine blutige Opfer zuließen, die Urſache, daß unblutige Opfer für heiliger, als andere gehalten wurden.

Un-

h) Samml. von Reiſen, XVI. S. 499.

i) Diogen. VIII. S. 13.

k) Taciti Hiſt. II. 3 c. Hoſtiae ut quoque vovit, ſed mares deliguntur. Certiſſima fides haedorum fibris. Sanguinem arae affundere vetitum. Precibus et igne puro altaria adolentur etc.

l) Lomeyer l. c. p. 298.

m) Plutarch. I p. 98.

Unter den unblutigen Opfern waren die Speiſeopfer, wenn auch nicht älter, doch allgemeiner, als die erſten Trank- und Rauchopfer. Im Ganzen opferte man den Göttern die freywilligen Gaben der Natur früher, als ſolche Producte der Erde, welche die Pflege und Wartung der Menſchen erforderten. Auch bot man den Göttern allenthalben vorzüglich diejenigen Gewächſe, in denjenigen Geſtalten dar, welche, und in welchen die Menſchen ſie am meiſten liebten. Im ſüdlichen Europa alſo, im weſtlichen Aſien, und im nordweſtlichen Afrika opferte man den Göttern zuerſt außer ſüßen Eicheln die Früchte des Weinſtocks, des Feigen- und Oehlbaumes und anderer Fruchtbäume: nicht weniger Zwiebeln, Knoblauch, Kürbiſſe, und ähnliche genießbare Pflanzen, und Wurzeln, welche die Erde aus ihrem fruchtbaren Schooße erzeugte n) Nach der Erfindung der erſten Getraide-Arten brachte man auch dieſe auf die Altäre der Götter. So lange die Menſchen die Aehren von Gerſte und Weitzen entweder roh, oder ein wenig geröſtet aßen; ſo lange opferten ſie dieſelben den Göttern gleichfalls auf die

n) Man ſ. Theophr. ap. Porphyr. II. 5. De Abſtin. Theophraſt redete nicht bloß nach alten Sagen, ſondern auch nach leeren Theorien. Die Erde ſagt Theophraſt, erzeugte zuerſt Kräuter, und dann Bäume. Bäume entſtanden früher, als die Menſchen Getraide bauen lernten. Man opferte alſo den Göttern zuerſt Pflanzen, dann Baumfrüchte und zuletzt Getraide-Arten. Ueber die älteſten unblutigen Speiſeopfer ſehe man vorzüglich Saubert. de Sacrificiis c. 24. p. 543-49.

die eine, oder die andere Art *o*). Bis auf den heutigen Tag werden in Afrika, Asien und America Reis, Hirse und Maitz den Göttern entweder roh, oder mit einer sehr geringen Zubereitung vorgesetzt *p*). Nachdem man gelernt hatte, die gesäuberten Körner in Mehl zu verwandeln; und dieses Mehl entweder roh mit Salz und Wasser zu mischen, oder zu einem Brey zu kochen; so ließ man auch diese verbesserten Nahrungsmittel den Göttern zu gute kommen *q*). Auf gekochten Brey folgten in langen Zeiträumen ungesäuertes, und gesäuertes Brot, auch allerley Arten von Kuchen, die in den ersten Zeiten vorzüglich aus Mehl und Honig, verfertigt, und später mit Wein und anderen Ingredienzen versetzt wurden *r*). Die Aegyptier füllten die Opferthiere nicht bloß mit Brot, Feigen, Trauben, und Honig, sondern auch mit kostbaren Specereyen, und verbrannten sie alsdann *s*). Die Menschen entsagten nach der Erfindung der vollkommneren Zubereitungs-Arten dem Genusse roher, oder geröfteter Aehren, oder des ungekochten Mehls. Allein sie wagten es nicht, den Göttern das weniger Gute zu entziehen, wenn sie ihnen gleich das Bessere im Ueberflusse darbrachten. Die Aegyptier opferten der Isis *t*), die Griechen und Rö-

o) ll. cc. Schmidt de sacrificiis Aegyptior. p. 237.

p) Loyer p. 248. 249. de Bry VI. 20. Acosta F. 227.

q) Theophrast. ap. Porphyr. II. 6. Saubert. l. c. p. 551.

r) Theoph. l. c. II. §. 6. Saubert. l. c. p. 551-553.

s) II. 40 Herod.

t) Schmidt p. 37. 41.

Römer, der Sonne, der Ceres, und dem Bakchus entweder Garben von Gerſte und Weitzen, oder Körbe voll Aehren und Körnern, oder alle Arten von rohen unbereiteten Erdgewächſen, die ihnen ſelbſt zur Nahrung dienten *u*). Auch machte unter den Griechen und Römern bis auf die ſpäteſten Zeiten Mehl mit Salz vermiſcht ein beſtändiges Voropfer vor dem Schlachten von Opferthieren aus *x*). Die erſten unblutigen Opfer wurden meiſtens verbrannt, woher im Griechiſchen die Wörter θυειν und θυσια für Opfern und Opfer überhaupt entſtanden *y*). Bisweilen ſetzte, oder legte man aber die Opfer auf Altäre, oder an andere heilige Oerter hin, und dieſe Art zu opfern führte in die Griechiſche, und Römiſche Sprache die Ausdrücke ponere, imponere, anteponere, θεσθαι, αναθεσθαι, und ανκθηματα ein *z*).

Da alle Völker überzeugt waren, daß die Götter nicht bloß Hunger, ſondern auch Durſt empfänden; ſo brachte man denſelben eben ſo früh Trankopfer, als Speiſeopfer *a*). Die von den Grie-

u) Porphyr. II. §. 7. Saubert l. c. p. 550.

x) Ueber die Mola ſalſa, und αλοχυται, oder αλοχυτεν, ſ. Theophr. ap. Porphyr. II. 6. und Saubert. p. 551.

y) Saubert. l. c. p. 539. Theophr. VI. 5. ap. Porphyr.

z) Saubert. l. c. p. 540.

a) Trankopfer, und Trankopfer bringen hieß im Griechiſchen σπονδη. λοιβη. λοιβατιον, im Lateiniſchen, libamen, libatio, libare. Saubert. c. 25. p. 578.

Griechen ſogenannten nüchternen Trankopfer *b*) waren unſtreitig älter, und allgemeiner, als die nicht-nüchternen So lange die Menſchen kein anderes Getränk kannten, als reines Waſſer, ſo lange brachten ſie auch den Göttern bloß Libationen von Waſſer. Dieſe erſten und einfachſten Trankopfer behielten alle große Völker des Alterthums bis auf die ſpäteſten Zeiten bey *c*). Man ſetzte entweder, wie noch jetzt manche Neger thun, Krüge mit Waſſer neben die Speiſeopfer hin, oder man goß das Waſſer an die Altäre und in's Feuer, oder man ſchüttete es auf die Köpfe der Opferthiere aus. Wahrſcheinlich dachten manche Völker nicht daran, den Göttern Waſſer-Libationen zu bringen, weil ſie glaubten, daß die höheren Naturen allenthalben Waſſer finden, und ihren Durſt nach Belieben löſchen könnten. Auf die Libationen von Waſſer folgten zunächſt die von Honig, wenigſtens in allen den Gegenden, in welchen ſich Bienen, und wilder Honig fanden *d*). Später, als beyde, aber höchſt wahrſcheinlich von gleichem Alter waren die Trankopfer von Milch und Blut, die unter nomadiſchen Völkern zuerſt entſtanden *e*), und in allen fol-

b) νηφαλιοι σπονδαι, νηφαλια, νηφαλευειν. Saub. p. 582. 83. l. c.

c) Ueber die Waſſer-Libationen der Aegyptier ſehe man Schmidt p. 233. der Juden, Michaelis Moſ. Recht, IV. 44-49. E. der Griechen und Römer, Saubert l. c. p. 182. - 84.

d) Theophr. ap. Porphyr. II. 6. Saubert. l. c. p. 584.

e) Ueber die Blutopfer im Alterthum, Saubert. p. 580. 81. über die Milchopfer p. 584. 85. Ueber die

folgenden Zeiten fortdauerten. Gewöhnlich goß man die Milch, und das Blut auf, oder an die Altäre. Nicht selten bestrich man mit dem Blute sowohl die Statüen, als die Altäre der Götter. Alle Tatarische und Mongolische Hirtenvölker bereiteten von undenklichen Zeiten her aus der Milch ihrer Heerden, besonders aus Stuten-Milch, einen berauschenden Trank, welchen sie Kumyß nennen. Sie opferten auch dieses Lieblings-Getränk den Göttern *f*) so wie überhaupt alle Nationen die von ihnen erfundenen berauschenden Getränke den Göttern darboten *g*). Vegetabilische Oehle, Biere, und Weine waren Producte des Ackerbaus, und kannten also zuerst auch nur von ackerbauenden Völkern geopfert werden. Die Deutschen Völker erfreueten ihre Götter, besonders den Odin, mit mächtigen Bechern von starken Bieren *h*). Unter den Griechen und Römern waren die Libationen von Oehl vielleicht nicht älter, aber doch in früheren Zeiten häufiger und reichlicher, als die von Wein *i*). Wenn man es auch bezweifeln könnte, daß Romulus nur Milch, und keinen Wein geopfert

die Milchopfer der Lappen, der Sibirischen und Mongolischen Völker, des älteren Gmelins Reis. III. 22. 23. 443. Pallas Mongol. Völk. S. 134. Georgi's Beschreibung der Nationen des Russ. Reichs S. 14.

f) Gmelin, und Pallas ll. cc.

g) So gießen die Americaner den Göttern von ihrem Chicai, die Negern, von ihrem Palmenwein, die Chinesen von ihrem Arrack hin.

h) Keisler p 155.

i) Ueber die Libationen von Oehl, Theophr. ap. Porphyr. und Saubert. p. 586.

opfert, und daß Numa, wegen der Seltenheit des Weins, dergleichen den abgeſchiedenen Seelen zu opfern verboten habe *k*), ſo kann man doch kaum eine alte Sage verwerfen, welche faſt alle Römiſche Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher aufbewahrt haben. Dieſer Sage zufolge gelobte Papirius Curſor in einem Kriege gegen die Samniter dem Jupiter einen kleinen Becher Weins, wenn der Gott ihm den Sieg über die Feinde ſeines Volks verleihen würde *l*): zum ſichern Beweiſe, daß man im hohen Alterthum auch eine geringe Quantität von Wein für ein der Götter würdiges Geſchenk hielt! In ſpäteren Zeiten durfte den Göttern nicht jeder trinkbare, ſondern nur reiner Wein geopfert werden. Der Wein war unrein, wenn man ihn von unbeſchnittenen, oder von ſolchen Reben gewonnen hatte, die vom Blitze getroffen, oder durch traurige Unfälle, z. B. durch das Erhenken von Unglücklichen befleckt worden waren. Für nicht weniger unrein hielt man ſolche Weine, welche Menſchen mit verwundeten Füßen gekeltert, oder worein man unreine Dinge hatte fallen laſſen *m*). Einigen Göttern opferte man nicht lautern, ſondern bloß ſolchen Wein, der mit Waſſer gemiſcht worden war

k) Plin. Hiſt. Nat XIV. 12. Romulum lacte, non vino libaſſe, indicio ſunt ſacra ab eo inſtituta, quae hodie cuſtodiunt morem. Numae regis Poſthumia lex eſt, vino rogum ne reſpergito. Quod ſanxiſſe illum propter inopiam vini, nemo dubitet.

l) l. c. c. 13. L. Papirius imperator adverſus Samnites dimicaturus votum fecit, ſi viciſſet, Iovi pocillum vini.

m) Plin. l. c. c. 19.

war *n*). Man ſetzte ſogar voraus, daß es unter den Göttern, wie unter den Menſchen, Weinhaſſer gebe. Nahmentlich bot man den Eumeniden, den Töchtern der Nacht, niemahls Wein dar *o*).

Die Menſchen fingen nicht früher an, ihre Eßluſt und Trinkluſt mit Vergnügen zu ſtillen, als ſie an wohlriechenden Blumen, an balſamiſchen oder berauſchenden Kräutern, Hölzern, und Harzen Wohlgefallen fanden, und einen gleichen Geſchmack in den Göttern vorausſezten. Man kann um deſto weniger zweyfeln, daß Räuchopfer, oder doch ſolche Opfer, die dem Sinne des Geruchs ſchmeicheln ſollten, eben ſo alt, als Speiſe- und Trankopfer ſeyen, da die Wilden in allen Theilen der neuen Welt ihren Göttern Taback, und andere balſamiſche Kräuter darbringen *p*). Die Griechen und Römer opferten den Göttern in älteren Zeiten entweder Bündel von Eiſenkraut *q*), oder Zweige und Früchte von Lorbeeren und Myrten, oder klein-

ge-

n) Saubert. l. c. 541.

o) l. c.

p) Von den Nord-Americaniſchen Wilden ſagt dieſes Charlevoix p. 348. von denen in Jucatan, die hiſtory of the Boucaneers I. 107. von den Floridanern, Samml. der Reiſen, XVI. 499 S.

q) Verbena, ἱεροβοτανον, wiewohl Verbena in der Folge alle heilige Zweige, ſelbſt von Myrten, und Lorbeeren bedeute. Saubert c. 24. p. 541. 542.

geſchnittene wohlriechende Hölzer r). Die Morgenländer waren die Erſten, welche vor den Göttern koſtbaren Weihrauch verbrannten, und mit ſolchen Räuchopfern eine beynahe unglaubliche Verſchwendung trieben, wenn es anders wahr iſt, was Herodot erzählt, daß man an dem Feſte des Belus in Babylon tauſend Pfund Weihrauch verbrannt habe s). Dieſe Räuchopfer kamen, wie die koſtbare Waare ſelbſt, ſpät zu den Griechen und Römern: weßwegen auch alle Weltweiſe, welche mehr auf die innere, als äußere Verehrung höherer Naturen drangen, das Verbrennen von köſtlichem Weihrauch nicht weniger, als die thieriſchen Opfer tadelten t). Eine viel ältere und liebenswürdigere Sitte der Griechen und Römer war, die Statuen, Altäre, und Tempel der Götter entweder mit friſchen Zweigen, oder mit lieblichen Blu-

r) Saubert. l. c. u. Theophraſt: ap. Porphyr. II. 5. *την δε αρχαιοτητα των ειρημενων θυμαματων κατιδοι τις αν επιβλεψας, ὁτι πολλοι και νυν ετι θυσι συγκεκομμενα των ευωδων ξυλων τινα.*

s) I. 183 c.

t) Theophr. l. c. Arnobius VII. 26 c. frägt triumphirend, woher denn die neue Sitte gekommen ſey, koſtbare ausländiſche Räuchwerke in den Tempeln der väterlichen Götter zu verbrennen, eine Sitte, wovon weder das alte Griechenland, und Etrurien, noch auch Alba und Rom zu den Zeiten des Romulus und Numa etwas gewußt hätten? Unde igitur coepta eſt uſurpatio ejus aſſumi, aut in antiquam et veterem conſuetudinem quaenam irruit novitas, ut quod tempeſtatibus tantis neceſſarium non fuit, locum ſumeret in caerimoniis primum?

Blumen, und Blumencränzen zu ſchmücken, auch zu gewiſſen Zeiten Roſen, und andere Blumen auf die Gräber der Verſtorbenen zu ſtreuen *u*). Wer kann ſagen, ob dieſe Sitte einheimiſch, oder ägyptiſchen Urſprungs war? Die Denkmähler der Aegyptier beweiſen, daß ſo wohl die Statüen ihrer Götter, als die Häupter ihrer Prieſter oft mit Lotos- und anderen Blumen umwunden waren *x*).

Die erſten und einfachſten thieriſchen Opfer waren diejenigen, welche die Menſchen brachten, bevor ſie Thiere gezähmt hatten, oder wenigſtens bevor ſie Heerden von zahmem Vieh unterhielten, um die Milch und das Fleiſch derſelben zu ihrer vornehmſten Nahrung zu machen. Dieſe einfachſten thieriſchen Opfer finden noch immer unter den Fiſcher- und Jägervölkern in America, Sibirien, und Afrika Statt. Die Wilden im nördlichen America eſſen ſelten oder niemahls, halten wenigſtens nach einer ergiebigen Jagd, oder einem glücklichen Fiſchfange nie frohere Gaſtmähler, ohne den Göttern, oder den Geiſtern der getödteten Thiere etwas von der erlangten Beute zu opfern *y*). Sie ſind, wie alle übrige Völker, in Nöthen am freygebigſten gegen die Götter. Auf gefahrvollen Wegen und Strömen opfern ſie ganze Thiere, entweder Vögel oder Hunde, welche lezteren ſie bisweilen lebendig mit zuſammengebundenen Beinen aufhängen, und vor Hunger oder Wuth umkommen

u) Saubert. de ſacrif. c. 24. 544 et ſq p.

x) Schmidt l. c. p. 244.

y) Charlevoix Iour. p. 118. 348.

men laſſen z). Wahrſcheinlich wiſſen die Americaner ſelbſt nicht, warum ſie den Hirſchen und Bären Welſchkorn, und dem Welſchkorn Bärenfleiſch opfern zz). Auf dieſelbige, oder eine ähnliche Art opfern die roheſten Neger-Völker *a*), die Kamtſchadalen, und öſtlichen Inſulaner *b*). Die Kamtſchadalen bringen den Göttern gewöhnlich von gefangenen Fiſchen nur die Köpfe und Schwänze, welche ſie ſelbſt nicht genießen. Ohne Vergleichung karger in thieriſchen Opfern, als die meiſten Fiſcher- und Jägerhorden, waren von jeher, und ſind auch jezt noch die roheren Hirtenvölker im mittlern, im öſtlichen und nördlichen Aſien. Selbſt noch zu den Zeiten des Herodot gaben die Perſer, unter welchen die Häupter von Familien allein, oder doch mit den Prieſtern gemeinſchaftlich opferten, von den Opferthieren, welche ſie ſchlachteten, den Göttern nichts, als das Blut, oder das Leben *c*). Wenn die Perſer, ſagt Herodot, opfern wollen, ſo errichten ſie keine Altäre, und zünden kein Feuer an. Sie ſchmücken die Opferthiere nicht, und wiſſen eben ſo wenig von Voropfern als von Trankopfern, oder von gottesdienſtlicher Muſik, welche die Opfer begleiten müßte. Wer opfern will, legt ſeine Feierkleider an, führt das Opferthier an einen reinen Ort, und betet bey dem Opfern zu den Göttern um die Wohlfahrt des Königs, und des ganzen Perſiſchen Volks, in welchem

z) l. c.

zz) Lookiel S. 53.

a) de Bry VI. c. 20. Mathews p. 65-67.

b) Steller S. 265. Georgi's Ruſſ. Völkerſch. S. 373.

c) l. 130.

chem Gebet auch das Wohl des Opfernden mit begriffen ist. Wenn der Opfernde das geschlachtete Thier zerstückelt, und gekocht hat; so legt er das Fleisch auf frische und saubere Blätter, oder Kräuter. Bey diesem Hinlegen singt ein Priester, oder Magier ein heiliges Lied ab, nach dessen Endigung derjenige, welcher geopfert hat, alles Fleisch zusammennimmt, und nach seinem Gutdünken verwendet. Die alten Slaven warfen nur die schlechtesten Theile der Opferthiere in's Feuer. Das Beste verzehrten sie entweder selbst, oder gaben es den Priestern. Die Benennungen der Opferthiere, der Opferaltäre und Opferpriester, die alle vom Speisen, oder Fressen abgeleitet waren, zeigten an, daß die Opfer nicht so wohl den Göttern, als den Opfernden selbst bestimmt seyen. Alle Tatarische, und Mongolische Horden in Sibirien, in den Statthalterschaften Orenburg, Casan, und Astracan, geben den Göttern von den Thieren, welche sie opfern, diese mögen nun in Pferden und Kühen, oder in Schaafen und Rennthieren bestehen, entweder nichts, als die Knochen und Hörner *d*), oder höchstens neben den Knochen und Hörnern noch die Köpfe, oder die Nasen und Ohren, die Füße und Gedärme *e*). Die Lappen, und

d) So die Wogulen, Georgi's Reisen, S. 599. Die Lappen, Georgi's Russ. Völk. S. 13. 389. Die Buräten oder Bratski's, des älteren Gmelin's Reisen, III. 24 S.

e) So die Tschuwaschen, Tscheremissen, und Wotiäken, III. 360. Rytschkow's Tagebuch S. 92. Mül-

und wahrscheinlich die meisten übrigen genannten Völker trösten sich damit, daß die Götter die Knochen der Opferthiere schon wieder mit Fleisch bekleiden würden. Vielleicht hegen die Neger in Afrika, die den Göttern von Opferthieren auch weiter nichts, als die Häute und Hörner zukommen lassen *f*), einen ähnlichen Glauben. Die Tatarischen und Mongolischen Hirten-Völker in Sibirien opfern den Göttern nur in großen Nöthen ganze Thiere *g*), oder theilen die Opferthiere mit den Göttern. Dieß leztere thun die Tscheremissen bey gemeinschaftlichen Opfern, die im Nahmen von ganzen Dorfschaften gebracht werden *h*). Das im Nahmen von Allen gekaufte, und geschlachtete Opferthier, wozu man meistens ein weisses Pferd, oder eine weisse Kuh wählt, wird unter die Anwesenden zu gleichen Theilen vertheilt. Ein Jeder zerlegt seinen Antheil wieder in zwey Hälften. Eine von diesen Hälften behält man für sich, die andere legt man in einen großen Kessel. Wenn der Kessel voll ist, so werfen die Tscheremissen den Inhalt desselben in's Feuer, mit den Worten: Feuer, bringe unser Opfer zu Gott! Da fast alle Völker die den Göttern bestimmten Opferthiere, oder Theile von Opferthieren verbrannten, so waren

Müller in dem Voy. au Nord VIII. 415. Steller l. c. sagt in einer Note von allen Asiatischen Heiden, daß sie den Göttern von den Thieren, welche sie opferten, nichts gäben, als was sie selbst nicht brauchen könnten, höchstens die Köpfe und Häute.

f) Demanet II. 40 S.

g) Georgi's Ruß. Völk. S. 389.

h) Ritschkow l. c.

ren sie wahrscheinlich auch meistens gleicher Meinung mit den Griechen und Römern, welche annahmen, daß die Götter sich vorzüglich mit dem Blute der Opferthiere, und dem von den verbrannten Theilen aufsteigenden Dampfe nährten *i*). Die sonderbare Kargheit der wahren Nomaden im Opfern ist einzig und allein aus ihrer Art zu leben erklärbar. Diese Völker begnügen sich meistens mit der Milch ihrer Heerden, oder mit dem Fleische solcher Thiere, die verreckt, oder krank sind. Gesunde Thiere schlachten sie sehr selten, und wenn sie also dergleichen den Göttern opfern, so ist die Begierde nach einer bessern Nahrung so groß, daß sie fast alles, oder doch das Beste für sich behalten.

Je karger die nomadischen, besonders die weniger gebildeten nomadischen Völker, im Opfern waren, desto verschwendrischer wurden die ackerbauenden Nationen, so bald das Opfern ein Hauptgeschäft der Priester, und der vornehmste Theil des Götterdienstes geworden war *k*). Es macht den

i) Lucian. II. 784. μαλιστα δε ηδονται σιτεμενοι τον εκ των θυσιων καπνον αυτη κνισσῃ κυκωμενον, και το αιμα δε των ιερειων, ὁ τοις βωμοις οι θυοντες περιχεουσιν.

k) Selbst unter den reichsten Völkern behielten die Armen die alte Einfalt im Opfern bey. So opferten die armen Aegyptier nicht Schweine, sondern kleine aus Mehl gebackene Bilder von Schweinen; He-

den Griechen und Römern keine Ehre, daß sie alle übrige bekannte Völker in zahlreichen Opfern übertrafen, und noch weniger, daß die gröste Verschwendung im Opfern vorzüglich in die Zeiten fiel, wo die Griechen und Römer am meisten Kunst und Wissenschaft besaßen. Nachdem Jason, Herr von Thessalien, ein Zeitgenoß des Sokrates, die höchste Stuffe von Macht und Ansehen erstiegen hatte; so befahl er allen ihm unterworfenen Städten, daß sie, eine jede eine gewisse Anzahl von großem und kleinem Vieh mästen sollten, das würdig sey, dem Apoll geopfert zu werden *l*). Er sezte derjenigen Stadt, die den schönsten Ochsen liefern werde, eine goldene Crone zum Preise aus. Ungeachtet nach Xenophons Bericht Jason's Forderungen nur mäßig gewesen waren, so erhielt er doch der gemeinen Sage zufolge nicht weniger, als tausend fette Ochsen, und zehntausend Stück von kleinem Vieh. Alexander opferte nach dem Siege über die Lacedämonier eine Hekatombe *m*), und die Mutter Alexanders, die Königin Olympias, opferte gewöhnlich bey tausenden *n*). Die Römer gelobten in gefährlichen Zeiten, und wenn ihre Wünsche erfüllt wurden, opferten sie den Göttern alles, was in dem Frühlinge eines gewissen Jahrs von Kälbern und Lämmern,

von

Herod. II. c. 47. und die Chinesen opfern Bilder von allerley Sachen aus Goldpapier. Dampier II. 71.

l) Xenoph. Hist. Graeca VI. 4. p. 404. Ed. Thieme.

m) Suidas in Voce Athenaeus.

n) Porphyr. II. §. 60.

von jungen Ziegen und Schweinen gebohren worden war *o*). Noch häufiger gelobten die Römischen Feldherren, und opferten nach erfochtenem Siege hundert Ochsen *p*). Nach dem Tode des Tiberius freuten sich die Römer, und die dem Römischen Scepter unterworfenen Völker über die Erhebung des neuen Beherrschers so sehr, daß sie in den drey ersten Monathen der Regierung des Caligula über hundert und sechszig tausend Ochsen opferten *q*). Antonin der Weise, und Julian der Fromme, waren so unmäßig im Opfern, daß sie darüber selbst ihren abergläubigen Zeitgenossen zum Gespötte wurden, und Julian den Beynahmen des Opfer-Schlächters, oder victimarius erhielt *r*). Zu den Zeiten des Geschichtschreibers Ca-

o) Liv. 22. 10. Quod ver attulerit ex fuillo, ovillo, capreno, bovillo grege, quaeque profana erunt, Jovi fieri, ex qua die senatus populusque jusserit.

p) z. B. Aemilius Paulus vor der Schlacht mit dem Perseus. Plutarch. II. 281.

q) Suet. in Caligula c. 14. . . tanta publica laetitia, ut tribus proximis mensibus, ac ne totis quidem, supra centum sexaginta millia victimarum caesa tradantur. Schon unter dem August wünschte ein Senator Rufus an einem zahlreichen Gastmahle, daß August von einer angetretenen Reise nicht glücklich zurückkommen möge, und setzte hinzu idem omnes et tauros et vitulos optare. Senec. III 27 c. de Benef.

r) Ammian. Marc XXII. 14. XXV. 4 c. Aestimabatur, si rediisset, (Julianus,) de Parthis boves jam defuturos. Marci illius similis Caesaris, in quem id accepimus jactum: ὁι λευκοι βοες μαρ-

Capitolinus unterſchied man eine gewöhnliche Hekatombe von einem Kaiſerlichen Opfer. Als man, ſagt Capitolin s), dem Balbin das Haupt des Maximin brachte, war ſeine Freude ſo groß, daß er den Göttern auf der Stelle eine Hekatombe opferte. Bey einer Hekatombe werden hundert Altäre von Raſen nahe bey einander errichtet, und an dieſen Altären hundert Schweine, hundert Schaafe u. ſ. w. geſchlachtet. Iſt aber das Opfer ein kaiſerliches Opfer, ſo tödtet man an den Altären hundert Löwen, hundert Adler, und andere ähnliche Thiere. Die Griechen brachten vormahls ſolche Opfer, wenn ſie von peſtilenzialiſchen Seuchen heimgeſucht wurden; und es iſt bekannt, daß viele Kaiſer dergleichen gebracht haben t). Capitolinus irrte gewiß, wenn er glaubte, daß ſolche Opfer, dergleichen nach ihm die Kaiſerlichen waren, unter den Griechen, und ſelbſt in älteren Zeiten unter den Römern gebräuchlich geweſen ſeyen. Etwas gewöhnliches aber unter den Griechen und Römern war es, daß nicht bloß Städte, oder

μαρκῳ τῳ καισαρι· αν συ νικησης, ἡμεις απωλομεθα.

s) in Maximo et Balbino c. XI.

t) l. c. Hecatombé autem tale ſacrificium eſt. Centum arae uno in loco ceſpititiae eriguntur, et ad eas centum ſues, centum oves mactantur. Nam ſi imperatorium ſacrificium ſit, centum leones, centum aquilae, et caetera hujusmodi animalia centena feriuntur. Quod quidem Graeci quondam feciſſe dicuntur, quum peſtilentia laborarent, et a multis imperatoribus id celebratum conſtat.

oder Fürsten und Feldherrn, sondern selbst reiche oder wohlhabende Privat-Personen drey Stück, oder zwanzig Stück von großem, und kleinem Vieh auf einmahl darbrachten *u*).

Bey den ersten thierischen Opfern brauchte man gewiß keine andere Werkzeuge und Gefäße, als deren sich die Hausväter und Familien sonst bedienten. Nachdem man aber den Göttern besondere Tempel und Altäre errichtet, oder heilige Opferplätze geweiht hatte; so kam man auch bald dahin, daß man Instrumente und Gefäße anschafte, die ganz allein zum Schlachten und Bereiten der Opferthiere bestimmt waren. Diese Werkzeuge und Gefäße waren anfangs klein an Zahl, und sehr einfach. Die letzteren bestanden entweder aus Thon, oder aus Holz. Der Jehova der Juden hingegen erhielt fast lauter goldenes Geräth, bevor man ihm noch einen festen Tempel erbaute *uu*); und diese Thatsache allein läßt vermuthen, daß das Geräth der Aegyptischen Götter nicht minder kostbar gewesen sey. Da der Gott Bel in Babylon ungeheure Tische und Statüen von gediegenem Golde hatte *x*); so kann man nicht zweyfeln, daß die Opfergefäße in dem Tempel dieses Gottes aus demselbigen Metall gearbeitet waren. Das Geräth in den vornehmsten Tempeln der Griechen und Römer war in den späteren Zeiten entweder golden, oder silbern, und sehr oft mit Perlen und edelen Steinen besetzt. Nicht selten übertraf die Kunst, womit die Kleinode gearbeitet waren, den kostbaren Stoff noch

u) Saubert. de Sacrif. c. 18. p. 391. 92.

uu) Exod. c. 25.

x) 1. 181. 183 c. Herodot.

noch sehr weit *y*). So wie die besseren Opfer nicht die schlechteren verdrängten; so behielt man auch in den Tempeln die irdenen, hölzernen, oder aus Weiden geflochtenen Gefäße bey, nachdem man die Götter mit goldenem und silbernem Geschirr überflüssig versorgt hatte *z*). Ja man hielt so gar das ältere und einfachere Opfergeräth für heiliger, als das neuere kostbarere und schönere *a*).

Die Opferthiere waren eben so verschieden, als die Gottheiten, denen sie geopfert, und die Absichten und Personen, in und von welchen sie geopfert wurden. Man nahm allenthalben an, daß der Geschmack der Götter nicht weniger von einander abweiche, als der Geschmack der Menschen: daß die einen an dem Fleische dieser, die anderen an dem Fleische jener Thiere das gröste Wohlgefallen fänden: daß die einen junge, die anderen ältere: und wiederum diese weisse und weibliche, andere schwarze, oder männliche Thiere vorzögen *b*). Dieselbigen Götter

y) Saubert. c. 18.

z) Senec. Ep. 98. Tubero paupertatem et se dignam et capitolio judicavit, cum fictilibus in publica coena usus, ostendit, debere hominem his esse contentum, quibus dii etiam num uterentur.

a) Porphyr. II. §. 18. de Abst. anim. ὅθεν και τα παλαιοτατα ηδη κεραμια, και ξυλινα ὑπαρχοντα, μαλλον θεια νενομισται δια τε την ὑλην και την αφελειαν της τεχνης.

b) In den Gesetzen der zwölf Tafeln hieß es: Quaeque cuique divo decorae gratae sint hostiae providento, ap. Saub. c. 18. p. 366. Arnob VII. 18. Quae est enim causa, ut ille tauris Deus, haedis

ter erhielten andere Opfer, wenn man ihren Hunger ſtillen, oder ihren Gaumen kitzeln: andere, wenn man ihren Zorn beſänftigen, oder ihre Rachgier befriedigen wollte *c*). Bisweilen vereinigte man an Einem Opferfeſte, zum Beyſpiel, an dem Feſte der Artemis zu Paträ, nicht nur alle Arten von Früchten und genießbaren Thieren, ſondern ſelbſt mehrere Gattungen von Wildprett und wilden Thieren *d*). Dieſelbigen Gottheiten erhielten andere Opfer, wenn ganze Staaten, oder Fürſten und Gewaltige: andere, wenn Arme und Geringe in denſelbigen Abſichten opferten. Aus allen dieſen Urſachen zuſammen genommen kann man es erklären, warum faſt keine Art von ungenießbaren Thieren übrig blieb, welche man nicht gewiſſen Gottheiten

ten

dis alius honoretur, aut ovibus: hic lactentibus porculis, alter intonſis agnis: hic virginibus buculis, capris ille cornutis: hic ſterilibus vaccu-lis, at ille incientibus ſcrofis, hic albentibus, ille tetris, alter foeminei generis, alter vero animantibus maſculinis.

c) Servius ad Virg. Georg. II. v. 380. Victimae numinibus aut per ſimilitudinem aut per contrarietatem immolantur. Per ſimilitudinem, ut nigrum pecus Plutoni Per contrarietatem, ut Porcae, quae obeſt frugibus. Cereri; et caper, qui obeſt vitibus, Libero; item capra Aeſculapio, qui eſt Deus ſalutis, cum capra nunquam ſine febre ſit.

d) Pauſan. VII. c. 18. *εσβαλλεσι γαρ ζωντας εστον βωμον, ορνιθας τε ελωδιμους, και ιερεια ὁμοιως απαντα, ετι δε ὡς αγριους, και ελαφους τε και δορκαδας, οἱ τε και λυκων και αρκτων σκυμνους, οἰδε και τα τελεια των θηριων. καταιθεσι δε επι τον βωμον και δενδρων καρπων των ἡμερων.*

ten geopfert hätte; und warum wiederum kaum eine Art von genießbaren Thieren erfunden wurde, die nicht von gewissen Göttern wären verschmäht worden *e*). Im Durchschnitt opferte man den Göttern, denen man eine wohlgefällige Nahrung verschaffen wollte, solche Thiere, deren Fleisch man selbst am meisten liebte, oder am häufigsten genoß. So wie die Griechen und Römer meistens Ochsen und Kälber, Ziegen, Schaafe und Schweine opferten *f*); so die Massageten, und andere, sowohl Tatarische, als Mongolische Hirtenvölker Pferde und Füllen *g*). Von der Zeit an, wo Caligula sich als einen lebenden Gott anbeten ließ, verlangte dieser Wüterich, daß ihm die kostbaren Leckereyen, auf welche die berühmtesten Schlemmer den größten Werth setzten, täglich geopfert würden *h*).

Es war den vielgöttischen Völkern nicht genug, den Geschmack der Götter zu erforschen, und einem Jeden die wohlgefälligsten Thiere zu opfern. Man bemühte sich auch, aus jeder Thierart die größten, schönsten, fettesten, und tadellosesten Thiere auszusuchen; und solche sorgfältig gewählte Opfer-

e) Arnob. l. c. - - - aut, ut fieri moris est, observationis alicujus, et religionis metu ille caprina abstinet se carne, porcinum alius execratur attactum, huic ovilla foetulenta sunt viscera; ac ne stomachum fatiget invalidum, hic bubulam duritiem vitat, et lactentium lenitatem, quo digerat expeditius sumit.

f) Liv. 22. c. IV. Xenoph. Hist. Gr. VI. 6. l. c.

g) 1. 216. Herod.

h) Sueton. in Calig. l. sup. cit.

Opferthiere wurden deßwegen victimae eximiae, egregiae, lectae genannt *i*). In Aegypten vertraute man die Auswahl, und Prüfung von Opferthieren nicht den Opfernden an, sondern man ließ sie von den Priestern anstellen: ohne Zweyfel, weil man glaubte, daß das Darbringen von tadelhaften Opferthieren die Götter nicht allein nicht gewinne, oder versöhne, sondern sie vielmehr zum Zorn reitze. Die Aegyptischen Priester untersuchten jedes Opferthier so wohl stehend, als liegend am ganzen Cörper, besonders am Schweife, und an der Zunge. Ein einziges schwarzes Haar machte das schönste Thier zum Opfer untüchtig. Tadellos befundene Thiere zeichneten die Priester dadurch aus, daß sie die Stirn derselben mit Byblos umwanden, und ihnen ein Siegel aufdrückten. Wer andere, als geprüfte und besiegelte Thiere opferte, war des Todes schuldig *k*). Moses bequemte sich nach den Begriffen, welche sein Volk in Aegypten aufgefaßt hatte, indem er verordnete, daß nur vollständige, und mängellose Thiere dem Jehova geopfert werden sollten *l*). Sehr viele Völker, und besonders die berühmtesten Nationen des Alterthums, fingen allmählich an, zu glauben, daß Thiere nicht bloß an den äußeren Gliedmaaßen, sondern auch an den ins

i) Man s. die Zeugnisse alter Schriftsteller beym Saubert. c. 18. 364-68. p. und Lomejer c. 23. p. 283. Das Wort legere drückte das sorgfältige Auswählen der Opferthiere aus. Thiere, die wegen gewisser Gebrechen zum Opfern untüchtig waren, nannten man αρτια, ατομα, μη εμπυρα.

k) II. 38. Herodot.

l) Levit. XXII. v. 18. et sq.

innern Theilen ohne das geringste Gebrechen seyn müßten, um der Götter würdig zu werden. Man erforschte den innern Gesundheits-Zustand der Opferthiere zuerst dadurch, daß man ihnen entweder Futter vorsetzte, oder daß man sie mit kaltem Wasser begoß *m*). Wenn die Thiere fraßen, oder schauderten, so schloß man, daß sie gesund seyen. Im entgegengesetzten Fall vermuthete man innere Gebrechen. Die Griechen und Römer durchwühlten nach dem Beyspiele der Bewohner des alten Orients die Eingeweide der Opferthiere selbst. Wenn alle innere Theile gesund, und vollständig waren; so nannte man Opferthiere, glücklich, froh, oder schön *n*): im entgegengesetzten Falle, unglücklich, traurig, und häßlich. Weil es oft begegnete, daß die schönsten und fettesten Thiere an irgend einem innern Theile ein kleines Gebrechen hatten; so hielt man beständig mehrere Opferthiere in Bereitschaft, wenn etwa das erste, oder die ersten untüchtig befunden wurden. Man nannte solche Opferthiere hostias succidanias *o*). Es währte bisweilen nicht bloß mehrere Stunden *p*) sondern mehrere Tage, be-

m) Lomejer l. c. Rytschkow S. 87. von den Tscheremissen. Gmelin, III. 22. 23. von den Burâten.

n) Victimas faustas, laetas, καλας.

o) Gell. IV. 6. Succidaniae autem hostiae dicuntur, e littera per morem compositi vocabuli ini litteram commutata. Nam quasi succaedaneae appellatae: quoniam si primis hostiis litatum non erat, aliae post easdem ductae hostiae caedebantur. Vide etiam Saubert. c. 19. p. 423.

p) Z. B. vor der Schlacht bey Platäa, Plutarch II. 520. p.

bevor man ein glückliches Opfer traf *q*). Aemilius Paulus opferte vor der Schlacht gegen den Perseus zwanzig Ochsen, und erst der ein und zwanzigste bot ein glückliches Opfer dar *r*). Cäsar ließ einst hundert Ochsen schlachten, ohne ein einziges glückliches Opfer zu finden *s*). Das Opfern eines glücklichen Opferthiers drückte man im Griechischen durch das Wort καλλιερεισθαι, und im Lateinischen durch perlitare aus *t*).

Um auserwählte Opferthiere den Göttern noch wohlgefälliger zu machen, verschönerte man sie auf allerley Art. Man vergoldete ihre Hörner. Man umwand ihre Häupter mit Binden, oder Kränzen. Man setzte ihnen so gar einen Kopfputz auf, der den Mitris der Morgenländischen Priester ähnlich war *u*).

Selbst bey dem Führen, und Schlachten von Opferthieren bewies man eine Sorgfalt, oder vielmehr

q) Derkyllidas z. B. fand erst am vierten Tage ein frohes, oder untadeliches Opfer. Xenoph. Hist. Gr. III. c. 1. και μεχρι τεττεραν ημερων εκαρτερει θυομενος μαλα χαλεπως φερων.

r) Plutarch. II. 281.

s) Flor. IV. 94.

t) Script. cit.

u) Man s. Saubert. l. c. c. 18. p. 385. etsq. auch die zu diesem Capitel gehörigen Kupfer. Plutarch. in Aemil. Paulo II. 311. μετα δε τετης ηγοντο χρυσοκερω τροφιαι βυες, εκατον εικοσι, μιτραις ηκημενοι και στεμμασιν.

mehr Anaſtlichkeit, als wenn man nicht mit höhe-
ren Naturen, ſondern mit den launigſten, und reiz-
barſten Tyrannen zu thun gehabt hätte. Die Opfer-
thiere durften nicht gezogen, ſondern nur an locke-
ren Seilen geführt werden, gleichſam, als wenn
ſie ſich freywillig den Göttern darböten x). Un-
vorhergeſehene, und unverſchuldete gleichzeitige Un-
fälle vereitelten nicht bloß Opfer, und andere got-
tesdienſtliche Handlungen, ſondern verkehrten ſie ſo
gar in ſchwere Verſündigungen. Während der
Feier der ſo genannten groſſen Spiele y), die im
J. 263. nach der Erbauung Roms den Göttern zu
Ehren gegeben wurden, ließ ein Römiſcher Haus-
vater einen Sclaven von den übrigen Mitknechten
über das Forum geiſſeln, und nachher umbringen.
Das Angſtgeſchrey, und die Contorſionen des Ge-
geiſſelten erregten in vielen von denen, die den feſt-
lichen Umgang mithielten, Unwillen über die Här-
te des Herrn, und Mitleiden mit dem Unglückli-
chen, der ſo grauſam gemißhandelt wurde. Nichts
deſtoweniger ſetzte man das Gepränge fort, und
feierte die Spiele, wie man ſich vorgenommen
hatte. Nicht lange nachher erhielt ein gemeiner
Römer ein Traumgeſicht, im welchem Jupiter
ihm auftrug, den Conſuln zu ſagen, daß ihm der
Vortänzer mißfallen habe, und daß die Stadt
Rom dafür büßen würde, wenn man nicht die
Spiele von neuem auf das prächtigſte wiederhohle z).
Der

x) Merula p. 26.

y) Ludi Magni, Liv. II. 36. Plut. in Coriol. II. 129 - 32.

z) Livius l. c. ſibi ludis praeſaltatorem diſplicuiſſe: niſi magnifice inſtaurarentur hi ludi, periculum urbi fore. Iret, ea conſulibus nunciaret.

Der Träumer richtete den erhaltenen Auftrag nicht aus, weil er fürchtete, daß die ganze Stadt, und besonders die ersten Magistrats-Personen der Republik ihn für einen Phantasten halten würden, wenn er seinen Traum bekannt mache. Der Ungehorsam des Mannes ward dadurch gestraft, daß sein Sohn erkrankte, und in wenigen Tagen starb. Nach dem Tode des Sohns kehrte dasselbige Traumgesicht mit der hinzugefügten Drohung wieder, daß der Gewarnte noch härter werde gestraft werden, wenn er länger zögere, dem Befehl der Götter zu gehorchen. Da er dennoch Bedenken trug, sich bey den Consuln zu melden, so ward er selbst von einer heftigen Krankheit befallen. Jezt erkannte er die Hand der Götter, ließ sich in den Senat tragen, und erzählte, was ihm geschehen war. Er hatte kaum seine Erzählung geendigt, als er sich vollkommen gesund fühlte, und nach Hause ging, da er vorher keins seiner Glieder hatte rühren können. — Der Senat wußte anfangs nicht, was das göttliche Traumgesicht mit dem Vortänzer meine. Man kam endlich auf den Grund, und erneuerte die Spiele sammt den übrigen Festlichkeiten, die damit verbunden gewesen waren. — Plutarch preist nicht nur die Frömmigkeit des Römischen Volks, sondern auch vorzüglich die Vorsicht des Numa, der bey allen gottesdienstlichen Handlungen von Priestern, und Magistrats-Personen einen Herold bestellte, welcher laut rufen mußte: hoc age, um die handelnden Personen zu einer beständigen Aufmerksamkeit aufzufordern. Die geringfügigsten Kleinigkeiten, sezt Plutarch hinzu, sind hinreichend, um die Römer zur Wiederhohlung von Festen, Spielen und Opfern zu be-

bewegen. Wenn z. B. an groſsen Feſten, wo die Bildniſſe der Götter, oder andere Heiligthümer in Karren gefahren werden, ein Pferd müde oder ſcheu wird, oder Einer der Führer das Seil in die linke Hand nimmt; ſo beſchließt man augenblicklich, das entweihte Feſt noch einmahl zu begehen. Um dieſer, und ähnlicher Verſehen willen ſind in ſpätern Zeiten Opfer wohl dreyßig Mahle wiederhohlt worden *a*). An einer andern Stelle führt derſelbige Geſchichtſchreiber *b*) unter den Beyſpielen der pünctlichen Frömmigkeit der Römer noch folgende an. Um dieſelbige Zeit, als Scipio Naſica, und C. Marcius wegen eines kleinen bey ihrer Wahl begangenen Verſehens das Conſulat niederlegen mußten, nahm man zwey der vornehmſten Römer ihre Prieſterwürde: dem Cornelius Cethegus, weil er die Eingeweide eines Opferthiers nicht gebührend auf den Altar gelegt hatte: dem Quintus Sulpicius, weil ihm eine Mütze, dergleichen die Flamines Diales führen, während ſeiner Amtsverrichtung vom Kopfe gefallen war. Die Aengſtlichkeit der Römer auch in den geringſten Kleinigkeiten artete nach Plutarchs Urtheil nicht in Aberglauben aus, da ſie nie weiter gingen, als ſie nach ihren väterlichen Satzungen ge-

a) Εν δε τοις κατω χρονοις μιαν θυσιαν τριακοντακις εποιησαν, ασι τινος ελλειμματος, η προσκρεματος γινεσθαι δοκουντος. τοιαυτη μεν ευλαβεια προς το θειον Ρωμαιων.

b) In Vita Marcelli, Oper. II. 405-409. p.

gehen mußten *c*), an den väterlichen Satzungen nichts änderten.

Wenn ein Opferthier vor dem Altare ſtand, ſo beobachtete man noch mehrere Gebräuche, ehe man es wirklich ſchlachtete. Man ſtreute demſelben Mehl mit Salz vermiſcht, auf die Stirn, welches im eigentlichſten Sinne des Worts immolare hieß *d*). Man ſchnitt dem Opferthiere einige Stirnhaare weg, und warf die Haare in's Feuer. Man betete, und goß bey, oder kurz vor dem Beten Wein zwiſchen die Hörner. Bisweilen ſchlug man auch mit Klappern an die Köpfe der Opferthiere. Es war eins der unglücklichſten Zeichen, die ſich bey dem Opfern ereignen konnten, wenn ein Thier vor dem Altar entfloh, beſonders, nachdem es verwundet worden war.

Eine alte, aber gewiß ungegründete Sage erzählte, daß die Griechen urſprünglich den Göttern ganze, oder ungetheilte Thiere geopfert hätten *e*). Eben dieſe Sage beſchuldigte den Prometheus als den Erſten, der den Jupiter berückt, und ihm die beſten Theile von Opferthieren entzogen habe *f*). Die Griechen und Römer opferten den Göt-

c) και την εν ετω μικροις ακριβειαν φυλαττοντες, αδεμια προσεμιγνυσαν δεισιδαιμονια, τω μηδεν αλλαττειν, μηδε παρεκβαινειν των πατριων.

d) c. 18. Saubert. p. 381.

e) Heſiod. Theogon. 535 et ſq.

f) Saub. XX c. p. 428. 29.

Göttern nur sehr selten ganze Thiere, welche die Ersteren ὁλοκαυτα, oder τελειας, die Anderen Protervias nannten *g*). Gewöhnlich theilte man die Opferthiere mit den Göttern, welches prosecare hieß *h*). Von dem letztern Worte entsprangen die Ausdrücke prosiciae, und prosecta, womit man die den Göttern bestimmten Theile bezeichnete. Weil diese Theile meistens in den Eingeweiden, und in den mit der Fethaut umwundenen Schenkeln der Thiere bestanden; so nannte man sie im Griechischen μηρια, μηρος, im Lateinischen viscera, exta und particulas *i*). Das Hinreichen, oder Hinwerfen der den Göttern bestimmten Theile drückten die Römer durch die Wörter reddere und porricere, und das Verbrennen, durch adolere aus *k*). Aus der Asche der verbrannten Theile errichtete man in mehreren Gegenden von Griechenland Altäre, die für viel heiliger, als andere gehalten wurden. Der gröste und berühmteste unter solchen Aschen-Altären war derjenige, der dem Olympischen Jupiter bey Elis geweiht war *l*). Dieser Altar war zwey und zwanzig Fuß hoch, und hundert fünf und zwanzig Fuß im Umfange. Frauen und Jungfrauen durften nur den äußersten Saum des Altars betreten. Zu den höheren Stufen

g) l. c.

h) l. c. p. 431.

i) l. c. p. 432.

k) p. 433.

l) Pausanias V. 13 c. Ein ähnlicher war zu Pergamus, und auf der Insel Samos. Die Athenienser nannten sie αυτοσχεδους εσχαρας. ib.

sen hatten bloß Männer Zugang. Die Griechen und Römer hoben häufig so wohl die Köpfe, als die Häute der Opferthiere auf. Sie nagelten oder hängten die Köpfe in den Tempeln, oder an anderen heiligen Orten auf; und auf den Häuten ließen sie Personen schlafen, welche gekommen waren, um die Götter um Rath zu fragen *m*). Die Aegyptier verkauften die Köpfe von Opferthieren an die Griechen, oder warfen sie in den Nil, weil sie bey jedem Opfer die Köpfe verfluchten, oder wünschten, daß alles Böse, was den Opfernden selbst, oder ihrem Vaterlande bevorstehe, auf das Haupt des Opferthiers fallen möge *n*).

Die häufigen und reichen Opfer gingen unter den Römern sehr früh in förmliche Gastmähler über, zu welchen alle, oder doch viele Götter, und Göttinnen in ihren Bildnissen zugezogen, und die lectisternia genannt wurden. Das erste lectisternium veranstaltete man zu Rom im J. 356. ab u. c. auf den Rath der Sibyllinischen Bücher, um eine schwere Pestilenz abzuwenden, welche Menschen und Thiere ergriffen hatte *o*). Man bewirthete acht Tage lang den Apoll und Hercules, den Mercur und Neptun, die Latona und Diana auf das prächtigste. Eben so lange hielten die Rö-

m) Wenn man dieß in dem Tempel des Jupiter that, so nannte man ein solches Schlafen, in welchem man weißagende Träume erwartete, incubare Jovi. Servius ad Aeneid. VII. 86 v.

n) II. 39. Herodot.

o) V. 13. Livius.

Römer offene Tafel, und ladeten Bekannte und Unbekannte an ihre Tiſche ein. Man ſezte während dieſer Zeit alle Feindſeligkeiten aus, und löste ſo gar die Schuldner, welche man in harten Banden feſtgehalten hatte *p*). Man legte die Bildniſſe männlicher Gottheiten auf weiche, und koſtbare Betten hin. Die Statüen von Göttinnen hingegen ſtellte man auf Seſſel, weil in älteren Zeiten die Frauen nicht, wie die Männer, zu Tiſche lagen, ſondern ſaßen *q*). Man behielt die alte Sitte bey den Göttinenn bey, ſelbſt nachdem die Römerinnen angefangen hatten, ſich gleich den Männern zu Tiſche zu legen *r*).

Alle feierliche Opfer, ſelbſt ſolche, welche man den abgeſchiedenen Seelen von Verſtorbenen gebracht hatte, waren mit Opfer-Mahlzeiten begleitet, an denen man die von den Opferthieren zurückbehaltenen Theile, oder ganze Opferthiere mit den Göttern verzehrte. Unter den Opfer-Mahlzeiten von Privat-Perſonen waren keine koſtbarer, als diejenigen, die von den vornehmſten Römiſchen Magiſtrats-Perſonen gleich nach dem Antritte ihrer Aemter gegeben wurden *s*). Die

p) Man ſ. auch XXII. 10. Liv.

q) Valer. Max. II. 1. §. 2.

r) l. c. Juno et Minerva in ſellas ad coenam invitantur. Quod genus ſeveritatis aetas noſtra diligentius in Capitolio, quam in ſuis domibus ſervat, etc.

s) Man nannte ſie coenas adjiciales, oder aditiales c. 26. p. 699. Saubert. Sie koſteten ſo viel, als ein

Die öffentlichen Opfer-Mahlzeiten wurden in den Tempeln der Götter gehalten, welchen man geopfert hatte *t)*, und man darf es als Regel annehmen, daß man die Götter selbst zu solchen Mahlzeiten zuzog. Zur Besorgung der öffentlichen Opferschmäuse waren in Rom die so genannten Epulones bestellt, deren anfangs nur drey, in der Folge sieben waren *u)*. Die Epulones ladeten zu den öffentlichen Opfer-Mahlzeiten, wie an den lectisterniis, Tischgenossen der Götter ein *x)*. Auch verordnete, oder wählte man durch das Loos einen Trink-Meister, der die Reihe der Libationen, und Gesundheiten bestimmen, beym Zutrinken auf Zucht und Ordnung halten, und die Widerspenstigen strafen mußte *y)*. Die Griechen trans-

ein Römer besitzen muste, um zum ordo equestris zu gehören. Ep. 95. Senec. Quid est coena sumtuosa flagitiosiua, et equestrem censum consumente? quid tam dignum censoria nota, si quis, ut isti ganeones loquuntur, sibi haec et genio suo praestet? et totiea tamen sestertio aditiales coenae frugalissimia viris constiterunt. Eadem res si gulae datur, turpis est: si honori, reprehensionem effugit.

t) So heißt es in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. Illaa quidem epulas senatus, quae nec privato loco, nec publico profano, sed in capitolio eduntur, utrum hominum voluptatis causa, an deorum hominumque .... turbaturi estis?

u) Magistri Epulonum. Saub. l. c. p. 600. 601.

x) Coepulones, parasiti l. c.

y) l c. p. 603. .... Magister bibendi, qui magisteria seu regna bibendi (observa voculas solennes)

tranken entweder auf der Reihe, oder Creußweise: das heißt, der zuerst Trinkende, gab den Becher, aus welchem er getrunken, oder den er geleert, und wieder gefüllt hatte, mit den Worten προπινω σοι z), seinem nächsten Nachbar zur Rechten, oder dem ihm gegenübersitzenden; und dieser fuhr fort, wie der Vortrinker angefangen hatte, bis der Becher durch die Hände aller Tischgenossen gegangen war a). Man trank entweder zu Ehren der Götter, indem man zugleich ein Trankopfer brachte, oder auf die Wohlfahrt von Fürsten und Magistrats-Personen, oder von Freunden und Geliebten; und das Zutrinken an Opfermählern war daher eine gottesdienstliche Handlung, wodurch man die Götter selbst ehren, oder die Gnade und Wohlthaten der Götter auf Vorgesetzte, oder Angehörige herableiten wollte. Die Römer nahmen das Zutrinken der Griechen an: welches man Graeco more bibere nannte b). Ein ähnliches Zutrinken fand sich unter allen Germanischen, Celtischen, und Scythischen Völkern c). Die Scandinavier tranken

nes) tenebat, poculaque epulonibus propinabat. Ipse alias audivit Arbiter, Dictator, Modimperator: apud Graecos συμποσιαρχης, βασιλευς, στρατηγος.

z) propino tibi.

a) Saubert, l. c. 609 p.

b) Man s. das Zeugniß des Asconius beym Saubertus p. 610.

c) Man s. bes. Pelloutier Histoire des Celtes I. p. 472 - 474. Dreyers vermischte Abhandl. I. 88 u. f. S. und Keisleri Antiquit. 353 et sq. p.

ken zu Ehren der Götter, häufiger aber zum Andenken berühmter Helden, oder von Wohlthätern, Freunden und Angehörigen; und solche Becher wurden bald Minne- Becher, bald Gedächtniß-Becher genannt. Unter den alten Germaniern, und Celten war es eine eben so große Beleidigung, wenn man das Zutrinken von Jemandem verschmähte, als wenn man Jemandem einen Becher Weins, oder Biers anbot, ohne vorher zugetrunken zu haben; und selbst Jungfrauen also mußten trinken, wenn sie vornehmen Gastfreunden einen Pokal, oder ein Trink- Horn, oder einen Trink-Schedel darreichten. Die ursprüngliche Absicht des Zutrinkens erhellt aus einer Sitte, die noch zu Xenophons Zeiten unter den Thraciern übrig war. Als der König der Thracier, Seuthes, dem Xenophon Bescheid gethan, oder wieder auf Xenophons Gesundheit getrunken hatte; so schüttete er den Rest des Weins auf das Kleid seines nächsten Nachbars, gleichsam als eine Libation, um Heil und Segen auf die Tischgenossen herabzubringen *d*).

Eine der vornehmsten Ursachen der Opfer, wie einer jeden andern Götter-Verehrung war, die Gnade und Wohlthaten höherer Naturen, besonders Gesundheit und ein langes Leben, Reichthum, Ehre und Macht, Sieg über Feinde, und andere irdische Güter zu erhalten. Alle ungebildete Völker,

d) Pelloutier I. 475 S. hat die Stellen aus dem Athenäus gesammelt, setzt aber hinzu: l'ignore, quel etoit le but de cet usage, qui passoit pour une Politesse parmi les Thraces.

ker, und ſelbſt der groſse Hauſe unter manchen gebildeten Nationen glaubte von jeher, daſs die Gottheit eben ſo wenig umſonſt etwas Gutes thue, als ſelbſtſüchtige Menſchen: daſs man den Göttern geben müſſe, um wieder zu erhalten: daſs man ihre Gnade in deſto höherem Grade erlange, je reichlicher man gebe: daſs alſo die Frömmigkeit vorzüglich darin beſtehe, koſtbare Opfer und Geſchenke darzubringen, um ihrer Gnade und Wohlthaten in ausgezeichnetem Grade würdig zu werden. Wenn man beweist, daſs dieſe Denkart ſich ſelbſt unter den Griechen und Römern in den Zeiten ihrer höchſten Cultur fand; ſo wird man es um deſto weniger bezweyfeln, daſs ſie ſich auch unter allen übrigen vielgöttiſchen Völkern gefunden habe, und noch finde. Im Griechenland baute kein Volk ſo prächtige Tempel: kein Volk feierte ſo prächtige Feſte, und brachte ſo koſtbare Opfer, als die Athenienſer *e*). Da die Athenienſer wuſsten, ſagt Xenophon, daſs nicht jeder Arme dergleichen thun könnte, ſo bauten ſie herrliche Tempel, opferten und feierten Feſte aus dem öffentlichen Schatze, damit auch der Geringſte auſser den Vergnügungen und Vortheilen, welche die öffentlichen Tempel, Feſte und Opfer gewährten, an dem Verdienſte Theil nehme, was man ſich dadurch bey den Göttern erwerbe. Sokrates und Plato *f*) bekämpften die gemeine Denkart der Athenienſer ſo wohl durch ihre Reden und Schriften, als durch ihre Art zu handeln. Sokrates brachte von ſeinem geringen Vermögen den Göttern geringe Opfer dar. Er glaubte aber deſswegen nicht

e) Xenoph de republ. Athen. c. 2 §. 9.

f) beſ. de Rep. III. p. 172. Vol. I. Edit. Maſſey.

nicht, bey den Göttern weniger zu gelten, als die Vornehmen, die aus ihrem großen Vermögen den Göttern prächtiger opferten g). Die Götter, sagte der Athenische Weise, würden dieses Nahmens nicht werth seyn, wenn prächtige Opfer ihnen gefälliger wären, als geringe, weil es alsdann häufig geschehen könnte, daß Böswichter, die reichlich opferten, mehr Gnade fänden, als arme und fromme Tugendhafte, die dieses nicht vermöchten. Das Leben der Menschen wäre nicht lebenswerth, wenn die Götter jemahls die Opfer der Bösen freundlicher aufnähmen, als die der Guten. Sokrates war überzeugt, daß die Götter sich über die Opfer der Frommen am meisten freuten; und daß ein Jeder den Göttern so wohl, als den Menschen genug thue, wenn er den Einen und den Anderen nach Vermögen leiste. Er hielt einen Jeden für einen tugendhaften und frommen Mann, der in seinem Berufe, entweder als Arzt, oder als Staatsmann u. s. w. das leiste, was er zu leisten schuldig, und im Stande sey h).

Wenn man von der Gottheit glaubt, sagt Plato i), daß sie um gewisser Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend, oder die Wohlfahrt der Welt verrathen könne; so hat man von ihr schlechtere Begriffe, als von guten Hirten, Steuerleuten, und selbst von treuen Hunden, von welchen keiner um eines elenden Vortheils willen das

g) I 3. §. 3. Memorab. Socratis.

h) III. c. 9. §. 15. Memorab. Socrat.

i) Man sehe meine Gesch. der Wiss. II. 727 S.

das verräth, was ihm anvertraut worden. Und was können wir denn der Gottheit anbieten, was sie uns nicht selbst geschenkt hat? Ist sie nicht die Geberinn aller guten Gaben, selbst deren, womit man sich einbildet, sie bestechen zu können? Der wahre Gottesdienst besteht gewiß nicht in einem auf Eigennutz gegründeten Handel, oder in einem Austausch von Opfern und Gaben gegen Güter des Leibes und des Glücks, sondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und sich und andere durch tugendhafte Handlungen glücklich zu machen. Diese großen Wahrheiten haben die Götter selbst dadurch bestätigt, daß sie die Unternehmungen der Spartaner vor allen anderen gesegnet haben, ungeachtet dieß Volk nur kleine Opfer auf die Altäre der Götter legte, anstatt daß die übrigen Griechen zahlreiche Heerden schlachteten, die glänzendsten Feste feierten, die prächtigsten Tempel bauten, und diese Tempel mit den kostbarsten Gaben anfüllten *k*). Um die Athenienser zu demüthigen, schilderte Plato die Opfer und Gebete der Spartaner, oder die Begriffe der Spartaner von beyden viel vortheilhafter, als sie es verdienten *l*). Be-

k) l. c. S. 401. Ex Plat. Alcib. II. p. 231. Edit. Gr. Bas.

l) Ich halte es selbst für eine poetische Fiction, was Plato an der angeführten Stelle von einem angeblichen Orakel erzählt. Die Athenienser, heißt es, konnten es nicht begreifen, warum sie gewöhnlich den Spartanern unterlägen, da sie doch so viel an Tempel und deren Verzierungen, an Opfer und Feste verschwendeten. Sie schickten daher einen Gesand-

Bevor die Spartaner einen Feldzug antraten, opferte der König dem Jupiter-Führer und den übrigen Göttern zuerst in Sparta selbst *m*), und dann wieder dem Jupiter und der Minerva auf der Gränze. Wenn diese Opfer glücklich waren, so rückte man über die Gränze hinaus, und opferte gleich wieder, um auch die fremden Götter zu gewinnen. Die Könige der Spartaner opferten immer sehr früh, um ihren Feinden zuvorzukommen *n*). Auch die Römer fiengen alle wichtige Unternehmungen mit Opfern, und meistens mit Gelübden an, in welchen sie den Göttern neue Opfer, oder Feste und Schauspiele, oder Tempel und andere Denkmähler, oder große Schätze in Gold und Silber versprachen, wenn die Götter ihre Unternehmungen beglücken würden *o*).

Zu den Opfern, wodurch man die Wohlthaten der Götter zu erlangen hoffte, gehörten außer den Keuschheits-Opfern *p*) auch diejenigen, die im Al-

sandten an den Jupiter Ammon ab, und ließen diesen fragen: woher es komme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstigt würden? Und der Gott antwortete: weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer sey, als die Opfer und Feste der übrigen Griechen.

m) Xenoph. de rep. Lacedaem. c 13. §. 2. 3.

n) l. c. 5. *αει δε, ὁταν θυηται, αρχεται μεν τουτου του εργου ετι κνεφαιος, προλαμβανειν βουλομενος την του Θεου ευνοιαν.*

o) Von den Votis der Römer werde ich im Abschnitt vom Gebet handeln.

p) Von diesen habe ich in dem Abschnitt von dem Pha'lus gehandelt.

Alterthum Frage-Opfer, oder Wahrſagungs-Opfer genannt wurden *q*). So bald man den Gedanken faßte, daß nur ganz vollſtändige und unverdorbene Thiere der Götter würdig ſeyen; ſo mußte man nothwendig auch zu glauben anfangen, daß die Untadelichkeit von Thieren ein Zeichen, oder eine Wirkung der Gnade, jeder innere Mangel hingegen ein Zeichen, oder eine Wirkung der Ungnade von Göttern ſey. Man ſah ja ſonſt alle übrige Glücks- oder Unglücksfälle für unmittelbare Wirkungen von Göttern an. Wie hätte man alſo nicht ſchließen ſollen, daß auch die Untadelichkeit, oder Mangelhaftigkeit der Opferthiere von den Göttern herrühre: daß die eine Gnade und Wohlthaten, die andere den Zorn und die Strafen von Göttern ankündige! In der That waren die Frage-Opfer und das Wahrſagen aus den Eingeweiden der Opferthiere nicht weniger allgemein, als die Meynung, daß man den Göttern untadeliche Thiere darbieten müſſe. Unter den Völkern des Alterthums zogen keine die Eingeweide der Opferthiere häufiger, und in wichtigeren Angelegenheiten zu Rath, als die Griechen und Römer. Unter beyden Nationen unterſuchten die Wahrſager alle Eingeweide, vorzüglich das Herz und die Leber. Sie theilten die Leber in zwey Hälften, wovon die eine dem Feinde, die andere dem opfernden Volke Glück oder Unglück verkündigte *r*). So lange die Ein-

ge-

q) Sacrificia divinatoria, victimae conſultatoriae. vide Saubert. c. 20. p. 446. 447. wo auch die Griechiſchen Benennungen dieſer Art von Opfern angeführt werden.

r) Lucian. I. 626. Servius ad Aeneid. IV. 64. l. c. Saubert. p. 449. Die glücklichen exta wurden laeta, die

geweide nicht günstig waren, so lange griff man den Feind nicht an, die Gelegenheit mochte so glücklich seyn, als sie wollte. Ja man wehrte sich nicht einmahl gegen den herannahenden Feind, wenn man auch darüber in die größten Gefahren gerieth. Bey Platäa drangen die Perser in dichten Haufen auf das Griechische Heer los. Manche Griechische Krieger wurden verwundet, und der Schönste unter den Griechischen Jünglingen fiel, von einem tödtlichen Pfeile getroffen s). Dennoch gab Pausanias nicht das Zeichen zum Angriff, weil unter allen Opfern, welche er schnell hinter einander schlachten ließ, auch nicht ein einziges günstig war. In dieser Noth wandte sich der Spartanische König mit Thränen, und dem inbrünstigsten Gebet an die Juno und andere Gottheiten des Platäensischen Gebiets. Das Gebet des Königs ward erhört. Die Eingeweide der Opferthiere verkündigten gnädige Götter und einen glorreichen Sieg. Die Spartanische Schlachtordnung, die sich bis dahin unthätig erhalten hatte, erhob sich auf einmahl in ihrer ganzen furchtbaren Kraft. Die Griechen siegten, wie ihnen die Götter verheißen hatten. — Der Spartanische Feldherr Jerkyllidas zog sich vor eine Anolische Feste, um sie mit dem größten Nachdruck anzugreifen. Es lag ihm viel daran, sich dieser Feste so geschwind, als möglich, zu bemäch-

die unglücklichen triſtia genannt. Die verſchiedenen Grade der günſtigen oder ungünſtigen Vorbedeutungen drückte man durch die Beywörter arguta, regalia, luſtralia, clivia et peſtifera aus. Saubert l. c. p. 452.

s) Il. 518. 519. Plutarch.

mächtigen, um vor der Ankunft des herbeyeilenden Pharnabazus Meister des ganzen Aeoliſchen Gebiets zu werden. Traurige Opfer hielten ſeinen ungeduldigen Muth am erſten Tage auf. Auch am zweyten und dritten Tage waren die Opfer nicht günſtiger. Es kränkte ihn tief, daß er bis ans Ende des vierten Tages warten mußte, bevor die Eingeweide der Opferthiere Glück und Segen zu ſeinem Vorhaben anzeigten *u*). Xenophon richtete ſich in allen ſeinen wichtigen Entſchließungen nach den Ausſprüchen der Eingeweide von Opferthieren, welche er eben ſo gut, als die Wahrſager ſelbſt zu verſtehen glaubte *x*). Nahmentlich lehnte er den ihm angetragenen Oberbefehl über das Griechiſche Heer ſtandhaft ab, weil die Götter ihn durch ſo deutliche Zeichen in den Eingeweiden der Opferthiere davon abgeſchreckt hätten, daß ſie auch dem Unkundigſten auffallend geweſen ſeyen *y*). Unter den Griechiſchen Weltweiſen waren die Stoiker die eifrigſten Vertheidiger der Wahrſagerey aus den Eingeweiden der Opferthiere. Sie behaupteten, daß einem Jeden durch göttliche Kräfte, oder Fügungen ſolche Opferthiere, deren Eingeweide ihm die Zukunft richtig anzeigten, zugeführt würden, und daß auch durch dieſelbige Urſachen plötzliche Ver-

u) III. 1. §. 14. Hiſt. Graeca Xenoph. Vol. III. p. 133. 134. Και μεχρι τεττάρων ἡμερων εκαρτερει θυομενος, μαλα χαλεπως φερων.

x) V. 6. §. 15. Anabaſ. p. 297. 98. Vol. II.

y) VI. 1. §. 21. Anabaſ. και εμοι δι θεοι ὁτως εν τοις ἱεροις εσημηναν, ὡς και ἰδιωτην αν γνωναι, ὁτι ταυτης της μοναρχιας απεχεσθαι μελει.

Veränderungen in den Eingeweiden der Opferthiere hervorgebracht werden könnten z).

Die Römer empfingen die Kunst, aus den Eingeweiden der Opferthiere zu wahrsagen, oder die sogenannte Extispicina von den Etruskern; und diese extispicina machte neben der Kunst, aus dem Leuchten des Blitzes, und aus widernatürlichen Erscheinungen die Zukunft vorherzusehen, die haruspicina aus a). Es waren von jeher unter den Römern, wie unter den Griechen Einige, die nicht an die Wahrheit, oder Untrüglichkeit der Eingeweide von Opferthieren glaubten. Schon der ältere Cato konnte sich nicht genug darüber wundern, daß ein Harusspex dem andern begegne, ohne über einander zu lachen b). Auch Cäsar kehrte sich nicht an die Warnung des ersten Haruspex, der ihm sagte, daß er nicht vor einem gewissen

z) Cicer. de Divin. I. 52. II. 15. . . sed Chrysippi, Antipatri, Posidonii, qui idem istuc quidem dicunt, quod est dictum a te, ad hostiam deligendam ducem esse vim quandam sentientem et divinam, quae tota confusa mundo sit. Illud vero multo autem melius, quod et a te usurpatum est, et dicitur ab illis: cum immolare quispiam velt, tum fieri extorum mutationem, ut aut absit aliquid, aut supersit: deorum enim numini parere omnia.

a) I. 18. de Divin. II. 22. Sed quoniam de extis et fulguribus satis est disputatum ostenta restant, ut tota haruspicina sit pertractata.

b) II. 24. de Divinat. Verum illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset.

ſen Zeitpuncte nach Afrika übergehen möchte *c*). Nichts deſtoweniger folgten die Römer, und zwar die gebildetſten und vornehmſten Römer ſelbſt in den Zeiten des Cicero den Vorbedeutungen der Eingeweide von Opferthieren nicht weniger, als die Griechen *d*). So gar Cäſar blieb nicht unbewegt, als an dem Tage, wo er zuerſt in einem purpurfarbenen Kleide, und auf einem goldenen Seſſel erſchien, ein geopferter fetter Ochſe ohne Herz befunden wurde, und der Haruſpex Spurinna daraus irgend ein großes Unglück prophezeite *e*). Als Cäſar am folgenden Tage das Frage-Opfer wiederhohlte; ſah man mit nicht geringem Schrecken, daß an der Leber des Opferthiers der

c) l. c. II. 24. Quid? ipſe Caeſar cum a ſummo haruſpice moneretur, ne in Africam ante brumam transmitteret, nonne tranſmiſit? Quod ni feciſſet, uno in loco omnes adverſariorum copiae conveniſſent.

d) Cicero ſagt dieſes in beyden Büchern de divinatione. Ich führe nur folgende Stelle an II. 24. hoc civili bello, dii immortales! . . quae nobis in Graeciam Roma reſponſa haruſpicum miſſa ſunt? quae dicta Pompejo? etenim ille admodum extis et oſtentis movebatur.

e) I. 52 de divinat. . . Quod paulo ante interitum Caeſaris contigit: qui cum immolaret illo die, quo primum in ſella aurea ſedit, et cum purpurea veſte proceſſit, in extis bovis opimi cor non fuit. . . Qua ille rei novitate perculſus, cum Spurinna diceret verendum eſſet, ne et conſilium et vita deficeret, earum enim rerum utrumque a corde proficiſci, poſtero die caput in pecore non fuit.

der Theil fehlte, welchen man das Haupt nannte *f*).

Eine zweyte Hauptursache von Opfern war die Absicht, den Göttern für zugewandtes Glück, oder abgewandtes Unglück zu danken. Die wilden Fischer- und Jäger-Horden in allen Erdtheilen opfern den Göttern nach einer jeden glücklichen Jagd, und jedem glücklichen Fischfange *g*). Alle Hirten-Völker brächten von jeher den Göttern die Erstlinge ihrer Heerden dar. Nach einem Befehle Jehova's mußten die Juden nicht bloß die Erstgeburt von allem Vieh, sondern auch die erstgebohrnen Söhne dem Herrn weihen, oder loskaufen, weil der Gott Israels die Erstgeburt der Aegyptier erschlagen, und sein Volk mit mächtiger Hand aus der Aegyptischen Dienstbarkeit befreyt hatte *h*). Nach der Sündfluth baute Noah dem Herrn einen Altar, nahm von allerley reinem Vieh und reinem Gevögel, opferte Brandopfer auf dem Altar, und der Herr roch den lieblichen Geruch *i*). Nachdem die Juden im gelobten Lande den Acker zu bauen angefangen hatten; boten sie dem Jehova auch die Erstlinge ihrer Früchte dar *k*). Zu den Dank-

f) caput.

g) Charlevoix p. 118. Georgi's Russ. Volk. S. 388. Valentyn III. 10 p.

h) II. B. Mos. C. 13. 12 u. f. V. IV. 3. v. 13.

i) I. B. M. 8. v. 20. 21.

k) Mich. Mos. Recht IV. S. 104.

Dankopfern der Juden gehörten diejenigen, welche sie an allen hohen Festen brachten, und von welchen sie Opfer-Mahlzeiten anstellten, wozu nicht nur Witwen, Waisen und Fremdlinge, sondern auch die Knechte eingeladen wurden *l*). Die Griechen und Römer opferten den Göttern, gleich den Völkern des Morgenlandes, die Erstlinge aller Früchte, welche Opfer unter den Griechen παγκαρπος θυσια, und unter den Römern lanx satura genannt wurden *m*). Viel kostbarer waren die Opfer nach großen Siegen *n*). Nach der rührenden Erzählung, oder vielmehr Erdichtung des Xenophon hatte Cyrus im hohen Alter, da er zum letzten Mahle nach Persien zurück kehrte *o*), einen Traum, in welchem ihm Jemand, der mehr, als Mensch zu seyn schien, zurief: rüste dich zum Abschiede, denn du wirst zu den Göttern gerufen werden! Da der König merkte, daß sein Ende herannahe; so opferte er auf allen Höhen dem Jupiter, der Sonne, und den übrigen Göttern der Väter, und betete: nehmet diese Opfer als Dankopfer für alle die Wohlthaten an, welche ihr mir vor so vielen an-

l) IV. 61. l. c.

m) Casaub. de Satur. Roman. Edit. Ramb. p. 257. Saubert. v. 24. p. 539. 540.

n) So sagt M. Servilius in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. pars non minima triumphi est victimae praecedentes, ut appareat Diis grates agentem imperatorem, ob rempublicam bene gestam redire. Omnes illas victimas, quas traducendas in triumpho vindicavit, alius alio caedente mactate.

o) Cyrop. VIII. 7. §. 1.

anderen Menſchen erwieſen habt! Macht mein Weib, und meine Kinder, meine Freunde, und mein Vaterland glücklich, und ſchenkt mir ein Ende, das meinem glücklichen Leben entſprechend ſey!

Die dritte und lezte Haupturſache von Opfern war die Hoffnung, den Zorn der Götter zu verſöhnen, die Schuld von Sünden zu büßen, und gegenwärtige, oder künftige Unfälle, welche man für Wirkungen des göttlichen Zorns, oder für Folgen begangener Sünden hielt, abzuwenden, oder doch zu mildern. Alle Opfer, welche dieſe Abſichten hatten, wurden Sühnopfer *p*) genannt.

Die Einrichtung der Sühnopfer ſezt folgende allgemeine Vorſtellungen voraus. Alle ungewöhnliche Begebenheiten ſind Zeichen, ſo wie alle Unfälle, Wirkungen des göttlichen Zorns. Die Götter werden durch unwiſſentliche und unvorſezliche Handlungen eben ſo oft, und eben ſo ſehr zum Zorne gereizt, als durch die gröbſten und vorſezlichſten Verbrechen. Selbſt Böſewichter aber, welche durch ſchwere Miſſethaten den Zorn der Götter auf ſich geladen, und ſich der göttlichen Strafen würdig gemacht haben, können ohne Reue und Beſſerung ihre Schuld auf eine doppelte Art tilgen, und eben ſo den Zorn der Götter beſänftigen, oder ihre Strafen abwenden: entweder, wenn ſie den Göttern Opfer und Geſchenke bringen, oder wenn ſie Unſchuldige ſtatt der Schuldigen büßen machen.

Wann

p) Sacrificia expiatoria.

Wenn die Neger *q*), die Americaner *r*), die Sibiriſchen Heiden *s*), und die Oſtindiſchen Inſulaner *t*) irgend ein Unglück erfahren; ſo fragen ſie gleich ihre Prieſter oder Zauberer, wodurch ſie die Götter beleidigt hätten, oder wodurch ſie dieſelben verſöhnen könnten, und die Prieſter, oder Zauberer antworten: durch irgend ein Opfer, oder Geſchenk. Auf dieſelbige Art dachten, und handelten die Griechen und Römer. Schon Homer, und die älteſten Dichter ſagen, daß Menſchen, die etwas verbrochen hätten, die Götter durch Gebete und Opfer beugen, oder den Zorn der Götter brechen könnten. Nahmentlich beriefen ſich auf den Homer die Betrüger, die ſich zu Plato's Zeiten für Schüler des Orpheus und Muſäus ausgaben *u*), und ohne Scheu behaupteten: man könne durch Opfer, und andere gottesdienſtliche Handlungen, die an geheimen Feſten vorgenommen würden, nicht nur die Götter verſöhnen, und die Strafen der Sünde in dieſer und einer andern Welt abwenden, ſondern man könne auch die Götter ſelbſt zwingen, den

q) de Bry VI. 20. Loyer p. 248.

r) Charlevoix p. 348.

s) Georgi's Ruß. Völk. S. 389.

t) Valentyn III. 10.

u) Plat. de Republ. L. II. 102 - 106. Edit. Maſſey.
Οἱ δὲ τῆς τῶν θεῶν ὑπ' ἀνθρώπων παραγωγῆς τὸν Ὅμηρον μαρτυρονται, ὅτι καὶ ἐκεῖνος εἶπε
. . τρεπτοὶ δὲ γε καὶ θεοὶ αὐτοί.
καὶ τὰς μὲν θυσίαισι καὶ εὐχωλαῖς ἀγανῆσι λοιβῇ τε κνίσσητε παρατρωπῶς, ἀνθρωποι λισσομενοι, ὅτε κεν τις ὑπερβῇ καὶ ἁμάρτῃ.

den Willen der Menſchen zu erfüllen x). Und dieſe Betrüger täuſchten nicht bloß Arme und Unwiſſende; nein, die Vornehmſten und Reichſten unter den Griechen, ja ſelbſt ganze Städte. Je gefährlicher oder bedenklicher die Zeitläufte waren, deſto mehr ſahen die Römer Zeichen und Wirkungen des göttlichen Zorns y). Der Regel nach ſuchten die Conſuls auf Befehl des Senats die zürnenden Götter durch größere Opfer zu verſöhnen z). Wenn aber Prodigia ganz ungewöhnliche Schrecken erregten, oder ſich außerordentlich häuften; ſo gab man den Zehnmännern Befehl, die Sibylliniſchen Bücher einzuſehen: welche dann gewöhn-

x) l. c. αγυρται δε και μαντεις επι πλουσιων θυρας ιοντες, πειθουσιν ὡς εστι παρα σφισι δυναμις εκ θεων ποριζομενη, θυσιαις τε και επωδαις, ειτε τι αδικημα τις γεγονεν αυτῳ και προγονων, ακεισθαι μεθ' ἡδονων τε και ἑορτων . . πειθοντες ου μονον ιδιωτας αλλα και πολεις, ὡς αρα λυσεις και καθαρσιοι αδικηματων, δια θυσιων και παιδιας ἡδονων, εισι μενετι ζωσιν, εισι δε και τελευτησασιν. ὰς δε τελεταις καλουσιν, ἀιτων εχει κακων απολυσιν ἡμας.

y) Liv. 28 c. 11. In civitate tanto diſcrimine belli ſollicita, quum omnium ſecundorum adverſorumque cauſas Deos verterent, multa prodigia nunciabantur L. 29. c. 14. Impleverat ea res ſuperſtitione animos, pronique et ad nuncianda, et ad credenda prodigia erant: eo plura vulgabantur.

z) 28. c. 11. tamen . . et hoſtiis majoribus procurari . . placuit.

wöhnlich entweder Feſte, oder Gaben und Opfer *a*), als Verſöhnungsmittel der Götter vorſchrieben. Im J. 559. ab u. c. ereigneten ſich ſo häufige Erdbeben, daß ſo gar die abergläubigen Römer ſo wohl der Sache ſelbſt, als der vielen Ruhetage, welche man deßwegen anſagte, überdrüßig wurden. Man konnte weder Senat halten, noch öffentliche Angelegenheiten vornehmen, weil die Conſules ſtets mit Opfern, und anderen Verſöhnungen der Götter beſchäfftigt waren *b*). Nachdem die Zehnmänner erklärt hatten, was man thun müſſe, um die Götter zu beſänftigen; ſo machten die Conſules im Nahmen des Senats bekannt, daß Niemand an ſolchen Tagen, auf welche Ferien angekündigt worden, neue Erdbeben melden ſolle *c*). Die oben angeführten Beyſpiele von Opfern und Feſten, welche man um unbedeutender Verſehen, oder Unfälle willen wiederhohlte, zeigen, wie leicht, und wie oft die Römer glaubten, daß die Götter zum Zürnen und Strafen bewegt werden könnten.

Unter

a) Liv. 31. c. 12. L. 34. c. 55.

b) L. 34 c. 55. . . terrae motus ita crebri nunciabantur, ut non rei tantum ipſius, ſed feriarum quoque ob id indictarum homines taederet. Nam neque ſenatus haberi, neque respublica adminiſtrari poterat; ſacrificando expiandoque occupatis conſulibus.

c) l. c. ne quis, quo die terrae motu nunciato feriae indictae eſſent, eo die alium terrae motum nuntiaret.

Unter den Aegyptiern waren alle Opfer, auch solche, welche man brachte, um den Göttern für Wohlthaten zu danken, oder Wohlthaten von ihnen zu erhalten, zugleich Sühnopfer. Man sprach über den Kopf eines jeden Opferthiers die Flüche aus, daß alle Uebel, die den Opfernden oder dem ganzen Vaterlande begegnen könnten, auf dieses Haupt fallen möchten *d*). Moses traf unter den Juden eine der ägyptischen ähnliche Denkart an, und bestätigte sie darin. Er theilte die Sühnopfer in Sündopfer und Schuldopfer ab *e*), welche beyde wiederum von den späteren Schriftgelehrten in mehrere Unterarten zerlegt wurden *f*). Es ist eben so falsch, daß durch die Sündopfer unvorsetzliche, und durch die Schuldopfer vorsetzliche Vergehungen gebüßt werden sollten *g*), als daß man die ersten für Begehungs- Sünden, und die anderen für Unterlassungs- Sünden gebracht habe *h*). Moses sagt zwar, in welchen einzelnen Fällen Sünd- und in welchen Schuldopfer geopfert werden sollten; allein er gab kein allgemeines, und sicheres Merkmahl an, nach welchen man die Fälle hätte unterscheiden können, wo man die einen, oder die anderen zu bringen habe. Vielmehr belegte er ein und dasselbige Opfer bald mit dem Nahmen von Sünd- und bald mit dem Nahmen von Schuldopfer

d) II. 39 c. Herodot.

e) III. B. M. 4. 5. 6. Cap.

f) Outram I. c. 12.

g) Sykes S. 278. 79.

h) Dieß glaubte Michaelis IV. 46. Mosaisches Recht.

opfer *i*). Man brachte beyde sowohl für unwillkührliche Handlungen oder Veränderungen, und unvorsetzliche Vergehen, als für vorsetzliche Verbrechen, welche man bereute. Zu den ersteren gehörten Aussatz, Saamenfluß, Blutflüsse, und vorsetzliche Berührung oder Genuß von unreinen Dingen: zu den anderen, Vorenthaltung von fremdem Gut, Meineid, Diebstahl, Raub, und Ehebruch *k*). Moses selbst erkannte durch die Einsetzung der Sünd- und Schuldopfer an, daß man durch Dinge, welche man unvermeidlich, oder unvorsetzlich thue, oder leide, sündigen: daß man die Schuld grober vorsetzlicher Verbrechen durch eine Art von Bußgeld *l*) tilgen, oder sie auf Unschuldige übertragen, und diese statt der Schuldigen leiden lassen könne. Die grösten Schuldopfer bestanden bloß in einem Widder ohne Tadel, der zwey Seckel Silbers werth war: die kleinsten, in einem Paar junger Tauben, oder gar in einer kleinen Quantität von Mehl. Wenn man zwey Tauben darbrachte; so war das Opfer der einen eine poena vicaria, das der andern, eine mulcta. Der Priester kneipte der erstern, die gleichsam für den schuldigen Opfernden büßte, den Kopf ab, sprengte einen Theil des Bluts an die Seiten des Altars, und ließ das übrige Blut am Fuße des Al-

i) Dieß bemerkt schon Outram l. c. 13. §. 8. Ita tamen, ut eidem victimae nomen utrumque nonnumquam detur. Liv. 5. v. 6.

k) 3. B M. 4. 5. 6. Michael. V. 98 u. f. S. Outram l. c. 12. §. 3.

l) mulcta.

Altars auslaufen. Die zweyte diente zum Brandopfer, und war gleichsam eine Strafschuld, wie das Schuldopfer von Weitzenmehl, wovon eine Handvoll auf den Altar geworfen wurde, und der Rest dem Priester als ein Speiseopfer zufiel. Die gewöhnlichen Sündopfer der Juden waren, gleich den Opfern der Aegyptier, zum Theil Sühnopfer, zum Theil Speise- oder Brandopfer *m*): Sühnopfer, weil man das Fell und Fleisch der Opferthiere, sammt dem Kopfe, den Schedeln, den Eingeweiden und dem Unrath der Eingeweide außer dem Lager, oder der Stadt verbrannte: Speiseopfer, weil man das Blut an die Hörner, und den Fuß des Altars goß, und alle Fetthäute samt den Nieren auf dem Altare anzündete. Die merkwürdigsten unter den Sündopfern der Juden waren die beyden Ziegenböcke, welche der Hohepriester an dem jährlichen großen Versöhnungsfeste im Nahmen des ganzen Volks vor den Herrn stellen mußte *n*). Wenn dieses geschehen war, so warf man das Loos über die beyden Böcke, ein Loos dem Herrn, das andere, dem ledigen Bock. Der Bock, auf welchen das Loos des Herrn fiel, ward von dem Hohenpriester als Sündopfer geopfert, und durch das Blut desselben, was der Hoheprieſter so wohl gegen den Gnadenstuhl, als an die Hörner des Altars sprengte, wurden die Hütte des Stifts, und das ganze Volk von allen ihren Unreinigkeiten gesäubert. Nach dem Opfer des ersten Bockes legte der Hoheprieſter beyde Häns-

m) In der ersten Rücksicht **poena vicaria**, in der andern **mulcta**.

n) III. B. Mos. Cap. 16.

Hände auf das Haupt des ledigen Bocks, bekannte auf ihn alle Missethat der Kinder Israel, und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden, trug diese Sünden auf das Haupt des Bocks über, und ließ ihn dann in die Wüste führen. Wer dieses gethan hatte, muste seinen Leib, und seine Kleider waschen, bevor er wieder in das Lager, oder die Stadt zurückkommen durfte. Der Eine der beyden Sündenböcke also litt statt der Israeliten; und der andere nahm ihre Schuld auf sich, damit sie von den Strafen derselben befreyt würden o).

Die ersten Gaben, welche man den Göttern brachte, waren fast noch kärglicher, als die ältesten Opfer. Die Neger p), die alten Peruaner und andere Bewohner der neuen Welt q), besonders

o) Dieselbige Denkart dauert noch jezt im Orient fort. Als Bruce vor dem Hafen von Jambo vor Anker lag, betriegten sich die Türken, und die Unterthanen des Scherif von Mekka mehrere Tage auf das feindseligste. Endlich wurden beyde Parteyen des Streits müde, und kamen mit einander darin überein, daß sie einem Sünden-Kameel die beyderseitige Schuld anlegen, und dann das damit beladene Thier strafen wollten. Man warf dem Kameel in langen Reden vor, daß es Menschen erschlagen, und gedroht habe, die Stadt anzuzünden, u. s. w. Nachdem man alle Vorwürfe erschöpft hatte, durchstachen die Umstehenden das Thier mit ihren Lanzen; und die bisherigen Feinde gingen versöhnt nach Hause. Bruce II. 151. 52. Neue Ausgabe.

p) Lugerp. 248.

q) Acosta l. 206. 227. Charlevoix p. 348.

ders die Sibiriſchen Heiden r), ſchenkten und ſchenken ihren Göttern ſelten etwas anderes, als zerbrochene Scherben, oder unbrauchbare Lumpen, Stiefeln und Schuhe. Dieſe Kärglichkeit, oder Einfalt in heiligen Gaben erhielt ſich bis auf unſere Zeiten unter den geringeren Volks-Claſſen der reichſten Europäiſchen Länder. Ein neuerer Reiſender traf in manchen Oratorien Italiens kleine Säcke an, die bloß mit Sand und kleinen Steinen gefüllt, und von dürftigen Frommen als Geſchenke waren hingelegt worden s). Von dem Zeitpuncte an, wo mit den Reichthümern der Völker der Aberglaube, oder eine falſche Frömmigkeit in gleichem Grade zunahm, wurde die Verſchwendung in Gaben ohne Vergleichung größer, als in Opfern, weil edle Metalle und Steine einen höheren Werth hatten, und mehr gehäuft werden konnten, als untadeliche Opferthiere.

Man brachte Gaben aus eben den Urſachen, aus welchen man opferte: entweder um den Göttern für empfangene Wohlthaten zu danken, oder um ſie zu bewegen, daß ſie Gutes erweiſen, oder Böſes abwenden möchten. Im Ganzen genommen hatten die Gaben öfter, als die Opfer, eine natürliche Beziehung auf die Lage, oder Bedürfniſſe, und Wünſche der Gebenden. Unter allen Völkern zum Beyſpiel t) ſchenkten Kranke, oder Beſchädigte, die durch die Gnade der Götter und Heiligen von ih-

r) Georgi's Ruſſ. Völk. S. 389.

s) Voyage en Italie IV. 95.

t) Thomaſ. de Donariis c. 7. Keisleri Antiq. p. 410 et ſq.

ihren Uebeln waren geheilt worden, entweder goldene und silberne, oder eherne und hölzerne Bilder der wiederhergestellten Theile, oder wenigstens gemahlte, oder geweihte Tafeln, auf welchen die Uebel und die Mittel dagegen sinnlich vorgestellt, oder ausführlich beschrieben waren *u*). Nach einer alten Sage unter den Griechen studierte Hippokrates fleissig die Tafeln von Geheilten, die in dem Tempel des Aeskulap auf der Insel Kos geweiht worden waren, und schöpfte daraus die ersten Elemente seiner Wissenschaft *x*). Gerettete Schiffbrüchige widmeten den Göttern aus Dankbarkeit entweder die Kleider, in welchen sie dem Tode entgangen waren, oder ähnliche Tafeln, dergleichen von geheilten Kranken dargebracht wurden, und diese Gaben dauern noch immer unter mehreren christlichen Völkern fort *y*). Knaben, Jungfrauen und in Freyheit gesetzte Knechte schenkten den Göttern ihr Haupthaar: Jünglinge, die Erstlinge ihres Baartes *z*). Nero legte seinen Pflaumen-Baart in eine goldene Büchse, die mit den köst-

u) Strabo nennt besonders die Tempel zu Epidaurus, Kos und Trieca als solche, wo sich viele Tafeln gefunden hätten. VIII. 575 p. Thomasinus führt merkwürdige Beyspiele von diesen tabulis votivis, oder ex voto an.

x) Plin. 29o c. 1. Is cum fuisset mos, liberatos morbis scribere in templo ejus Dei, quid auxiliatum esset, ut postea similitudo proficeret, exscripsisse ea traditur, atque ut Varro apud nos credit, jam templo cremato instituisse medicinam hanc, quae clinica vocatur.

y) Thomasin. l. c. Guys I. 145. 146 p.

z) Thomasin. c. 11.

köſtlichſten Perlen beſetzt war, und übergab dieſes Kleinod dem Capitoliniſchen Jupiter *a*). Menſchen aus allen Ständen ſchenkten den Göttern aus Dankbarkeit die Werkzeuge, oder Waffen und Arbeiten, denen ſie ihren Unterhalt, oder ihren Ruhm, oder ihre Wohlfahrt zu danken hatten. Alte Fiſcher weihten den Göttern ihre Netze, wie die Schäfer ihre Flöten *b*), und Kämpfer, oder Krieger die Waffen, womit ſie geſtritten hatten *c*). Künſtler und künſtliche Arbeiter boten den Göttern entweder die Inſtrumente, womit ſie ihre Meiſterwerke verfertigt hatten, oder eins und das andere ihrer Meiſterwerke ſelbſt; oder wenigſtens Symbole derſelben dar *d*). Dichter widmeten den Göttern ihre Gedichte, oder ihre Leyer: weiſe Männer ihre Denkſprüche: Philoſophen und andere Schriftſteller ihre wichtigſten Werke *e*). Dieſe Beyſpiele fanden auch in neueren Zeiten viele Nachahmer. Manche chriſtliche Autoren ſchrieben ihre Werke

a) Suet. c. 12. in Nerone. Gymnico, quod in ſeptis edebat - - - primam barbam poſuit, conditamque in auream pyxidem, et pretioſiſſimis margaritis adornatam Jovi Capitolino conſecravit.

b) Virg Ecl. VII.

c) Man ſ. Virg. Aeneid. I. 252. et ibi Servium.

d) Viele Beyſpiele kommen in dem Verzeichniſſe der Schätze des Delphiſchen Tempels beym Pauſanias vor. Lib. X. c. 9 et ſq. Thomaſ c. 34. Hippokrates widmete dem Apoll zu Delphi ein Gerippe von Erz, aus Dankbarkeit für die göttliche Kunſt, womit er zerbrochene Gliedmaaßen geheilt hatte.

e) Hierüber ſ. man Geſch. der Wiſſenſch. I. 53 u. f. S. Diog. IX. 6. Thomaſ. c. 23.

Werke entweder der heiligen Dreyeinigkeit, oder der Jungfrau Maria und anderen Heiligen zu. Lipsius hatte die Eitelkeit, seine silberne Schreibfeder einem berühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes anzuhängen *f*). Siegreiche Feldherrn endlich weihten den Göttern entweder goldene Cronen, oder kostbare von Feinden eroberte Rüstungen und Waffen, oder einen Theil der Beute, oder auch alle drey zugleich *g*). Wenn der Waffen und Rüstungen zu viele waren, so las man bloß die kostbarsten aus, um sie in den Tempeln der Götter aufzuhängen. Die übrigen brachte man in Einen Haufen zusammen, und zündete sie den Göttern zu Ehren als ein Brandopfer an *h*). Im Orient war es uralte Sitte, der Gottheit den zehnten Theil der von den Feinden genommenen Beute zu schenken *i*). Dieselbige Sitte ward von den Griechen und Römern beobachtet *k*). Man kann leicht den-

f) Thomasin. l. c. Divae Hallensis appensus hodieque conspicitur calamus scriptorius ex argento conflatus, quem aeternitati vovit magnus ille Lipsius etc.

g) Thomas. c. 22. Ueber die kostbaren Waffen und Rüstungen der Carthaginienser, welche Timoleon den Göttern widmete, s. man Plutarch. II. p. 233. über die der Perser, welche Alexander der Minerva weihte, Arrian. I. c. 16.; über die spolia opima der Römer Plut II. 416. 417.

h) So machte es Marius mit den Waffen und Rüstungen der Cimbrer. Plut. II. 843. 44.

i) Genes. c. 12.

k) So schenkten die zehntausend Griechen den zehnten Theil der Beute dem Apoll zu Delphi, und der

denken, welche ungeheure Schätze sich allein durch diese Dankgaben von siegenden Feldherren in den Tempeln der alten Welt aufhäufen mußten.

Auch die Gaben, wodurch man die Götter bewegen wollte, Wohlthaten zu erweisen, oder Unglück abzuwenden, hatten bisweilen eine Beziehung auf die Wünsche der Geber. So schenken die Neger in Afrika ihren Fetischen leere Krüge, wenn sie Regen brauchen: Säbel oder Dolche, wenn sie in den Krieg: Gräten, wenn sie auf den Fischfang gehen, und kleine Scheeren oder Messer, wenn sie reichlich Palmwein zu erhalten wünschen *l*). In Griechenland boten zarte Jungfrauen der Venus meistens Haarnetze und Brustbinden dar, damit die Göttinn zum Wachsthum ihrer Haare und Brüste Gedeihen gebe *m*); mannbare Jungfrauen hingegen Leibbinden, um bald Jemanden zu finden, der ihnen den Gürtel löse *n*). Im Ganzen genommen aber suchte man die Götter, welche man versöhnen, oder von welchen man Wohlthaten erhalten wollte, durch kostbares Geräth, durch Edelsteine und Perlen, am häufigsten durch Massen von Gold und

der Diana zu Ephesus V. c. 3. Anabas. Xenoph., und Agesilaus den zehnten Theil der in zwey Jahren von den Persern genommenen Beute, der über hundert Talente betrug c. 1. in vita Agesilai.

l) Loyer. p. 248.

m) Auch Pupas, Pers. II. v. 70.

Discite pontifices in sacris quid facit aurum?
Nempe hoc, quod Veneri donatae a virgine pupae.

n) c. 12. Thomasin.

und Silber zu bestechen. Man gab um desto mehr, je größer die Güter waren, welche man zu erlangen, oder die Uebel, von welchen man sich zu befreyen wünschte. Die beyden letzten Absichten bereicherten die Tempel der Götter noch vielmehr, als die Dankbarkeit von Glücklichen und Geretteten *o*). Die ersten großen Sammlungen heiliger Schätze, von welchen die Geschichte redet, entstanden im Tempel des Belus zu Babylon *p*), und dann in den Persischen Tempeln zu Ekbatana, wahrscheinlich auch zu Persepolis und Susa. Die ungeheuren Reichthümer, welche die Palläste und Tempel zu Ekbatana in sich schlossen, waren schon vom Alexander, vom Antigonus und Seleukus Nikanor geplündert worden. Nichts desto weniger traf der König Antiochus in einem einzigen Tempel noch so viele Dachziegel und andere Stücke aus Gold und Silber an, daß er viertausend Talente daraus münzen lassen konnte *q*). Auf die heiligen Schätze in Babylon und den Persischen Königsstädten folgten zunächst die im Tempel zu Jerusalem, in den vornehmsten Galatischen Tempeln, besonders zu Pessinus *r*), und in dem Tempel der Venus zu Hierapolis, der von Pilgrimmen aus allen Ländern Asiens besucht und begabt wur-

o) So sagt Petronius p. m. 147. 148. Ipse Senatus, recti bonique praeceptor mille pondo auri Capitolio promittere solet.

p) I. 181. 83. Herodot.

q) X. c. 24. Polyb.

r) VIII. 851. Strabo.

wurde *s*). Im Griechenland waren keine Tempel reicher, als die zu Olympia, und vorzüglich zu Delphi, von welchen schon Perikles vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges fürchtete, daß sie durch die Lacedämonier möchten geplündert werden *t*). Im Tempel zu Delphi lagen vor seiner Beraubung durch die Phocenser mehr Reichthümer an Gold und Silber, als in ganz Griechenland im Umlauf waren. Man schätzte diese Reichthümer auf mehr, als zehntausend Talente, oder vier und funfzig Millionen Livres *u*). Die Phocenser unterhielten aus den Schätzen zu Delphi Jahre lang größere Heere, als die reichsten und mächtigsten Freystaaten zu unterhalten im Stande gewesen waren. Der Tempel zu Delphi ward auch deßwegen der reichste in Griechenland, weil er nicht bloß von Griechischen Fürsten und Staaten, sondern auch von fremden Königen und Völkern große Gaben erhielt *x*). Allem Ansehen nach übertraf der Tempel

s) De Dea Syria, in op Luc. III. 457. και μην και ολβε περι, εν τοισι εγω οιδα, πρωτον εσι. πολλα γαρ αυτοισι απικνεεται χρηματα, εκ τε Αραβιης, και Φοινικων, και βαβυλωνιων, και αλλα εκ Καππαδοκιης, τα δε και Κιλικες φερεσι, τα δε Ασσυριοι. ειδον δε εγω και τα εν τω νηω λαθρη αποκεατα, εσθητα πολλην, και αλλα, οκοσα ες αργυρον η ες χρυσον αποκεκριται.

t) Apud Thucydidem l. c. 143.

u) Voyage d'Anacharsis II. p. 20. Ed. 4.

x) Man lese nur allein, was Herodot über die Freygebigkeit der Lydischen Könige gegen den Gott zu Delphi sagt. Herodot I. 40. 50. et sq. a.

pel des Capitoliniſchen Jupiter zu Rom ſelbſt noch den Tempel zu Delphi an heiligen Schätzen. Nach den Verſicherungen der Römiſchen Schriftſteller war der Capitoliniſche Jupiter reicher, als der öffentliche Schatz, da dieſer am reichſten war. Jahrhunderte lang brachten triumphirende Feldherren dieſem Gotte die geplünderten Kunſtwerke, und einen großen Theil der geraubten Schätze überwundener Völker dar. Eben ſo lange wetteiferten die mit den Römern verbündeten Könige und Staaten in der Herrlichkeit der Gaben, welche ſie dem vornehmſten Gott des weltbeherrſchenden Volkes darboten *y*). Der Capitoliniſche Jupiter erhielt vorzüglich die Gaben, welche die Römiſchen Feldherren, oder Magiſtratsperſonen bey dem Anfange von Kriegen, oder für die dauernde Wohlfahrt des Reichs, ſpäter für die Wohlfahrt der Beherrſcher gelobten *z*). Die unermeßlichen Reichthümer des Capitoliniſchen Tempels kann man allein aus der Größe der Diebſtähle abnehmen, welche Craſſus und Cäſar, als Conſules, an den verborgenen Schätzen des Gottes begiengen. Der Erſtere nämlich raubte zwey tauſend *a*), und der Andere dreytauſend Pfunde ungemünzten Goldes, die in einem Gewölbe unter der Schwelle des Tempels la-

y) Ein Beyſpiel führt Cicero in der vierten Rede gegen den Verres c. 28. 29. an.

z) So erhielt z. B. der Kaiſer Probus von allen Galliſchen Städten goldene Cronen, welche er dem Jupiter und anderen Göttern ſchenkte. Vopiſcus in ejus Vit. c. 15.

a) Plin. XXXIII. 1.

lagen *b*). Auguſt erſetzte dieſes mehr, als fünffach, indem er außer funfzehntauſend Pfunden Goldes den Werth von mehr, als einer Million Thaler, an koſtbaren Steinen und Perlen ſchenkte *c*). Unter den Nachfolgern des Auguſt war Aurelian der Einzige, der ſich ihm durch ſeine Freygebigkeit gegen den Jupiter, und die übrigen Römiſchen Götter näherte *d*). Wahrſcheinlich beſaßen alle wegen ihrer Reichthümer berühmten Gnadenörter der Chriſten nicht ſo groſſe Schätze in Gold und Silber, in Perlen und Edelſteinen, als ein einziger der von mir genannten Tempel des Alterthums in ſich faßte. In den Hinterindiſchen Reichen vergraben die Könige und Vornehmen ihre Schätze in Tempeln, welche ſie ſelbſt gebaut haben *e*), oder ſie werfen ihre Gaben an Gold und Silber durch eine Oeffnung in einen wegen ſeiner Heiligkeit vorzüglich geehrten Tempel hinab. Dieß letztere

b) Sueton. in Caeſ c. 54. In primo conſulatu tria millia pondo auri furatus e capitolio, tantumdem inaurati aeris repoſuit.

c) Suet. in Aug. c. 30. Aedes ſacras . . refecit, easque et caeteras opulentiſſimis donis adornavit: utpote qui in cellam Capitolini Jovis ſedecim millia pondo auri, gemmasque ac margaritas quingenties HS. una donatione contulerit.

d) Vopiſc. in Aurel. c. 41. Illius donis, quae barbaris gentibus meruit, refectum eſt Capitolium: quindecim millia librarum auri ex ejus liberalitate unum tenet templum, omnia in urbe fana ejus micant donis.

e) I. 372. Loubère.

tere geſchieht bey dem Tempel Digon, nahe bey Rangon, von deſſen Schaze deßwegen Sonnerat glaubt, daß er einer der reichſten auf dem ganzen Erdboden ſey. Einer der Geſandten, welche Ludewig XIV. nach Siam ſchickte *f*), war überzeugt, daß ſein König die damahls ſchon auf Hunderte von Millionen ſteigende Summe von Schulden würde abtragen können, wenn er ſich der in den Siamiſchen und Peguaniſchen Tempeln vergrabenen todten Schäze bemächtigen wollte, oder bemächtigen dürfte.

Alle die Urſachen, um welcherwillen man andere Opfer, und Gaben brachte, bewegten die Menſchen auch, entweder ſich ſelbſt freywillig, oder ihre Brüder gezwungen den Göttern als Opfer darzubieten. Die Menſchenopfer waren von jeher entweder freywillig, oder gezwungen. Die leztern waren viel allgemeiner, als die erſteren. Man kann kaum irgend ein bedeutendes Volk nennen, das nicht Menſchen geopfert hätte, oder noch opferte *g*).

Wenn freywillige Hingebungen, oder gewaltſame Beraubungen des Lebens den Nahmen von Menſchenopfern verdienen ſollen; ſo müſſen ſie nothwendig in gottesdienſtlichen, und zwar vorzüglich

f) Ich glaube Loubere, doch kann ich die Stelle nicht wiederfinden.

g) Ueber die Menſchenopfer ſ. man vorzüglich meine beyden Abhandlungen de ſacrificiis humanis im achten und neunten Bande der Commentationum Societ. Scient. Goetting. VIII. 68 et ſq. IX. 63 et ſq. p.

lich in folgenden Absichten geschehen, entweder, um dadurch die Gnade und Wohlthaten der Götter zu erhalten, oder um den Göttern für empfangene Wohlthaten zu danken, oder endlich um ihren Zorn zu versöhnen. Man kann es daher nicht Menschenopfer nennen, wenn Personen aus Ueberdruß, oder aus Ruhmgier, oder aus Furcht vor der Schande, oder aus Sehnsucht nach geliebten Verstorbenen sich selbst das Leben nahmen, oder von Andern nehmen ließen. Unter vielen Wilden in America bitten lebenssatte Greise, die den starken und raschen Jägern nicht mehr folgen können, ihre eigenen Söhne, daß diese ihnen den letzten Liebesdienst erweisen, und sie von der Last des Lebens befreyen wollen. Die Söhne erfüllen die Bitten der Väter, ohne daß die Einen, und die Anderen, bey dem, was sie wünschen und thun, die geringste gottesdienstliche Absicht haben *h*). Unter den nördlich-Deutschen, und selbst unter einigen Slavischen Völkern hielten Krieger es für das gröste Unglück, und für einen unauslöschlichen Schimpf, gleich Knechten und Weibern eines natürlichen Todes auf dem Krankenbette zu sterben. Wenn sie daher den Tod der Helden nicht in der Schlacht finden konnten; so ersuchten sie Freunde oder Priester, oder gaben ihren Feinden reiche Geschenke, daß diese ihnen das Schwerdt durch die Brust stoßen, und sie dadurch der Gefahr eines entehrenden Todes entnehmen möchten *i*). Unter den

h) Ellis p. 191. Voyag. au Nord III. 352. Robertsons Histor. of Americ. I. p. 400. Ed. in 4.

i) Pelloutier I. 441. Moehsens Gesch. der Wiss. I. 44. 50 S.

den Massageten und Derbicen *k*) herrschte der unerklärliche Wahn, daß Männer nicht länger, als siebenzig Jahre leben dürften. So bald also Jemand das siebenzigste Jahr erreicht, oder zurück gelegt hatte; so ward er von seinen nächsten Blutsverwandten nicht bloß erwürgt, sondern sein Leib ward mit Schaaffleisch gekocht, und verzehrt, weil man diese Art von Bestattung für die ehrenvollste unter allen hielt. Unter allen edelmüthigen Völkern begegnete es häufig, daß Liebende sich an dem Grabe der Geliebten, Krieger und Clienten an dem Scheiterhaufen ihrer Feldherren, und Wohlthäter *l*) selbst das Leben nahmen, weil ihnen die Sehnsucht nach den Abgeschiedenen unerträglich war. Alle diese, und ähnliche Aufopferungen des Lebens kann man keine Menschenopfer nennen, weil sie andere, als gottesdienstliche Absichten, oder Bewegungsgründe hatten.

Ganz anders scheint es mir, sich mit den Beyspielen zu verhalten, wo Unterthanen bey dem Tode ihrer Fürsten, Weiber bey dem Tode ihrer Männer, Sclaven und Sclavinnen bey dem Tode ihrer Herren oder Frauen sich selbst das Leben nahmen, um den Verstorbenen in eine andere Welt zu folgen, und ihnen dort, wie hier, ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen. Unter den alten Ins-

k) Strabo XI. 781. 791. p.

l) z. B. die Parther und deren Sclaven, Xenoph. Cyrop. VII. c. 3. auch bey dem glorreichen Tode des Kaisers Otho Tacit. Hist. II. 49 c.

Indiern *m*), den Thraciern *n*), und Geten *o*) veranlaßte der Tod von Ehemännern einen heftigen Streit der zurückgebliebenen Ehefrauen, über die Frage, welche von ihnen den verstorbenen Gatten am meisten geliebt habe, und von ihm wieder geliebt worden sey? Diejenigen, denen der Preis der ehelichen Liebe zuerkannt wurde, stiegen frohlockend auf den Scheiterhaufen, der den Leichnam des Geliebten verzehren sollte. Ein ähnlicher Wettstreit findet bis auf den heutigen Tag unter den Weibern und Beyschläferinnen mancher Neger-Könige Statt *p*). In Hindostan ist es sehr gewöhnlich, daß Sclavinnen sich mit ihren geliebten Frauen verbrennen, und in Japan, daß Sclaven sich nach dem Tode ihrer gütigen Herren den Bauch aufschneiden, um mit ihren Wohlthäterinnen oder Wohlthätern augenblicklich wieder vereinigt zu werden *q*). Die Knechte vornehmer Japanesen geben ihren Herren noch bey ihren Lebzeiten das heilige Versprechen, daß sie sich im Tode nicht von denselben trennen wollen. Unter den ehemahligen Natchez baten viele Unterthanen ihre Fürsten, um die Ehre, dereinst mit ihnen sterben zu dürfen. Alle diejenigen, denen diese Gnade zugestanden wurde, arbeiteten sogleich an Stricken, womit sie sich über den Gräbern ihrer Beherrscher erdroßeln lassen woll-

m) Valer. Max. II. 6.

n) Herod. V. 5.

o) Mela II. 2.

p) Oldendorp I. 317. Cavazzi I. 396.

q) Bernier II. 113. Recueil des Voy. qui ont servi a l'établiſſ. de la Comp. Holland, V. 338.

wollten r). Die jezt erwähnten freywilligen Hingebungen des Lebens scheinen mir wahre Menschenopfer zu seyn, die theils aus zärtlicher Dankbarkeit gegen die Verstorbenen, theils in der Absicht gebracht wurden, ihrer in einer andern Welt so zu genießen, oder ihnen so zu dienen, als sie derselben auf dieser Erde genossen, oder ihnen gedient hatten.

Viel unbezweyfelter waren die freywilligen Menschenopfer, wie sie sich vormahls so wohl unter mehreren Germanischen Völkern, als unter den alten Indiern fanden, und unter den heutigen Hindus, und deren Nachbaren, oder Colonien noch jezt finden. Die Weiber der Gothen gingen freudig dem Tode entgegen, weil sie hofften, daß sie alsdann mit ihren verstorbenen Männern in die Oerter der Freude kommen, und in der Gesellschaft ihrer Gatten bleiben würden s). In derselbigen Hoffnung stürzten sich die Knechte der Gothen vom Felsen herunter, oder ließen sich mit ihren verstorbenen Herren lebendig verbrennen. Weiber, die ihren Männern, Knechte, die ihren Herren nicht im Tode folgten, waren nach der Meinung der Gothen auf ewig von der Gesellschaft der Götter, und den Seligkeiten des Valhalla ausgeschlossen t). Nach den Zeugnissen Griechischer Geschichtschreiber war es in älteren Zeiten gar nicht selten, daß Brachmanen, oder Indische Priester sich in brennende Scheiterhaufen warfen u). Dieß thaten die

r) Charlevoix Journal etc. p. 421.

s) Schütze 262 u. f. S.

t) ib. S. 271. 294.

u) Plut. I. 195. Onesicr. ap. Lucian. III. 348.

die Brahminen in der neuern Zeit nicht mehr. Deſto häufiger aber begegnet es, daß andere Hindus ſich entweder von den ungeheuren Rädern des Wagens, auf welchem der Gott Jagrenat umhergeführt wird, zerquetſchen laſſen, oder ſich auch in den Ganges, und andere Ströme ſtürzen, um auf einmahl mit den Göttern vereinigt zu werden, oder zu höheren Graden der Seligkeit zu gelangen *x*). Dieſelbige Hoffnung iſt es, die bis auf den heutigen Tag ſo viele Tauſende von Indiſchen Weibern *y*) entweder auf die Scheiterhaufen, oder in die brennenden Pfuhle führt, wo die Leichname der Gatten in Aſche verwandelt werden *yy*). Die Brahminen bilden den unglücklichen Bethörten ein, daß dieſe durch einen glorreichen Tod derſelbigen

x) Bernier II. 103. Hamilton I. 384. 394. della Valle III. 22. 23. Tieffenthaler I. 164.

y) Ein Engländer **Chambers** glaubte, daß ſich in Bengalen allein jährlich funfzigtauſend Weiber freywillig verbrennten. **Papi** hält zwar dieſe Zahl für zu groß, verſichert aber zu gleicher Zeit, daß man die Zahl von Wittwen, die mit ihren Männern freywillig ſtürben, in Bengalen allein wenigſtens auf mehrere Tauſende ſchätzen könne. II. 50.

yy) Bernier II. 109-119. **Tavernier** II. 162. **Sonner** I. 81-83 Wenn die Leichname von Männern beerdigt werden, ſo laſſen ſich die Weiber bis an den Hals lebendig begraben, und nachher das Genicke brechen. Auf ähnliche Arten ſterben die Weiber mit den Männern in dem Königreiche Azem, auf den Inſeln Java, Pulo Roſſa und Bali, wo noch Ueberbleibſel Indiſcher Colonien vorhanden ſind. **Tavernier** II. 184. Recueil des Voy. et c. I. 421. Valentyn IV. 256. Forreſt p. 170.

gen Seligkeiten mit ihren Ehrenmännern theilhaftig werden, oder ſich gar der Umarmungen großer Götter würdig machen würden.

Unter den Maratten verbrannte man vor einigen Menſchenaltern mit den Leichnamen von Fürſten nicht nur nützliche Thiere, und Sclaven, ſondern auch Weiber, wenn dieſe gleich einer ſolchen Ehre gern überhoben geweſen wären *z*). Auch unter den Geten *a*) und alten Scandinaviern *b*) zwang man oft Frauen, ihren verſtorbenen Männern im Tode zu folgen. Dieſer Zwang veranlaßte bisweilen Königinnen, ſich von ihren Gemahlen zu ſcheiden, wenn ſie fürchteten, daß dieſe bald ſterben würden. Solche Beyſpiele können allerdings die Frage veranlaſſen, ob unter den alten Germaniern, und Hindus die gezwungenen Weiber-Opfer aus den freywilligen, oder umgekehrt entſtanden, oder welche von beyden die älteſten ſeyen. Ich glaubte vormahls, daß die freywilligen auf die gezwungenen gefolgt wären *c*) Jetzt ſtimme ich Keislern bey *d*), der die entgegengeſetzte Meinung hegte; und zwar ſtelle ich mir die allmählige Verwandlung der freywilligen Menſchenopfer in gezwungene auf folgende Art vor. Urſprünglich ſtarben die Weis-

z) Hiſtor. fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes, and of the Engliſh Concerns in Hindoſtan 1782. London p. 126.

a) Stephan. de Urbibus p. 271.

b) Schütze 268 S. Keisler Ant. Sept. 147. 148. S.

c) VIII. Comment. Societ. reg. Scient. p. 76. 77.

d) Antiq. Septentr. p. 149.

Weiber unter den Hindus, Gothen u. s. w. gern mit ihren Männern, theils um mit diesen sogleich wieder vereinigt zu werden, theils um höhere Seligkeiten, als sie sonst hätten erwarten können, in jener Welt zu erlangen. Noch jezt haben die meisten Weiber in Hindostan, die sich mit ihren verstorbenen Gatten verbrennen, eine solche Sehnsucht zu sterben, daß sie durch keine Bitten, und Gründe davon können zurückgehalten werden e). Andere besteigen den Scheiterhaufen ungern. So bald man dieses bemerkt, so wendet man alle Arten von Ueberredungskünsten, und selbst von Nöthigungen an, um die Zögernden zu bestimmen, und den Zagenden Muth zu machen. Ohne allen Zweyfel fanden sich zu allen Zeiten, wie auch jezt noch in Hindostan, einzelne Wittwen, die sich weder durch Bitten, noch durch Zudringlichkeiten bewegen ließen, vielleicht wenig geliebten, oder gar gehaßten Männern ihr Leben aufzuopfern. Solche Weiber nun waren allerdings in Gefahr, auch wider ihren Willen von den Söhnen, oder Anverwandten der Verstorbenen geopfert zu werden, wenn diese anders fürchteten, daß die abgeschiedenen Seelen die Nicht-Erscheinung geliebter Weiber an den Nachgebliebenen ahnden könnten.

Die erhabensten unter den freywilligen Menschenopfern waren diejenigen, wo edle Jünglinge und Männer ihr Leben in dem traurigen Wahne hingaben, daß sie dadurch die Götter versöhnen, und unvermeidlichen Untergang, oder andere große Unfälle von ihren Mitbürgern abwenden würden. Die Jahrbücher der Griechen und Römer enthal-

ten

e) Bernier l. c.

ten die rührendsten Beyspiele solcher Aufopferungen für's Vaterland. Als Epimenides Athen von den Flecken, oder der Schuld reinigen sollte, von welcher man voraussetzte, daß sie auf der Stadt liege; so bot sich ein schöner Jüngling, mit Nahmen Kratinus zum Sühnopfer dar *f*). In der Schlacht bey Platäa wehrten sich die Griechen nicht eher gegen die Perser, als bis die Eingeweide der Opferthiere glücklich geworden, und der Schönste unter den Griechischen Jünglingen, Kallikrates, als ein Sühnopfer gefallen war *g*). Schon vor der Schlacht bey Platäa begegnete es den Spartanern häufiger, als sonst, daß die Eingeweide der Opferthiere kein Glück, oder keine gnädigen Götter verkündigten. Diese traurigen Zeichen erregten zuletzt die Vermuthung, daß die Götter vielleicht deßwegen zürnten, weil man gegen alles Völkerrecht die Gesandten erschlagen habe, welche Darius Histaspis abgeschickt hatte, um nach Persischer Art zu reden, Feuer und Wasser, das heißt, Unterwerfung unter die Herrschaft der Perser zu verlangen *h*). Damit nun vor der Ankunft des Xerxes die auf dem Vaterlande ruhende Blutschuld getilgt, und der Zorn der Götter versöhnt werde, ließ man öffentlich ausrufen, daß derjenige, oder diejenigen, die den Muth hätten, für das Vaterland zu sterben, sich melden möchten. Der öffentliche Herold hatte dieses kaum bekannt gemacht, als zwey der angesehensten Männer sich als freywillige Opfer darstellten. Die beyden Spartaner begaben sich, so ges

f) Athenaeus XIII. c. 2. p. 602.

g) Plutarch. II. 519.

h) Herodot VII. c. 134.

geschwind sie konnten, zum Xerxes, damit dieser an ihnen thun möge, was die Spartaner an den Persischen Gesandten gethan hatten. Der König der Perser fügte den edlen Männern kein Leid zu, weniger aus Bewunderung der heldenmüthigen Vaterlandsliebe, als in der Absicht, die Spartaner nicht von ihrer Blutschuld, und dem daher entstandenen Zorne der Götter zu befreyen. Als Thrasybulus und seine Freunde ihr Vaterland von dem Joche der dreyßig Tyrannen erretten, und das Heer der Unterdrücker angreifen wollten; machte ihnen ein Weissager im Nahmen der Götter kund, daß sie nicht eher gegen die Feinde in dichten Haufen anrücken sollten, bis Einer aus ihrem Mittel gefallen, oder verwundet worden sey. Thrasybulus war Einer der vordersten Krieger, und ihn traf das Loos, daß er durch sein Blut und Leben die Götter versöhnen muste *i*). So oft im Griechischen Massilien eine verheerende Pestilenz ausbrach, so oft bot sich Einer der ärmeren Bürger freywillig als ein Sühnopfer an. Man unterhielt einen Solchen ein Jahr lang auf öffentliche Kosten, führte ihn nach Art der Opferthiere geschmückt in der ganzen Stadt umher, und stürzte ihn, mit den Flüchen und der Schuld der ganzen Gemeine beladen, von einem Felsen herab *k*).

Wenn die freywilligen Menschenopfer auch unter den Römern nicht so zahlreich waren, als unter den Griechen; so sind sie wenigstens viel berühmter. Ich übergehe das Beyspiel des Curtius nicht nur, weil es zu bekannt, sondern vorzüg-

i) Xenoph. III. c. 4. Hellen.

k) Petron. in fine Satyric.

züglich, weil es nicht genug bewährt iſt *l*). Deſto unbezweyfelter iſt der Heldenſinn, womit die beyden Decier ſich für ihr Vaterland, und beſonders für die Römiſchen Legionen, und deren Bundesgenoſſen aufopferten *m*). Beyde erboten ſich, den Zorn der Götter durch die Vergießung ihres Bluts zu verſöhnen *n*). Beyde ſprachen gräßliche Flüche über ſich ſelbſt aus, und übergaben zugleich die feindlichen Heere, unter welche ſie ſich ſtürzen wollten, dem Zorne der Götter, beſonders der Mater Tellus, und der abgeſchiedenen Seelen *o*). Beyde richteten wirklich den geſunkenen Muth der Römiſchen Krieger wieder auf, und verbreiteten Schrecken und Verderben unter die feindlichen Heerſchaaren, welche ſich durch das Blut der gefallenen Sühnopfer befleckt, und der Rache der Götter überantwortet glaubten *p*).

Thiere

l) Liv. VII. 9 Cura non deeſſet, ſi qua ad verum via inquirentem ferret: Nunc fama rerum ſtandum eſt, ubi certam derogat vetuſtas fidem. Et lacus nomen ab hac recentiore inſignitius *fabula* eſt.

m) Liv. VIII. 9. X. 28.

n) Liv. VIII 9. Vom Vater Decius ſicut coelo miſſus piaculum omnis deorum irae . . . X. 28. Datum hoc noſtro generi eſt, ut luendis periculis publicis piacula ſimus.

o) ll. cc. Legiones auxiliaque hoſtium, mecum Diis manibus tellurique devoveo. . . Jam ego mecum legiones hoſtium mactandas telluri, ac diis manibus dabo.

p) l. c. Vom Vater Decius: Evidentiſſimum id fuit, quod quacunque equo invectus eſt, ibi haud

Thiere opferte man unter allen Völkern den Göttern, weil man glaubte, daß sie den Göttern eine angenehme Speise, oder daß sie ihnen verhaßt seyen, und daß also die Erwürgung derselben den Göttern Vergnügen machen werde. Aus dieser Art zu denken ließe es sich erklären, daß man den Göttern einzelne verhaßte Menschen, wie verhaßte Thiere geopfert hätte. Allein fast unbegreiflich scheint es, daß Völker, die nicht selbst menschenfressend waren, und auch ihre Götter nicht für Anthropophagen hielten, guten, nicht zürnenden Göttern Menschen in der Absicht geopfert haben, um die Gnade, und Wohlthaten der Götter zu erlangen, oder um ihnen für erlangte Wohlthaten zu danken. Beyde Arten von Menschenopfern können allein aus dem unglücklichen Wahne entstanden seyn, daß Opfer, wie Gaben, den Göttern um desto mehr gefielen, je kostbarer sie seyen, und daß daher Menschenopfer wohlgefälliger seyn müßten, als andere thierische Opfer. Die Völker des alten Orients brachten den Göttern ihre Söhne und Töchter als Opfer dar, wenn sie große Wohlthaten zu erhalten wünschten; und dieser Gräuel machten sich selbst die Israeliten nicht selten theilhaftig *q*). Die Scythen wählten alle fünf Jahre Einen

haud secus, quam pestifero sidere icti pavebant: ubi vero corruit obrutus telis, inde iam haud dubie consternatae cohortes Latinorum, fugam ac vastitatem late fecerunt. Simul et Romani exsolutis religione animis, velut tum primum signo dato coorti pugnam integram ediderunt.

q) Psalm 106. Buch der Könige II. 3. Buch der Weish. c. 14.

nen aus ihrer Mitte durch das Loos, und durchbohrten ihn mit einer Lanze, damit er dem Zamolxis die Bitten des ganzen Volks überbringe, und die Gnade des Gottes für seine Verehrer gewinne. Die alten Scandinavier, die wahrscheinlich aus den Wohnsitzen der Scythen ausgegangen waren, gelobten dem Odin gefangene Feinde, wenn er ihnen den Sieg über ihre Gegner verschaffen werde *r*). Ein Norwegischer Fürst Hacquin opferte der Göttin Thongerda Horgarroll zwey hoffnungsvolle Söhne, um den Sieg über die Dänen zu erhalten. Die grausame Göttinn war mit diesem Opfer nicht einmahl zufrieden, sondern verlangte noch einen dritten siebenjährigen Sohn, der gleichfalls geschlachtet werden mußte *s*). Auf eine ähnliche Art erkauften die Scandinavier von den Göttern ein langes Leben. Ein König Onus opferte dem Odin neun Söhne, um durch einen Jeden derselben eine zehnjährige Verlängerung des Lebens zu erhalten. Man gab vor, daß der König das äußerste Ziel des menschlichen Lebens weit überschritten habe *t*). Unter den Griechen erzählten es nicht bloß die Sagen der Heldenzeit, daß Könige und Heerführer ihre eigene Kinder, oder andere Menschen geopfert hätten, um durch die Gnade der Götter eine glückliche Schifffahrt, oder den Sieg über die Feinde zu erlangen: sondern auch die neuere Geschichte bewahrte ähnliche Beyspiele auf. Kurz vor der Schlacht bey Salamin brachte man dem Themistokles während eines Frageopfers, wo-

r) Keisl. Antiq. Sept. p. 134.

s) Bartholin. p. 228. et sq.

t) Barthol. p. 700.

womit er beschäfftigt war, drey vornehme Persische Jünglinge, die sich durch ihre außerordentliche Schönheit nicht weniger, als durch die Pracht ihrer Kleidung, und ihres Schmucks auszeichneten *u*). Bey dem Anblick dieser Gefangenen forderte der Weissager Euphrantides den Themistokles auf, die edlen Perser dem Bakchus mit dem Beynahmen des Grimmigen zu opfern, indem die Griechen alsdann Heil und Sieg von dem Gotte erlangen würden. Themistokles schauderte anfangs vor dieser Zumuthung zurück; allein da er bedachte, daß der große Haufe in gefährlichen Zeiten eher aus dem unvernünftigsten Aberglauben, als aus den triftigsten Gründen Zutrauen und Hoffnung schöpfe; so gab er zu, daß die Gefangenen geopfert würden. Aehnliche Opfer finden noch jezt, oder fanden vor nicht gar langer Zeit in allen Erdtheilen, außer Europa, Statt. Unter manchen Neger-Völkern opfert man bis auf den heutigen Tag viele Hunderte, und selbst Tausende von Gefangenen, weil man wähnt, daß man sich durch solche Opfer der Gnade der Götter, und mit dieser, des Sieges über die Feinde am unfehlbarsten versichern könne *x*). In andern Gegenden von Afrika schlachtet man bald Kinder, bald erwachsene Menschen aus eben dem Grunde *y*), aus welchem man vormahls ein Gleiches in Peru that *z*), und noch jezt

u) Plut. I. 465. 66.

x) Projart S. 269. 286. 299.

y) Voyages de Snellgrave, Introd.

z) Acosta F. 229.

jezt auf den Inseln der Südsee thut *a*): um dadurch die Wiederherstellung kranker Könige, oder eine Verlängerung ihres Lebens zu erhalten. Auf den Inseln der Südsee wählt man zu den Menschenopfern meistens solche Personen, die um ihrer Verbrechen willen schon lange den Tod verdient hätten. In Tunkin hingegen tödtet man jährlich Kinder durch Gift, damit die Götter die Felder segnen, und eine reiche Erndte schenken mögen *b*). Auch in Laos baut man den Göttern keinen Tempel, ohne die zuerst Vorübergehenden in die Fundamente zu werfen, und dadurch gleichsam den Grund und Boden zu heiligen *c*).

Zu den grösten Wohlthaten der Götter rechnete man unter allen unerleuchteten Völkern die Offenbarungen der Zukunft, welche man daher eben sowohl in den Eingeweiden von Menschen, wie von Opferthieren suchte. Im alten Albanien verehrte man vorzüglich den Mond *d*). Dieser Gottheit waren viele Priester geweiht. Manche von diesen Priestern wurden von einer heiligen Wuth ergriffen, und irrten, so lange dieselbe dauerte, in Wäldern und Einöden umher. Von Zeit zu Zeit ließ der Hoheprieſter Einen und den Andern von solchen schwärmerischen Einsiedlern einfangen, und ein ganzes Jahr lang mit den ausgesuchtesten Leckerbissen nähren. Wenn die Gefangenen genug gemästet waren, so zog man sie hervor, und stieß ihnen

a) Cooks letzte Reis. I. 351. II. 39. 43. 203.

b) Ovington II. 52.

c) Sonnerat II. 39 S.

d) Strabo XI. 768. Edit. Almel.

ihnen eine Lanze durch das Herz. So bald die Durchbohrten fielen, so traten Priester herzu, und gaben auf die Zuckungen der Sterbenden Acht, um daraus den Willen der Götter zu vernehmen, der auch so gleich öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Gallier stießen unglückliche Schlachtopfer von hinten mit einem Schwerdte nieder, um aus den Convulsionen derselben den glücklichen, oder unglücklichen Ausgang von Unternehmungen zu erfahren *e*).

Die Cimbrer brauchten weise Frauen dazu, um entweder das Rauschen des Bluts, oder die Eingeweide erwürgter Feinde zu deuten *f*). In ähnlichen Absichten opferte man sowohl in Scandinavien, als im alten Britannien, besonders auf der Insel Man, gefangene Feinde *g*). Unter den heidnischen Slaven tranken die Priester das Blut geopferter Feinde, damit sie zu Weissagungen begeistert würden *h*). Von den ältesten Persern ist es nicht bekannt, daß sie dem Mithras menschliche Frageopfer gebracht hätten. Als aber die Mysterien des Mithras unter die Griechen und Römer kamen, und mit einer Menge von Gebräuchen überladen wurden, von welchen man in Persien nichts wuste; so geschah es nicht selten, daß man in diesen scheußlichen geheimen Festen Menschen

e) III. 303. Strabo.

f) it. VII. 457.

g) Barthol. 663 p. Mallet Introduction dans l'histoire de Dannemarc p. 84. Taciti Annal. XIV. 30.

h) Helmold p. 43.

ſchen erwürgte, um aus ihren Eingeweiden zu wahrſagen. Wenigſtens fanden die Chriſten zu Alexandrien, die unter Julians Regierung in die Adyta des Mithras eindrangen, viele Gebeine und Schedel, wahrſcheinlich von Unglücklichen, welche man geopfert hatte *i*). Auch die Peruaner ſchlachteten ſowohl Menſchen, als Thiere, um den Willen der Götter zu erforſchen. Wenn die erſten Frageopfer nicht glücklich waren, ſo fuhr man mit dem Würgen von Menſchen und Thieren ſo lange fort, bis die Eingeweide der Geopferten den Wünſchen der Opfernden entſprachen *k*).

Die meiſten Völker, die den Göttern Menſchenopfer ſchlachteten, um ihre Gnade zu gewinnen, brachten ihnen dergleichen auch, um ihre Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten zu beweiſen. So opferten die Scandinaviſchen Helden dem Odin nach großen Siegen ſehr oft gefangene Könige und Fürſten, und bisweilen gelobten ſie ſogar, ſich ſelbſt als Opfer darzuſtellen, wenn der Gott ihnen den Sieg gewähren werde *l*). Auch die Gallier opferten häufig nach großen Siegen Menſchen: bisweilen verbrannten ſie die ganze Beute, unter dieſen, Thiere und Menſchen, den Göttern zu Ehren *m*). Faſt gewiß ſtürzten die alten Aegyptier jährlich, wenn der Nil ſeine höchſte Höhe erreicht hatte, aus Dankbarkeit eine Jungfrau in den Strom, der ihre Fel-

i) Socrates Hiſt. Eccleſ. III. c. 2.

k) Zarate I. p. 52.

l) Keisleri Antiq. Septentrional. p. 134.

m) Diod. V. 356.

Felder und Gärten befruchten ſollte. Ein Beweis, und Ueberbleibſel dieſer Opfer iſt die noch immer fortdauernde Sitte, an dem Tage, wo die Dämme durchſtochen und die Gewäſſer des Nils über Aegypten geleitet werden ſollen, das irdene Bild einer Jungfrau in den Strom zu werfen *n*). Anneſtris, eine Gemahlinn des Xerxes, ließ vierzehn Kinder vornehmer Perſonen lebendig begraben, um dem Gott unter der Erde für das verliehene glückliche Alter zu danken *o*). Die Iſraeliten gelobten nicht ſelten ganze feindliche Städte dem Jehova, und wenn ſie ſich derſelben bemächtigten, ſo brachten ſie darin alles um, was Odem hatte. Ich ſehe keinen Grund, warum man ſolche Würgereyen nicht für menſchliche Dankopfer halten könnte *p*). Noch viel grauſamer, als die alten Juden, waren vormahls die Mexicaner, und vor einem, oder einigen Menſchenaltern, mehrere menſchenfreſſende Neger-Völker. Die Mexicaner opferten Menſchen aus allen Gründen, aus welchen man dergleichen geopfert hat: unter anderen auch aus Dankbarkeit für verliehene Siege, und andere Wohlthaten. Alle Gefangene, welche man im Kriege gemacht hatte, wurden den Göttern zu Ehren geſchlachtet; und man rechnete, daß bisweilen an einem Tage in verſchiedenen Gegenden des Reichs fünf, ja zwanzigtauſend Menſchenopfer gebracht worden *q*). Man führte die Schlachtopfer eins nach

n) Savary I. 113-115. Sicart. p. 471.

o) Herodot. VII. 114.

p) Michaelis wollte dieſes nicht. Moſaiſch. Recht V. 129.

q) V. 19-21. c. Acoſta.

nach dem andern herbey, und legte sie auf einen kegelförmigen Stein, durch welchen die Brust, und ein Theil des Leibes gehoben und ausgespannt wurden. Fünf Priester hielten die Arme und Beine. Der sechste schnitt mit einem scharfen steinernen Messer die Brust auf, riß dem Verwundeten das Herz aus dem Leibe, warf das rauchende Herz dem Götzen ins Gesicht, und ließ den entseelten Leichnam die Stuffen des Tempels hinabrollen. Wenn man eine Zeitlang keine Menschen geopfert hatte; so meldeten die Priester den Königen, daß die Götter hungrig seyen. Auf diese Aufforderung sandten die Könige sogleich Schaaren nach allen Seiten aus, um Gefangene zu machen, mit deren Opfern man den Hunger der Götter stillen könne. Was die Mexicaner in der neuen Welt waren, das waren im mittlern und westlichen Africa die Anziger, Gager und Dahomes, als welche insgesammt ihren Göttern gefangene Feinde bey Tausenden opferten r). Snellgrave selbst war Zeuge, daß man in Einer Nacht viertausend Gefangenen die Köpfe abgeschlagen, und aus diesen Köpfen Pyramiden als Denkmähler der Tapferkeit und Frömmigkeit errichtet hatte.

Eine dritte Haupt-Ursache gezwungener Menschenopfer lag in der Absicht, verstorbenen Anververwandten, oder Beherrschern, so wie Waffen und Rüstungen, Kleider, Geräth und Kostbarkeiten, also auch geliebte, oder brauchbare Thiere, und Menschen nachzuschicken, damit sie dieselben in einer andern Welt wiederfinden möchten. Die alten Scythen erdrosselten an den Gräbern verstorbener Kö-

r) Projart l. c. und Snellgrave p. 36. 54.

Könige die geliebteſten der Kebsweiber ſammt allen den Perſonen, welche die Könige in ihrem Leben bedient hatten; und warfen die Leichname derſelben in die Gräber der entſeelten Beherrſcher, gleich den Leibpferden, Trinkgeſchirr und allen anderen Dingen, welche ſie lebend gebraucht hatten. Nach einem Jahre tödtete man außer funfzig Pferden eben ſo viele Hausgenoſſen der verſtorbenen Könige, und ſpießte die einen, und die anderen ſo auf Pfählen, daß ſie das königliche Grab zu bewachen ſchienen *s*). Ich erwähnte ſchon oben, daß es ſowohl unter einigen Germaniſchen Nationen, als unter den Maratten alte Sitte war, die Gemahlinnen, und Diener oder Sclaven von verſtorbenen Königen mit den Leichnamen derſelben zu begraben, oder zu verbrennen. Derſelbige Brauch fand wahrſcheinlich ſeit undenklichen Zeiten in der Mongoley und in China *t*), ſo wie auf den Oſtindiſchen und Süd-See-Inſeln Statt *u*). Die Einwohner der Inſel Borneo hegen die Meinung, daß alle die Menſchen, welche ſie gefangen nehmen, und mit eigner Hand umbringen, ihnen in jener Welt als Knechte dienen werden. Hieraus entſtehen unſägliche Nachſtellungen, Menſchenraube und Meuchelmorde. Wer keines Andern mächtig, oder habhaft werden kann, kauft todeswürdige Verbrecher um einen hohen Preis, um ſie ſelbſt zu erwürgen, und dadurch zu ſeinen ewigen Sclaven zu machen.

Un-

s) IV. 71. 72. Herodot.

t) Voyage au Nord VII. p. 58.

u) Cooks letzte Reiſ. III. 160. Sprengels Beytr. II. S. 253.

Unter den größern Neger-Völkern in Afrika ist keins, das nicht die Gräber verstorbener Könige mit den Leichnamen solcher Personen füllte, von welchen man voraussetzt, daß die abgeschiedenen Beherrscher sie gern in einer andern Welt wieder sehen werden x). Die Zahl der Weiber und Sclaven, welche man erwürgt, steigt hin und wieder bis zu zwey, ja bis zu vierhundert und fünfhundert hinan. Damit aus dem Gefolge, das den Königen in das Land der Seelen nachgeschickt werden soll, sich Niemand verstecke, oder mit der Flucht rette, so verbirgt man den Tod von Fürsten so lange, bis alle bestimmte Schlachtopfer ergriffen und gebunden worden sind. Hin und wieder nimmt man denen, die sterben sollen, nicht mit Einem Streiche das Leben, sondern man bricht ihnen Arme und Beine, setzt sie dann in die Gräber der Könige, und reicht ihnen Speise und Trank, bis sie durch die Folgen der Zerschmetterung des Cörpers aufgerieben werden. Unter den Dahomes wiederhohlt man jährlich die Menschenopfer an den Gräbern der Könige, wo wenigstens vierzig bis funfzig Sclaven umgebracht werden. Das Volk selbst hält diese Opfer für so nothwendig, daß es, wie man fürchtet, gegen die lebenden Beherrscher aufstehen würde, wenn diese es versuchen wollten, die grausamen Opfer abzuschaffen y). Mit den Cörpern der Könige in Peru, und Mexico wurden alle von ihnen gesammelte Schätze, alle ihre Kleider und Geräthe, alle Per-

x) Cavazzi I. 391. II. 166. des Marchais I. 315. Proſart l. c. S. 99. 329 Oldendorp I. 316.

y) Iſert. S. 179. 180. Norris p. 100.

Perſonen, welche ſie bedient hatten, unter dieſen ſelbſt die geliebteſten Brüder entweder begraben, oder verbrannt z). So gar die Fürſten der Tranças glaubten nicht, ihrem Stande gemäß begraben zu werden, oder in der andern Welt zu erſcheinen, wenn nicht die Erſte ihrer Frauen, die Vornehmſten ihrer Bedienten, und wenigſtens zwanzig ihrer Unterthanen ſie über das Grab hinaus begleiteten *a*).

Die letzte und vornehmſte Urſache gezwungener Menſchenopfer war die Ueberzeugung, daß man durch das Blut und Leben der Menſchen den Zorn der Götter, oder der abgeſchiedenen Seelen am kräftigſten ſtillen, und alſo auch die Wirkungen des göttlichen Zorns am ſicherſten abwenden könne. Es iſt viel weniger zu verwundern, daß man den Unmuth abgeſchiedener Seelen durch die Erwürgung von Feinden zu ſtillen geſucht, als daß man dieſes nicht unter allen Völkern gethan hat, da man beynahe ohne Ausnahme die Manes für zürnende Weſen hielt, die an Blut und Martern ein inniges Wohlgefallen fänden. Am bekannteſten iſt es, daß die Nord-Americaniſchen Wilden gefangene Feinde unter unſäglichen Quaalen zu Tode peinigen, und bey dieſen furchtbaren Hinrichtungen die Geiſter der gefallenen Krieger auffordern, herzukommen, und ſich ſatt an dem Blute der Feinde ihres Volkes zu trinken *b*). In älteren Zeiten ge-

z) Acoſta Lib. V. 7. 8. F. 209. 211.

a) Tonti in den Voy. au Nord v. p. 121.

b) Charlevoix Journ. p. 247.

gehörte es faſt zu den Todtenopfern griechiſcher Helden, daß man an ihren Gräbern gefangene Feinde erwürgte *c*). Alexander der Große erneuerte dieſe Opfer, indem er an dem Grabe ſeines Vaters alle diejenigen erwürgen ließ, die an der Ermordung deſſelben Theil genommen, oder nur darum gewußt hatten *d*). Unter den älteren Römern ward nicht allein kein Mann, ſondern keine Frau aus einem angeſehenen Geſchlechte begraben *e*), ohne daß man nicht an ihren Grabmählern einige gefangene Feinde, oder gekaufte Sclaven geopfert hätte. M. und D. Junius Brutus gaben zum großen Verderben des menſchlichen Geſchlechts den alten Opfern eine andere Geſtalt. Sie waren die erſten, die im J. 438 ab u. c. die zum Tode beſtimmten Sclaven nicht, wie bisher, umbringen, ſondern mit einander bis auf den Tod kämpfen ließen *f*). Die Römer fanden an dieſen blutigen Kämpfen bald ein ſo großes Vergnügen, daß ſie dieſelben allen übrigen Schauſpielen vorzogen. Ehrgeizige, die den Staat berauben oder umkehren wollten, oder beraubt und umgekehrt hatten, ſuchten ſich den verdorbenen Römern dadurch zu empfehlen, daß ſie Hunderte von Gladiator-Paaren auf einmahl auf die Arena brachten. Nach dem Untergange der Republik ſahen ſich die beſten Kaiſer gezwungen, dem feigen und grauſamen Pöbel ſo-

ge-

c) Iliad. XXIII. v. 179. Aeneid. X. 517. 538. XII. 948.

d) Juſtin. XI. 2.

e) Servius ad Aeneid. III. 67. X. 519.

f) Freinsh. Suppl. Liv. XVI. 42. Servius ll. cc.

genannte munera zu geben, die Hunderten von Menschen das Leben kosteten. Diese munera breiteten sich von Rom über alle Provinzen aus, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß unter den heidnischen Kaisern jährlich viele tausende von Gladiatoren bloß zur Büßung einer unnatürlichen Lust umgebracht worden.

Menschliche Sühnopfer wurden den Göttern ohne Vergleichung häufiger, als den abgeschiedenen Seelen gebracht; und es war vielleicht kein bedeutendes Volk auf der ganzen Erde, wo dergleichen nicht Statt gefunden hätten. Zu Herodots Zeiten hatten die Aegyptier so lange aufgehört, Menschen zu opfern, daß er eine Griechische Sage für durchaus unglaublich erklärte, nach welcher die Aegyptier den Herkules hätten opfern wollen *g*). Und doch kann man nach den Zeugnissen anderer Schriftsteller kaum zweyfeln, daß die Aegyptier in älteren Zeiten Menschen mit rothen Haaren geopfert haben, um die Götter dadurch zu besänftigen *h*). Als Xerxes Griechenland mit Krieg überziehen wollte, ließ er den geliebtesten Sohn eines Lydiers Pythias, für welchen der Vater um Befreyung vom Kriegsdienste gebeten hatte, so von einander hauen, daß das ganze Persische Heer durch die beyden Hälften des Cörpers durchgehen konnte *i*): unstreitig ein Sühnopfer, das für alle Perser büßen, und die Götter besänftigen sollte.

Im

g) II. 45.

h) Wesseling ad Diod. I. p. 99. Schmidt de sacrificiis Aegypt. p. 201. Auch Denon II. 301.

i) VII. 39. 40.

Im ganzen Orient behielten die Phönicier, und deren Pflanzvölker die menschlichen Opfer, besonders Sühnopfer, am hartnäckigsten bey. Bey der Belagerung von Tyrus durch den Alexander, glaubten viele Einwohner der Stadt, daß man den Zorn der Götter durch die Erneuerung der eine Zeitlang ausgesezten Menschenopfer stillen müsse. Nur mit genauer Noth hielten die Aelteren und Weiseren diese grausamen Opfer zurück *k*). In Carthago dauerten die Menschenopfer bis auf die Zerstörung dieser Stadt fort *l*). Während der Belagerung von Carthago durch den Sicilischen König Agathokles verbreitete sich der Wahn, daß dieses Unglück eine Wirkung des Zorns des Saturn sey, und daß der Gott deßwegen zürne, weil man in den lezten Zeiten die Menschenopfer nicht so, wie von Alters her, gebracht habe. Nach alter Sitte nämlich wählte man jährlich unter den Kindern der edelsten Geschlechter eine gewisse Zahl aus, und legte sie auf eine solche Art in die beweglichen Arme der ehernen Statüe des Saturn, daß sie aus diesen in ein unten angezündetes Feuer rollten. Kurz vor der Ankunft des Agathokles hingegen hatte man angefangen, Kinder armer Eltern zu kaufen, und diese dem Gott anzubieten. Um nun die begangenen Sünden zu büßen, und den gerechten Zorn des Gottes zu besänftigen, beschloß

k) Curtius IV. 4.

l) Justin XIX. 1. erzählt, daß schon Darius Hystaspis die Carthaginenser verpflichtet habe, keine Menschen mehr zu opfern. Dieß ist eben so ungewiß, als daß der König Gelo oder die Römer die Aufhebung der Menschenopfer zu Bedingungen von Bündnissen, oder von Frieden gemacht hätten.

ſchloß man, auf einmahl zweyhundert Kinder aus den angeſehenſten Familien zu opfern. Außer dieſen Zweyhundert wurden noch Dreyhundert andere, als freywillige Opfer von armen Eltern dargebracht. Der Gott begnügte ſich nicht bloß mit den Opfern. Die Väter, und Mütter muſten ihm ihre Kinder ſo übergeben, als wenn ſie es ohne Schmerz, oder mit Freuden thäten. Damit aber doch die Opfer durch das Wehklagen der Eltern nicht geſtört würden; ſo machte man während derſelben eine ſo rauſchende Muſik, daß man kein Jammergeſchrey, wenn es auch erhoben wurde, vernehmen konnte *m*).

Die Völker des Abendlandes verſöhnten ihre Götter eben ſo wohl durch Menſchenopfer, als die des Morgenlandes. Die Taurier opferten Schiffbrüchige, beſonders, Griechen der Diana, oder wie Andere wollten, der Iphigenia *n*). Die Sueviſchen Völker feierten jährlich in einem heiligen Hain ein allgemeines Feſt, an welchem ein Menſch geopfert wurde *o*). Die alten Gothen verſöhnten den Gott des Krieges durch die Opfer gefangener Feinde. Sie ſezten dieſe Opfer noch eine Zeitlang fort, nachdem ſie ſchon die Chriſtliche Religion angenommen hatten *p*). Die Gothen in Schweden kamen in jedem neunten Monden, und beſonders in jedem neunten Jahr zu Upſala zuſammen,

m) Diod. II. p. 416. Lactant. I. 22. Plut. VI. 633-635.

n) Herodot. IV. 103.

o) Tacit. Germ. 9 39 c.

p) Grotii Hiſt. Goth. p. 617.

men, und opferten jedes Mahl sowohl Menschen, als Thiere, an den neunjährigen Festen, neun gefangene Feinde, in Friedenszeiten neun Knechte *q*). Die Dänen, und Normänner opferten alle neun Jahre, und zwar im Januar neun und neunzig Menschen, und eben so viele Pferde, Hunde, und Hahnen *r*). So oft sich überdem ein großes, und allgemeines Unglück ereignete, entweder Mißwachs, und Hungersnoth, oder pestartige Seuchen, u. s. w.; so suchten die Könige unter ihren Unterthanen die erforderlichen Sühnopfer aus, oder die Könige selbst wurden von ihren Unterthanen ergriffen, und als die Urheber des Zorns der Götter den lezteren als Sühnopfer dargebracht *s*). Auf eine gleiche Art dachten, und handelten die Gallier. Wenn diese in schwere Krankheiten fielen, oder sonst in große Lebensgefahren geriethen; so gelobten, und brachten sie Menschenopfer *t*), weil sie glaubten, daß das Leben eines Menschen nur durch das Leben eines andern Menschen erkauft werden könne *u*). Ihrer Meinung nach waren böse Menschen den Göttern wohlgefälligere Sühnopfer, als schuldlose. Wenn aber keine Verbrecher zu haben waren, so opferten sie unschuldige Personen, welche sie bisweilen in ungeheure, von Zweigen geflochtene Bildnisse steckten, und mit die-

q) Mallet Introd. c 7.

r) l. c.

s) Barthol. p. 323. 393. 94.

t) Iustin. 26. c. 2. Caesar VI. 16.

u) Caes. VI. 16. . . pro vita hominis nisi vita hominis reddatur, non posse deorum immortalium iram placari.

dieſen verbrannten. In dem Kriege mit dem Antigonus *x*) kündigten die Eingeweide der Opferthiere den Gallogriechen ſchwere Niederlagen an. Dieſe Vorbedeutungen ſezten das abergläubige Volk in eine ſolche Wuth, daß ſie Weiber, und Kinder umbrachten, um den Zorn der Götter zu verſöhnen. Die Römer ſahen die Druiden als die vornehmſten Urheber der Menſchenopfer an, und deßwegen verfuhren mehrere Kaiſer mit großem Ernſt gegen dieſe Prieſter der Gallier, und Britannier *y*). Deſſen ungeachtet dauerten wahrſcheinlich unter beyden Völkern die menſchlichen Sühnopfer bis auf die Einführung, und Befeſtigung der Chriſtlichen Religion fort. Unter den alten heidniſchen Slaven erhielten ſich ſolche Opfer viel länger. Noch im zehnten Jahrhundert ward in Rußland jährlich Einer durch das Loos gewählt, der die Sünden des ganzen Volks auf ſich nehmen, und durch ſein Blut die Götter verſöhnen muſte *z*).

Auch in Griechenland war nicht allein kein Volk, ſondern faſt keine Stadt, die nicht in großen Nöthen und Gefahren menſchliche Sühnopfer gebracht *a*), ſo wie kein Orakel, das nicht ſolche Opfer, als die ſicherſten Verſöhnungsmittel des Zorns der Götter angerathen hätte *b*). Selbſt die al-

x) Juſtin. l. c.

y) Tacit. Annal. XIV. 30. Sueton. in Claudio c. 30.

z) Anton S. 64.

a) Porphyr. de Abſtin. II. 54 - 56. §. Meurſ. Lect. Attic. IV. c. 22.

b) Pauſan. IV. 9. VII. 19. 21. VIII. 2.

alten Spartaner opferten in den älteſten Zeiten der Diana jährlich eine Jungfrau. Schon Lykurg ſoll dieß Sühnopfer abgeſchaft, und ſtatt deſſen die Sitte eingeführt haben, daß Knaben und Jünglinge jährlich vor dem Altare der Göttin bis auf's Blut gegeiſſelt wurden *c*). Als Agesilaus der Diana in Aulis eine Hindinn, und nicht eine Jungfrau opferte; ſo zerſtreuten die Anwohner das Opfer, weil der Göttinn nicht Thiere, ſondern Menſchen geopfert werden müßten *d*). Um dieſelbige Zeit ſuchte man den Pelopidas zu bereden, daß er traurige Vorbedeutungen, die einen ſchweren Zorn der Götter ankündigten, durch Menſchenopfer abwenden möchte. Der Thebaniſche Held verwarf dieſen Rath mit Abſcheu, und opferte ein weiſſes Pferd, indem er ſagte, daß gute Götter an Menſchenblut kein Wohlgefallen finden könnten *e*).

Die älteren Römer brachten vorzüglich dem Saturn jährlich Menſchenopfer. Nach einer Ueberlieferung, deren Dionys, und Plutarch erwähnen *f*), hob ſchon Herkules dieſe jährlichen Menſchenopfer auf, und erſezte ſie durch den Brauch, der noch zu Plutarchs Zeiten beybehalten wurde, jährlich dreyßig menſchenähnliche Bilder in die Tiber zu werfen. Wenn es auch wahr iſt, daß im J. 657 ab u. c. alle Menſchenopfer in

c) Meurſ. Miſc. Lac II. c. 14. Crag. III. Tit. 9.

d) Plut. III. 695

e) Plutarch. II. 366 - 368.

f) Plutarch. VII. 102. 143. Dionyſ. Antiq. I. 38. Auch Lact. I. 21 c.

in Rom verboten worden; so beobachtete man dieſes Geſetz eben ſo wenig, als andere Geſetze. Zu Cäſars, und ſelbſt zu Plinii Zeiten wurden ein Grieche, eine Griechinn, und mehrere andere Gefangene aus Völkern, gegen welche die Römer kriegten, an einem öffentlichen Orte in Rom lebendig begraben *g*). Plutarch erwähnt eines ähnlichen Sühnopfers, wo man zwey Griechen und eben ſo viele Gallier erwürgte, weil drey Veſtalinnen entehrt, und eine vierte vom Blitz getroffen worden war *h*). Caligula ließ mehrere unſchuldige Menſchen wie Opfer ſchmücken, und dann vom Felſen herunterwerfen, um dadurch ſein Leben von den Göttern zu erkaufen *i*), oder vielmehr, um den Zorn der Götter von ſich abzuleiten. Nero beſtimmte die vornehmſten Römer als Sühnopfer zum Tode, weil er von einem Sterndeuter Babilus hörte, daß die Erſcheinung eines Kometen den Göttern der Erde Gefahren drohe, und daß ſolche Gefahren durch erlauchte Sühnopfer abgewandt werden könnten. Man erzählt vom Hadrian, daß er das Bringen von Menſchenopfern in dem ganzen Umfange des Römiſchen Reichs auf das ſchärfſte unterſagt habe *k*). Wenn man es auch in ſpäteren Zeiten nicht mehr wagte, öffentlich Menſchen zu opfern, ſo unterließ man es an den

g) Plin. 28. 2.

h) VII. 144. 145.

i) Pro ſalute principis. Sueton. in ej. Vita c. 27.

k) Pallant. ap. Porphyr. l. c. Lact. I. 21.

den geheimen Festen, besonders in den Mysterien des Mithras gewiß nicht.

Die Peruaner, die Mexicaner, und die Neger schonten, und schonen des Menschenblutes eben so wenig, wenn sie die Götter versöhnen, als wenn sie dieselben gewinnen, oder ihnen danken wollten *l*). Selbst die Hindus, die es für eine schwere Sünde halten, genießbare Thiere zu schlachten, und für ein ganz unerlaßliches Verbrechen, einem Brahminen das Leben zu nehmen, selbst die Hindus stürzen in Zeiten gefährlicher Kriege, oder allgemeiner Seuchen, und Hungersnoth die vornehmsten Brahminen von Pagoden herunter, um dadurch den Zorn der Götter zu versöhnen *m*). Die Chinesen werfen ihre Kinder in's Wasser zur Versöhnung der Geister der Flüsse *n*). Die Tunkinesen hauen Eins ihrer Kinder in der Mitte durch, um die Götter zu besänftigen, oder sie zu bewegen, daß sie den übrigen nicht schaden wollen *o*). In gleicher Absicht bringen die Bewohner von Borneo von Zeit zu Zeit Menschenopfer *p*). So gar die Türken werfen bey gefährlichen Stürmen nicht nur andere kostbare Sachen, sondern auch wohl einen Griechen, oder Juden über Bord, um durch solche Opfer den Zorn des Meers zu versöhnen *q*).

Mei-

l) Acosta, Oldendorp, u. Loyer ll. cc.

m) Sonnerat I. 186 S.

n) Memoires conc. les Chinois II. 400.

o) Rhodes p. 119.

p) Forrest p. 368.

q) Kleemanns Reise nach der Krimm S. 280. neue Ausg.

Meiner Meinung nach können zu den menschlichen Sühnopfern die unter vielen Völkern gebräuchlichen Aussezungen von Kranken, und Sterbenden gerechnet werden. Die alten Perser und deren Nachbaren ließen gefährlich Kranke von Hunden zerreissen *r*), wahrscheinlich um sie den Göttern, welche die Krankheiten geschickt hatten, als Sühnopfer zu übergeben, und eben diese Götter nicht durch irgend eine den Kranken geleistete Hülfe zu reitzen. Sollten die Hindus aus einem ähnlichen Grunde ihre sterbenden Anverwandten an den nächsten Fluß bringen, ihnen Nasen, Ohren und Mund mit Schlamm zuschmieren, und sie in diesem schrecklichen Zustande, den Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung ausgesezt, hülflos sterben lassen *s*)? Allem Ansehen nach warfen vormahls die Kamtschadalen aus eben dem Wahne sterbende Anverwandten aus ihren Hütten heraus, aus welchen sie sich weigerten, Angehörige, die in's Wasser gefallen, und nur kaum mit dem Leben davon gekommen waren, wieder aufzunehmen *t*). Man kann von der lezten Unbarmherzigkeit schwerlich eine andere gedenkbare Ursache angeben, als die Furcht, daß man durch liebreiche Dienste, die man den Opfern des Zorns der Götter leiste, die lezteren gegen sich selbst aufbringen könne. Selbst die Griechen und Römer hatten ähnliche Vorurtheile. Die Griechen hielten diejenigen

r) Man s. meine schon mehrmahl angeführte Abh. de religione veterum Persarum.

s) Tennant's Indian Recreat. I. 108.

t) Steller S. 211.

nigen, welchen man als Verstorbenen Denkmähler errichtet hatte, nicht für rein u), und nahmen sie weder in ihre Häuser auf, noch ließen sie dieselben zu ihren Opfern und Festen zu, bis die so genannten ὑστεροποτμοι nach einem Ausspruche des Gottes zu Delphi gleich neugebohrnen Kindern waren gewaschen, gewickelt und gesäugt worden. Auch die Römer gaben nicht zu, daß Angehörige, welche man als Verstorbene betrauert hatte, durch die Thür zurückkehrten, durch welche man zum Opfern, und anderen gottesdienstlichen Handlungen ausging und einging. Die Wiedergefundenen mußten durch das Dach einsteigen, nachdem sie sich vorher hatten reinigen lassen x).

u) Plut. VII. 74. 75. ουγαρ ενομιζον ἁγνους.

x) Man vergl. Lomeyer c. 30. p. 330. 331.

Siebentes

Siebentes Buch.

Geschichte der gottesdienstlichen Reinigungen.

Außer den Opfern, und Gaben bieten die Religionen ungebildeter Völker noch vier große Mittel dar, die Gnade der Götter zu gewinnen, und ihren Zorn zu versöhnen: Reinigungen, und Selbst-Peinigungen, Gebete und Feste.

Gottesdienstliche Reinigungen waren nicht weniger allgemein, als Opfer und Gaben; und diese Thatsache allein widerlegt schon die seltsame Meinung einiger neueren Gelehrten, welche behaupteten, daß Reinigungen in allerley wohlthätigen, besonders diätetischen Absichten, von Gesetzgebern, und Religions-Stiftern eingeführt worden. Reinigungen scheinen von einer gewissen Seite eben so natürlich, als Opfer und Gaben: von anderen Seiten hingegen weniger natürlich, oder gar unnatürlich. Es waren höchst natürliche Gedanken, daß man vor den Göttern eben so rein, und sauber erscheinen müsse, als vor Königen, und

Für-

Fürsten: daß also alle, die an ihrem Leibe, oder an ihren Kleidern etwas unreines hätten, nicht würdig seyen, sich den Bildnissen, Tempeln, und Altären der Götter zu nähern; und wenn Unreine dieses wagten, daß sie alsdann gegen die Götter sündigten, oder den Zorn, und die Strafen derselben auf sich zögen. Weniger natürlich, oder selbst unnatürlich war der Glaube: daß man durch Reinigungen die Gnade höherer Naturen erlange und ihre Ungnade versöhne: daß man durch cörperliche Reinigungen Flecken der Seele, oder die gröſten Verbrechen, und Laster wegnehmen, und die Schuld derselben tilgen: daß man endlich Befleckte durch eben die Gegenstände, und Handlungen reinigen könne, welche man sonst für die gröſten Unreinigkeiten, und Verunreinigungen hielt. Alles dasjenige, was dem unbefangenen Forscher in den gottesdienstlichen Reinigungen unnatürlich, oder weniger natürlich scheint, war, und ist eben so sehr verbreitet, als das, was man als natürlich anzuerkennen geneigt ist; und hieraus erhellt, daß das eine nicht weniger, als das andere, in der Denkart uncultivirter Völker gegründet war.

Gottesdienstliche Reinigungen *a*) sind heilige Handlungen, wodurch man entweder Menschen, und Thiere, oder auch leblose Dinge von solchen sichtbaren, oder unsichtbaren Flecken befreyt, welche die einen, und die anderen zu gottesdienstlichen Verrichtungen untüchtig machen. So mannichfaltig die Reinigungen, und Reinigungsmittel waren, eben so verschieden waren die Grade der Unrei-

a) καθαρσεις, καθαρμοι, lustrationes.

reinigkeiten, und Befleckungen. Die meisten Befleckungen sezten Unreine bloß außer Stand, gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen. Andere schlossen die Unreinen nicht nur von allen gottesdienstlichen Verrichtungen aus, sondern machten sie auch zu Gegenständen des Zorns der Götter, und des allgemeinen Abscheus der Menschen *b*).

Unter allen Völkern der Erde waren, wie ich anderswo gezeigt habe *c*), die alt-Europäischen Nationen, mit Ausschluß der Griechen und Römer, die einzigen, welche die Weiber nicht als unreine Geschöpfe gering schäzten, und sie selbst nicht in den Zeiten der Reinigung und der Niederkunft von ihrer Seite, oder von ihren Tischen, und aus ihren Häusern verstießen. Alle übrige Völker mißhandelten die Weiber um desto mehr, je nichtswürdiger sie selbst waren; und entfernten sie besonders in den Zeiten der Reinigung, und der Wochen, manche sogar in den Zeiten der Schwangerschaft mit unüberwindlichem Abscheu: wahrscheinlich, weil man Reinigungen, Niederkünfte, und Schwangerschaften, wie gefährliche Krankheiten und den Tod, für Wirkungen des göttlichen Zorns, oder für göttliche Strafen ansah. Die heutigen Morgenländer beharren unerschütterlich in den Vorurtheilen der Bewohner des alten Orients. Weiber, die ihr Monathliches haben, müssen sich nicht

b) Die Unreinen der erstern Art wurden bloß βεβηλοι profani, die der leztern αλιτηριοι und εναγεις genannt. Thucydides I. 126.

c) Im ersten Theile der Geschichte der Weiber.

nicht nur von ihren Männern entfernt halten, sondern sie dürfen auch keine Moskeen besuchen, ja nicht einmahl beten, und fasten *d*). Nicht weniger unrein sind Frauen gleich nach der Empfängniß: besonders aber Wöchnerinnen, die wenigstens vierzig Tage lang abgesondert wohnen, und sich aller gottesdienstlichen Handlungen enthalten müssen, bis sie die im Koran vorgeschriebenen Reinigungen vorgenommen haben. Moses ließ zwar die Unreinigkeit der Weiber in den Zeiten der Reinigung bestehen; allein er milderte die Unreinigkeit von Wöchnerinnen, indem er die leztere, wenn ein Sohn gebohren worden war, auf sieben, wenn eine Tochter, auf vierzehn Tage bestimmte *e*). Die Griechen, und Römer waren unter den ursprünglichen Völkern unsers Erdtheils die einzigen, die das andere Geschlecht auf eine der morgenländischen ähnliche Art behandelten, und auch morgenländische Vorstellungen von der Unreinigkeit der Weiber hatten. Die Griechinnen, und Römerinnen musten sich zu bestimmten Zeiten reinigen, oder reinigen lassen. Fromme Männer führten ihre Weiber, ihre Kinder, und deren Säugammen monathlich zu heiligen Personen, um dieselben lustriren zu lassen *f*). Wöchnerinnen waren un-

d Chardin IV. p 72 - 78. Auf eine ähnliche Art behandelt man die Weiber unter den Hindus, Gentil I. 95. den Ceylanesen, Knox. p. 94. und den Parsis, Tavernier I. 191.

e) IV. 292 - 298. Michaelis Mosaisches Recht.

f) Lomeyer c. 27. p 331. Theophr. Charact. Edit. Schneideri c. 25. sonst XVII. και τελεσθη-

σομε-

unter beyden Völkern vierzig Tage unrein. Wer eine Wöchnerinn berührte, durfte am Altar der Diana eben so wenig opfern, als ein Meuchelmörder. Auf der heiligen Insel Delos untersagte man schwangeren Weibern eben so strenge, niederzukommen, als man es den Angehörigen von Verstorbenen untersagte, die Leichname der Ihrigen zu begraben. Die Unreinigkeit der Mutter theilte sich den Kindern mit. Neugebohrne Kinder wurden unter den Griechen am fünften, unter den Römern Mädchen am achten, Knaben am neunten Tage lustrirt *g*). Man bediente sich dazu des Speichels, dem man wunderbare Kräfte, besonders gegen Bezauberungen zutraute, und zwar um desto mehr, wenn man ihn mit dem Staube aus Bädern vermischt hatte. Mit dieser schmutzigen Mischung bestrich man die Lippen, und Stirn der Kinder, und bediente sich dazu des Mittelfingers, welchen die Römer infamem nannten, weil sie mit diesem Personen, oder Gegenstände auf eine schimpfliche Art bezeichneten *h*). Der Tag der Reinigung ward

σομενος προς τας Ορφεοτελεσας κατα μηνα τορευεσθαι μετατης γυναικος· εαν δε μη σχολαζη ἡ γυνη, μετα της τιτθης και των παιδων.

g) Lomeyer c. 25. p. 315. 316. c. 27. p 327. 28. Casaub. ad Pers. Sat. II. p. 201. Sueton. c. 6. in Nerone.

h) Persii Sat. II, 31 et sq. v.

Ecce Avia, aut metuens divum matertera cunis
exemit puerum, frontemque udaque labella
infami digito, et lustralibus ante salivis expiat.

ward dies luſtricus, ſo wie der reinigende Speichel ſaliva luſtralis genannt.

Die Bewohner des ſüdlichen, öſtlichen, und nördlichen Aſiens fürchten ſich vor der Unreinigkeit der Weiber noch viel mehr, und wenden alſo auch viel härtere Reinigungs- und Verwahrungsmittel dagegen an, als die Nationen des Alterthums, oder des Morgenlandes. Die Siameſen halten Wöchnerinnen einen ganzen Monath durch an einem beſtändigen Feuer, und wenden ſie häufig von einer Seite auf die andere, damit ſie deſto gründlicher gereinigt werden. Sie bekümmern ſich nicht darum, daß Kindbetterinnen durch den Rauch leiden, der nur langſam aus einer Oeffnung im Dache herausſteigt. Die Peguaner legen Wöchnerinnen auf einen Roſt, unter welchem Feuer angezündet worden. Glücklicher Weiſe dauert dieß Röſten nicht länger, als vier, oder fünf Tage. Wenn die Siameſen und Peguaner ihre Weiber hinlänglich gereinigt glauben, ſo danken ſie dem Feuer für die geleiſtete Reinigung, und ſtellen ein Dankfeſt an, wo ſie alle Gerichte dem Feuer anbieten, und nicht eher davon genießen, als bis die Speiſen eine Zeitlang am Feuer geſtanden haben *i*). Unter den Sibiriſchen Heiden, beſonders den Oſtiaken, Samojeden, und Lappen, bannt man die Weiber während ihrer Reinigung, und nach der Niederkunft in abgelegene Hütten, wo Wöchnerinnen ſich wenigſtens ſechs Wochen, häufig zwey volle Monathe aufhalten müſſen *k*). Wenn man den

Wöch-

i) I. 204. Loubere.

k) Voyag. au Nord VIII p. 15. 407. Weber I. 197. Georgi's Ruſſ. Völkerſch. 283. 376 S. Hogſtröm S. 137.

Wöchnerinnen, und solchen Weibern, die ihr Monathliches haben, keine besondere Hütten anweisen, oder erbauen kann; so nimmt man sich wenigstens vor aller Gemeinschaft mit ihnen auf das sorgfältigste in Acht. Man leidet nicht, daß die Unreinen Speisen bereiten, oder das Geräth, die Kleider und Heerden der Männer berühren. Besonders sucht man es zu verhüten, daß sie nicht über das Feuer wegschreiten, oder über die Pfade der Männer, und der Rennthiere gehen. Die Lappen dulden es nicht, daß Weiber in den Zuständen der Unreinigkeit sich der heiligen Thür bedienen, aus welcher die Männer gehen, wenn sie opfern wollen. Eben so wenig gestatten sie, daß solche Weiber den Weg betreten, welchen die Männer zum Opfern genommen haben: daß sie sich den Altären, oder Opferplätzen nähern, oder aus heiligen Seen fischen. Unter den Sibirischen Heiden müssen Weiber, welche die Zeit der Unreinigkeit überstanden haben, mehrmahl über ein loderndes Feuer springen, um gereinigt zu werden. Die Mongolinnen hingegen reinigen sich dadurch, daß sie sich mit warmem Wasser waschen *l*).

Unter den Negern in Whida, Issiny u. s. w. baut man in einiger Entfernung von den Dörfern, oder bewohnten Häusern besondere Hütten, wohin sich Wöchnerinnen und Frauen sowohl, als Mädchen in den Zeiten der monathlichen Reinigung begeben müssen. Die Unreinen werden hier von alten Weibern bedient, und dürfen nicht eher zu ihren Männern zurückkehren, als bis sie sorgfältig

l) Pallas Mongol. Völkersch. I. 166 S.

tia gewaſchen worden. Die Neger verpflichten ihre Weiber und mannbaren Töchter eidlich, daß ſie ihre monathlichen Zufälle nicht verbergen wollen. Eine Frau, die dieſen Eid bräche, und im Zuſtande ihrer Unreinigkeit dem Manne Eſſen bereitete, würde dafür am Leben geſtraft werden *m*). Selbſt die ſäuiſchen Hottentotten fliehen ihre Weiber ſowohl in den Zeiten der Reinigung, als während und nach der Entbindung. Mütter und neugebohrne Kinder werden nicht eher rein, als bis man ſie bepißt, und mit Kuhmiſt überſchmiert hat *n*).

Auch unter den Americanern müſſen Weiber während ihrer Reinigungszeit, und Wöchnerinnen, die letzteren, vierzig Tage lang in abgeſonderten Hütten wohnen. Wenn die Zeit der Unreinigkeit verfloſſen iſt, und die Gebannten in ihre Wohnungen zurückkehren; ſo löſcht man das Feuer aus, ſchüttelt alles Geräth des Hauſes, und zündet ein neues Feuer an *o*). Die Nord-Americaniſchen Wilden nähern ſich ihren Weibern weder während der Schwangerſchaft, noch während der Zeit des Stillens, das gewöhnlich drey Jahre dauert *p*). Unter den Wilden am Oronoko müſſen Bräute vierzig Tage vor der Hochzeit ſo ſtrenge Faſten halten, daß ſie dadurch faſt ganz entfleiſcht werden. Man legt

m) Des Marchais II. p. 180. und Loyer p. 168. 169. il n'y va pas moins pour elles, que de la vie, ſi l'on s'apercevoit, qu'elles accommodaſſent à manger pour leurs maris pendant ce tems.

n) Beſchryving etc. I. p. 273. 283.

o) Charlevoix Journ. p. 288.

p) l. c.

legt den Bräuten dieſe harten Faſten in der Abſicht auf, um ſie von dem tödtlichen Gift zu reinigen, welches man in allen weiblichen Cörpern annimmt q). Man glaubt nämlich, daß alles, was von Weibern während ihrer monathlichen Reinigung berührt wird, abſtirbt, und daß den Männern ſogar die Beine anſchwellen, wenn ſie an Oerter kommen, wo Weiber geweſen ſind, die ihr Monathliches hatten.

Aus eben der Urſache, aus welcher man Weiber in gewiſſen Zuſtänden als Gegenſtände des göttlichen Zorns verabſcheute, hielt man auch Ausſätzige und andere Kranke, noch mehr aber Leichname, Sterbehäuſer und Gräber, ſammt denen, welche die einen oder die anderen berührt oder geſehen hatten, ja ſelbſt ſolche, die den Verſtorbenen auf irgend eine Art angehörten, für unrein und befleckend. Im ganzen Orient erkannte man keine andere Krankheit ſo ſehr für eine göttliche Strafe, als den Ausſatz. Der Jüdiſche Geſetzgeber fand dieſe Meynung nicht nur unter ſeinem Volke vor, ſondern beſtärkte es darin; und deßwegen verordnete er, daß die Ausſätzigen, als Unreine, abgeſondert wohnen ſollten, um Andere nicht zu beflecken r). Man traf im Mittelalter ähnliche Anſtalten, und hegte ähnliche Vorſtellungen, indem man beſonders für Ausſätzige Seelen-Bäder einführte s) Unter den Juden waren auch ſolche Kranke, die am Saamenfluſſe litten, ſo unrein, daß ſie ſelbſt die Aerzte, wel-

q) I. 248. 49. Gumilla.

r) Mich. Moſ. R. IV. 220 u. f. S.

s) Balnea et refrigeria animarum. Möſen S. 284.

welche sie berührten, befleckten *t*). Die Karaiten zu Halicz am Dnieſter müſſen bis an den Hals in den Fluß gehen, wenn sie Jemanden ſterben ſehen. Um dieſer Unannehmlichkeit auszuweichen, verlaſſen ſie ihre ſterbenden Anverwandten, und dingen Talmudiſche Juden, daß ſie die Sterbenden verſorgen, und die Verſtorbenen ſo bald als möglich begraben *u*). Den mittleren Perſern ſchienen alle Kranke unrein, und Geneſete durften daher nicht eher ihre bürgerlichen Verrichtungen wieder anfangen, als bis ſie von Magiern waren gereinigt worden *x*). Eben die Morgenländer, die niemahls Bedenken trugen, ſich Peſtkranken zu nähern, und die Kleider von Peſtkranken anzulegen, oder zu kaufen, ſtimmten von jeher darin überein, daß die Leichname von Menſchen und Thieren unrein ſeyen, und daß die Berührung derſelben beflecke. Unter den Juden waren Todtengräber nicht weniger unrein, als die Aerzte, welche unreine Kranke behandelt hatten *y*). Im alten Aegypten *z*) ließen alle, die es nur einigermaßen vermochten, die Leichname verſtorbener Anverwandten einbalſamiren. Zu dieſen Einbalſamirungen ward nothwendig erfordert, daß diejenigen, welche ſie verrichteten, die ſo genannten Pollinctoren, die weicheren, der Verweſung am meiſten unterworfenen Theile herauszogen, und dann die ausgeleerten Leichname eine Zeitlang beiz-

t) Mich. l. c.

u) Rohrer S. 109.

x) Agathias II. c. 12.

y) Michael. Moſ. R. l. c.

z) II. 86 et ſq. c. Herodot.

beizten. So unentbehrlich aber auch die Pollinctoren waren, so mied man sie nicht bloß als unrein, sondern man verfolgte sie, und vielleicht heftiger, als man Meuchelmörder verfolgt hätte. Die Priester der Venus zu Hierapolis wurden nicht bloß durch die Berührung, sondern durch den bloßen Anblick von Todten unrein. Wer einen Leichnam gesehen hatte, mußte sich einen ganzen Tag des Tempels enthalten, und durfte selbst am zweyten Tage nicht eher den Tempel betreten, als bis er sich gereinigt hatte. Die Anverwandten von Verstorbenen wurden dreyßig Tage unrein, und konnten also eben so lange keine gottesdienstliche Handlungen verrichten *a*). Noch jetzt glauben alle Mahomedaner, daß die Leichname von Menschen so wohl, als von Thieren beflecken *b*). Die Priester der Parsen werden sogar durch den bloßen Anblick von Todten verunreinigt *c*). Eben dergleichen fürchtete man in Rom für die obersten Priester. Wenn daher die Kaiser als oberste Priester einem verstorbenen Blutsverwandten eine Lobrede hielten; so ward die Leiche, oder die Asche hinter einen Vorhang gestellt, damit der Redende sie nicht sehen möchte *d*). In Griechenland waren die Spartaner die einzigen, welche Gräber und Leichname nicht als beflekend ansahen *e*). Alle übrige Griechen hielten nicht bloß Leichname und Gräber, sondern selbst die Tod-

a) III. 487. Lucian.

b) IV. 78. 102. Chardin.

c) Tavernier I. 191 S.

d) Seneca de Tiberio in Consol. ad Marciam c. 15.

e) Plutarch. I. 222.

Todtenhäuser für unrein und verunreinigend. Damit nun Bekannte und Unbekannte gewarnt würden; so stellten die Römer Cypressen vor Sterbehäuser, und die Griechen hängten das abgeschnittene Haupthaar der Verstorbenen aus. Zugleich setzten die letzteren ein Gefäß voll Weihwasser vor die Thür, damit diejenigen, welche die Trauernden besuchen wollten, sich sogleich wieder reinigen könnten *f*). Unter den Römern fanden sich besondere Personen, welche Sterbehäuser reinigten, und daher den Nahmen euerriatores erhielten *g*). Die Griechen und Römer fürchteten sogar, daß Heere und Flotten durch den Tod ihrer obersten Anführer befleckt würden. Ungeachtet also Alexander der Große bey seinem Leben als ein Gott verehrt worden war, und sein Leichnam in den Tempel seines Vaters, des Jupiter Ammon, gebracht werden sollte; so hielt es doch Perdiccas nach seinem Tode für nöthig, das Heer zu lustriren *h*). Vermöge einer ähnlichen Ideen-Verknüpfung haben nicht nur die Japanesen *i*), sondern auch die Grönländer *k*) und die Hottentotten *l*) die Meinung, daß die Uebriggebliebenen durch den Tod von Anverwandten befleckt, und zwar um desto mehr befleckt werden, je näher sie den Verstorbenen angehören.

Der

f) Lomeyer c. 16. p. 221. 22.

g) Lomeyer l. c. c. 13. p. 155.

h) XIII. 4. Justin.

i) Kämpfer I. 264.

k) Cranz S. 301.

l) Beschryv. I. 282. 377. 381.

Der Anblick von Blut ist den meisten Menschen zuwider, und es ist daher nicht zu verwundern, daß man das Blut für befleckend, und die mit Blut Besprißten für unrein hielt. So dachte man, und denkt man nicht bloß im Orient *m*), sondern eben so dachten auch die Griechen und Römer. Die beyden leßteren Völker trieben ihren Abscheu gegen Blut so weit, daß selbst Helden, welche das Vaterland entweder von Tyrannen, oder von anderen Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit befreyt, und sich dadurch unsterbliche Verdienste um ihre Mitbürger erworben hatten, nicht eher wagten, zu opfern, als bis sie sich von den Flecken des vergossenen Blutes hatten reinigen lassen *n*). Den Japanesen scheint kein Blut befleckender, als das, was sie selbst verlieren *o*). Die Hindus haben einen ganz entgegengeseßten Glauben. Die leßteren würden um keinen Preis Blut, nicht einmahl von Thieren vergießen. Allein wenn sie selbst sterben müssen, so sterben sie keinen Tod lieber, als einen solchen, bey welchem ihr Blut vergossen wird, weil sie hoffen, daß sie durch das Vergießen ihres Bluts von allen ihren Sünden werden gereinigt werden *p*). Keine Todesart ist ihnen daher schrecklicher, als das Henken.

Dem

m) Chardin IV. 101.

n) So Theseus, Plutarch. I. 23. Die Römer, welche die Tarquinier und deren Anhänger geschlagen hatten. Dionys. I. 58.

o) Kämpfer I. 264 S.

p) Travels in Europ. Asia etc. I. 335.

Dem Vergießen und Beſprißtwerden mit Blut waren die Ergießungen des Saamens im Beyſchlaf, oder in nächtlichen Befleckungen zu ähnlich, als daß man nicht auch dieſe als befleckend hätte betrachten ſollen. So wohl der Beyſchlaf, als die nächtlichen Befleckungen machten unter den Juden wie unter den übrigen Völkern des Orients *q*), unrein *r*), und haben noch jetzt unter allen Mahomedanern dieſelbige Wirkung *s*). Auch unter den Griechen und Römern hatten Perſonen von beyderley Geſchlecht nach dem Genuſſe der Liebe nicht das Herz, zu opfern, oder Tempel zu beſuchen, bis ſie ſich gereinigt hatten *t*). So wie man den Saamen für befleckend hielt, weil man das Blut als unrein betrachtete; ſo fand man wahrſcheinlich Träume befleckend, weil ſie bisweilen mit Saamen-Ergießungen verbunden waren. Die Griechen und Römer luſtrirten ſich nicht nur, wenn ſie traurige, ſondern auch wenn ſie frohe Träume gehabt hatten *u*). Viele luſtrirten ſich der Sicherheit wes-

q) Lomeyer XVI. p. 216. 217.

r) Michael. IV. 291.

s) Chardin IV. 71. 101. 102.

t) Lomeyer l. c.

u) c. 9. Lomeyer p. 74. 75. Unter den Stellen, welche Lomeyer anführt, ſchreibe ich nur folgende aus dem Ariſtophanes ab. Act. V. Sc. 2.

Θερμετ' ὑδωρ,
ὡς' αν ϑειονυειρον αποχλυσω.

Der Scholiaſt ſetzt hinzu: απονιψομαι, ὁπερ ειωϑασι ποιειν εν τοις ονειροις.

wegen an jedem Morgen, ſie mochten der Liebe genoſſen und geträumt haben, oder nicht *uu*).

Mehreren Völker ſchienen gewiſſe Thierarten ſo unrein, daß ſie dieſelben nicht allein nicht aßen, oder den Göttern opferten, ſondern ſie auch nicht einmahl berühren konnten, ohne ſich zu beflecken. In dieſem Grade unrein ſind den heutigen Mahomedanern der Hund, und das Schwein, welches leztere auch ſchon im alten Orient in gleichem Grade verabſcheut wurde *x*): den Parſen, der Haaſe *xx*), und den Japaneſen der Fuchs *y*).

So wie man Befleckungen für Sünden hielt, ſo glaubte man, daß böſe Handlungen, beſonders das Vergießen von unſchuldigem Blut, und Entweihungen heiliger Dinge befleckten *yy*). In dem gröſten Theile von Griechenland waren Mörder ſo unrein, daß ſie ſelbſt diejenigen befleckten, die mit ih-

uu) Lomeyer 16. p. 218. Unter den Mahomedanern iſt der Urin nicht weniger befleckend, als das Blut. Chardin IV. 101.

x) Chardin IV. 101. Mich. Moſ. Recht IV. 308.

xx) Niebuhr II. 47 S.

y) Kämpfer, l. c.

yy) Es war beſonders unter den Juden eine gemeine Vorſtellung, daß Sünden befleckten. Man ſ. Levit. 18. v. 20. Pſalm 106. v. 39. Jeren. 2. 23. Ezech. 20. 7. 8. 31. XXII. 3.

ihnen umgingen z). Als daher die meuchelmörderiſchen Kynether ſich an die Arkadiſchen Städte wandten; ſo gebot man ihnen allenthalben, die Städte zu räumen, und die Einwohner von Mantinea luſtrirten ſo gar ihre Stadt und ihr Gebiet, um von der Befleckung, deren ſie durch die Kynether theilhaftig geworden waren, befreyt zu werden a). Die Verunreinigung ſtieg, wenn man Blut an heiliger Städte vergoſſen, oder Beſchützte von Göttern umgebracht hatte, dieſe mochten ſchuldig oder unſchuldig ſeyn. Die Griechen wähnten, daß die Schuld und Befleckung eines ſolchen Verbrechens von den Thätern auf die entfernteſten Nachkommen übergingen. Eben daher wurden in Athen die Nachkommen derer, die den Kylon und deſſen Genoſſen getödtet hatten, als höchſt unrein und anſteckend verabſcheut b); und wenn ihre Gegner bisweilen die Oberhand behielten, ſo wurden die Nachkömmlinge der Mörder des Kylon als Feinde der Götter am Leben geſtraft. Man grub ſo gar die Gebeine der Verſtorbenen aus, und warf ſie über die Gränze, damit ſie die vaterländiſche Erde nicht beflecken möchten c). Nach dem Abzuge

z) Zenophon in Tyrannic. IV. §. 4. — ὡςε πεποιηνται πολλοι νομον των μιαιφονων μηδε τον συνοντα καθαρευειν.

a) IV. 21. Polyb. Man vergl. Lomeyer c. 7 et 16.

b) Thuc. I. 126 c. και απο τουτε αναγεις και αλιτηριοι τε θεε εκεινοι τε εκαλουντο, και το γενος το απ' εκεινων.

c) Plutarch. I. 335. Einer ähnlichen Sünde machten ſich diejenigen ſchuldig, welche den Spartaniſchen

zuge der Perſer reinigten die meiſten Griechiſchen Völker ihre Tempel, Altäre, und Statüen, weil ſie durch die Barbaren waren befleckt worden. Einem Götterſpruche des Delphiſchen Apoll zufolge muſten die Griechen, welche bey Platäa geſiegt hatten, Jupiter dem Befreyer einen Altar errichten. Auf dieſem Altare durften ſie aber nicht eher opfern, als bis alles Feuer im ganzen Platäenſiſchen Gebiet, als befleckt ausgelöſcht, und reines Feuer von dem Altar zu Delphi gebracht worden war *d*).

Die Vorſtellung von Sünden unter dem Bilde von Flecken, oder Unreinigkeiten veranlaßte unter allen Völkern den verderblichen Schluß: daß man die Flecken der Sünde, wie Befleckungen des Cörpers, durch gottesdienſtliche Reinigungen wegnehmen könne. Die Orphiker rühmten ſich nicht bloß, daß ſie Lebende, ſondern daß ſie ſo gar Verſtorbene von allen Flecken der Sünde ſäubern könnten *e*). Die Griechen und Römer behielten beſtändig von Sünden, und Reinigungen von Sünden eben

ſchen König Pauſanias in einem Tempel ermordeten. Thucyd. l. 128. 134.

d) II. 527. Plutarch: — θυσαι δε μη προτερον, η το κατα την χωραν πυρ αποσβεσαντας, ως απο των βαρβαρων μεμιασμενον, αναυσασθαι καθαρον εκ Δελφων απο της κοινης εστιας.

e) II. p. 104. de Republ. Ed. Maſſey. πειθοντας κ μονον ιδιωτας, αλλα και πολεις, ως αρα λυσεις τε και καθαρμοι αδικημαται - - - εισι μεν οι ζωσι, εισι δε και τελευτησασιν.

eben so grobe Begriffe, als die roheſten Völker. Ihrer Meinung nach gingen die Flecken der Sünde auf die Reinigungsmittel über, deren man ſich bediente *f*). Die Reinigungsmittel mochten in Waſſer, oder in dem Blute, der Aſche, und den Gliedmaaßen von Opferthieren und Menſchenopfern beſtehen; ſo waren ſie ſo unrein, daß diejenigen, welche ſie wegtrugen, nicht eher in Städte, und Häuſer zurückkehren durften, bis ſie ſich gewaſchen hatten. Man warf die Purgamenta entweder in's Waſſer, oder auf Scheidewege; und zwar mit abgewandtem Geſichte, ohne ſich wieder umzudrehen. Die Aſche von menſchlichen Söhnopfern ſtreute man gemeiniglich in den Wind, damit ſie Niemanden beflecken möchten *g*). Wer auf Purgamenta trat, ward unrein, oder der Flecken, welche dieſe angenommen hatten, theilhaftig. Es gab im Griechiſchen kaum ein beleidigenderes Schimpfwort, als das Wort καθαρμα und unter den Römern ſowohl, als unter den Griechen kaum einen härteren Vorwurf, als dieſen: daß Jemand von einem ausgeſezten Sühn- oder Reinigungs-Opfer genoſſen habe. Alle Gottesgelehrte, ſagt Por-

f) Die Reinigungsmittel wurden vor dem Gebrauch καθαρσια, nach dem Gebrauch καθαρματα oder purgamenta genannt. Lomeyer c. 22. p. 267. c. 36. p. 455 et ſq.

g) Die Nahmen ſolche Reinigungsopfer ſ. man beym Lomeyer p. 267. Unter andern nannte man ſie Φαρμακους und vicarios.

Porphyr, ſtimmen darin überein, daß man von einem Reinigungsopfer nichts genießen dürfe *h*).

Die Hindus haben mehrere Arten, ſich von den Flecken der Sünde zu reinigen. Einige baden im Ganges. Andere laſſen ſich ſterbend mit dem Zweige eines gewiſſen Baums beſprengen, oder ihre Leichname nach dem Tode in heilige Flüſſe werfen. Faſt alle trinken in dieſer Abſicht den Harn von Kühen, und beſtreichen ſich mit dem Miſt eben dieſer heiligen Thiere. Der lezteren Reinigungs-Mittel, beſonders des Trinkens von Kuhharn, bedienen ſich auch die Parſen, und ſelbſt die Chriſten in Goa *i*). Alle Mahomedaner ſind überzeugt, daß ſie die Flecken der Sünden durch reines Waſſer, oder reinen Staub wegnehmen können *k*). Die Morgenländiſchen Chriſten zahlen, zahlten wenigſtens zu Haſſelquiſts Zeiten, ungeheure Summen, bis zu dreyßig tauſend Ducaten, für das große Glück, daß das heilige Feuer, was am Vorabende des Oſterfeſtes durch ein Wunder im heiligen Grabe entzündet wird, zuerſt über ihren Baart, oder ihre Bruſt fahre, weil ſie dadurch hoffen, von allen ihren Sünden befreyt zu werden *l*). Die gemeinen Peruaner beichteten ihre Sünden gewiſſen Prieſtern: die Ynca's allein der Sonne. Nach der Beichte badeten ſie ſich in flieſſen-

h) II. §. 44.

i) Niebuhr II. 191. Tavernier I. 192. II. 51. Groſe I. 185.

k) Chardin l. c. Tournef. II. 41.

l) Haſſelquiſt S. 160.

senden Wassern, wobey die Incas folgende Worte sprachen: Ich habe meine Sünden der Sonne bekannt gemacht. Du, Fluß, nimm sie hin, und trage sie in's Meer, damit sie nie wieder zum Vorschein kommen *m*). Die Nordamericanischen Wilden nehmen entweder Brechmittel, oder lassen sich von der Fußsohle bis an den Hals weidlich ausprügeln, um die Unreinigkeiten der Sünde auf die eine, oder die andere Art herauszutreiben *n*).

Es ergieng den Reinigungen, wie anderen Zweigen des Götterdienstes. Die Reinigungen, und die Gefahren, sich zu verunreinigen, nahmen je länger, je mehr, und zulezt so sehr zu, daß die Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens dadurch gestört, Menschen von Menschen entfernt, und Unduldsamkeit, oder gar Verfolgungs-Geist dadurch entflammt, oder genährt wurden. Die merkwürdigsten Bestätigungen dieser traurigen Wahrheiten bieten unter den eingöttischen Völkern die Mahomedaner, und unter den vielgöttischen, die Hindus dar.

"Die Perser, sagt Chardin *o*), unterscheiden eine doppelte Art von Unreinigkeit: Eine, die eine wirkliche Sünde ist, weil das Gesez sie verboten hat, z. B.: das Trinken von Wein, und das Essen von Schweinefleisch: die andere, welche Perso-

m) Acosta fol. 240. 241.

n) Loskiel S. 49. 50.

o) IV. 42 p.

sonen bloß unfähig macht, gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, dergleichen das Lesen des Korans, das Beten, und Besuchen von Moskeen ist, zu welchen eben so wohl eine leibliche, als geistige Reinigkeit erfordert wird. Der Leib, sagen die Perser, bietet sich der Gottheit, wie die Seele dar. Er muß daher rein seyn, um mit Gott zu reden, oder einen seinem Dienste geweihten Ort zu betreten. Eins der härtesten Schimpfwörter, was man gegen einen Perser brauchen kann, besteht darin, wenn man Jemanden einen Unreinen, oder einen Befleckten nennt".

"Die Perser treiben die Sorgfalt für die gesezliche Reinigkeit unglaublich weit; und wenn Alle in diesem Stücke gleich pünctlich wären, so würden Bekenner von anderen Religionen gar nicht unter ihnen wohnen können. Die Strengsten halten denjenigen schon für befleckt, der einen Menschen von einer andern Religion, oder gar das, was dieser in Händen hatte, berührt hat. Ich selbst war Zeuge, daß der verstorbene König von Persien, der sonst gar nicht abergläubig, und bisweilen drey bis vier Tage hinter einander trunken war, einen neuen Ring in Wasser werfen ließ, weil ein Christlicher Juwelirer ihn verfertigt hatte".

"Die Perser unterscheiden unter den Dingen, welche beflecken, die feuchten von den trockenen, indem sie vorgeben, daß die feuchten denen, welche sie berühren, einen gewissen Duft mittheilen. Wenn es daher regnet, so gehen die Christen, die Juden, und die Heiden nicht in die Wohnungen der Mahomedaner, und so viel sie es vermeiden können, nicht

nicht einmahl auf die Straßen, um den Mißhandlungen auszuweichen, welche sie sich leicht dadurch zuziehen können, daß sie Jemanden berühren. — Nach diesen Datis ist es kaum nöthig, zu bemerken, daß die frommen Perser keine Speisen berühren, die von anderen Religions-Verwandten bereitet worden sind: daß sie sich auch weder des Geschirrs derselben, noch ihres Geräths bedienen. In den Augen frommer Perser sind die Türken, die Tataren, und andere Mahomedaner nicht weniger unrein, als die Juden, die Christen, oder die Götzendiener".

"Die Perser behaupten, daß der Wein von jeher verboten gewesen sey. Wenn man die Bücher Mosis für das Gegentheil anführt, so antworten sie, daß die Juden und Christen sie verfälscht: daß die Propheten, und Patriarchen nie Wein getrunken hätten, daß also auch die Erzählung von Noahs Trunkenheit falsch sey. Die Perser halten nicht bloß den Wein für unrein, sondern auch alles, worein, oder worauf Wein gefallen ist: auch die Weinkeller, und Weinhäuser, dergestalt, daß man keine gottesdienstliche Handlung darin ausüben, ja nicht einmahl sich darin aufhalten darf".

"Die Perser machen aus der gesezlichen Reinigkeit den vornehmsten Theil ihres Gottesdienstes, und die Aecht-Gläubigen halten so gar dafür, daß die Beobachtung der Vorschriften über gottesdienstliche Reinigungen den Menschen lauter, und heilig mache. Sie haben beständig den Ausspruch ihres Propheten im Munde: Die Religion ist auf Reinig-

nigkeit gegründet, und die Hälfte der Frömmigkeit besteht darin, recht rein zu seyn. Das große Gewicht, was man auf Reinigkeit legt, erhellt allein daher, daß Reinigungen vor allen übrigen gottesdienstlichen Handlungen hergehen müssen. Gebete zum Beyspiel, welche man verrichtete, ohne sich vorher gewaschen zu haben, würden nicht allein vergeblich, sondern so gar strafbar seyn. Eben so wäre es eine Art von Entheiligung, wenn man den Koran nur mit der Spitze des Fingers berührte, ohne gesezlich rein zu seyn. Man findet daher gemeiniglich auf dem Bande des Korans, so wie der Sprüche und Thaten der Imams, die Worte: berührt dieß Buch nicht, wenn ihr euch nicht vorher gereinigt habt! Auch behaupten die Perser, daß Mahomet folgende Lehre häufig wiederhohlt habe: Die Reinigung ist der Schlüssel des Gebets. Gott nimmt ohne cörperliche Reinigung kein Gebet an".

"Sie nennen die cörperliche Reinigung Teharet, welches eine jede Säuberung bedeutet, sie mag mit Wasser, oder mit Erde vorgenommen worden seyn. Nach ihrer Glaubenslehre ist die cörperliche Reinigung so nothwendig, daß selbst ein gänzlicher Mangel von Wasser die Unterlassung derselben nicht entschuldigt; denn wenn man kein Wasser hat, so muß man sich der Erde bedienen. Hierin liegt der Grund, warum man in allen Häusern des Morgenlandes so sehr dafür sorgt, Wasser in großen Behältern zu haben. In allen Straßen läuft Wasser, wo man es nur irgend möglich machen konnte. Alle Moskeen haben mehrere Teiche, deren Tiefe mehr, als Manneshöhe beträgt.

trägt, damit man um desto bequemer die Reinigungen vornehmen kann, welche man in vier und zwanzig Stunden wenigstens fünfmahl, das heißt eben so oft vornehmen muß, als man zu beten hat. Die Casuisten lehren zwar, daß man sich nicht reinigen dürfe, wenn man gewiß sey, daß man in der Zeit, die zwischen zwey Gebeten verfließt, sich nicht befleckt habe. Allein es gehört so wenig dazu, sich zu verunreinigen, daß man deßwegen nie ganz sicher seyn kann".

"Die gemeine, oder ordentliche Reinigung enthält zehn Puncte: fünf, welche den Kopf, und eben so viele, die den übrigen Cörper betreffen. Die fünf ersteren bestehen in dem Reiben der Zähne, im Gurgeln, in dem Säubern der Nase, indem man Wasser hineinzieht, und wieder zurückstößt, in dem Scheeren des Kopfs, und in dem Scheeren des Gesichts: die fünf anderen, in dem Reinigen der Theile, wodurch die Natur sich erleichtert, in dem Abschneiden der Nägel, in dem Ausreissen der Haare zuerst unter den Armen, und dann an den Schaamtheilen, und endlich in der Beschneidung".

Nach diesen Bemerkungen theilt Chardin die Uebersetzung einer Schrift mit *p*), welche ein berühmter Schriftgelehrter auf Befehl Abas des Großen verfertigt, und eben deßwegen die Summe, oder das Handbuch des Abas überschrieben hatte. Das Buch besteht aus sieben und dreyßig Abschnitten. Man gehe nur Einen dieser Abschnitte durch,

p) p. 50 et sq. p.

durch, zum Beyſpiel gleich den erſten von den Reinigungen der Theile, wodurch die Natur ſich entledigt, und man wird darüber erſtaunen, auf wie viele Dinge die Mahomedaner zu achten haben, theils um nichts von dem zu unterlaſſen, was zu einer geſezlichen Reinigung gehört, und theils um nichts zu thun, wodurch eine ſolche Reinigung wieder vereitelt, oder gar eine neue Befleckung zugezogen wird. — Und mit allen dieſen beſchwerlichen, oder verderblichen Reinigungen, wodurch die Mahomedaner unaufhörlich geplagt, und von aller genauern Gemeinſchaft mit Andersdenkenden ausgeſchloſſen werden q), erreichte der Stifter ihrer Religion nicht einmahl ſo viel, daß ſeine Anhänger ſich einer wahren Reinlichkeit befleiſſigten. Die Unreinlichkeit ſowohl der Türken, als der Einwohner Aegyptens in Kleidern, Wohnungen, und Städten iſt die einzige Urſache der Unausrottlichkeit der Peſt, und ihrer immer wiederkehrenden Verbreitung. In den öffentlichen Bädern in Perſien iſt das Waſſer mit einem ſchmierigen Unrath bedeckt, der dem Schaum von Seife gleicht, und aus dem Schmuze entſteht, welchen die Cörper der Badenden zurück laſſen. Wenn die Perſer ihrem Geſeze zufolge den Kopf in's Waſſer ſtecken wollen; ſo ſchieben ſie den oben ſchwimmenden Unrath mit der Hand ein wenig auf die Seite, und tauchen dann ihr Haupt unter. Da Kranke, wie Geſunde die öffentlichen Bäder beſuchen, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß man in den Bädern mit ſchmuzigen, oder gefährlichen Krankheiten angeſteckt wird r). Die

q) Man ſ. auch Niebuhrs Beſchreib. von Arabien S. 46 und deſſen Reiſen II. 164.

r) III. 283. Chardin.

Die Reinigungen der Hindus sind noch beschwerlicher und verderblicher, als die der Mahomedaner. Nur selten üben harte Herren gegen nichtswürdige Sclaven, und unversöhnliche Widersacher gegen ihre Todtfeinde einen solchen Haß und solche Verfolgungen aus, als die Hindus gegen sich selbst und gegen ihre eigenen Brüder üben. Die Banianen, oder Indischen Kaufleute handeln und reisen nicht bloß nach Zeylan und andern ostindischen Inseln, sondern auch nach Persien und Arabien, nach der Bucharey und Rußland. Sie mögen aber leben, wo sie wollen, so ziehen sie sich allenthalben, aus Furcht unrein zu werden, von den Menschen zurück, unter welchen sie sich aufhalten, und mit welchen sie zu thun haben. Es geschah mehrmahl auf Europäischen Schiffen, daß Indischen Banianen ihr Vorrath von Wasser und Lebensmitteln ausging. Alsdann hungerten und dursteten sie lieber bis zum Tode, als daß sie aus den Gefäßen der Christen getrunken, oder von ihren Speisen genossen hätten s). Die Brahminen quälen sich selbst, und andere noch viel mehr, als die gemeinen Hindus. Wenn die Brahminen aufgestanden sind, welches gemeiniglich eine Stunde vor Aufgang der Sonne geschieht; so waschen sie gleich ihr Gesicht, ihre Hände und Füsse Nach diesem ersten Bade setzen sie sich auf ein Brett, oder auf einen Teppich nieder, und singen ein, oder mehrere Loblieder. Den Lobliedern folgen Reinigungen der Zähne und des Mundes, und Bäder oder Waschungen des ganzen Cörpers: worauf die Brahminen ein sauberes Kleid anziehen. Ein Kleid

s) Grose I. 183. 188. Niebuhr II. 31.

Kleid ist nur alsdann sauber, wenn es nach dem letzten Mahle, wo man es getragen hat, gewaschen, oder wenigstens in's Wasser gesteckt worden ist. Zum Glück verlangen die Indischen Priester dieses nicht von seidenen Gewändern, weil sie solche ihrer Natur nach für reinlicher halten, als baumwollene. Nachdem sie sich angekleidet haben, so setzen sie sich auf das Brett, oder den Teppich nieder, auf welchem sie schon Ein Mahl saßen, hohlen ganz frisches Wasser, und rühren das ein, womit sie sich bezeichnen wollen. So bald dieses fertig ist, so nehmen sie dreymahl Wasser in die Hand, werfen das Wasser in den Mund, ohne diesen mit der Hand zu berühren, sprechen die vier und zwanzig Nahmen der Gottheit aus, und betasten dabey eben so viele Theile ihres Cörpers. Hierauf bringen sie der Sonne ein Trankopfer, und beten ihr gewöhnliches Gebet, meistens eben so viele Mahle, als sie Kügelchen an ihren Rosenkränzen haben. Nach dem Gebet waschen sie ihren Fetischen, ein kleines Bild von Stein, und heben das Wasser, womit sie ihn gewaschen haben, Tiertum genannt, sorgfältig auf. Dann opfern sie noch einem Bilde von Erz, setzen sich neben das Bild nieder, und sprengen von dem Wasser Tiertum theils auf das Haupt, theils in den Mund, und in die Ohren. In die letzteren stecken sie auch noch etwas von einem Kraute Toleje, weil sie dadurch vor Unreinigkeit geschützt werden, wenn sie zufällig etwas Unreines berühren sollten, so wie das Wasser Tiertum sie von allen ihren Sünden säubert. Ein leichtes Frühstück macht eben die Waschungen nothwendig, welche sie Morgens gleich nach dem Aufstehen angestellt haben. Warten

Nachdem die Gefahren, ſich zu verunreinigen, ſich ſo ſehr vermehrt hatten, daß Keiner ſicher ſeyn konnte, ob er nicht auf irgend eine Art befleckt worden ſey; ſo hielt man es für das beſte, keine bedeutende, weder öffentliche, noch gottesdienſtliche Handlung vorzunehmen, ohne die handelnden Perſonen, oder die Schauplätze der Handlung vorher luſtrirt zu haben. Luſtrationen gingen daher vor Volksverſammlungen, wie vor Feldzügen und Schlachten her *y*). Man betrat keinen Tempel, man begrüßte die Götter nicht, und betete nicht zu ihnen, man opferte nicht, und fragte die Götter nicht um Rath, man feierte keine Feſte und Spiele, beſonders ließ man ſich nicht in Myſterien einweihen, ohne ſich durch Reinigungen zu allen dieſen gottesdienſtlichen Handlungen tüchtig gemacht zu haben *z*). Vor allen Tempeln ſtanden Gefäße, oder Behälter mit Waſſer, damit diejenigen, welche ihre Andacht verrichten wollten, ſich auf der Stelle reinigen könnten *a*).

Mit allen dieſen Reinigungen glaubte man noch nicht genug gethan zu haben, um ſich von jeder Unſauberkeit zu befreyen. Man ordnete daher beſondere Feſte an, an welchen man nicht nur ganze Völker, oder Armeen und Flotten, oder die Einwoh-

y) Pollux VIII. 9. 24. Plutarch. II. 316. *την δυναμιν*, ſagt Aemilius Paulus, *εν μακεδονια παρελαβον, και τον εισοδον συντελεσας καθαρμον αυτης* etc.

z) Lomeyer c. 16. p. 195 et ſq.

a) Ein ſolches Gefäß hieß im Griechiſchen *χερνιψ*, im Lateiniſchen labrum, l. c. p. 201.

wohner von Städten und Dörfern *b*), ſondern auch Heerden *c*): nicht bloß Gärten und Aecker, Weinberge und Wieſen, ſondern auch Berge, Wälder, Scheidewege, und ſo gar Quellen *d*): nicht bloß profane, ſondern auch heilige Dinge, beſonders die Tempel und Bildniſſe der Götter reinigte *e*). Im Durchſchnitt waren die Feſte, an welchen die Bildniſſe von Göttinnen gewaſchen wurden, glänzender, als die Waſchungsfeſte der Götter. In Rom forderte man nach einer uralten Sitte von denen, welche die Reinigung der Statüen von Göttern übernahmen, Bürgſchaft *f*). Die nützlichſten, wenn auch nicht die glänzendſten Reinigungsfeſte, waren die luſtra der Römer, an welchen ſo wohl der ſittliche, als politiſche Werth von Bürgern beſtimmt, und das ganze Volk durch heilige Handlungen mit den Göttern ausgeſöhnt wurde *g*).

Man

b) An den luſtris, amburbialibus und Palilibus der Römer. Lomeyer c. 28. et c. 31. Varro ap. veter. Gloſſat. in Caſaub. Notis ad Perſium p. 30.

c) Lomeyer c. 29.

d) An den ambarvalibus und Suevotaurilibus. Hoſpin de Feſtis p. 98. Lomeyer l. c. Macrob. V. 1. Cicer. de Leg II. c. 8. 9.

e) Lomeyer c. 26. p. 320 et ſq. p.

f) Plut. Quaeſt. Rom. 61. Lomeyer p. 326.

g) Livius I. c. 42. 44. Cenſum enim inſtituit (Servius rem ſaluberrimam tanto futuro imperio: ex quo belli, paciſque munia non viritim, ut ante, ſed pro habitu pecuniarum fierent.

Man kann von den Reinigungsmitteln eben das, was von den Reinigungen selbst sagen. Die einen waren sehr natürlich, andere, eben so unnatürlich; und doch waren die leztern nicht weniger gemein, als die ersteren. Das natürlichste unter allen war reines Wasser, das man bey den Reinigungen auf verschiedene Arten brauchte. Bald badete man sich mit dem ganzen Cörper in reinem Wasser, und diesem Baden entsprach das Auswaschen von Kleidern, oder Geräth, die gesäubert werden sollten *h*). Bald wusch man einzelne Theile, besonders die Hände, womit man heilige Dinge berühren, oder gottesdienstliche Handlungen verrichten wollte. Bald besprengte man sich bloß, und zu diesen Besprengungen brauchten die Griechen, und Römer kleine Besen von Zweigen, die vom Lorbeer- oder Oehlbaum waren genommen worden. Besprengungen wurden, wie andere heilige Handlungen, gemeiniglich dreymahl wiederhohlt *i*). Die Griechen steckten in das Weihwasser vor den Tempeln häufig einen Brand vom Altar, weil man einfaches Wasser für nicht kräftig genug hielt *k*). Noch viel gemischter war das Weihwasser, womit nach Mosis Vorschriften diejenigen entsündigt wurden, welche einen Todten, oder Todten-Gebeine berührt hatten *l*). Der Priester ließ eine rothe Kuh, an welcher kein Fehl war, außer dem Lager schlachten. Die geschlachtete

h) Lomeyer c. 55.

i) l. c. p. 443.

k) Athenae IX. c. 18. p. 409.

l) IV. B. M. C. 19.

tete Kuh ward verbrannt; und mit ihr zugleich Cedern-Holz, Yſopen und rothe Wolle, welche der Prieſter auf die brennende Kuh warf. Wenn alles dieſes in Aſche verwandelt war, ſo ſammelte ein reiner Mann die Aſche, und ſchüttete ſie an einen reinen Ort. So oft nun Jemand ſich durch die Berührung eines Todten, oder Todtenbeins befleckt hatte; ſo nahm man von dieſer Aſche, miſchte ſie mit reinem Waſſer in einem Gefäß, und beſprengte damit am dritten und ſiebenten Tage, denjenigen, der entſündigt werden ſollte. Der Unreine ward durch dieſe Beſprengung rein. Diejenigen hingegen, welche die Aſche berührt, und die Beſprengung vorgenommen hatten, wurden unrein bis an den Abend. Wer einen Todten berührt hatte, und ſich nicht entſündigen wollte, deſſen Seele ſollte ausgerottet werden aus der Gemeine Iſrael.

Sehr natürliche, wenn gleich zum Theil ſeltſame Reinigungsmittel, waren das Lüften, und Schwenken. Das Reinigen durch Lüften nannten die Römer ventilatio per Vannum *m*), weil man ſich wahrſcheinlich dazu ſolcher Gefäße bediente, als womit der Landmann die ausgedroſchenen Körner von der Spreu reinigte. Meine Leſer erinnern ſich, daß auch die Americaniſchen Wilden alles Hausgeräth lüften, wenn gereinigte Kindbetterinnen in die Hütten zurückkehren. Bey dem Schwenken ſeßten ſich zwey Perſonen auf die beyden Enden eines Bretts, oder Balkens, der an einem Baum

m) c. 18.

Baum befeſtigt war, und hoben ſich gegenſeitig empor *n*).

Zu den ſehr natürlichen Reinigungen kann man auch die durch das Feuer, und durch Räucherungen rechnen *o*). Bey den erſteren ſprang man entweder über ein loderndes Feuer weg, oder man ging zwiſchen zwey brennenden Feuern durch. Im vorhergehenden ſind ſchon Beyſpiele genug vorgekommen, daß ſolche Reinigungen durch's Feuer noch jetzt unter vielen Völkern gebräuchlich ſind. Zu den luſtrirenden Räucherungen brauchte man entweder Schwefel, oder wohlriechende Hölzer und Kräuter, beſonders Lorbeeren, oder trocknes Stroh und Heu, oder endlich Weihrauch. Die Römer verbanden beyde Reinigungen durch Waſſer und Feuer ſo wohl an Hochzeiten, als bey Leichenbegängniſſen. Wenn Bräute heimgeführt wurden, ſo trug man ihnen Fackeln vor, und beſprengte ſie mit reinem Waſſer, oder wuſch ihnen die Füße damit *p*). Bey Leichenbegängniſſen ſprangen, oder ſchritten diejenigen, welche von dieſer traurigen Handlung zurückkehrten, über ein brennendes Feuer, nachdem ſie vorher mit reinem Waſſer waren beſprengt worden *q*).

Da

n) l. c. p. 239. Dieſe Art von Reinigung hieß oscillatio.

o) c. 19 p. 245 et ſq.

p) c. 26, l. 6.

q) l. c.

Da man Speichel, Kleyen, und einige Kräuter brauchte, um Flecken oder Unsauberkeiten theils von seinem eigenen Leibe, theils aus anderen Dingen wegzubringen; so kann man auch diese Reinigungsmittel nicht geradezu unnatürlich nennen r). Weniger natürliche Reinigungs-Mittel hingegen waren Eyer s), Honig, Honig mit Wasser, und Wasser mit Blut gemischt. Eyer wandte man vorzüglich in den Mysterien als Reinigungsmittel an. In den Geheimnissen des Mithras goß man den Eingeweihten flüssigen Honig statt Wassers in die Hände, und forderte sie auf, daß sie die Hände vor allem, was unsauber, oder unerlaubt sey, bewahren möchten. Man bediente sich neben dem Feuer des Honigs, und nicht des Wassers, weil dieses gleichsam ein natürlicher Widersacher des Feuers sey t): eine Raffinerie, die nur von klügelnden Betrügern ersonnen werden konnte!

Ganz unnatürliche Reinigungs-Arten waren die durch das Umhertragen, oder Umherführen von Thieren, noch mehr das Bestreichen, oder Beträufeln mit dem Blute von zum Theil unreinen Thieren, die weder von Menschen genossen, noch den Göttern geopfert wurden. Man trug, oder führte nicht bloß Ochsen, Schaafe und Schweine, sondern Katzen, Hunde und Löwen um Städte, oder Gebiete, oder Aecker und andere Gegenstände her, welche man reinigen wollte, ohne diese Thiere gerade zu schlachten; und zwar wiederhohlte man das

r) c. 24. p. 301-303.

s) c. 21.

t) c. 20. p. 257.

das Umhertragen, oder Umherführen gewöhnlich dreymahl *w*). Man ſetzte hiebey augenſcheinlich voraus, daß die Flecken von Dingen, die gereinigt werden ſollten, auf die Thiere, welche man umhertrug, oder umherführte, übergehen würden. Das Umhertragen war bey den Luſtrationen ſo gewöhnlich, daß man ſtatt reinigen umhertragen ſagte *x*); und faſt alle Wörter, welche Reinigungen, oder Dinge, die ſich darauf bezogen, andeuteten, mit dem Worte περι, umher, verband *y*). Noch unnatürlicher, als das Umherführen, oder Umhertragen lebendiger Thiere, war das Beſtreichen, und Beträufeln mit dem Blute ſterbender, oder friſch geſchlachteter Thiere. Vorſetzliche, und unvorſetzliche Todtſchläger, die ſich in die Eleuſiniſchen Myſterien wollten einweihen laſſen, mußten ſich

w) Lomeyer c. 23. p. 280 et ſq. Hoſpin. de feſtis p. 92.

x) Lomeyer c. 35. p. 436. Zu den Worten des Virgil Aencid. VI.

ſocios pura circum tulit unda,

macht Servius die Bemerkung: Circumtulit, purgavit. Antiquum verbum eſt. Plautus: pro larvato te circumferam, id eſt, te purgabo. Nam luſtratio a circumlatione dicta eſt vel taedae, vel ſulphuris.

y) Lomeyer l. c. quicquid enim vel rei luſtrandae applicabant, id in orbem ducebant, unde praepoſitio περι cum plerisque huc pertinentibus verbis componitur; ut περιςιαρχος, περιματτεσθαι, περιθυεσθαι, περιαγνιζειν, περιθειναι, et περιθειωσις, περικαθαιρειν, περιβαλλεσθαι χαρφος.

sich zuvor dadurch reinigen, daß sie ihren ganzen Leib mit dem Blute eines jungen Schweins beschmierten z). In den letzten Zeiten des Römischen Heidenthums gab es keine heiligere Reinigungen, als diejenigen, welche man ταυροβολια, oder κριοβοθρια ιερα nannte a). Diese Taurobolien bestanden darin, daß man eine tiefe Grube grub, und die Grube mit Bohlen bedeckte, in welche man viele Löcher gebohrt hatte. Der Priester, oder wer sich sonst reinigen lassen wollte, stieg in die Grube hinab. Ueber der Grube durchstieß man einem Stier mit einer Lanze das Herz, so daß das Blut des Stiers durch die Löcher der Bohlen durchträufelte, und denjenigen, der in der Grube war, benetzte. Da man sonst alles Blut für befleckend hielt, so wäre es unbegreiflich, wie man jemahls das Bestreichen, oder Beträufeln mit Blut für eine Reinigung hätte halten können b); wenn man nicht durch die gemeinen Vorstellungen von Sühnopfern, und Sünden darauf geleitet worden wäre. Man schlachtete unschuldige Thiere und Menschen, um sie für die Schuldigen leiden zu lassen. Zugleich sah man Sünden als Befleckungen an. Indem nun die Sühnopfer die Schuld von Anderen auf sich nahmen, und büßten, befreyten oder reinigten sie gleichsam diejenigen, für welche sie litten, oder starben; und daher geschah es, daß man Sühnopfer häufig als Reinigungen, und darüber

z) de la Croix p. 165.

a) c. 23. p. 293. 294. Lomeyer.

b) Lucian I. 536. wunderte sich mit Recht darüber.

über zuletzt das Blut der Sühnopfer als dasjenige betrachtete, wodurch die Schuldigen gereinigt würden. Diese Begriffe waren selbst unter den Juden sehr gemein, und daher heißt es in dem Briefe an die Hebräer: "und wird fast alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung" *c*).

c) IX. v. 22.

Achtes Buch,

Geschichte der Fasten, Enthaltungen, und anderer Büßungen, auch des Mönchs- und Einsiedler-Lebens.

Dieselbigen Absichten, welche man bey Opfern, Gaben, und Reinigungen hatte, suchte man auch durch Fasten, Enthaltungen, und andere Büßungen zu erreichen. Den Nahmen von Fasten und Enthaltungen verdienen ganz allein solche Versagungen von genießbaren Nahrungsmitteln, und erlaubter Liebe, welche man sich in gottesdienstlichen Absichten auflegt, um dadurch höhere Naturen zu versöhnen, oder zu gewinnen.

So wenig es jemahls ein bedeutendes Volk gab, das nicht Opfer und Gaben gebracht, oder Lustrationen gekannt; eben so wenig gab es eins, das nicht Fasten, Enthaltungen, und andere Büßungen geübt hätte. Im Durchschnitt waren Fasten und Büßungen häufiger, und härter unter schwachen, als unter starken: unter unwissenden, und beschränkten, als unter gebildeten und geistvollen:

bey ähnlicher Organisation und Cultur, häufiger und härter unter den Völkern des heissen Himmelstrichs, als unter den Bewohnern der gemäßigten Zone. Das einzige sichere Verwahrungs- und Gegenmittel gegen Fasten, und Enthaltungen ist die wahre Aufklärung, die uns lehrt, daß ein höchstes weises, und gütiges Wesen unmöglich Wohlgefallen daran finden könne, daß Wesen, die zum Glücklichseyn erschaffen worden, sich unschädliche und heilsame Vergnügungen versagen, oder gar durch unnöthige, und schädliche Entbehrungen und Büßungen ihrer Gesundheit Schaden zufügen. Bey übrigens gleichen Umständen üben Völker um desto strengere Fasten und Enthaltungen, je weniger sie gebildet sind. Die einzigen Ausnahmen von dieser Regel bieten solche Nationen dar, welche die Vorschriften der Religionen, deren sie anhangen, und unter diesen auch die über Fasten und Enthaltungen, entweder nie ganz kennen gelernt, oder die Kenntniß derselben so sehr wieder verlohren haben, daß sie nicht recht wissen, was ihnen obliegt. Das Erste gilt von den Kirgisen *d*), das Andere, von den Arabischen Beduinen *e*). Beyde sind unwissender, als die Türken, und fasten doch weniger strenge, als diese: die Araber auch deßwegen, weil sie glauben, daß Mahomet es mit seinen Landsleuten nicht so gar genau nehmen werde *f*).

Es

d) Georg. Ruß. Völk. S. 222. 223.

e) Arvieux III. 174. 176.

f) l. c. p. 178.

Es ist nicht zu verwundern, daß alle Völker sich vor ihren zürnenden Göttern demüthigten, und sich selbst durch Fasten, Enthaltungen, und andere Selbst-Peinigungen straften, um dadurch die beleidigten Götter zu besänftigen, und die göttlichen Strafen abzuwenden, oder zu erleichtern. Allein höchst wunderbar scheint es, daß man eben so früh, und eben so allgemein Fasten, Enthaltungen und Büßungen übte, um sich der Gnade von nichtzürnenden Göttern würdig, oder würdiger zu machen. Wie konnte man glauben, daß nicht beleidigte, oder gereitzte Götter an Fasten, und Enthaltungen ein Vergnügen finden: daß sie daher Fasten und Enthaltungen ihren Verehrern als ein großes Verdienst anrechnen, und ihnen deßwegen besondere Wohlthaten zuwenden würden? - Vielleicht bietet uns die Denk- und Handlungsart der Americanischen Wilden den Schlüssel zu diesem scheinbaren Räthsel dar.

Die ursprünglichen Americaner legen allerdings sich selbst, und ihren Kindern auch deßwegen Fasten, und Büßungen auf, um zürnende, oder böse Götter zu versöhnen g). Allein viel häufiger, und strenger sind diejenigen Fasten und Enthaltungen, welche sie übernehmen, um sich der Gnade, und Wohlthaten der Götter, besonders ihrer Offenbarungen, und ihres beständigen Beystandes würdig zu machen. Wenn junge Wilde sich der Zeit der Mannbarkeit nähern, oder dieselbe erreicht haben; so müssen sie acht Tage fasten, um durch

g) Charlevoix Journal p. 300. Voyages au Nord V. p. 24. Carver p. 285.

durch die Träume, welche sie in dieser Fastenzeit erhalten, ihren Schutzgeist, oder Manitu zu erfahren *h*). Ein Jeder wählt nämlich das Thier, oder denjenigen Gegenstand zu seinem Manitu, der ihm am häufigsten im Traume erschienen ist. Im Anfange der Jagdzeit theilt sich eine jede Völkerschaft in mehrere Haufen, wovon ein Jeder den geschicktesten Jäger, und den berühmtesten Krieger zum Anführer wählt. Alle Jäger halten achttägige Fasten, an welchen sie gar keine Speisen, und Getränke, nicht einmahl einen Tropfen Wassers zu sich nehmen *i*). Nach den Fasten giebt der Anführer seinen Genossen ein festliches Mahl, wo zwar die Eingeladenen mäßig essen und trinken, der Anführer selbst aber sich von allem enthält, weil er sich verbunden glaubt, etwas ungewöhnliches zu thun, um die Gnade der Götter zu verdienen. Die vornehmste Absicht auch der Fasten von Jägern ist, wahrsagende Träume zu erhalten, die ihnen anzeigen, wo sie die meisten Bären, Büffel, und anderes Wildprett finden und erlegen werden *k*).

In

h) Charlevoix p. 346.

i) Charlevoix p. 15 Cette invitation . . . est suivie d'un jeune de huit jours, pendant lesquels il n'est pas même permis de boire une goutte d'Eau: et je vous dirai en passant, que ce, que les Sauvages appellent jeunes, c'est ne rien prendre du tout. Carver p. 285 . . . they totally abstain from every Kind either of victuals ordrink.

k) Aehnliche Fasten halten die meisten Wilden, wenn sie in den Krieg gehen, und fügen wohl gar noch Verwundungen, und Verstümmelungen hinzu. Perrin du Lac p. 275.

In Guiana müssen solche Wilde, die zur Würde von Häuptern erhoben werden wollen, sich außer mannichfaltigen Creutzigungen auch langwierige Fasten gefallen lassen *l*). In den ersten Fasten, die sechs Wochen dauern, reicht man ihnen weiter nichts, als ein wenig Hirse und Cassave. In den zweyten, die nicht so lang sind, bringt ihnen von Zeit zu Zeit Einer der Häupter, zu welchen sie sich gesellen wollen, ein Stück wildes Geflügel, um sie ein wenig aufzurichten. Durch ähnliche, oder noch strengere Fasten bereiteten sich von jeher die Zauberer in America zu ihrem Stande vor, und machten sich sowohl der Erscheinungen, als des Beystandes ihrer Schutzgeister würdig. Junge Jongleurs schlossen sich vormahls in Louisiana neun Tage in eine abgesonderte Hütte ein, wo sie nicht allein gar keine Nahrung zu sich nahmen, sondern auch die ganze Zeit in unaufhörlichen Gebeten, oder Anrufungen ihres Schutzgeistes zubrachten, so daß sie aus einer epileptischen Anwandlung in die andere fielen *m*). Die Jünger der Zauberer in Guiana musten nach überstandener Lehrzeit, die bisweilen zehn Jahre dauerte *n*), ein ganzes Jahr fasten, in welchem man ihnen nichts, als ein wenig gekochte Hirse und Cassave gab. Diese Fasten mergelten diejenigen, welche sie hielten, so sehr aus, daß sie Gerippen ähnlich sahen, und nichts, als Haut und Knochen behielten. Auf diese ersten Fasten folgten Peinigungen, von welchen man kaum glauben sollte, daß ein Pferd, oder ein anderes noch stär-

l) Biet III. c. 10. p. 377 et sq. p.

m) Voy. au Nord V. p. 22.

n) Biet III. c. 12. p. 385 et sq.

ſtärkeres, und weniger empfindliches Thier ſie ausdauern könne. Auch damit war die Vorweihe nicht vollendet. Man verlangte von untadelichen Piayes *o*), daß ſie noch drey Jahre faſteten: daß ſie in dem erſten dieſer drey Jahre nichts, als Hirſe und Brot: im zweyten Brot, mit etwas Fiſchen: und im dritten, dieſelbigen Nahrungsmittel, dann und wann mit einem Stück wilden Geflügels genöſſen. Wenn man, ſagt Carver, die Americaniſchen Wilden frägt, warum ſie ſo harte und langwierige Faſten halten; ſo antworten ſie, daß man dadurch böſe, oder zürnende Götter verſöhne, daß man ſich aber dadurch auch fähiger mache, zu träumen, und durch Träume die Gegenden zu entdecken, die an Wildprett am reichſten ſeyen *p*). Die Americaner machten alſo nicht bloß die Erfahrung, ſondern achteten auch darauf, daß harte und anhaltende Faſten lebhafte Träume erregten. Da ſie Träume für unmittelbare Wirkungen, oder Offenbarungen von Göttern hielten; ſo war es ein ſelbſt für Wilde nicht zu ſchwerer Schluß, daß man ſich durch Faſten auch anderer Offenbarungen, und Wohlthaten der Götter würdig machen könne. Strenge Faſten führten Enthaltungen natürlich mit ſich. Wenn dieſes auch nicht geweſen

o) So nannte man in Guiana eben die Menſchen, die im nördlichen America unter dem Nahmen von Jongleurs bekannt ſind.

p) The reaſon, they give for thus faſting, are, that it enables them freely to dream, in which dreams they are informed, where they ſhall find the greateſt plenty of game; and alſo that it averts the diſpleaſure of the evil ſpirits, and induces them to be propitious.

sen wäre, so hatten Enthaltungen von erlaubter Liebe mit den Enthaltungen von gesunden, und heilsamen Speisen zu viele Aehnlichkeit, als daß man nicht die ersteren aus demselbigen Grunde hätte üben sollen, aus welchem man die letzteren übte. Kein Wunder also, daß die Priester nicht nur unter den Peruanern *q*), sondern unter beynahe allen übrigen Völkern *r*) sich, besonders vor Festen, Enthaltungen und Fasten auflegten, und daß die Völker fast durchgehends ihren Priestern nachahmten. Die Aegyptier, und deren Priester fasteten, und creuzigten sich vorzüglich an den Festen der Isis *s*). Schon die ältesten Juden hatten so genannte Nasiräats-Gelübde, vermöge deren sie gelobten, sich eine Zeit lang von gewissen Getränken, oder Speisen zu enthalten *t*). Moses ließ diese Gelübde unter seinem Volke bestehen. In späteren Zeiten setzten die Pharisäer, die Essener, und die Therapeuten in Fasten, Enthaltungen, und andere Büßungen einen großen, oder gar den größten Theil ihrer Frömmigkeit *u*). Auf eine ähn-

q) Zarate l. 53.

r) Morin de l'usage du jeune chez les Anciens par rapport à la religion, in den Memoires de l'Academie des Inscriptions IV. 29. et sq. p.

s) Herodot. II. 40. IV. 186. Plutarch. VII. 391. Schmidt p. 62. et sq.

t) Mich. Mos. Recht III. 25. u. f. E.

u) Joseph. Antiquit. Indaic. XVIII. 2. de bello Judaico II. 8. Porphyr. ap. Euseb. de Praepar. Evangel. IX. 3. Philo, quod omnis probus sit liber p. 876. Edit. Hoeschelii Francof. 1691.

ähnliche Art dachten, und handelten die neuern Pythagoreer, und Platoniker, und nach dem Beyspiele der letzteren, die ersten Christen *x*). Die Griechen und Römer hatten von den ältesten Zeiten her nicht bloß heilige Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit bewahren, und zu gewissen Zeiten fasten musten *y*); sondern sie forderten auch von mehreren Priestern, die Römer nahmentlich von dem Flamen dialis, daß er manche unschädliche Nahrungsmittel nicht berühren, und also auch nicht genießen durfte *z*). Unter beyden Völkern übten die Layen von beyderley Geschlecht, sehr häufig nicht bloß vor den Einweihungen in Mysterien, und den Befragungen von Orakeln, sondern auch vor, und an manchen Festen Enthaltungen und Fasten, um sich der Annäherung zu den Göttern, und der Wohlthaten derselben desto würdiger zu machen *a*). In Hindostan hat jede große Pagode einen obersten Priester, der nicht heirathen, und auch niemahls aus dem Tempel, in welchem er mit den Göttern wohnt, herausgehen darf *b*). Die Brahminen essen nicht allein gar kein Fleisch, und trinken keine berauschende Getränke, sondern sie enthalten sich auch von manchen Erdgewächsen und

x) Meine Gesch. der Neu-Platonischen Phil. 111 u. f. S. Hieronymus in Pauli Vita p. 340. 41. Mein Leben des heil. Martinus 131 u. f. S. Pelliccia II. p. 255.

y) Meursius Lect. Attic. IV. 21.

z) Plutarch. VII. p. 164. 165. Gellius X. c. 15.

a) Morin u. Schmidt ll. cc. Lomeyer c. 32.

b) I. 185. Sonnerat.

und Früchten, die den übrigen Hindus nicht verboten sind c): ja sie bringen wenigstens die Hälfte des Jahrs in den strengsten Fasten zu. So wie die Americanischen Wilden sich durch langwierige Fasten zu Offenbarungen der Götter in Träumen vorbereiten; so bedienen sich die Joguis der Fasten, um in Entzückungen zu fallen, und in diesen Verzückungen die Gottheit mit leiblichen Augen zu sehen d). Sie setzen sich nämlich nach mehrtägigen Fasten an einen einsamen Ort hin, und heften ihre Augen so lange auf die Spitze der Nase, oder auf die Gegend des Nabels, bis sie die Gottheit als ein weißliches Licht erblicken. Zuverlässige Reisende erzählen Beyspiele von Indischen Weibern und Männern, die nicht nur mehrere Wochen, sondern vierzig, ja achtzig Tage fasteten, ohne etwas anderes, als von Zeit zu Zeit ein wenig frisches Wasser zu nehmen e). Und diese Fasten entstanden nicht aus krankhaften Cörper-Zuständen, dergleichen man auch in unserm Erdtheile bisweilen bemerkt, und die mit einem unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Speisen verbunden sind, sondern sie schienen ganz allein Wirkungen der Uebung in den ohnedem äußerst genügsamen Hindus zu seyn. Die Fasten und Enthaltungen der Hindus verbreiteten sich, wie die Meinung von ihrer Ver-

c) Niebuhrs Reis. II. 30.

d) Bernier II. 127. 128. Mignot in den Memoires de l'Academie des Inscript. XXXI. 316. et sq. p.

e) Hamilton I. 152. 153. Loubere I. 347. 348. Niebuhr II. 72. 73. S.

Verdienstlichkeit, wenn auch nicht über alle, wenigstens über die meisten Völker des südlichen, und östlichen Asiens: doch mit dem merkwürdigen Unterschiede: daß man im südlichen und östlichen Asien nur die Priester und Ordensgeistlichen, aber nicht die Layen dazu verpflichtet glaubte *f*). In Thibet gibt es in dem Priesteramte kaum so viele Stuffen von Würden, als es unter den Ordensgeistlichen Grade der Heiligkeit gibt Die Grade der Heiligkeit werden ganz allein nach den Graden der Strenge bestimmt, womit die Ordensgeistlichen Fasten, Enthaltungen und Büßungen üben. Die Heiligsten unter allen sind die so genannten Vollendeten, oder Wiedergebohrnen, deren Ordensregel, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, so unmenschlich oder übermenschlich ist, daß selbst die geübtesten Büßer es kaum eher, als kurz vor ihrem Tode, wagen, sich dazu zu bekennen. Auch werden diese Vollen-

f) Ueber die Thibetaner, und die übrigen Lamaischen Völker, Georgi Alphab. Thibet. p. 245. 246. Stewart p. 476. Lepechin I. 280. Pallas Beyträge I. 215. S. über die Parsen in Hindostan, Churchill's Collect. VI. 337. und oben die Zeugnisse über die Parsen auf der Insel Ormus: weßwegen man sicher annehmen kann, daß Anquetil III. 601. nicht recht unterrichtet war, wenn er von den Parsen erzählte, daß sie Fasten nicht allein nicht für verdienstlich, sondern nicht einmahl für erlaubt hielten: über die Ceylanesen, Knox p 74. über die Chinesen, Lettr. Edif. XVIII. 334. über die Japanesen Kämpfer I. 262. 298. 299. über die Einwohner von Corea, Voyages au Nord IV. 325. 327. und Sumatra. Marsden p. 63. Die letzteren fasten, um gutes Wetter zu erhalten.

Vollendeten, wie wirkliche Götter angebetet. Wenn Layen ihnen auf der Straße begegnen, so werfen sie sich dreymahl anbetend nieder, und schätzen sich äußerst glücklich, wenn sie von ihnen den Segen empfangen. Während dieses Segens halten sie den Mund, und die Nase mit der Hand, oder mit der Kappe zu, damit die göttlichen Männer nicht durch ihren Hauch befleckt werden. Die Talapoinen in Siam *g*) erklären geradezu, wie die Geistlichen unter den Druſen *h*), daß das Weſen der Religion in Faſten, Enthaltungen, und Büßungen beſtehe: daß nur ſie, und nicht die Layen, zu dieſen heiligen Werken verpflichtet ſeyen: daß die Layen vielmehr ungeſtraft ſündigen, und dann gegen milde Gaben von den Talapoinen den Ueberſchuß ihrer guten Werke, und mit dieſen, die Befreyung von der Schuld aller ihrer Sünden kaufen könnten *i*). Nach den Zeugniſſen des ſonſt glaubwürdigen Mariny unterſcheiden ſich die Bonzen in Tunkin und Laos von den Prieſtern, und Ordensgeiſtlichen der übrigen Völker des ſüdlichen Aſiens auf eine für ſie höchſt unrühmliche Art *k*). Er wirft ihnen vor, daß ſie die von dem Volke er-

ſchli-

g) Loubere I. 345 et ſq. p. 387 et ſq. p.

h) Niebuhrs Reiſen II. 429.

i) l c. Selon eux le métier des ſeculiers eſt de pécher, et celui de Talapoins eſt de ne point pécher, et de faire penitence pour ceux, qui pechent. Ils comprennent, comme nous, que ceux, qui ſont deſtinez à expier les péchez des autres . . . doivent eſtre plus purs, que les autres . .

k) p. 166. 167. 404. 405.

schlichenen Allmosen in schwelgerischen Schmäusen verprassen: daß sie öffentlich mit Weibern, selbst mit Bonzinnen, ein unzüchtiges Leben führen: daß sie ungestraft aus den Clöstern in die Welt, und aus der Welt in ihre Clöster zurückkehren. Eine solche allgemeine Verdorbenheit von Priestern und Mönchen ist nirgend unglaublicher, als im südlichen Asien, wo alle Völker die Meinung hegen, daß Priester und Mönche nicht nur in ihrem eigenen Nahmen, sondern auch im Nahmen der Layen fromm seyn müssen. Wahrscheinlich also machte Martiny die Ausgelassenheit einzelner Genossenschaften von Bonzen zu einem allgemeinen Verderben des ganzen Standes.

Eine zweyte Ursache von Fasten und Enthaltungen war die Absicht, durch diese freywilligen Strafen böse oder erzürnte Götter zu versöhnen, und die Schuld von Sünden zu büßen.

Unter den Negern ist keiner, der sich nicht aus Furcht vor bösen, oder erzürnten Göttern von dem Fleische gewisser Thiere, oder von gewissen Fischen, Früchten, und Gemüsen enthielte. Auch sind die Beyspiele nicht selten, daß Jünglinge, und Jungfrauen sich ihr ganzes Leben durch eine strenge Enthaltung von den Vergnügungen der Liebe auflegen *l*). Die Americanischen Wilden fasten und enthalten sich häufig, entweder um böse und erzürnte Götter, oder die abgeschiedenen Seelen von Feinden und Freunden, oder die Geister der Thiere zu versöhnen, oder nicht gegen sich zu reitzen. Wenn ein Natchez-Krieger vormahls den ersten Feind

l) Prokart I. 167. 170 S.

Feind ſcalpirt, oder den erſten Gefangenen gemacht hatte; ſo aß er in ſechs Monathen kein Fleiſch, und ſchlief eben ſo lange nicht bey ſeinen Weibern, aus Furcht, daß er von dem Geiſte des Erſchlagenen werde getödtet, daß er in der Folge kein Glück haben, und daß alle ſeine Wunden tödtlich werden würden *m*). Die Juden faſteten nicht nur an dem großen Entſündigungs-Feſte *n*), ſondern ſie thaten dergleichen auch im vierten, fünften, ſiebenten und zehnten Monath ihres Jahrs *o*). Alle übrige Morgenländiſche Völker beobachteten ſtrenge Faſten und Enthaltungen, theils an Verſöhnungs- und traurigen Gedächtnißfeſten, theils in Zeiten von großen Unfällen, und Beſorgniſſen, die durch traurige Vorbedeutungen waren erregt worden *p*). Daſſelbige geſchah unter den Griechen und Römern; und von ſolchen Faſten ſchloſſen ſich ſelbſt Männer, wie Julius Cäſar, und Auguſt nicht aus *q*). Bey dieſer Allgemeinheit von Faſten war nichts natürlicher, als daß auch die erſten Chriſtlichen Gemeinden zu faſten anfingen. Die älteſten Chriſten faſteten an den ſogenannten Vigilien, oder in den Nächten, die vor großen Feſten hergingen, und wel-

m) Voyages au Nord IX. 24.

n) 3. B. M. 16. v. 29. 31.

o) Sacharia VIII. v. 19.

p) Morin l. c. p. 32. 33.

q) Letzterer ſchrieb einſt an den Tiber: Sueton. in Auguſt. c. 76. Ne Judaeus quidem, mi Tiberi, tam diligenter ſabbatis jejuninm ſervat, quam ego hodie ſervavi, qui in balineo demum poſt horam primam noctis duas buccas manducavi. . .

welche man in Gesang und Gebet zubrachte r). Vielleicht hatten diese Fasten ursprünglich nicht die Absicht, Sünden zu büßen, sondern sich zur würdigen Feier des nahen Festes vorzubereiten. Büssend hingegen waren die Fasten an den sogenannten jejuniis quatuor tempestatum, die in jedem Vierteljahre drey Tage dauerten s), und dann vorzüglich in den Quadragesimis, welche Einige von den vierzigtägigen Fasten Mosis auf dem Berge Sinai ableiteten t), Andere hingegen als Zeitzehenten ansahen, welche man der Gottheit von jedem Jahre darbringen müsse. In der Morgenländischen Kirche fastete man lange eben so wenig an den Sonnabenden, als an den Sonntagen. In älteren Zeiten nahmen die Christen an Fasttagen bis zur neunten Stunde des Tages gar nichts, nicht einmahl einen Tropfen Wassers zu sich. Um die neunte Stunde aßen sie bloß Brot, und trockene Früchte. Die Abendländischen Christen milderten diese strengen Fasten im siebenten Jahrhundert, indem sie an Fasttagen nicht bloß gekochte Gemüse, sondern auch Fische und Wasservögel zu essen anfingen u). Wem auch diese gemilderten Fasten zu beschwerlich waren, der konnte sich vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an leicht davon frey machen, nachdem die Kirche das große Geheimniß gefunden hatte, die aufgelegten Bußen zu verwandeln, oder zu gestatten, daß ein Anderer an der Stelle des wirklichen Sünders büße. Man ver-

wan-

r) Pelliccia II. p. 255.

s) l. c.

t) l. c. p. 243 u. f.

u) p. 246. 247.

wandelte Faſten in Gebete, oder Wallfahrten, und Gebete wieder in milde Gaben, die den Armen, gemeiniglich den Kirchen und Clöſtern geweiht wurden x). Unter den heutigen Chriſten faſten die Morgenländiſchen ſtrenger, als die Abendländiſchen, und unter den Abendländiſchen, die Griechiſchen Chriſten am ſtrengſten. Die Habeſſinier, und Kopten genieſſen bis nahe an, oder gar erſt nach Sonnen-Untergang gar nichts; und auch dann nehmen ſie nicht allein keinen Wein, kein Fleiſch und Fiſche, ſondern auch nicht einmahl Oehl, Butter, und Eyer y). Poncet fand einen alten Aethiopiſchen Mönch, der in ſechs Jahren von nichts, als von den Blättern des wilden Oehlbaums gelebt hatte z). Wenn die Aegyptiſchen Mönche ſich auch nicht ganz ſo elend nähren, ſo werden ſie doch durch die häufigen Niederwerfungen des Cörpers, und durch ihre ſchlechte Nahrung ſo abgemagert, daß ſie wie Geſpenſter ausſehen a).

Für

x) l. c. p. 206. 227. 231. Weil man, ſagte Markgraf Otto II im J. 1190. den Himmel nur durch Beten, Faſten, und Wachen erhalten könne, und die Schwachheit ſeiner Natur ihm dieſes nicht erlaube; ſo wolle er anderer frommer Männer Gunſt, und gute Werke kaufen. Möhſen S. 118.

y) Lobo p. 97. Maillet II. 68.

z) Lettres Edit. IV. 160.

a) Vansleb p. 306.

Für die Maroniten, die Syrischen, und Armenischen Christen besteht die eine Hälfte des Jahrs aus strengen Bußfasten; und von der andern nehmen Andachts- oder verdienstliche Fasten einen großen, oder gar den größten Theil weg *b*). Die Bußfasten sind viel härter, als die verdienstlichen. An den ersteren genießen die Morgenländischen Christen weder Wein, noch Fleisch, und Fische, oder andere animalische Nahrungsmittel: also auch keine Eyer, Milch, Butter und Käse. In den Andachts-Fasten gibt es gewisse Tage, wo man sich bloß von Fleisch enthält, oder wenn man auch den Tag über nichts genießt, die Abende und Nächte an schwelgerischen Tafeln zubringt: aus welchen Abwechslungen von anhaltenden Fasten, und unmäßigen Schwelgereyen aufmerksame Beobachter das aufgedunsene Wesen der meisten Armenier ableiteten. Die Morgenländischen Christen sind so unwissend, daß sie das Christenthum außer den vorgeschriebenen Gebeten und Messen vorzüglich in die Beobachtung der Fasten setzen. Die Armenischen Priester ertheilen daher auch eher Vergebung für begangenen Mord, und andere grobe Verbrechen, als für einen Bruch der Fasten *c*). Den Morgenländischen Christen kommen in Ansehung der

b) Russel p. 124. Tournefort II. 167. Georgi's Ruß. Völkersch. 459 S. bes. Chardin I. 218. 219. Der letztere sagt von den Armeniern: Outre ces Jeûnes d'obligation, qui emportent la moitie de l'année, il y en a trois autres de dévotion, chacun de cinquante jours.

c) Tournef. l. c.

der Fasten die Griechischen Christen am nächsten d). Die letzteren bringen wenigstens ein Drittel, und wenn man die freywilligen, oder als Buße aufgelegten Fasten mitrechnet, zwey Drittel des Jahrs in strengen Fasten zu, die sich von denen der morgenländischen Christen bloß dadurch unterscheiden, daß man wenigstens Linsen, und gesalzene oder gedörrete Fische genießen darf. Die verruchtesten Menschen beobachten die Fasten nicht weniger genau, als die tugendhaftesten. Illyrische Räuber brachten einst ihren Anführer um, weil er durch den äußersten Durst genöthigt, an einem Fasttage Milch getrunken hatte e). Die Griechischen Mönche leben, gleich den Morgenländischen, das ganze Jahr durch eben so, wie die Layen in der Fastenzeit leben. Sie sind daher auch wegen der schlechten und unverdaulichen Nahrungsmittel, auf welche sie beschränkt sind, gefährlichen Leibschäden, Obstructionen, und anderen Unordnungen der Eingeweide unterworfen. In Rußland hat man wahrgenommen, daß die gefährlichsten Krankheiten gemeiniglich am Ende, oder nach den langen Fasten ausbrechen.

Mahomet machte die gesetzlichen Fasten viel kürzer, als die Christlichen Fasten seiner Zeit waren, und zwar nach einer alten Legende auf den Rath

d) Ueber die Fasten der Griechen, Russel S. 124. Tournefort II. 355. über die der Russen, Weber II. 56. der Illyrier, Taube I. 76. 94. der Mingrelier und Georgier, Chardin I. 74. 172. 173. p.

e) Taube I. 76.

Rath des Stifters der Christlichen Religion *f*). Als nämlich der Prophet auf einem geflügelten Thiere in das Paradies getragen wurde, und von Gott selbst sein Gesetz empfieng, versprach er der Gottheit, daß er das empfangene Gesetz streng beobachten, und daß er unter Anderen seine Anhänger zehn Monathe im Jahre fasten machen wolle. Bey der Rückkehr aus dem Paradiese verweilte er im vierten Himmel, und erzählte Christus, was zwischen ihm, und Gott vorgefallen war. Christus warf ihm ein, daß er die zehn monathlichen Fasten nie durchsetzen werde, und rieth ihm deßwegen, daß er abermahls in das Paradies hinaufsteigen, und Gott um die Verminderung der Fasten bitten möge. Mahomet folgte diesem guten Rath, und erhielt einen Nachlaß von zwey Monathen. Diese Verminderung schien dem Urheber des Christenthums zu gering, und er vermachte also Mahomet, sich noch mehrere Mahle dem Throne des einigen Gottes zu nahen, um auf die fernere Milderung der Fasten anzutragen. Nachdem Mahomet endlich die Fastenzeit auf Einen Monath herab gebracht hatte; so wollte Jesus ihn zu guter letzt bewegen, daß er die Fasten auf Eine Woche herabsetzen, oder sie während der Fastenzeit nur bis an die neunte Stunde des Tages dauern lassen möge. Allein Mahomet weigerte sich, die göttliche Barmherzigkeit weiter zu behelligen; und es blieb also bey dem neunten Monden des Mahomedanischen Jahrs, dem Monath Ramadan, oder Ramazan.

Allein

f) Chardin IV. 157. et sq. p.

Allein außer den Fasten des Ramadan, die allen Gläubigen vorgeschrieben worden sind, gibt es noch viele andere Fasttage und Fastenzeiten, welche die Mahomedaner sich selbst auflegen, oder von ihren Geistlichen auflegen lassen, um bestimmte Sünden zu büßen, oder um überverdienstliche Werke zu üben g). Die nicht vorgeschriebenen Fasten sind ungleich zahlreicher, als die gesetzlichen, nicht bloß unter den großen mahomedanischen Nationen, sondern auch unter den kleineren Mahomedanischen Gemeinen im Russischen Reich. Die Tataren in Casan zum Beyspiel haben in jedem Jahre über zweyhundert Fasttage, an welchen sie vor Sonnen-Untergang gar nichts genießen h).

Wenn die gesetzlichen Fasten der Mahomedaner weniger lang sind, als die der Morgenländischen Christen, so sind sie dagegen viel härter. Die Mahomedaner dürfen im ganzen Monath Ramadan, und eben so auch in den übrigen Fastenzeiten vom Ausgange der Sonne bis zu ihrem Untergang nicht allein nichts essen, oder trinken, oder der Liebe pflegen, sondern sie dürfen nicht einmahl das Gesicht, oder den Mund waschen, dürfen keine Heilmittel nehmen, keinen Speichel hinunterschlucken, oder nur den Mund in der Absicht öffnen, um frische Luft zu schöpfen: viel weniger dürfen sie sich üppige Blicke, oder Worte, und Berührungen erlauben. Fromme Personen fangen ihre Fasten nicht mit Sonnen-Aufgang, sondern um Mitternacht an, so daß sie in den Sommer-Monathen täglich zwanzig Stunden fasten. Die Nicht-From-

g) Chardin l. c. p. 158.

h) Georgi's Ruß. Völkersch. S. 108.

Frommen erhohlen ſich in der Nacht für die Beſchwerden, welche ſie den Tag über ausgeſtanden haben, und bringen die nächtlichen Stunden in Schmäuſen, und anderen Luſtbarkeiten zu. Wahrſcheinlich zerſtört der ſchnelle Wechſel von Schlemmerey und Faſten *i*) die Geſundheit einer größern Zahl von Menſchen, als die übertriebenen Faſten. Eins der erlauchteſten Opfer der letzteren war der große Beherrſcher von Hindoſtan, Aureng-Zeb *k*), der vielleicht die meiſten Derwiſche durch ſeine ſtrengen Enthaltungen übertraf. Die Faſten des Ramadan hemmen die Geſchäfte des bürgerlichen Lebens, und heben beſonders Handel und Wandel faſt ganz auf. Was von den letzteren noch übrig bleibt, wird in der Nacht getrieben, weßwegen die Bazars und Buden in dem Faſtenmonde ungewöhnlich erleuchtet ſind. Selbſt ſtarke Männer werden durch die Faſten nicht nur ermattet, und deßwegen zu Geſchäften untüchtig, ſondern ſie werden dadurch auch ſo verdrießlich, daß man nichts mit ihnen anfangen kann, und ſie beynahe für verrückt halten ſollte *l*). Strenge Muſelmänner ſehen

i) Tournefort II. 45. Ruſſel p. 124.

k) Tavernier II. 104.

l) Chardin IV. 161. on a beaucoup de peine en ce tems-là à traiter d'affaires avec les Perſans, ce jeûne les rendant ſi chagrins, et ſi peu traitables, particulièrement vers la fin du jour, qu'ils paroiſſent comme des extravagans, et alienés: auſſi ne ſe fait-il presque rien durant tout ce mois la, ſurtout entre eux, et des gens de contraire religion, dont ils n'aiment pas d'être approchés, de crainte, que leur attouchement

hen ſo gar die Enthaltung von allen weltlichen Geſchäften, ſo wie von weltlichem Pomp, und rauſchenden Vergnügungen, als einen Theil der Faſten an *m*). Mit den Derwiſchen, denen ihr Stand ein Ernſt iſt, verhält es ſich, wie mit den Mönchen der Morgenländiſchen Chriſten: das heißt, ſie leben beſtändig ſo, wie die Layen in den Faſten leben, und daher *n*) ſagen die Perſer, daß ein vollkommner Derwiſch ſich in einem Zuſtande von beſtändigen Faſten befinde. Herr Niebuhr *o*) erwähnt einer ſtrengen Secte in Moskat, der Beiaſi, die ſich nicht nur von allen berauſchenden Getränken, ſondern auch vom Taback und Caffee enthalten, welche letzteren für die übrigen Mahomedaner faſt eben ſo nothwendige Bedürfniſſe, als Brot und Reis ſind. So wie die Faſten der Mahomedaner überhaupt bald Buß- und bald verdienſtliche Faſten ſind, ſo ſcheint es faſt, als wenn die Faſten des Ramadan beyde Abſichten erfüllen ſollen. Nach den Ausſprüchen der Schriftgelehrten ſind die Faſten das Thor, und der Eingang der Religion.

Wer

ment, ou leur haleine ne les ſouille eux et leur logis.

m) l. c. p. 158. Ils diſtinguent trois ſortes de jeûnes, qu'ils prétendent, qu'il faut obſerver tous trois, pour faire dignement le Carême: l'un conſiſte dans l'abſtinence des alimens, et des attouchemens charnels: l'autre, qui conſiſte dans l'abſtinence du pèché: et le troiſieme, qui eſt de s'abſtenir des ſoins temporels, et des ſoucis de cette vie.

n) l. c.

o) II. 83 S.

Wer im Monath Ramadan ſtirbt, kommt unfehlbar in das Paradies; denn mit dem Anfange der Faſtenzeit werden die Thore des Paradieſes für alle Gläubige geöffnet, und hingegen die Thore der Hölle verſchloſſen *p*).

Aus eben den Urſachen, aus welchen man ſich von Nahrungsmitteln und dem Genuſſe der Liebe enthielt, übte man noch mancherley andere Büßungen. Man zwang ſich zu ungeſunden, oder ungenießbaren, nicht menſchlichen Speiſen. Man verſagte ſich den Schutz, welchen ſichere, und bequeme Wohnungen, oder angemeſſene Kleider gegen die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten, und Witterung gewähren, oder man wählte ſie ſo ſchlecht, daß die Geſundheit darunter leiden muſte. Man unterbrach, oder verkürzte abſichtlich den Schlaf, that auf alle Freuden der Freundſchaft, und Geſelligkeit Verzicht, verwundete und verſtümmelte ſeinen Cörper, oder entkräftete, und zerrüttete denſelben durch unnatürliche Beſchwerden, und Marter. Dieſe Selbſt-Peinigungen fanden ſich, wenn gleich nicht in derſelbigen Zahl, und denſelbigen Graden, unter ganz rohen, wie unter halbgebildeten, und ſelbſt unter ſolchen Völkern, die durch Kunſt und Wiſſenſchaft berühmt waren. Unter den Jäger- und Fiſcher-Völkern ſind die Americaniſchen Wilden, beſonders die im ſüdlichen America diejenigen, welche entweder ſich ſelbſt, oder ihre

p) p. 157. l. c. Le Jeûne eſt la porte, et l'entrée de la religion: tout homme, qui meurt dans le tems du Jeune, eſt bien-heureux, et va ſûrement en Paradis.

ihre Häupter und Zauberer auf eine beynahe unglaubliche Art peinigen. Während der sechswöchentlichen Fasten, welche die künftigen Häuptlinge in Guiana halten müssen, werden sie täglich zweymahl, Morgens und Abends, von den übrigen Häuptern besucht *q*). Bey jedem Besuch muß sich der Candidat in die Mitte der Hütte, die Hände über dem Kopfe, hinstellen, um von einem jeden seiner Prüfer drey Hiebe mit einer schweren Peitsche zu erhalten, die aus den Wurzeln des Palmbaums gemacht ist. Die Knoten und Spitzen der Peitschen, denn mit jeder Peitsche werden nur drey Hiebe ertheilt, dringen so tief in die Brust, den Leib und die Schenkel der Gegeiss'lten ein, daß kein Hieb geführt wird, ohne Blut fließen zu machen. Wenn die sechswöchentlichen Fasten, und die doppelten Geisselungen an allen Tagen der Fastenzeit überstanden sind; so legt man den durch Fasten, und Geisselungen erschöpften, und zerfleischten Mann in sein Hangbett, knüpft dieses an zwey nahe Bäume, und zündet unter dem Bett von den stärksten und stinkendsten Kräutern oder Hölzern ein Feuer an. Der Gestank des Rauchs, und die Hitze des Feuers bringen in dem, der sie duldet, bald eine Art von Wuth, bald todesähnliche Ohnmachten hervor. Die letzteren vertreibt man durch erquickende Tränke, welche man den Ohnmächtigen reicht. Wenn die Gemarterten sich ein wenig erhohlt haben, so verdoppelt man den Rauch und das Feuer, und mit beyden nehmen die Wuth, oder die Ohnmachten der Unglücklichen in gleichem Ver-

q) Biet III. c. 20.

Verhältniſſe zu. In den Augenblicken, wo das Leben zu entfliehen ſcheint, legt man den Sterbenden ein Halsband, und einen Gürtel um, die mit ſchwarzen Ameiſen angefüllt ſind. Die giftigen Biſſe dieſer Ameiſen rufen die ſchon Sinnloſen in das Leben zurück. Nach dieſer letzten Prüfung gehen die Würdigbefundenen an den nächſten Fluß oder Bach, und werden nach geſchehener Reinigung von den übrigen Häuptern als Brüder anerkannt. Die künftigen Zauberer peitſcht man zwar nicht ſo heftig, als die Häuptlinge; allein man läßt ſie nach überſtandenen Faſten ſo lange tanzen, bis ſie betäubt zur Erde fallen *r*), und gibt ihnen alsdann einen Trank von Tabacksſaft, der heftiges Erbrechen, ſelbſt Blutbrechen hervorbringt. Man wiederhohlt dieſe Tänze, und dieſe Arzneyen mehrere Tage hinter einander, und bewirkt oder verſtärkt dadurch den Hang zu epileptiſchen Verzuckungen, der einem jeden Zauberer ſo nothwendig iſt *s*). Man kann gar nicht zweyfeln, daß die fürchterlichen Büßungen ſowohl der Häuptlinge, als der Zauberer in Guiana in gottesdienſtlichen Abſichten geſchehen, wenn man weiß, welche Zerfleiſchungen die Erſteren an ſich ſelbſt, und die Wildinnen an ihren Kindern bey anderen Gelegenheiten ausüben. Zu der Zeit, als der Vater Gumilla unter den Guamos lebte, brach eine anſteckende Krankheit aus, die Menſchen von allen Altern ergriff *t*).

So

r) c. XII.

s) Cette etrange medecine le fait aller haut et bas, et luy fait vider le ſang, cela dure pluſieurs jours.

t) I. 259-261. p.

So bald die Mütter merkten, daß ihre Kinder sich nicht wohl befänden; so durchbohrten sie ihnen mit einem spitzigen Knochen die Zungen, fingen das hervorströmende Blut mit ihrem Munde auf, und spuckten es über die Cörper der Kinder vom Kopfe bis zu den Ferſen hin. Sie erneuerten dieſe Wunden alle Morgen, bis die Kinder entweder geheilt wurden, oder ſtarben. Um dieſelbige Zeit waren die Häupter der Guamos verpflichtet, ſich jeden Morgen zu zerfleiſchen, um mit ihrem Blute den Magen der Kranken zu beſtreichen, die ihnen gebracht, oder zu welchen ſie hingerufen wurden. Wegen dieſes täglichen Blutverluſts ſahen die geſunden Häupter bläſſer, und magerer, als Viele der Kranken aus. Augenſcheinlich hatten die Verwundungen der Häupter, und der Kinder keine andere Abſicht, als die Götter zu verſöhnen, von welchen man wähnte, daß die Krankheiten wären zugeſchickt worden.

Auf ähnliche Arten ſuchte man die Götter nicht nur in anderen Theilen von America, ſondern auch unter den Negern, und den Bewohnern ſo wohl der Südländer, als der Südſee-Inſeln zu verſöhnen. Die Floridaner hatten jährlich Bußfeſte, an welchen alle ohne Ausnahme faſteten, die Prieſter in Wildniſſe flohen, und die Weiber ſich zerfezten, und das Blut in die Luft ſpritzten u). Die

u) Samml. der Reiſen XVI. B. S. 504. Die Wilden am Miſſuri ſollen jährlich am Sonnenfeſte, das zehn Tage dauert, beynahe Indiſche Büßungen üben. Perrin du Lac p. 332.

Die Priester, die Mönche, und heiligen Jungfrauen in Mexico x) brachten die Nächte meistens schlaflos zu, weil sie außer anderen heiligen Handlungen sich die Beine, oder andere Theile des Leibes mit scharfen Instrumenten zerritzten: welche sie dann in kleine Bündel von Stroh steckten, damit das Volk an diesen blutigen Werkzeugen ihre Büßungen erkennen könne. Die Mexicanischen Priester geisselten sich an manchen Festen mit schweren und knotigen Peitschen bis auf's Blut, und hierin ahmte ihnen das ganze Volk nach. Viele Geistliche gingen in ihren Büssungen so weit, daß sie ihre Geschlechtstheile mitten durchschnitten, oder sich auf andere Arten verstümmelten, um sich zu den Vergnügungen der Liebe gänzlich untüchtig zu machen. Fast auf dieselbige Art geisselten, und zerfleischten sich die Priester in Peru y). Manche von diesen Priestern begaben sich in die ödesten Wildnisse auf den höchsten, und unwirthbarsten Bergen, oder stachen sich die Augen aus, oder stürzten sich gar von Felsen in grausenvolle Abgründe hinab z). Daß die Bewohner der Südländer und Südsee-Inseln sich selbst, oder ihren Kindern zur Versöhnung der Götter Glieder der Finger abschneiden, oder Zähne ausschlagen a), ist bekannter, als daß die Neger an der Goldküste sich

x) Acosta V. c. 14. 15. 17. F. 221. 23. 26.

y) l. c. F. 226.

z) ib. et Zarate I. 53.

a) Cooks letzte Reise II. 161 S.

sich den Oberleib von den Schultern bis an den Nabel zerschneiden, um ihre Sünden zu büßen *b*).

Unter den Völkern des alten Orients scheinen die Aegyptier am mäßigsten, die Syrer hingegen am ausschweifendsten in religiösen Selbstpeinigungen gewesen zu seyn. In der Stadt Busiris ward jährlich der Isis zu Ehren ein Fest gefeiert, zu welchem aus allen Gegenden von Aegypten: Land viele Myriaden von Männern und Weibern zusammenkamen. Alle diese Myriaden wurden nach vollbrachtem Opfer gegeiſſelt. Die Karier, die sich in Aegypten niedergelassen hatten, begnügten sich nicht mit diesen Geisselungen, sondern verwundeten ihre Gesichter mit Messern, oder Dölchen, welche sie entblößten: ein gewisser Beweis, setzt Herodot hinzu, daß sie Fremde, und nicht Eingebohrne sind *c*). Die Priester des Baal hingegen zerfetzten sich mit Messern und Pfriemen, als ihr Gott zögerte, ihnen durch ein Wunder zu Hülfe zu kommen *d*). Die Verehrer der Syrischen Göttinn, oder der Venus in Hierapolis blieben

b) de Ery India Orient, c. 55.

c) II. 61. Spätere Schriftsteller erwähnen eiserner Halsbänder, welche die Priester des Saturn angelegt, und eiserner Ringe, welche sie durch die Nase gezogen hätten, Schmidt p. 65. Wenn diese Nachrichten auch keinem Zweifel ausgesetzt wären; so bleibt man doch in Ansehung der Ursachen des Tragens der Halsbänder, und Nasenringe ungewiß. Noch mehr kann man es bezweyfeln, daß dieses in den ältesten Zeiten geschehen sey.

d) I. 19. 28. Buch der Könige.

ben nicht bloß bey Zerſetzungen ſtehen. Viele, von einer heiligen Wuth ergriffen, entmannten ſich, und wurden von den Beſitzern der Häuſer, in welche ſie die abgeſchnittenen Theile geworfen hatten, mit weiblichen Kleidern angethan *dd*). Die wahren, und falſchen Prieſter der Dea Syria, und der Cybele, die in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt in Griechenland und Italien umher zogen, lockten die ſtaunende Menge vorzüglich dadurch an ſich, daß ſie in Anfällen von heiliger Raſerey ihre Arme zerbiſſen, oder mit Meſſern zerſchnitten *e*). Von den Juden iſt es aus der heiligen Geſchichte bekannt, daß ſie an ihren Bußfeſten barfuß, im Sacke und in der Aſche ſaßen, und ſich geiſſelten. Die Phariſäer geiſſelten ſich nicht bloß an den Bußfeſten, ſondern zu einer jeden andern Zeit, vorzüglich auf volkreichen Straßen und Plätzen, um durch ſolche überverdienſtliche Werke den Ruf, und die Vortheile einer ſeltenen Heiligkeit zu erwerben. Die Jüdiſchen Büſſungen waren zu Plutarchs Zeiten unter den Griechen und Römern ſo gemein geworden, daß er das Sitzen im Sacke, oder in zerriſſenen Lumpen, das Wälzen im Staube, das Wehklagen über den Genuß unerlaubter Speiſen und Getränke zu den ge-

dd) De Dea Syria in Lucian. Oper. III. 473. 486.

e) Martial. Epigram. XI. 85. Alba minus ſaevis lacerantur brachia cultris cum furit ad Phrygios enthea turba modos; und Apulej. VIII. p. 141. Edit. Colvi. Diuque capite demiſſo . . . et nonnunquam morſibus ſuos incurſantes muſculos, ad poſtremum ancipiti ferro, quod gerebant, ſua quisque brachia diſſecant.

gewöhnlichen Aeußerungen des Aberglaubens seiner Zeitgenossen zählte *f*). Selbst blutige Büßungen waren unter den Griechen und Römern so alt, daß man ihren Ursprung entweder gar nicht, oder nur aus heiligen Sagen angeben kann. Die Priester der Bellona opferten von jeher dieser Göttin ihr eigenes Blut *g*). Einer alten Ueberlieferung zufolge verwandelte Lykurg die Menschenopfer, welche man bis dahin der Diana gebracht hatte, in blutige Geisselungen, die vor dem Altar der Göttinn an Spartanischen Jünglingen vorgenommen, und wodurch der Altar der Göttinn mit Blut benetzt wurde *h*). Man erzählte noch zu den Zeiten des Pausanias, daß, wenn die Geisselnden aus Mitleiden mit der Schönheit, oder aus Achtung gegen den Stand von Jünglingen eine gewisse Schonung gegen diese bewiesen, die Göttinn ihren Zorn über eine solche Milde dadurch äußere, daß ihr sonst leichtes Bild unerträglich schwer werde. Es war eine eben so natürliche Denkart, daß man durch freywillige Züchtigungen, als daß man durch Thränen, Wehklagen, und andere Merkmahle des innigen Gefühls göttlicher Strafen den Zorn höherer Naturen entwaffnen könne *i*).

Wenn

f) VI. 643. Edit. Reiskii.

g) Lactant. I. c. 21.

h) Pausanias III. 16.

i) Cicer. Tuscul. Quaest. III. 29. Accedit superstitio muliebris quaedam. Existimant enim, diis immortalibus se facilius satisfacturos, si eorum plaga perculsi afflictos se et stratos esse fateantur.

Wenn man annehmen darf, daß der Götterdienst der Hindus zu der Zeit, als die Griechen zuerst mit diesem Volke bekannt wurden, dem heutigen Götterdienst ähnlich war; so kann man sicher behaupten, daß die Hindus von jeher in Rücksicht auf selbstgewählte Büßungen alle übrige Nationen hinter sich ließen, oder wenigstens von keinem andern Volke übertroffen wurden. An dem Feste des Ganga *k*) wird der Wagen dieses Gottes durch die Straßen, oder in der Nachbarschaft von Städten umhergezogen. In der Mitte des Wagens steht ein hoher Pfahl aufgerichtet, durch dessen oberes Ende ein beweglicher Balken geht. Von der Spitze des Balkens hangen mehrere Stricke mit starken eisernen Haken herab, welche fanatische Weiber so wohl, als Männer sich durch das Fleisch an den Schultern, oder gar durch die hinteren Rippen ziehen lassen, damit man sie vermittelst derselben emporheben könne. Die in der Luft Schwebenden geben vor, daß sie keine Schmerzen empfinden. Um dieß glauben zu machen, machen sie allerley Bravaden mit Degen, welche sie in der Hand haben, oder sie laden, und schießen Gewehre, gleichsam zum Zeichen der Freude ab. Damit man aber doch das Jammern solcher, die vielleicht durch die Heftigkeit der Schmerzen überwältigt werden möchten, nicht höre; so brechen die Umstehenden in wüthende Geschreys aus, die so lange erneuert werden, bis man die in der Luft Schwebenden wieder auf die Erde herabgelassen hat.

Eben

k) II. 15. Cap. Rogers. Auch Oringtyn II. 74.

Eben der Schriftsteller, welcher die erwähnten freywilligen Marter der Hindus zuerst anführte, war Augenzeuge von folgenden schrecklichen Selbst-Peinigungen *l*). Er fand im J. 1640 in einer kleinen Pagode der Parvati einen Brahmin, der unverrückt auf einer Stelle saß, und sich nie zum Schlafen niederlegte, sondern bloß sitzend schlummerte. In den Stunden des Wachens murmelte der Brahmin entweder die Nahmen des Eswara, oder andere Gebete her, schmückte das Bild des Gottes mit Blumen, zündete vor demselben ein Licht an, und brannte Räuchwerk. Von Zeit zu Zeit sprang er plötzlich auf, und stellte sich so gerade und unbeweglich, wie eine Bildsäule, auf den Kopf hin. Er erhielt sich in dieser Stellung so lange, daß alle Zuschauer dadurch in das höchste Erstaunen versetzt wurden. Bisweilen begab er sich auf den Hof der Pagode an einen Platz, wo er über einer Grube mehrere Bambu-Stäbe in Form eines Galgens errichtet, und an den überliegenden Queer-Stab zwey Stricke mit Schlingen befestigt hatte. Er zündete alsdann in der Grube ein Feuer an, und legte um die Grube Reiser, oder Stücke von Holz her. Wenn dieses geschehen war, so wickelte er die von dem obern Bambu-Stabe herabhangenden Schlingen um seine Beine, und schwenkte sich mit dem ganzen Cörper eine halbe Stunde lang hin und her, so daß er mit dem Kopf, und Gesicht beständig durch die lodernde Flamme fuhr: wobey er unaufhörlich betete, und das Feuer mit dem um die Grube liegenden Holze anschürte. Ohngefähr um dieselbige Zeit trug ein anderer Büßer einen Kragen um

l) Rogers II. 17. Cap.

um den Hals, der aus eisernen Stäben bestand, vier und zwanzig Pfund schwer war, und wie ein Zaun den ganzen Kopf einschloß. Der Träger hatte das Gelübde gethan, seine Bürde nicht eher abzulegen, als bis er so viele Allmosen zusammengebracht habe, daß er eine Pagode erbauen könne. — Andere schleppten schwere eiserne Ketten hinter sich her, oder gingen auf Sandalen, aus welchen scharfe Spitzen hervorragten, und wodurch bey jedem Tritt die Fußsohlen verwundet wurden. Noch mehr wunderte sich Rogers, als er einen Mann erblickte, der sich mit einer starken Kette an einen Baum hatte festschmieden lassen, um an dieser Stelle sein Leben unter allen Beschwerden der Jahrszeiten, und Witterung, so wie unter den beständigen Gefahren des Hungertodes zuzubringen.

Die meisten und härtesten Büßer finden sich unter den Joghis, die ohne alle Bekleidung entweder unter Bäumen, oder unter den offenen Hallen der Pagoden wohnen *m*). Manche von diesen Joghis haben Haare, die bis auf die Ferse herabfallen, und durch Mangel von Pflege so verwirrt, oder zusammengeklebt sind, wie das Haupthaar der Unglücklichen, die einen Weichselzopf haben. Bernier sah an mehreren Orten Joghis, die einen oder beyde Arme so lange über dem Kopfe gehalten hatten, daß diese Gliedmaaßen wie abgestorben waren, und weder zum Nehmen von Speise und Trank, noch zu anderen Verrichtungen gebraucht werden konnten. Diese Büßer wären in kurzer Zeit verhungert oder verdurstet, wenn nicht andächtige Personen ihnen das Nothwendige gereicht hät-

m) Bernier II. 124. et sq. p.

hätten. Andere ſtanden viele Tage lang aufrecht, ohne ſich eine andere Ruhe zu erlauben, als welche ihnen ein kurz dauerndes Hinſtützen auf ein vor ihnen ausgeſpanntes Seil gewährte. Die Beine dieſer Büßer wurden von dem langen Stehen ſo dick und aufgeſchwollen, wie ihre Schenkel waren. Aehnliche Wirkungen empfinden diejenigen, die unter freyem Himmel ihr Geſicht ſo lange gen Himmel richten, daß ſie darüber das Vermögen verlieren, ihren Kopf in eine andere Stellung zu bringen. Der Hals ſolcher Starrer ſchwillt ſo gewaltig an, daß er eine gleiche Dicke mit dem Kopfe erhält *n*). Manche halten ihre Fäuſte ſo lange und feſt zuſammengedrückt, bis die Nägel durch den Rücken der Hand durchdringen *o*). Die Zeugniſſe der neueſten Reiſenden beweiſen, daß die von mir erwähnten Büßungen bis auf den heutigen Tag unter den Hindus fortdauern *p*), und daß ſelbſt die an den Küſten der Indiſchen Halbinſel wohnenden Par-

n) I. 153. Hamilton.

o) ib.

p) Man ſ. beſ. Niebuhr II. 72. 73. Groſe I. 56. Fryer p. 103. Sonnerat I. 219. 220. Turner p. 210. 211. Die Indiſchen Fakirs haben in den Lumpen, womit ſie ſich behangen, ſehr oft Gold und Edelſteine verſteckt, weßwegen der Kaiſer Aurengzeb ihnen einſt aus ſcheinbarer Mildthätigkeit für ihre Lumpen neue Kleider ſchenkte. Tavernier II. 21. 160. Ovington I. 202. Selbſt die Jogys ſollen mit Edelſteinen, welche ſie in ihrem gräßlichen Haargebüſche verſteckt halten, einen Handel treiben. Groſe I. 197.

Parſen einen nicht geringen Theil der Büßungen der Hindus angenommen haben q).

Unter den übrigen Völkern des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens ſcheinen ſich die Chineſen, oder vielmehr die Bonzen der Chineſen den Selbſt-Peinigungen der Hindus am meiſten zu nähern r). Le Comte traf Bonzen an, welche armdicke Ketten, die dreyßig Fuß lang waren, an einem Arme und Beine trugen, und nur mit genauer Mühe durch die Straßen ſchleppten. Andere ſchlugen mit großen Steinen ſo heftig auf ihre Köpfe, daß das Blut von allen Seiten herabrann. Ein junger Bonze hatte ſich in einen Kefig einſperren laſſen, der dicht mit ſpitzigen Nägeln beſetzt, oder ausgeſchlagen war. Einem Gelübde gemäß wollte er nicht eher aus dieſem Kefig herausgehen, als bis er einen jeden Nagel mit ſeinem Blute gefärbt, an andächtige Menſchen verkauft habe s).

Wenn die Indiſchen Büßer jemahls erreicht wurden, ſo geſchah es durch die eifrigſten unter den Chriſten, die durch ausgeſuchte Selbſtpeinigungen ihre Sünden zu tilgen, oder nach dieſem Leben hohe Grade der Seligkeit zu erlangen hofften. Merkwürdige Beyſpiele von Chriſtlichen Creutzigungen werden bald nachher vorkommen. Zu den allgemeineren Büßungen der Chriſten, die ſich nicht bloß auf Ordensgeiſtliche und Einſiedler beſchränk-

q) Des jüngern Gmelin's Reiſen III. 43. S.

r) Le Comte II, 138, 139, Memoires ſur les Chinois IV. 441.

s) l. c.

schränkten, gehörten das Tragen von beschwerlichen oder peinlichen Lasten und Kleidern, und dann Geisselungen. Was andere Christen thaten, um den Zorn der Gottheit zu versöhnen, oder um ihre Gnade zu erlangen, das thaten die Ritter in gleichen Absichten um ihrer Schönen willen. Einige ließen sich eine Zeitlang Binden über eins von ihren Augen legen. Andere trugen Ringe und Ketten, weßwegen das Tragen von Ehrenketten bis auf den heutigen Tag als ein Zeichen von Ergebenheit betrachtet wird *t*). Geisselungen wurden in den Christlichen Abendländern nicht eher, als im zehnten Jahrhundert bekannt. Der Urheber derselben war ein Einsiedler, Dominicus, mit dem Beynahmen der Gepanzerte, weil er ein eisernes, mit Zacken versehenes Panzerhemd auf dem bloßen Leibe trug *u*). Das Beyspiel des Eremiten griff schneller und gewaltiger um sich, als die gefährlichste Contagion. Es entstanden zahlreiche Schaaren, und fast kann man sagen, Heerszüge von Flagellanten, die ganzen Ländern und Provinzen den Untergang drohten, und nur mit der äußersten Gewalt zerstreut werden konnten. Oeffentliche Geisselungen haben sich am längsten unter den Spaniern und Portugiesen erhalten. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zogen die vornehmsten Männer und Jünglinge in Spanien an festlichen Tagen durch die Straßen der Städte, geisselten sich, besonders unter den Fenstern ihrer Schönen, und bespritzten diese mit dem Blute, was sie durch die Geisselungen hervorgelockt hatten *x*). Wahrschein-

t) St. Palaye I. 190. 236.

u) Pelliccia II. 198-200.

x) Labat Voy. en Espagne I. 187.

scheinlich bereiteten sich die Spanier auf eine ähnliche Art, wie die Portugiesen in Brasilien, zu ihren blutigen Geisselungen vor y). Diese ließen nämlich am Tage vor den Fasten, wo sie ihren Umgang und ihre öffentlichen Geisselungen vornehmen wollten, die oberen Theile des Cörpers durch Scheermesser oder andere Instrumente verwunden, damit die Geisselungen die frischen Narben aufreissen, und das Blut um desto reichlicher fließen machen möchten. Andere, die sich nicht geisselten, trugen schwere Ketten, oder Stücke Holz, oder Cränze von Degen, deren Spitzen gegen die Brust gerichtet waren.

Ungeachtet die Mahomedaner auf die Fasten einen noch höhern Werth setzten, als die Christen, so waren sie doch von jeher in allen übrigen Arten von Büßungen weniger eifrig, als diese. Unter den Persern üben bloß die vollendeten Lehrer, welche sie Muchtehed nennen, die Rechte der Geisselung gegen reuige Sünder aus. Wenn Jemand in irgend einer schweren Sünde, in Trunkenheit, Blasphemie, dem Genusse unerlaubter Speisen u. s. w. gelebt, und den ernstlichen Vorsatz hat, sich zu bessern; so geht er mit mehreren Freunden, die gleichsam Bürge seiner Reue und Bekehrung werden, zu einem Muchtehed, beichtet diesem seine Vergehungen, und bittet den Heiligen fußfällig, daß er ihn freysprechen wolle. Der Muchtehed hält alsdann eine ernstliche Strafpredigt, ermahnt den reuigen Sünder zur Standhaftigkeit im Guten, gibt ihm nach Beschaffenheit seiner Schuld mehr, oder weniger Streiche, und fertigt ihm einen Ablaß-

y) Barbinais III 240. 241.

laß-Brief aus, der aber zugleich den Empfänger, wenn er zurückfallen ſollte, dem Zorne Gottes und der Rache des Ali auf ewig überantwortet.

Wenn Völker einmahl die Meinung gefaßt hatten, daß man durch Faſten, Enthaltungen und andere Büßungen die Gnade der Gottheit erlange, und ihre Ungnade verſöhne; ſo konnte es faſt nicht fehlen, daß nicht einzelne, ängſtliche, oder überfromme Perſonen zu dem Entſchluſſe gekommen wären, ihr ganzes Leben, oder doch einen beträchtlichen Theil deſſelben in Faſten, Enthaltungen und Büßungen hinzubringen, um beyde erwähnte Zwecke, oder doch einen derſelben zu erreichen. Die Ausführung eines ſolchen Entſchluſſes brachte nothwendig eine Zurückziehung von den meiſten weltlichen Zerſtreuungen, Freuden und Geſchäften hervor, auch wenn die Büſſenden fortfuhren, in der Mitte ihrer Familien und Mitbürger zu bleiben. Die ernſtlich Büßenden merkten es aber bald, daß der Aufenthalt unter den Kindern der Welt zu viele Verſuchungen, oder Aergerniſſe, oder wenigſtens Unterbrechungen ihrer Andachten mit ſich führe z); und ſie entflohen daher aus dem Getümmel zahlreis

z) So ſagt Philo II. 474. Edit. Mangey. von den Therapeuten: *πασα γαρ πολις και ἡ συνομωτατη γενει θορυβων και κηρων και ταραχων αμυθητων, ἁς εκ αν ὑπομειναι τις ἁπαξ ὑπο σοφιας αχθεις. Αλλα τειχων ἐξω ποιουνται τας διατριβας εν κηποις ἡ μοναγριοις, ερημιαν μεταδιωκοντες. ε δια τινα ωμην επιτεταθυμενην μισανθρωπιαν, αλλα δια τας εκ των ανομοιων το ηθος επιμιξιας αλυσιτελεις και βλαβερας ειδοτες.*

reicher Gesellschaften in eine stille Einsamkeit, oder sie verbanden sich mit anderen von gleichen Gesinnungen, um nach gewissen Gesetzen, und unter gewissen Oberen ein heiliges Leben zu führen, und sich gegenseitig zur Warnung und Aufmunterung zu dienen. Im ersten Falle entstanden Einsiedler: im anderen mönchische Vereine. Beyde waren Wirkungen allgemeiner Anlagen der menschlichen Natur; und fanden sich daher unter den verschiedenartigsten Völkern, welche nie die geringste Gemeinschaft mit einander hatten. Wenn gleich Möncherey eben so natürlich ist, als der Stand der Einsiedler; so kann man doch behaupten, daß dieser älter und allgemeiner war, als jener, weil der Entschluß einzelner Menschen hinreicht, Einsiedler zu bilden, anstatt daß zu mönchischen Vereinen eine Zusammenstimmung von mehreren gleichgesinnten Personen erfordert wird.

Die Untersuchungen über die angeblichen Zauberer und Beschwörer werden lehren, daß Manche derselben selbst unter den rohesten Wilden sich eine Zeitlang in Einöden begeben, um sich fern von aller menschlichen Gesellschaft des Umganges, und Beystandes höherer Naturen würdig zu machen. Im westlichen Asien waren die Albanier das erste Volk, oder Eins der ersten Völker, unter welchen die Geschichte wahrer Einsiedler erwähnt. Die Albanier verehrten vor allen anderen Göttern den Mond. Der Hoheprieſter des Mondes hatte in Rücksicht auf Rang und Einkünfte nur den König über sich. Seine Gewalt erstreckte sich nicht bloß über die großen Besitzungen und Schätze des Tempels, sondern auch über die Schaaren der Gottgeweih-

geweihten, unter welchen Manche von einem göttlichen Geiste getrieben wurden und weissagten *a*). Diejenigen, welche der Geist der Weissagung am stärksten ergriff, verließen ihre Brüder, und irrten einzeln in den Wäldern umher *b*). Aehnliche Tempel und Hohepriester, auch ähnliche Schaaren von Gottgeweihten beyderley Geschlechts fanden sich zu Komana auf dem Antitaurus *c*), in einer Stadt gleiches Nahmens im Pontus *d*) und zu Pessinus *e*). Es ist sehr wahrscheinlich, daß unter diesen vielen Tausenden von Gottesknechten Manche so sehr begeistert wurden, daß sie, gleich den Albanischen, in Wäldern oder Einöden umherschweiften.

Ungleich merkwürdiger, als die Albanischen und andere Einsiedler im westlichen Asien, waren die Therapeuten, die fast gewiß im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt unter den Juden entstanden, und sich zu Philo's Zeiten über alle Theile des Römischen Reichs, wo Jüdische Colonien wohn-

a) Strabo XI. 768. . . . και των ἱεροδουλων, ὡν ενθουσιωσι πολλοι, και προφητευουσιν.

b) l. c. ὁς διαν αυτων επι πλεον κατασχετος γενομενος πλαναται κατα τας ὑλας μονος. etc.

c) XII. 809. πλειστον μεν τοι των θεοφορητων πληθος, και το των ἱεροδουλων εν αυτη. Der letzteren waren mehr, als sechstausend, sowohl Weiber, als Männer.

d) l. c. 835. 36 p. Auch hier waren 6000 ἱεροδουλοι.

e) l. c. p. 851.

wohnten, verbreitet hatten *f*). Ihr Hauptsitz war Aegypten; und in Aegypten, die Gegend um Alexandrien, so wie ein sanfter Hügel, der in der Nähe des Meers und des Sees Mareia lag *g*). Diese Data machen es wahrscheinlich, daß die Therapeuten sich zuerst unter den Juden in Aegypten gebildet, und daß die Vereinigung der Griechischen Sprache und Literatur, besonders der Platonischen Philosophie, mit den heiligen Schriften der Juden die nächste Veranlassung dazu gegeben habe. Die Aegyptischen Therapeuten feierten den Sabbat, oder siebenten Tag noch andächtiger, als die übrigen Juden *h*). Sie glaubten bey ihrer beschaulichen Lebensweise vorzüglich den Vorschriften Mosis zu folgen *i*): wiewohl sie auch alte Werke von anderen heiligen Männern hatten, welche sie als ihre Stifter, oder Führer verehrten *k*). Nach Philo's Bericht rissen sich Weiber sowohl, als Männer *l*), von einer unwiderstehlichen Liebe zu höherer Weisheit und Heiligkeit entflammt, aus dem Schooße ihrer Familien los, schenkten den nächsten Anverwandten ihr ganzes zeitliches Vermögen, welches sie aus Sehnsucht nach unvergänglichen Schätzen verschmähten, und flohen aus dem Geräusche der Städ-

f) Philo II. 474.

g) ib.

h) l. c. p. 476.

i) p. 481.

k) p. 475. Εσι δε αυτοις και συγγραμματα παλαιων ανδρων, οι της αιρεσεως αρχηγεται γενομενοι πολλα μνημεια της αλληγορεμενης ιδεας απελιπον.

l) Ueber die Therapeutinnen, Philo l. c. p. 476. 82.

Städte auf's Land, entweder in ſtille Gärten und Landſitze, oder an ruhige Plätze, wo andere Therapeuten ſich niedergelaſſen hatten, und wo ſie alſo vor den Anfällen von Räubern nicht weniger ſicher waren, als vor den böſen Beyſpielen verdorbener Menſchen *m*). Auch dann, wann ſie ſich in der Nähe von Anderen anbauten, führten ſie ihre Wohnungen nicht in dichten Reihen auf. Jedes Haus blieb von dem nächſten durch einen gewiſſen Raum getrennt, damit es gleichſam zu einer abgeſchiedenen Einſiedeley werde. Die Wohnungen der Therapeuten waren höchſt einfach, und dienten bloß dazu, ihre Beſitzer den Winter über gegen die Kälte, und im Sommer gegen den Brand der Sonne zu ſchützen. Bey aller ihrer Einfachheit hatte eine jede Therapeuten-Wohnung eine Capelle *n*), in welcher die Therapeuten ſich ſechs Tage in der Woche von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang unaufhörlich mit dem Leſen heiliger Bücher, oder mit Gebeten, frommen Betrachtungen und Geſängen beſchäftigten *o*). Man brachte in dieſe Capellen weder Speiſe und Trank, noch andere Dinge, die ſich auf den Cörper bezogen, oder zur Befriedigung cörperlicher Bedürfniſſe dienten. Da in den ſechs Tagen der Woche die ganze Zeit zwiſchen dem Aufgange und Untergange der Sonne eine

m) p. 473. 474. 75. l. c.

n) Philo nannte dieſe Haus-Capelle σεμνειον und μοναστηριον, εν ω μονωμενοι τα σεμνα βιε μυστηρια τελουται.

o) l. c.

eine heilige Uebung war *p*); so aßen die Therapeuten nicht eher, als am Abend, auch deßwegen nicht, weil sie die Stillung aller cörperlichen Bedürfnisse für Werke der Finsterniß hielten *q*). Ihre Speise bestand in gesäuertem oder ungesäuertem Brot, und ihr Trank in Wasser. Selbst an den frohesten Festen würzten sie das erstere nur durch etwas Salz und Isopen *r*). Manche fasteten drey, ja so gar sechs Tage, ohne das geringste von Speise und Trank zu sich zu nehmen *s*). Ihren Wohnungen und Nahrungsmitteln entsprachen die Kleider. Die Therapeuten trugen im Winter Röcke von grober Wolle, im Sommer von gemeiner Leinewand *t*). Eben die Therapeuten, welche sich sechs Tage in der Woche in ihren Cellen oder Capellen eingeschlossen hielten, ohne auch nur ein einziges Mahl über die Schwelle zu kommen, oder einen Blick in die Außenwelt zu thun *u*), versammelten sich am siebenten Tage in gemeinschaftlichen Bethäusern, wo die Aeltesten und Weisesten entweder heilige Reden hielten, oder heilige Schriften vorlasen und auslegten, oder heilige Gesänge anstimmten, an welchen die Uebrigen Theil nahmen.

p) p. 475. το δε εξ εωθινε μεχρι της εσπερας διαστημα συμπαν εστιν αυτοις ασκησις.

q) p. 476. επειδη το μεν Φιλοσοφειν αξιον φωτος κρινεσθαι ειναι, σκοτες δε τας σωματικας αναγκας.

r) p. 477. 483.

s) p. 476.

t) p. 477.

u) p. 476.

men. Sie lasen und deuteten die heiligen Schriften nicht nach dem buchstäblichen Sinn, sondern suchten allenthalben einen geheimen, tief versteckten Sinn auf *x*). Sie verglichen daher ein jedes heilige Buch mit einem lebenden Thier, an welchem der buchstäbliche Sinn den Cörper, der geheime Sinn hingegen die Seele ausmache. Noch andächtiger, als den siebenten Tag, begingen sie den siebenmahl siebenten, und besonders jeden funfzigsten Tag, von welchem der vorhergehende nur ein Vorfest war *y*). An diesen großen Festen vereinigten sich Männer und Weiber zu Einem lobsingenden Chore *z*), anstatt daß während den Andachten des siebenten Tages die Weiber von den Männern abgesondert blieben *a*). Die Therapeutinnen waren meistens alte Jungfrauen, die nicht gezwungen, wie einige Griechische Priesterinnen, sondern freywillig das Gelübde einer ewigen Keuschheit abgelegt und bewährt hatten *b*). Die Therapeutinnen, sagt Philo, verachten die sinnlichen Lüste, aus Liebe zur himmlischen Weisheit, nach welcher sie streben. Sie wünschen nicht sterbliche, sondern unsterbliche Kinder, dergleichen Gott liebende Seelen nur aus sich selbst gebähren können, wenn der Vater der Weisheit Strahlen seines Lichts in dieselben ausgestreuet hat. — Unläugbar waren die Therapeuten von beyderley Geschlecht, wahre

x) 483 p.

y) p. 481. 483.

z) p. 485.

a) p. 476.

b) p. 482.

wahre Einsiedler, die durch ihre Büßungen und übrigen Andachtsübungen entweder die Sünden des vorhergehenden Lebens zu tilgen, oder in einer bessern Welt ungewöhnliche Grade von Seligkeit zu erlangen hoften. Zugleich kann man sie wegen ihres Beysammenwohnens, ihrer gemeinschaftlichen Bethäuser und Andachten als Mönche ansehen. Die Therapeuten waren Muster genug, um Andere sowohl zum einsiedlerischen, als zum Mönchsleben zu reißen.

Die ersten Nachfolger der Therapeuten waren die Christlichen Einsiedler in Aegypten, die in diesem Lande entstanden wären, auch wenn ihnen das Beyspiel der Therapeuten nicht vorgeleuchtet hätte. Als das Haupt der Christlichen Einsiedler nannte man mit Recht schon im vierten Jahrhundert den heiligen Paulus von Theben *c*) Die Verfolgungen unter dem Decius und Valerian nöthigten den funfzehnjährigen Jüngling, seine Vaterstadt zu verlassen, und auf seinem abgelegenen Landgute einen Zufluchtsort zu suchen *d*). Weil er fürchten muste, daß sein eigener Schwager ihn hier verrathen werde, so entfloh er in die Thebaische Wüste, die zwischen dem rothen Meer und dem östlichen Ufer des Nils liegt. Hier irrte er eine Zeitlang umher, bis er endlich am Fuße eines Berges eine Oeffnung sah, die durch ein

c) Hieronym. in Pauli vita p. 341. Amathas vero et Macarius, discipuli Antonii. . . . etiam nunc affirmant, Paulum quendam Thebaeum principem illius rei fuisse, quod non tam nomine, quam opinione nos quoque comprobamus.

d) l. c.

ein Felsstück verschlossen war. Er räumte den Stein weg, und fand eine geräumige Höhle, welche oben eine durch einen Palmbaum beschattete Oeffnung, und in ihrem Innern eine Wasserquelle hatte. Er entschloß sich, diese Höhle zu seinem Aufenthalt zu wählen, und sein übriges Leben in heiligen Büßungen und Betrachtungen hinzubringen. Paulus blieb hier wirklich bis nahe an seinen Tod unentdeckt, als ein Traumgesicht dem heiligen Antonius befahl, daß er einen viel bessern Einsiedler *e*), als er selbst sey, in der Wüste aufsuchen solle *f*). Da der neunzigjährige Antonius den Einsiedler Paulus fand, hatte dieser ein Alter von hundert und dreyzehn Jahren erreicht. Weil der letztere sein Ende herannahen fühlte, so bat er seinen Gast, daß dieser in seine Celle zurückkehren, und das Pallium des heiligen Athanasius hohlen möge, um den Leichnam seines bald sterbenden Freundes hineinzuwickeln, und zur Erde zu bestatten. Antonius that, wie ihm befohlen wurde. Bey seiner Rückkehr traf er den entseelten Leichnam des heiligen Einsiedlers an. Paulus trank von dem ersten Augenblicke seiner Einsamkeit an nichts, als das Wasser seiner Quelle, und aß nichts, als die Datteln des Baums, der seine Felsenwohnung beschattete, und ein halbes Brot, das ihm täglich von einem Raben gebracht wurde *g*). Die Blätter des Baums, dessen Früchte ihn nährten, gaben den Stoff

e) Monachus.

f) p. 344. 45.

g) p. 349.

Stoff zu seiner Kleidung her *h*). Ueber der Einsiedeley des heiligen Paulus ward nachher ein Closter erbaut, das die Grotte in sich schließt, und bis auf den heutigen Tag von Koptischen Mönchen bewohnt wird *i*). Das Closter und die Grotte liegen gleichsam in dem Herzen des Berges Colzim, einige Stunden vom rothen Meere, dessen Ansicht durch die umgebenden Felswände gehindert wird.

Paulus erhielt bald eine große Menge von Nachahmern. Alle natürliche und künstliche Höhlen in den Aegyptischen und Arabischen Wüsten wurden mit Einsiedlern bevölkert. Viele Schwärmer, die keine sichere oder unbesetzte Höhlen finden konnten, bereiteten sich dergleichen mit unsäglicher Mühe selbst zu, oder sie irrten beständig in den Wüsten umher, und schliefen, wo sie von der Nacht überfallen wurden. Man nannte die letzteren Anachoreten, zum Unterschiede von den Eremiten, welche einen festen Aufenthalt hatten *k*). Die ersten Nachahmer des h. Paulus begnügten sich nicht damit, eben so strenge, oder noch strenger zu fasten, als ihr Vorbild; sondern sie legten sich auch außerdem mehr, oder weniger strenge Büßungen auf *l*). Den Eremiten des Morgenlandes eiferten die abendländischen Einsiedler aus allen

h) p. 344. 364. . . . tunicam sibi vindicavit, quam in Spartarum modum de palmae foliis ipse sibi contexuerat.

i) Sicard im 5. Bande der Lettr. Edif. N. E. p. 220 et sq.

k) Sulp. Sever. Dial. I. c. 10-13. 15. 17. 20 c.

l) Hieronym. p. 344.

allen Kräften nach. Der heilige Godric zum Beyspiel, der im J. 1170. als Einsiedler in England starb, nußte dreymahl ein eisernes Hemd ab, das er unmittelbar am Leibe trug. Er knetete Asche in sein Brot, blieb im strengsten Winter ganze Nächte im Wasser stehen, und streute Salz in seine Wunden und Geschwüre *m*). Die heilige Catharina von Cordova weidete gleich den Thieren des Feldes, und zwar an Fasttagen weniger, als gewöhnlich *n*).

Die Mahomedanische Religion formte sich zu sehr nach der Jüdischen, und Christlichen, als daß nicht auch sie ihre Anachoreten hätte erhalten sollen. Die Einsiedler unter den Türken und Mauren werden Santons genannt *o*). Diese Santons sind meistens Blödsinnige oder Wahnsinnige, die entweder ganz nackt einher gehen, oder mit Federn und Lumpen phantastisch behängt sind. Sie unterscheiden sich von den Therapeuten, und den Christ-

m) Pennant's Scotl. p. 30.

n) St. Foix V. 88. Schon zu Hieronymi Zeiten gehörte es zu den Uebungen oder Büßungen derer, die einen Schein von Heiligkeit zu erlangen suchten, daß Männer sich wie Weiber, Weiber, wie Männer kleideten. Die verkappten Weiber ahmten Eulen und andere Nachtvögel nach. Ut ad infantiam redeant, imitantur noctuas et bubones. Die Männer gingen barfuß, und schleppten sich mit Ketten. Haec omnia, sagt Hieronymus, sunt argumenta diaboli, de Custodia Virginit. p 408.

o) Pocock I. 14. Arvieux I. 208. 324. Höst S. 212.

Christlichen Eremiten am meisten darin, daß sie sich nicht an bestimmten einsamen Plätzen aufhalten, auch nicht das Geräusch der Städte fliehen, ja nicht einmahl strenge Enthaltsamkeit üben. Die Santons führen ein unstetes Leben, und kommen nicht selten in volkreiche Städte, wo sie, besonders von Weibern, als Heilige verehrt werden. Leo der Afrikaner war selbst Zeuge, daß ein viehischer Einsiedler eine schöne Frau öffentlich beschlief. Die Frau, die der Umarmungen des Santons genossen hatte, ward als eine Heilige gesegnet, und selbst ihr Gatte wünschte sich deßwegen Glück *p*). Ein vollkommen ähnliches Beyspiel erlebte, und erzählt Arvieux *q*). Wenn man den Santons nicht von freyen Stücken gibt, was sie brauchen; so nehmen sie alles, was ihnen gefällt. Keiner widersetzt sich diesen Räubereyen, oder verlangt die geringste Bezahlung.

Nach alten Sagen wanderten die höheren Casten der Hindus aus dem westlichen Asien, wahrscheinlich aus den Kaukasischen, oder benachbarten Ländern ein, wo die Priester in großem Ansehen standen, und unter den Priestern schwärmerische Büßer und Einsiedler waren. Es ist daher nicht zu verwundern, daß schon die Begleiter Alexanders unter den sogenannten Weltweisen der Indier Büßer und Einsiedler fanden. Nach den Erzählungen der Griechischen Geschichtschreiber wohnten die Brahminen in Gärten oder Hainen vor den Städten, führten ein strenges und beschauliches Leben, und enthielten sich gänzlich von dem Genusse

so

p) Descr. Afric. fol. 135.

q) Il. cc.

ſo wohl des Fleiſches, als der Liebe r). Unter den Germanen ehrte man am meiſten diejenigen, welche man Waldbrüder nannte, weil ſie ſich beſtändig in Wäldern aufhielten, von wilden Früchten und Erdgewächſen lebten, und ihre Blöße mit den Blättern, oder der Rinde, und den Fibern von Bäumen bedeckten s). Auch dieſe verſagten ſich alle berauſchende Getränke, und die Vergnügungen der Liebe. Eine gleiche Enthaltſamkeit übten die Weiber, welche man zu ihnen rechnete, weil ſie eine gleiche Lebensart erwählten t). Von Beyden, den Brachmanen und Germanen unterſchied man die Praamner u), die wieder in mehrere Secten zerfielen. Unter dieſen Secten bewunderte man vorzüglich die Gymneten, oder die Nackten, die ganz unbekleidet einhergingen, ungeachtet ſie beſtändig unter freyem Himmel als ſtrenge Büßer lebten. Die Griechiſchen Geſchichtſchreiber redeten auch von weiblichen Gymneten x): vielleicht, weil ſie Weiber, welche ſich an die nackten Heiligen wandten, für ihre Genoſſinnen oder Schweſtern hielten.

Im

r) Strabo XV. 1039.

s) l. c. p. 1040. Τυς δε γερμανας, τυς μεν εντιμοτατυς Πλοβιυς φησιν ονομαζεσθαι, ζωντας εν ταις ὑλαις, απο φυλλων και καρπων αγριων, etc.

t) Συμφιλοσοφειν δ'ενιοις και γυναιξι, απεχομενας και αυτας αφροδισιων.

u) l. c. 1047. πραμνας.

x) και γυναικας δε συνειναι μη μιγνυμενας αυτοις.

Im heutigen Hindoſtan liefern alle Secten und Caſten Einſiedler von verſchiedener Art *y*). Nur der kleinſte Theil der Indiſchen Einſiedler wählt ſich einen feſten einſamen Aufenthalt. Dieß thun bloß diejenigen, die Jahre lang an Einem Orte dieſelbige Stellung oder Lage behaupten, oder ſich an einen Baum feſtſchmieden, oder ſich irgendwo eingraben laſſen. Die meiſten Indiſchen Einſiedler ſind wandernd, und irren ohne alle oder hinlängliche Bedeckung des Cörpers von einem Orte zum andern umher, wobey ſie die ſtrengſte Enthaltſamkeit, und im Durchſchnitt die ſchrecklichſten Büßungen üben. Auch in Pegu *z*), Siam *a*), Corea *b*), und Japan *c*), ja ſelbſt auf den Sandwich-Inſeln *d*), gibt es Einſiedler, und ſo gar Einſiedlerinnen, die ſich beſtändig in Wäldern, oder Wildniſſen aufhalten, und nie in die Städte, oder unter die Menſchen kommen. Die Wald-Talapoinen in Siam führen ein ſo ſtrenges Leben, daß es in einem jeden anderen weniger heiſſen Lande ganz unverträglich ſeyn würde.

So

y) Sonnerat I. 214. u. f. S. Nach einer Indiſchen Schrift, welche Crawfordt anführt, Sketches etc. p. 122 - 124 iſt zwar die Gränze der Jogbis und Saniaſſis nicht genau beſtimmt. Allein jene führen doch faſt durchgehends ein beſchauliches Leben, wobey ſie ſo viel, als möglich, unbeweglich bleiben.

z) Voyag. aux Indes Oriental. III. 67.

a) Loubere I. 342. 345. 46. 359.

b) Voyag. au Nord IV. 325.

c) Kämpfer I. 285 S.

d) Cooks letzte Reiſe III. 107 S.

So wie die Therapeuten das Vorbild der Christlichen Einsiedler waren, so die Essener, der Christlichen Mönche e). Die Essener thaten sich unter den Juden wahrscheinlich um eben die Zeit, wie die Therapeuten, oder wie die Priester-Secten der Pharisäer, und Sadducäer hervor. Philo und Josephus schätzten die Zahl der Essener auf vier tausend. Wenn diese Schätzung richtig war, so wurden die Essener der Zahl nach von den Therapeuten weit übertroffen. Die Essener führten nicht ein beschauliches oder betrachtendes, sondern ein thätiges, oder arbeitsames Leben. Sie bauten das Land, und trieben andere nützliche Künste des Friedens. Hingegen verabscheuten sie die Verfertigung von Waffen und Rüstungen, Handel und Gewerbe, besonders das Gewerbe von Wirthen als unmenschlich, oder sittenverderbend. Sie wohnten in Dörfern, nicht in Städten, weniger, weil sie die Beyspiele der Städte-Bewohner für verführerisch hielten, als weil sie gegen die Laster derselben einen Widerwillen hatten. Mit dem Eintritt in eine Essener-Gemeine hörte alles persönliche Eigenthum auf. Der Eintretende übergab sein ganzes Vermögen der Gesellschaft, und erhielt dagegen die Versicherung, daß er zu allen Zeiten, und in allen Lagen, wie ein jeder anderer Bruder, werde unterstützt werden. Jede Gemeine nahm reisende Brüder mit der grösten Gastfreundlichkeit auf: pflegte ihre Kranken, und half den Schwachen,

e) Ueber die Essener Philo II. 457 - 59. et p. 633. ex Euseb Praep. Evang. ferner Joseph. Antiquit. XVIII. 1. §. 5. et de bello Judaic. II. c. 8.

chen, oder Abgelebten mit einer so eifrigen Sorgfalt, daß man unter den Essenern eben so wenig Arme und Bettler, als Knechte fand. Knechtschaft schien den Essenern mit der natürlichen Gleichheit der Menschen, oder mit der Würde der menschlichen Natur unvereinbar. Wer arbeiten konnte, arbeitete aus allen Kräften, weil man nützliche Thätigkeit für eine gottesdienstliche Handlung hielt, und brachte den Lohn seiner Arbeit in den gemeinen Seckel, ohne irgend etwas für sich zu behalten. In Rücksicht auf Wohnung, Kleidung und Nahrung fand unter den Essenern die gröste Einfachheit, und Gleichförmigkeit Statt. Sie wechselten die Kleider nach den Jahrszeiten, und legten sie nicht eher ab, als bis sie zerrissen, oder gänzlich abgenutzt waren. Sie sahen warme Bäder, und Salbungen des Cörpers als Ursachen und Wirkungen von Weichlichkeit an. Sie reinigten ihre Leiber mit kaltem Wasser, bevor sie von der Arbeit zum Essen gingen. Die Essener aßen Mittags und Abends an gemeinschaftlichen Tafeln, wo allen ohne Unterschied dasselbige Brot, und dieselbigen Speisen vorgesetzt wurden. So wie sie ihr Tagewerk mit Gebet anfingen, und endigten, so auch ihr Mittags- und Abendessen. Die ächten Essener heiratheten nicht, sondern bewahrten ihr ganzes Leben durch eine unverbrüchliche Enthaltsamkeit. Nur Ein Nebenzweig hielt die Ehe für erlaubt und nothwendig, nicht um der sinnlichen Vergnügungen willen, welche sie gewähre, sondern zur Erhaltung des Menschengeschlechts *f*). So bald die verheiratheten Essener merkten, daß ihre Frauen schwanger seyen; so erlaubten sie sich ihre

f) II. 8. §. 13. Ios. de bello Iudaico.

ihre Umarmungen nicht weiter. Die Essener scheuten sich am Sabbat noch mehr, als die übrigen Juden, vor aller cörperlichen Arbeit, und weihten ihn ganz der Andacht, oder dem Unterricht in heiligen Kenntnissen. Der Unterricht bestand vorzüglich darin, daß Einer irgend ein heiliges Buch vorlas, und dann Dieser, oder Jener aus den Weisesten der Gemeine das Vorgelesene erklärte, oder anwandte. In der Aufnahme neuer Mitglieder waren die Essenischen Gemeinden sehr vorsichtig. Sie prüften einen Jeden, der sich darbot, zuerst Ein Jahr, und wenn er dieses Jahr ihren Erwartungen entsprochen hatte, noch zwey Jahre, um zu erforschen, ob er im Stande, oder würdig sey, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Wer in dieser doppelten Prüfung gehörig bestand, ward zu ihren gemeinschaftlichen Tafeln zugelassen, und als ein ächter Bruder anerkannt, wenn er vorher bey den heiligsten und furchtbarsten Eiden gelobt hatte, daß er Gott ehren, seine Nebenmenschen lieben, und ihnen dienen, sich vor allen Lastern und Verbrechen, besonders vor Lug und Trug, oder jeder andern Ungerechtigkeit sorgfältig hüten, seinen rechtmäßigen Oberen gehorchen, die Lehren der Essener unverändert bewahren, und weder diese, noch ihre heiligen Schriften irgend einem Ungeweihten mittheilen wolle. Mit diesen Eiden, welche sie selbst von den Einzuweihenden forderten, stimmte die Anmaßung nicht überein, daß man ihrem bloßen Worte eben so sehr, als den eidlichen Versicherungen Anderer trauen solle g). Die Eingeweihten wurden nach der Länge der Zeit, welche sie in dem Bunde zugebracht, und den Fortschritten, welche

sie

g) §. 6.

ſie gemacht hatten, in vier Grade abgetheilt. Die Brüder des unterſten Grades ſtanden unter denen des höchſten ſo tief, daß wenn Einer der Letzteren von Jemanden der Erſteren berührt wurde, er ſich eben ſo reinigte, als wenn er von einem Profanen wäre befleckt worden. Die Eſſener erreichten meiſtens wegen ihres mäßigen und arbeitſamen, durch keine Laſter und heftige Leidenſchaften getrübten Lebens ein ſehr hohes Alter, und gingen dem Tode nicht nur unerſchrocken, ſondern mit den froheſten Hoffnungen entgegen, weil ſie überzeugt waren, daß die von den Banden des Cörpers befreyten Seelen guter und frommer Menſchen in einer beſſern Welt den Lohn ihrer Tugenden empfangen, und einer endloſen Seligkeit theilhaftig werden würden. Nach den Erzählungen des Philo und Joſephus waren die Eſſener bey allen Veränderungen, welche Paläſtina erfahren hatte, wegen ihres tadelloſen Wandels von den willkührlichſten und grauſamſten Beherrſchern mit Achtung behandelt worden. Nur in dem letzten Kriege mit den Römern wurden ſie ſo wenig, als irgend ein anderer Theil ihres Volks geſchont. Die wüthenden Sieger erſchöpften alle Marter-Künſte, um die Eſſener zu zwingen, daß ſie entweder dem Urheber ihres Bundes fluchen, oder irgend etwas verbotenes eſſen möchten. Die Eſſener, weit entfernt zu klagen, oder zu winſeln, oder um Abkürzung, und Milderung ihrer Quaalen zu bitten, lachten unter den ſchrecklichſten Folterungen, und ſpotteten dadurch der Ohnmacht ihrer Peiniger *h*). Keiner meiner Leſer wird zweyfeln, daß die verſchiedenen Gemeinden von Eſſenern eben ſo viele

Clö-

h) l. c. §. 101.

Clöſter waren, deren Mitglieder die Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams abgelegt hatten, und die unter gemeinſchaftlichen Oberen, und nach gemeinſchaftlichen Vorſchriften ein gemeinſames Leben führten.

Wenn man bedenkt, daß die Chriſten ſolche Beyſpiele vor ſich hatten, dergleichen die Eſſeniſchen Brüderſchaften waren; ſo kann man nicht umhin, ſich zu wundern, daß unter den Erſteren nicht viel früher ähnliche Verbrüderungen entſtanden. In Rom verfluchte man ſogar die erſten Mönche und Nonnen *i*). Unter den Griechiſchen und Morgenländiſchen Chriſten fingen Jungfrauen viel früher an, als Jünglinge und Männer, feierliche Gelübde abzulegen, daß ſie ihr ganzes Leben in beſtändigen Enthaltungen, Faſten, und anderen Buß- und Andachts-Uebungen hinbringen wollten. Dieſe Gelübde ſind um deſto auffallender, da ſie mit der urſprünglichen Denkart ſo wohl der älteſten, als der heutigen Morgenländiſchen Völker offenbar ſtritten. Die Orientaler hielten von jeher, und halten auch jetzt den eheloſen Stand von mannbaren Jungfrauen, und von zeugungsfähigen Weibern nicht allein für keinen heiligen, oder gottgefälligen, ſondern vielmehr für einen Stand der Verwerfung, ſo wie Fruchtbarkeit, und eine zahlreiche Nachkommenſchaft für einen großen göttlichen

i) Hieronym. ad Paulam p. 169. hoc inter ſe populus muſſitabat --- quousque genus deteſtabile Monachorum non urbe pellitur? non lapidibus obruitur? non praecipitatur in fluctus? --

lichen Segen *k*). Die Therapeutinnen hatten freylich dieſe alte und herrſchende Meinung des Orients ſchon erſchüttert. Allein wie klein war die Zahl der Therapeutinnen gegen die Menge von Chriſtlichen Jungfrauen, welche man ſchon im dritten Jahrhundert als den erlauchtern Theil ihrer Glaubensgenoſſen anſah *l*), und im Anfange des vierten Jahrhunderts in Konſtantinopel allein bey Tauſenden zählte. Im dritten Jahrhundert konnten mannbare, das heißt, zwölfjährige Jungfrauen das Gelübde der Keuſchheit ablegen *m*). Die Weihe beſtand darin, daß ein Biſchof, oder ein dazu bevollmächtigter Presbyter einer gehörig geprüften Jungfrau einen purpurfarbenen wollenen Schleier reichte, welchen die Geweihte nachher als ein Merkmahl ihres Gelübdes auf dem Kopfe tragen mußte. Eine förmlich geweihte Jungfrau durfte nicht wieder in die Welt zurücktreten, ſondern mußte das Gelübde der Keuſchheit unverbrüchlich bis an ihren Tod bewahren. Die erſten heiligen Jungfrauen der Chriſten führten kein gemeinſames Leben, ſondern blieben in ihren Familien, wo ſie ſich aber doch von allen weltlichen Zerſtreuungen, Ergötzlichkeiten, und Geſchäften entfernt halten mußten. Sie trugen einfachere Kleider von beſcheidneren Farben, als die weltlichen Frauen und Jungfrauen, beteten, faſteten und arbeiteten. Wenn die Arbeiten ihrer Hände nicht hinreichten, ſie

k) Mich. Moſ. R. III. 27. Montagn. II. 118 p.

l) Illuſtrior portio gregis Chriſti. *Cyprian.* ap. Pelliccia I. 133-135.

m) Pellic. l. c.

sie zu ernähren, so erhielten sie Allmosen aus dem Seckel der Gemeinden, deren Mitglieder sie waren. Eben die Männer, welche die ersten Mönchs-Clöster stifteten, stifteten auch die ersten Jungfrauen-Clöster *n*).

Der erste Urheber nicht des einsiedlerischen, sondern des gemeinsamen Lebens Christlicher Einsiedler war der heilige Antonius, der sich ohngefähr ein Menschenalter später, als der heilige Paulus, mit einigen Freunden und Schülern in die Thebaische Wüste begab, und dort nach Art der Therapeuten außer einem gemeinschaftlichen Bethause, kleine Cellen für sich, und die Seinigen erbaute *o*). Antonius, und seine Freunde sahen sich

n) Pelliccia l. c. p. 135.

o) Daß Antonius ohngefähr ein Menschenalter später in die Wüste ging, als Paulus, wird durch folgende Umstände dargethan. In seinem neunzigsten Jahre fiel der heilige Antonius auf den Gedanken, daß kein vollkommnerer Einsiedler, als er, sich in der Wüste niedergelassen habe. Hieronym. l. c. p. 345. Haec in mentem ejus cogitatio incidit, nullum ultra se perfectum Monachum in eremo consedisse. Ein Traum offenbarte ihm, daß ein noch viel vollkommnerer Einsiedler in der Wüste lebe. Diesem Traume zufolge suchte, und fand er den heiligen Paulus, als dieser 113 Jahre alt war. Paulus entwich in die Wüste als ein funfzehn- oder sechszehnjähriger Jüngling. Wenn man nun das Alter der beyden Einsiedler zu der Zeit, als sie sich gegenseitig kennen lernten, mit einander vergleicht, und dabey bedenkt, daß Antonius bey seiner Flucht in die Wüste nicht so jung

ſich ſelbſt als vollkommne Einſiedler an, weil ſie fern von Städten und Dörfern ein andächtig-büßendes Leben in der menſchenleeren Thebaiſchen Wüſte führten. Sie nannten ſich daher ſelbſt, und wurden auch von Anderen Mönche, oder Einſiedler genannt *p*). Weil aber doch dieſe Mönche zu gleicher Zeit nahe zuſammenwohnten, und unter der Aufſicht, und nach den Vorſchriften eines gemeinſchaftlichen Vorſtehers *q*) ein gemeinſames andächtig büßendes Leben führten; ſo nannte man ſie auch Zuſammenlebende, und die Vereine ſelbſt, Zuſammenlebungen *r*). Die erſten Vereine, welche Antonius, und deſſen Schüler, oder Nachahmer gründeten, wohnten nicht unter Einem Dache, ſondern in einzelnen zerſtreuten Cellen, die um ein, oder mehrere gemeinſchaftliche Bethäuſer erbaut, und da, wo man Ueberfälle von Räubern zu fürchten hatte, mit hohen Mauern umgeben waren. Die erſten Chriſtlichen Mönche in Aegypten gingen barfuß, und kleideten ſich bloß in Gewänder von grobem Tuche, oder ſo genannte Cilicia *s*). Sie enthiel-

jung war, als **Paulus**; ſo wird man kaum in Abrede ſeyn können, daß die Stiftung der Möncherey ohngefähr ein Menſchenalter ſpäter, als der Stand der Chriſtlichen Einſiedler erfolgte.

p) Hieronym. l. c. et Pelliccia I 119.

q) Im Griechiſchen Αββας, im Lateiniſchen Pater. Als der h. **Antonius** von dem Beſuche des h. **Paulus** zurückkehrte, redeten ihn zwey ſeiner Schüler mit den Worten an: ubi tam Diu moratus es Pater? p. 351. Hieronym.

r) Κοινοβια, Κοινοβιται. Pelliccia I. 120 p.

s) I. 122. Pelliccia.

hielten sich von Wein, und Fleischspeisen gänzlich, aßen in der Woche nichts, als Brot, und trockne Früchte, und erlaubten sich bloß am Sonntage gekochte Gemüse. Die Natur der Dinge führte vom Anbeginn an das herbey, was noch jetzt in allen Morgenländischen, und Griechischen Clöstern Sitte ist: daß nämlich die Neulinge, oder die jungen Mönche mehr arbeiten, als beten, singen, und andere Andachts-Uebungen halten mußten: daß man die cörperlichen Arbeiten in ebem den Verhältnisse minderte, in welchem Mönche an Kräften des Leibes ab-, und an geistlichen Vollkommenheiten zunahmen: daß man endlich Schwache und Greise, die ihre ganze Zeit auf Beten, Singen, und geistliche Betrachtungen wandten, von allen Hand-Arbeiten befreyte. Die anfangenden Mönche wurden zu so schweren Arbeiten angehalten, daß man schwielige Hände als ein charakteristisches Merkmahl derselben ansah *t*). Die jüngeren Brüder mußten nicht bloß für sich selbst, sondern auch für die Alten und Schwachen das Nothwendige erwerben. Alle diejenigen, welchen keine Arbeiten auf dem Felde, oder in Gärten angewiesen waren, blieben gleich den Therapeuten, sechs Tage lang in ihren Cellen eingeschlossen, und kamen bloß an Sonn- und Festtagen zu gemeinschaftlichen Andachten in den Kirchen der Clöster zusammen *u*).

Die jetzt vorgetragenen Nachrichten von Zeitgenossen über die ersten Anfänge des Christlichen Mönchswesens in Aegypten lassen sich um desto weniger bezweyfeln, da die Clöster des h. Antonius

t) Hieronym. apud Pelliec. l. c.

u) l. c.

nius und Paulus, auch andere alte Clöſter in Aegypten, und den benachbarten Landen ihre urſprüngliche Einrichtung faſt unverändert beybehalten haben x). Nach der Erzählung des Vaters Siccard liegt das Cloſter des h. Antonius am Fuße des Bergès Colzim im Angeſicht des rothen Meers. Vergebens ſuchte dieſer Reiſende und deſſen Gefährte eine Pforte in den hohen Mauern, womit das Cloſter umgeben war. Die Bewohner aller Clöſter in den Aegyptiſchen und Arabiſchen Wüſten müſſen ſich durch unerſteigliche Mauern, die gar keinen Eingang haben, ſchützen, wenn ſie ſich nicht der beſtändigen Gefahr ausſetzen wollen, von räuberiſchen Beduinen überfallen und ausgeplündert zu werden. Die Kameel-Treiber, die den P. Siccard bis an das Cloſter gebracht hatten, ſchrien ſo lange und ſo heftig, und warfen ſo lange Steine in den Garten des Cloſters hinein, bis man im Cloſter erfuhr, daß außerhalb der Mauer Reiſende ſeyen, welche eingelaſſen zu werden wünſchten. Es erſchienen einige Mönche auf der Zinne einer hohen Mauer, und gaben durch Geberden und Reden zu erkennen, daß die Fremdlinge willkommen ſeyen. Man ließ ſo gleich ein Gefäß mit friſchem Waſſer herab, weil man weis, daß alle diejenigen, die ſich dem Cloſter nähern, kein dringenderes Bedürfniß, als das haben, einen brennenden Durſt zu ſtillen. Bald nachher ſtieg ein korbartiger Seſſel herab, in welchen ſich die Reiſenden ſetzten, und womit ſie vermöge einer Winde bis an ein Fenſter, oder an eine Oeffnung in der obern Mauer hinaufgezogen wurden. Der

Su-

x) Man ſ. Siccard l. ſupra cit. beſ. 197 u. f. S.

Superior und die übrigen Mönche führten die Ankömmlinge zuerst in die Kirche, und dann in eine reinliche, aber ärmliche Celle, wo man ihnen einen in Sesam-Oehl gekochten Brey, über welchen man einige Löffel Honig hergegossen hatte, auftrug, und nach dem Essen zwey Tassen, die Eine mit Wein, die andere mit Caffee, vorsetzte. — In der Mitte des innern Hofes sind zwey Kirchen, oder vielmehr Capellen, die zwanzig bis dreyßig Schritte lang, viel weniger breit, und durch eine kleine Gallerie verbunden sind. Neben den Kirchen steht ein viereckiger fester Thurm, dessen Eingang ohngefähr drey Klafter von dem Boden entfernt ist. In diesen Thurm retten sich die Mönche, wenn es den Beduinen gelingt, die äußere Mauer zu ersteigen. Derselbige Thurm schließt auch die Handschriften und heiligen Geräthe in sich, die von einigem Werthe sind. Die Cellen der Mönche sind längs der inneren Mauer hergebaut, und fast ohne Ausnahme von einander abgesondert. Sie bilden mit den übrigen Haushaltungs-Gebäuden eine kleine Stadt mitten in der Wüste. Der Garten des Closters umgibt den innern Hof, und macht mit diesem ein Viereck von ohngefähr neun oder zehn Morgen aus. In dem Garten zieht man außer allerley Gemüsen und Hülsenfrüchten, Dattel- und Oehlbäume, Pfirsich- und Apricosen-Bäume, endlich so viele Rebstöcke, daß man eine mäßige Quantität Weins bereiten kann. Diesen Wein hebt das Closter bloß für Gäste auf, welche man besonders ehren will. Die Mönche trinken dergleichen nur an den vier großen Festen, indem ihr gewöhnliches Getränk Wasser ist, das von dem Fuße des Berges Colzim durch unter-

ir-

irdiſche Röhren ins Cloſter geleitet wird. Im Cloſter waren zu Siccard's Zeiten bloß funfzehn Mönche vorhanden, unter welchen nur der Superior, und noch Ein Mönch die prieſterliche Weihe hatten. Die Kleidung der Mönche beſteht in einem Hemde von weiſſer Wolle, in einer Weſte von ſchwarzer Serge mit langen Ermeln, und in einer Tunica von brauner Wolle: welche letztere die übrigen Kleidungsſtücke bedeckt. Auf dem Kopfe tragen ſie eine ſchwarze Capuze, über der Capuze eine rothe, oder blaue Mütze von Wolle, die wiederum mit einem blau und weiß geſtreiften Turban umwunden iſt. Sie entblößen ihr geſchornes Haupt nie, weder in, noch außer der Kirche. Die Sandalen ſind roth oder ſchwarz. Strümpfe kennen die Mönche gar nicht. Die Hauptſtücke ihrer Regel beſtehen darin, daß ſie die Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams und der Armuth bewahren: daß ſie innerhalb des Cloſters nie Fleiſch eſſen: daß ſie das ganze Jahr durch faſten, die Sonnabende, Sonntage und Oſtertage ausgenommen: daß ſie ihre Horas ſtehend ſingen, und ſich dabey höchſtens auf einen Stab ſtützen, der oben ein Queerholz, oder eine Handhabe hat: daß ſie um Mitternacht zu Chore gehen: daß ſie auf einer bloßen Matratze ſchlafen: daß ſie endlich alle Abende hundert und funfzig Niederwerfungen zur Erde vornehmen, und jedes Mahl, wenn ſie ſich wieder erheben, das Zeichen des Creuzes machen. In dem ganzen Convent waren drey, oder vier Mönche, die ein viel ſtrengeres und heiligeres Leben führten, als die übrigen. Siccard ſah di ſe Büßer von höherem Range nicht, weil ſie zurückgezogener, als Andere, leben. Das Merk-

mahl

mahl solcher Heiligen sey, sagte man ihm, ein ledernes Pallium, oder Scapulier, welches man die englische Kleidung, oder das Gewand der Engel nenne. Dieß Scapulier hänge mit zwey Enden auf der Brust, und mit eben so vielen Enden auf dem Rücken herab. Man knüpfe die vier Enden zusammen, so, daß sie sich mehrmahl durchcreuzten. Zu den höheren Uebungen der Vollendeten gehöre besonders diese, daß sie sich an jedem Abend dreyhundert Mahle mit ausgebreiteten Armen auf den Boden werfen, und eben so oft Creuze machen müßten. Der Superior des Closters des heiligen Antonius, der den Vater Siccard zum Closter des heiligen Paulus begleitete, gab diesem die Nachricht, daß beide Clöster unter einem Superior generalis stünden, der in einem Dorfe, Bouche, an dem westlichen Ufer des Nils wohne, und die Clöster mit den Nothwendigkeiten versorge, welche sie sich nicht selbst verschaffen könnten. Beyde Clöster sind in gerader Linie nur eine Stunde von einander entfernt. Nichts desto weniger müssen Fußgänger einen Weg von zehn, und solche Reisende, die zu Pferde, oder auf Kameelen reisen, einen Weg von funfzehn Stunden machen, um aus dem einen in das andere zu kommen. Das Closter des heiligen Paulus liegt an dem westlichen, das des heiligen Antonius an dem östlichen Abhange des Berges Colzim, der sich zwischen beyden heiligen Oertern in ganz unersteiglichen Felswänden und Felsspitzen erhebt *y*); und dadurch eine gerade Gemeinschaft zwischen diesen Clöstern unmöglich macht.

Das

y) l. c. p. 213.

Das Verein des h. Antonius ſtimmte ſo ſehr mit dem Geiſte der Zeit überein, daß in wenigen Jahren unzählige ähnliche Clöſter nicht nur in Aegypten, und den übrigen Morgenländern, ſondern auch ſelbſt in Italien und Gallien entſtanden z). Manche dieſer Clöſter enthielten nicht bloß Hunderte, ſondern mehrere Tauſende von Mönchen; und der Regel nach ſahen alle die Clöſter, die nach dem Beyſpiele Eines berühmten Mönchs, eines Antonius, eines Pachomius, eines Serapion geſtiftet wurden, dieſes Muſter als ihr gemeinſchaftliches Oberhaupt an a). Die große Zahl von Mönchen, welche einzelne Clöſter enthielten, und die große Zahl von Clöſtern, die Ein Oberhaupt anerkannten, machten durchaus eine Mehrheit von Vorſtehern von verſchiedenem Range, und Benennungen nothwendig. Da die Chriſten nicht mehr verfolgt wurden, ſo hatten die Mönche nicht nöthig, in ferne und dürre Wüſten zu fliehen. Sie wählten vielmehr in Aegypten vorzüglich die fruchtbaren Ufer des Nils, und näherten ſich ſelbſt den Städten je länger, je mehr. Ja die geiſtlichen und weltlichen Autoritäten drangen ſo gar darauf, daß die Clöſter in der Nähe der Städte angelegt werden möchten, weil man ihre Bewohner alsdann ge-

z) Pelliccia I. 120. Planks Geſchichte der Chriſtlich-kirchlichen Geſellſchafts-Verfaſſung I. 407 u. f. S. Sulpicii Severi Dial. I. 10. 17. Meine Geſchichte des h. Martinus S. 147. den h. Martin begleiteten allein 2000 Mönche zu Grabe. l. c. S. 145.

a) Il. cc.

genauer beobachten konnte, als in fernen Einöden *b*). Die Verſetzung der Clöſter in die Städte ſelbſt fand nicht eher, als im ſechſten Jahrhunderte Statt *c*). Wahrſcheinlich veranlaßte die Annäherung, oder gar erſt die Verſetzung der Clöſter in die Städte die wichtige Veränderung, daß die Mönche nicht in einzelnen Zellen, ſondern daß alle unter Einem gemeinſchaftlichen Dache wohnten *d*).

Nach den ausdrücklichen Zeugniſſen von zuverläſſigen Geſchichtſchreibern *e*) fingen die Mönche ſchon im vierten Jahrhundert an, geiſtliche Verrichtungen vorzunehmen, und ſich in geiſtliche Angelegenheiten zu miſchen. Dieß war etwas ſo unvermeidliches, daß es von dem erſten Anbeginn der Clöſter an geſchehen mußte. Die Mönche wohnten freylich in einſamen Wüſten, allein ſie führten nichts deſtoweniger ein gemeinſames Leben, und kamen, wenn auch nicht alle täglich zu gewiſſen Stunden, doch in jeder Woche wenigſtens Ein Mahl, nämlich am Sonntage zuſammen, um gemeinſchaftlich

b) Plank, S. 410.

c) Plank, u. Pelliccia ll. cc.

d) Auch der h. Martin erbaute ſich, ſelbſt nachdem er zum Biſchofe von Tours gewählt worden war, an einem einſamen, zwey Stunden von der Stadt entlegenen Orte eine hölzerne Hütte. Seine Jünger, deren ſich in kurzer Zeit achtzig um ihn verſammelten, thaten deßgleichen, oder arbeiteten ſich Cellen in den Fels hinein, an deſſen Abhange die Hütten der Uebrigen errichtet waren. Leben des h. Martinus S. 143.

e) ap. Pellicciam I. 183.

lich zu beten, zu singen, das Abendmahl zu nehmen, und geistliche Reden, oder Ermahnungen zu hören. Um dieses gemeinschaftlichen Gottesdienstes willen mußte in jedem Closter wenigstens Ein, in größeren Clöstern mehrere geweihte Priester seyn. Alle Völker hatten Jahrhunderte lang zu den Mönchen ein größeres Zutrauen, als zu den Weltgeistlichen; und es konnte also nicht fehlen, daß nicht die als Priester ordinirten Mönche häufig außer den Clöstern wären verlangt, und gebraucht worden. Manche Bischöfe begünstigten dieses, besonders in Gegenden, wo die Weltgeistlichen noch in zu geringer Zahl waren *f*). Die immer steigende Aufnahme von Mönchen in dem Klerus, ja selbst die allgemeine Vergeistligung der Mönche, welche Gregor der Große durchsetzte *g*), und Bonifaz IV bestätigte *h*), würde der Weltgeistlichkeit keinen so großen Abbruch gethan haben, als sie nachher wirklich that, wenn die Clöster beständig unter der Aufsicht, und in der Gewalt der Bischöfe geblieben wären. Als aber die Römischen Päbste im zwölften Jahrhundert anfiengen, einzelne Clöster, und deren Vorsteher der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, zu entziehen, und im folgenden Jahrhundert alle Ordensgeistliche von der Gewalt ihrer bisherigen weltgeistlichen Oberen befreyten; so ward die Ordensgeistlichkeit die heftigste, und gefährlichste Widersache-

f) Plank 421. u. f. S.

g) Lib. IX. Cap. 13. ap. Pellicciam p. 123.

h) Dieser erklärte auf einer Römischen Synode, daß Mönche zu allen Klerikalischen Verrichtungen plus, quam idonei seyen. Plank S. 428.

sacherinn der Weltgeistlichkeit *i*). Die Römischen Päbste begünstigten meistens die Ordens-Geistlichen gegen die Weltgeistlichkeit; und jene ergriffen daher eine jede Veranlassung, um diese, so oft sie konnten, zu kränken, oder zu unterdrücken.

So wenig die große Menge von stark bevölkerten Clöstern in den Morgen- und Abendländern ohne mancherley Beamte bestehen konnte; eben so wenig ohne eine Norm, oder Regel, die allen Mitgliedern und Angehörigen der heiligen Vereine vorschrieb, was sie zu thun, und zu lassen hätten. Wirklich entwarfen schon der h. Pachomius, der h. Basilius, der h. Augustin und Andere *k*) solche Regeln für die Clöster, die von ihnen waren gegründet worden, oder sich ihnen unterworfen hatten. Unter allen diesen Regeln fand keine andere einen so allgemeinen, und dauernden Beyfall, als welche der h. Benedict in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts für sein Closter zu Cassino aufsetzte, und die in den folgenden Jahrhunderten beynahe von allen Clöstern des Abendlandes angenommen wurde *l*). Dieser allgemeine, und dauernde Beyfall entstand nicht so wohl daher, daß Benedicts Regel ganz neue und unerhörte Dinge enthalten hätte, als vielmehr aus dem Vorzuge, daß sie alle die zweckmäßigen Vorschriften und Einrichtungen zusammenfaßte, die vorher nur einzeln, oder zerstreut Statt gefunden hatten. Schon die ersten Aegyptischen Mönche arbeiteten, und mußten arbei-

i) Pelliccia l. c. p. 127-129.

k) Plank l. c. 407. 411. 12.

l) Pelliccia I. 129. 130. Plank l. c. 414. u. f. E.

beiten, wenn sie anders ihr Leben fristen wollten. Es war gewiß Nachahmung Morgenländischer Muster, daß der heilige Martin die jüngeren Mönche durch das Abschreiben von Büchern beschäftigte *m*). Die ersten Mönche wurden genöthigt, Bücher abzuschreiben, weil ihre Clöster zu arm, und Bücher viel zu theuer waren als daß sie auch nur die unentbehrlichsten hätten kaufen können. Es läßt sich endlich kaum anders denken, als daß schon in den ersten Clöstern diejenigen Mitglieder, die zu geistlichen Verrichtungen bestimmt waren, fleissiger, als Andere studierten, und wenn sie unter den jüngeren Neulingen hoffnungsvolle Subjecte fanden, diese zum Besten ihrer Clöster, so gut sie konnten, unterrichteten. Da im sechsten Jahrhundert alle öffentliche Schulen untergingen, so waren die größeren Stifter und Clöster gezwungen, eigene Schulen anzulegen, in welchen sie tüchtige Männer ziehen könnten. Durch diese nützlichen Arbeiten erwarben sich die Clöster unvergeßliche Verdienste um alle Abendländische Reiche. Sie bauten zahllose Gegenden von neuem, oder doch viel besser an, als sie es bis dahin gewesen waren. Sie vervielfältigten die noch nicht verlohrnen Werke des Alterthums durch ihre Abschriften, und wurden dadurch ihre Erhalter. Sie retteten endlich durch ihre Schulen alles, was noch von schönen und nützlichen Künsten, oder Kenntnissen übrig war, von einem sonst unvermeidlichen Untergange. Das neunte, zehnte, und eilfte Jahrhundert sind derjenige Zeitraum, in welchem die Clöster des Abendlandes am meisten Gutes, und am wenigsten Böses stifteten. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhun-

m) Vita Mart. I. c. 3- 5.

hundert wurden nicht nur die Clöſter und geiſtlichen Orden zu ſehr vervielfältigt, ſondern auch die meiſten Clöſter zu ſehr bereichert, als daß ſich die alte Zucht, und die damit verbundene nützliche Thätigkeit der Ordensgeiſtlichen hätte erhalten können *n*). Von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an tauſchten die meiſten Clöſter die nützlichen Kenntniſſe und Künſte, wodurch ſie ſich in früheren Zeiten empfohlen hatten, gegen alle Arten von groben Laſtern und Verbrechen aus. Die Bettelorden unterſchieden ſich nur eine kurze Zeit von den übrigen Mönchen durch beſſere Kenntniſſe, und Sitten. Sie eilten ihren unwiſſenden und verdorbenen Brüdern nicht nur bald nach, ſondern ſo gar zuvor. Die Bettelmönche waren es vorzüglich, über deren Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, und Uebermuth alle Völker, und Fürſten unſers Erdtheils im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts am meiſten klagten, und die auch durch dieſe Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, und Uebermuth die Reformation vorzüglich nicht ſo wohl veranlaßten, als erzwangen *o*).

Ein treues Nachbild der Verdorbenheit der Ordensgeiſtlichen des Mittelalters findet man bis auf den heutigen Tag in den Manns- und Frauens-Clöſtern des Spaniſchen und Portugieſiſchen America.

n) Man ſ. unter Anderen Gerberti Hiſtor. Nigrae Sylvae p. 205. 324 - 327.

o) Man ſ. meine hiſtor. Vergleichung des Mittelalters, u. ſ. w. II B. die beyden letzten Abſchnitte, und in meinen Lebens-Beſchreibungen berühmter Männer vorzüglich die Leben von Reuchlin, und Ulrich von Hutten.

tica *p*). Die Kirche überhaupt, und besonders die Ordensgeistlichkeit ist nicht nur die vornehmste Besitzerinn von Grund-Eigenthum, und Grundzinsen in den Spanischen und Portugiesischen Provinzen der neuen Welt, sondern auch der beweglichen Schätze von Edelsteinen und Perlen, von Gold und Silber *q*). Die Ordensgeistlichen brauchen alle Mittel, welche ihnen die Unwissenheit und Laster der Layen, sammt dem daher entspringenden Aberglauben darbieten, um ihre beweglichen und unbeweglichen Schätze beständig zu vermehren. Im Besitze und Genusse dieser Schätze glauben sie sich von den Ordens-Gelübden der Armuth, der Mäßigkeit und der Keuschheit gänzlich entbunden. Selbst die Franciscaner und andere Bettelmönche stolzieren in Sammt und Seide, in der kostbarsten Leinwand, und mit den feinsten Spitzen. Der Pracht ihrer Kleidung entsprechen ihr Gefolge, ihr Haus- und Tischgeräth, und ihre Tafeln. Mönche und Nonnen halten Sclaven und Sclavinnen, von welchen sie sich bedienen lassen. Ihre Cellen sind mit den größten Seltenheiten, und ihre Tafeln mit den ausgesuchtesten Leckereyen und Weinen der alten und neuen Welt versehen. Die Mönche haben eben so öffentlich ihre Geliebten

oder

p) Hierüber sehe man Gage I. 70. 71. III. 26 27. 112. 161. 168. Frezier p. 404. 5. 429-31, 448. Barbinais I. 140 - 148. III. 207 - 10. Lindley p. 257.

q) Man schlug den Kirchenschatz, der an einem Festtage in der Kirche des großen Franciscaner-Closters in Lima ausgestellt war, auf zehn Millionen Piaster an. I. 142. Barbinais.

oder Beyschläferinnen, als die Nonnen ihre Liebhaber r), und beyde erkennen ohne Scheu ihre Kinder an. Barbinais war selbst Zeuge, daß der siebenzigjährige Superior eines Closters in Lima in einer großen Gesellschaft den Neffen des Vice-Königs bat, daß dieser doch von der Verbindung mit seiner Geliebten, welche er sieben Jahre unterhalten, und die ihm drey Kinder gebohren habe, ablassen wolle. Er habe der Schönen alles zugewandt, was ihm nur irgend aufzutreiben möglich gewesen sey. Es würde ihn gar zu sehr schmerzen, wenn ein jüngerer Galan ihm ein Gut rauben wolle, dessen ruhiger Besitz ihn so lange glücklich gemacht habe. Der naive Antrag des Superiors gab nicht das geringste Aergerniß, weil man an ähnliche Auftritte täglich gewohnt war s). Die Mönche entschuldigen ihre Unenthaltsamkeit entweder damit, daß sie von ihren Clöstern weiter nichts, als Wohnung, Kleidung und Nahrung, aber keine Pflege erhalten, oder daß sie theils nicht die Absicht, theils nicht die Freyheit haben, sich in förmliche Verbindungen mit Personen des andern Geschlechts einzulassen t). Die Reden und Ge-

r) Frezier und Barbinais.

s) I 147. 148. Barbin.

t) Frezier p. 431. 448. Les Moines en eludent les coups (des foudres de l'egliſe) ſur ce, que n'étant par libres, ils ne ſont pas amancevez dans toutes les formes, et que d'ailleurs ils n'ont pas l'intention de l'être: plaiſante deſaite! Amancebado nennt man in Peru denjenigen, der mit einer Frauensperſon in einem Concubinat lebt. ib.

Gesänge von Ordensgeistlichen sind nicht weniger schaamlos, als die der Layen. Barbinais wohnte am 24. Dec. 1718 der Mitternachts-Messe in einem Frauen-Closter zu St. Salvador bey. Die Nonnen waren auf einem offenen Chore, eine jede mit einem musikalischen Instrumente versehen. Als der geistliche Director des Closters den Psalm venite exultemus anstimmte *u*), fingen alle Nonnen an, lustige Lieder zu singen, auf welche sie sich das ganze Jahr durch vorbereitet hatten, und begleiteten ihren Gesang eine jede mit dem Instrument, das sie mitgebracht hatte. Hieraus entstand ein Lärm, der alle diejenigen, welche er nicht betäubte, zum lauten Lachen brachte. Nachdem endlich der wilde Gesang, und die wilde Musik aufhörte, setzte sich eine der Nonnen in einen Lehnstuhl, und hob Eine lustige Erzählung der Abentheuer aller der Personen an, die zum Hofe des Vice-Königs gehörten. Zuletzt trat Eine der Nonnen auf, und machte einem Neffen des Königs die bittersten Vorwürfe darüber, daß er ihr ungetreu geworden sey, und einer andern Dame in der Stadt den Hof mache. Der junge Cavalier war verschämter, als die Nonne, und entfernte sich plötzlich aus der Kirche. Nach allen diesen Scenen sang man eine Messe, worauf die Nonnen insgesammt das Abendmahl genossen. — Die ungeistlichen Laster der Mönche in Lima mindern ihren geistlichen Stolz nicht allein nicht, sondern scheinen ihnen vielmehr zu erhöhen *x*). Nicht zufrieden mit den tiefen Verbeugungen, welche man

u) III. 207 et sq. p.

x) Frezier p. 430. 431.

man ihnen allenthalben macht, reichen sie so wohl in den Straßen, als in den Kirchen die Ermel ihrer Kleider zum Küssen hin. Sie thun dieses selbst während der heiligsten Handlungen, wo diejenigen, welche sie zum Ermel-Kusse nöthigen, dadurch in ihrer Andacht gestört werden. Gleich den Layen tragen fast alle Mönche Dölche, und bedienen sich dieser Waffen, wenn man sie in ihren Vergnügungen stören will. Sie handeln, oder schachern endlich nicht bloß, sondern scheuen sich auch nicht zu stehlen, wo sie nur können. Die Französischen Schiffahrer und Kaufleute, die an der Küste von Peru und Chili handelten, machten die unangenehme Erfahrung, daß besonders die Geistlichen sehr behende Finger hätten y).

Im Christlichen Europa sind noch immer die Spanischen und Portugiesischen Mönche die verdorbensten und schädlichsten z): Die Griechischen hingegen im Durchschnitt die unwissendsten und unglücklichsten. Die Spanischen Mönche und Nonnen wurden nicht bloß durch ihre eigene Eheloſigkeit eine Haupturſache der Entvölkerung ihres Vaterlandes, sondern am meisten dadurch, daß sie fortfuhren, immer mehr Güter anzukaufen. Die von Clöstern angekauften Güter wurden nämlich von allen Abgaben frey. Die öffentlichen Lasten fielen daher je länger, je mehr auf eine kleinere Zahl von arbeitenden Menschen, welche sie nicht auf-

y) Frezier l. c.

z) Ueber die Portugiesischen sehe man Chatelet I. 65; über die Spanischen Plüers Reisen S. 236.

aufbringen konnten, und trieben die Verzweifelnden in die neue Welt hin. — Ich sage hier nichts mehr von dem schrecklichen Fasten der Griechischen Mönche, von welchem selbst Katholische Ordensgeistliche gestehen mußten, daß sie die Fasten der strengsten Orden ihrer Kirche weit übertrüfen *a*). Bey ihrer schlechten Nahrung müssen die Griechischen Mönche unaufhörlich entweder auf dem Felde und in den Gärten, oder am Webstuhle arbeiten; und wenn sie nicht so viel leisten, als ihre Oberen verlangen, oder diesen sonst nicht genug thun, so werden sie durch Schläge auf die Fußsohlen unbarmherzig gemißhandelt *b*). Die Griechischen Patriarchen, an welche die Türkischen Großen unaufhörliche Forderungen machen, pressen die Bischöfe und Archimandriten aus. Die Archimandriten fallen über ihre Mönche her, und die Mönche wenden alle Arten von Künsten an, um wiederum den Layen das Ihrige abzulocken. In dem Rufe der größten Heiligkeit stehen das Griechische Closter auf dem Berge Sinai *c*), dessen Bewohner aus Furcht vor den Beduinen beständig innerhalb den Mauern ihres Closters eingeschlossen bleiben, und dann die zwanzig Clöster auf dem Berge Athos, in welchen sich ohngefähr 5000

a) Lettr. Edit. II. 64. Rappellez-vous ce, qui se pratique à la Trappe, et à Sept-Fonds; on n'y voit rien de semblable.

b) Man s. über die Griechischen Mönche, Belon 37 u. f. S. Tournefort I. 34, 409. Lettres Edit. l. c. Taube I. 89. 90. Volney II. 326 et sq. p.

c) Volney l. c.

5000 Mönche aufhalten ſollen *d*). Von der Zeit an, wo die Türken den Mönchen auf dem Athos einen jährlichen Tribut von zwanzig tauſend Piaſtern aufgelegt haben, iſt die alte Cloſterzucht ſehr geſchwächt, und die Sitten der Mönche ſind auf mehrere Arten verdorben worden *e*). Um die ſtets wiederkehrenden Forderungen der Türken, oder der höheren Geiſtlichkeit befriedigen zu können, nehmen die Clöſter gern reiche Novizen auf, die beträchtliche Vergabungen machen. Man belohnt ſolche Vergabungen dadurch, daß man die Wohlthäter faſt von allen ſtrengen Vorſchriften der Regel diſpenſirt. Man übergibt ferner einzelnen Mönchen Landgüter, oder geſtattet ihnen freyen Handel und Gewerbe, um von den Einen jährliche Pachtgelder, von den andern jährliche Abgaben zu erhalten, und beide nach ihrem Tode zu beerben. Es iſt einleuchtend, daß man ſolche ſich ſelbſt überlaſſene Mönche nicht in der gehörigen Ordnung erhalten kann. Endlich ſchickt man Almoſen-Sammler nicht nur durch ganz Griechenland, ſondern über alle Griechiſche Inſeln aus. Dieſe Sammler werden auf ihren zügelloſen Wanderungen meiſtens verdorben, und bringen die angenommenen Laſter unter ihre Brüder zurück *f*).

Bey

d) Belon, et Lettr. Edif. ll. cc.

e) Lettr. Edif. l. c.

f) In Slavonien arteten manche Nonnen-Clöſter, die in tiefen Wäldern lagen, in Bordelle, manche Manns-Clöſter in Räuberhöhlen aus. Man ward daher gezwungen, die einen und die andern aufzuheben. Taube l c. Die Aebte in Mingrelien ſind eben ſo ruchlos, als die Biſchöfe. Lamberti p. 165.

Bey dem harten Leben, welches die Griechiſchen Mönche im Durchſchnitt wirklich führen, und der noch härteren Unterwürfigkeit, in welcher ihre Oberen ſie halten, werden meine Leſer darüber erſtaunen, daß die Slavoniſchen Landleute ſich aus allen Kräften bemühen, ihre Söhne in Clöſter zu bringen, und daß ſo gar die von der Welt ganz abgeſonderten g) Mönche auf dem Sinai ſich viel glücklicher preiſen, als die Kinder der Welt. Und doch haben die Einen und die Anderen Recht. Die gemeinen Griechen nähren ſich nicht viel beſſer, und werden von den Türkiſchen Befehlshabern und Soldaten ohne Vergleichung mehr geplagt, oder gemißhandelt, als die eingeſchloſſenen Mönche.

Die Mahomedaner erhielten eben ſo wenig, als die Chriſten, gleich nach der Entſtehung ihrer Religion Mönche, oder Clöſter *h*). Nachdem ſich aber das Mönchsweſen einmahl gebildet hatte, ſo verbreitete es ſich nicht bloß ſehr ſchnell, ſondern es entſtanden auch allmählich mancherley Orden und Regeln, wovon die einen ſtrenger, als die anderen waren, oder die urſprüngliche Zucht beſſer, als andere erhielten. Aus dieſer Verſchiedenheit der Regeln, und der Zucht der Türkiſchen Clöſter muß man es erklären, daß die glaubwürdigſten Reiſenden in ihren Urtheilen und Nachrichten über die Derwiſche ſo ſehr von einander abweichen. Im Ganzen legen die Derwiſche die Gelübde der Keuſchheit,

g) Taube und Volney ll. cc.

h) Man ſ. hierüber Ricaut p. 250 et ſq. Arvieux VI. 464. Tournefort II. 69. Porter I. 46. 47. Griffiths p. 85 et ſq.

heit, der Armuth und des Gehorsams ab. Unterdessen sollen manche Türkische Mönche verheirathet seyn, und die Erlaubniß haben, ihre Weiber, die freylich nicht in die Clöster kommen dürfen, von Zeit zu Zeit zu besuchen. Auch sind die Gelübde der Derwische nicht so unverbrüchlich, als die der Christlichen Ordensgeistlichen. Wenn ein Derwisch fühlt, daß er das Gelübde der Enthaltsamkeit nicht beobachten kann, so entläßt man ihn lieber aus dem Closter, als daß man seiner Natur Gewalt anthun sollte. Solche nützliche Arbeiten, als wodurch die Christlichen Mönche sich Jahrhunderte lang um das menschliche Geschlecht verdient machten, fanden nie unter den Derwischen Statt. Die Türkischen Mönche ziehen ihren Unterhalt aus milden Stiftungen, und bringen ihre ganze Zeit im Gebet, in heiligen Betrachtungen, und anderen Andachts-Uebungen, oder in träger Ruhe hin. Die Vorsteher der Clöster halten gemeiniglich zweymahl in der Woche an ihre Untergebenen heilige Reden, oder erklären dunkle Stellen des Korans, und anderer heiligen Bücher. Nach der Endigung dieser Reden, oder Vorlesungen heben die Mönche den berüchtigten Drehtanz an, wobey sie sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit so lange auf ihren Ferse umher wirbeln, bis sie schäumend, und athemlos zu Boden fallen. Manche setzen den Drehtanz eben so lange, als diejenigen fort, die zu Boden stürzen, und bleiben auf einmahl so unbeweglich stehen, als wenn sie eingewurzelt wären. Viele Derwische wissen selbst nicht, in welchen Absichten der Drehtanz eingeführt worden. Höchst wahrscheinlich brauchte man ihn seit undenklichen Zeiten in den Morgenländern als ein Mittel, in

Ver-

Verzückung zu fallen, und durch Verzückung zur Vereinigung mit der Gottheit zu gelangen. Auch die Sufis in Persien wirbeln sich unter beständigem Schütteln des Kopfes, und dem Ausrufen des Nahmens Gottes so lange herum, bis sie schäumend und athemlos zu Boden stürzen *i*). Sowohl die Sufis, als die Derwische bedienen sich noch eines andern Mittels, um sich in Ekstasen zu versetzen. Die ersteren heften ihre Augen so lange an die Spitzen ihrer Nasen, bis sie in eine Art von Betäubung versinken. Die Anderen saufen entweder Wein und Brantewein, oder genießen Opium, bis sie das Bewußtseyn ihrer Selbst, oder ihres äußeren Zustandes verlieren. Wenigstens versichert Ricaut, daß die Derwische zu den stärksten Trinkern, und Opium-Essern in der Türkey gehören *k*). Es geschieht in der Türkey, was so oft in der Christenheit geschah. Die Klöster der Derwische werden bisweilen Schlupfwinkel verbotener Lüste, und strafbarer Verbrechen. Unter Anderen zerstörte der berühmte Vizier Kupriuli ein schön gelegenes Closter nahe bey Adrianopel, das wegen des Rufes der Heiligkeit häufig von vornehmen Türkinnen besucht wurde. Man entdeckte, daß die schönen Pilgerinnen ihren geheimen Liebhabern an dem heiligen Orte Zusammenkünfte gaben *l*). Die Mönche eines gewissen Ordens nehmen glühende Eisen auf eine solche Art in den Mund, daß man den Speichel zischen hört, und

i) III. 211. 212. Chardin.

k) p. 254.

l) Ricaut p. 256.

und ſchäumen ſieht, ohne im geringſten verletzt zu werden *m*). Ich rechne dieſen Gebrauch von glühenden Eiſen nicht ſo wohl zu den Büßungen, als zu den gaukleriſchen Künſten, wodurch die Mönche die Bewunderung der ſtaunenden Menge zu erhalten hoffen.

Wenn unter den heidniſchen Hindus die Zahl der Mönchsorden auch nicht ſo groß ſeyn ſollte, als unter den Türken, und beſonders unter den Chriſten; ſo war allem Anſehen nach die Zahl der Mönche von jeher unter den erſtern verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als unter den letzteren *n*). Auch weichen die Mönche der Hindus weit mehr von einander ab, als die Chriſtlichen und Türkiſchen Mönche. Nur die wenigſten Indiſchen Mönche wohnen an Einem Orte unter der Aufſicht gemeinſchaftlicher Oberen beyſammen. Dieß thun faſt ganz allein die Joghis, die ſich in Gärten vor den Städten aufhalten, aber nie in die Städte ſelbſt gehen *o*), und auch nicht in Häuſern ſchlafen *p*). Die meiſten Indiſchen Mönche führen ein unſtetes Leben, oder wohnen unter den übrigen. Die ſtrengeren Orden, z. B. der Joghis, der Saniaſſi's, u. ſ. w. beobachten insgeſammt das Gelübde der Keuſch-

m) Ricaut u. Griffitts ll. cc.

n) Man ſ. beſ. Sonnerat I. 214. u. f. E. Bernier II. 121. Lettr. Edif. IX. 282. et ſq p.

o) Bernier l. c.

p) Anquetil p. 129. 365.

Keuschheit. Andere hingegen heirathen. Ja es gibt sogar eine Mönchs-Caste, deren Mitglieder als Mönche gebohren werden, und bloß Weiber aus ihrer eigenen Caste heirathen *q*). Die Indischen Mönche mögen aber feste Sitze haben, und heirathen, oder nicht; so behalten sie immer die wesentlichen Merkmahle des Mönchthums bey. Sie ziehen sich nämlich von allen weltlichen Geschäften und Vergnügungen zurück, und bringen nach der Regel, zu welcher sie sich bekennen, ihr Leben in beständigen Buß- und Andachts-Uebungen zu. Da die Religionen aller Völker des östlichen und südlichen Asiens aus Hindostan entsprungen, oder wenigstens mit dem Götterdienste der Hindus stark vermischt worden sind; so sollte man glauben, daß das Mönchswesen der ersteren mit dem der letzteren viel mehr übereinstimme, als es wirklich übereinstimmt. In Thibet, und im ganzen übrigen östlichen so wohl, als südlichen Asien kennt man nicht bloß Mönche, sondern auch Nonnen, und unter beyden weniger eine Verschiedenheit von Orden, als von Graden. Mönche und Nonnen, die in Thibet, gleichsam auf den untersten Stuffen des heiligen Lebens stehen, wohnen bey den ihrigen, und können sich verheirathen, wann sie wollen. So bald aber beyde einen gewissen Grad von Vollendung erreicht haben; so müssen sie das Gelübde der Keuschheit ablegen, dessen Verletzung unfehlbar mit dem Tode bestraft wird. Die Manns-sowohl, als die Frauen-Clöster sind fast ohne Ausnahme auf hohen Bergen oder Felsen er-

q) Sonner. l. c. S. 217.

erbaut r). In Siam, und wahrscheinlich in allen übrigen Hinterindischen Reichen gibt es nicht bloß Mönche, oder Talapoinen, sondern auch Nonnen, oder Talapoininnen s). Beyde wohnen in den Bezirken, die zu den Tempeln gehören, und mit Bambu-Pfälen umzäumt sind. Höchstens haben die Talapoinen ihre Cellen an der einen, und die Talapoininnen an der entgegengesetzten Seite der Bambu-Zäune. Die Talapoininnen sind meistens so alt, daß man schon aus diesem Grunde keinen Bruch des Keuschheits-Gelübdes von ihnen befürchten darf. Wenn unterdessen eine Talapoininn einen Fehltritt begeht, so wird sie zwar nicht am Leben gestraft, wie Talapoinen, die sich einer ähnlichen Sünde schuldig machen. Allein man stößt sie aus der heiligen Schwesterschaft aus, und überaibt sie ihren Anverwandten, damit diese sie nach Verdienst züchtigen. Die Talapoinen sind nicht bloß Priester, wie die Christlichen Mönche, sondern sie sind die einzigen Priester der Völker des hinteren Indiens. Sie bedienen daher die Götter, hüten ihre Tempel, besorgen Feste und Opfer, und unterrichten zu gewissen Zeiten das Volk sowohl in der Geschichte der Götter, als in dem, was man den Göttern und ihren Dienern schuldig ist. Jeder Talapoin nimmt zwey, oder drey Kinder zu sich, und erzieht sie zu seinem Stande, wenn er sie anders tüchtig dazu findet. Die Priester-Mönche le-

r) Georgi p. 211. Man vergleiche Turner p. 309-314.

s) Loubere I. 342-59. p.

leben zum Theil von den Ländereyen, die zu den Tempeln der Götter gehören, und welche sie durch Sclaven bearbeiten lassen: vorzüglich aber von den Allmosen, welche sie selbst sammeln. Sie stellen sich vor die Thüren der Häuser, und wenn man sie eine Zeitlang stehen läßt, so gehen sie weiter, ohne etwas zu fordern. Hamilton rühmt besonders von den Talapoinen in Pegu, daß sie nicht bloß alle Streitigkeiten unter Verwandten und Nachbaren beylegen, sondern daß sie auch gegen Fremdlinge eine Menschlichkeit und Barmherzigkeit üben, die den Dienern der wahren Religion unter aufgeklärten Völkern Ehre machen würde. Nach den Gesetzen des Landes sind alle Unglückliche, die sich aus Schiffbrüchen an die Ufer von Pegu retten, Sclaven des Königs. Die Talapoinen vereiteln dieß grausame Gesetz, indem sie sich der Schiffbrüchigen annehmen, sie in ihren Zellen beherbergen, und sie mit Empfehlungsschreiben von Closter zu Closter bis zu einem Hafen schicken, wo die Empfohlenen Gelegenheit finden, in ihr Vaterland zurückzukehren t).

Mönche wurden unter allen Völkern als Lieblinge des Himmels verehrt, und Nonnen wurden häufig unter Christen Bräute, oder Verlobte des Himmels genannt. Diese Benennung könnte leicht Anlaß geben, daß man sie mit anderen Frauen und Mädchen verwechselte, die zwar den Göttern geweiht waren, aber eine ganz andere Bestimmung hatten, als wahre Nonnen. — Unter allen grossen

t) II. 55. 62 f.

ßen vielgöttiſchen Völkern ward von jeher, und wird auch jetzt noch ein ſtark beſetzter Harem als ein ſo nothwendiges Merkmahl von Macht und Reichthum angeſehen, daß nicht bloß unvermögende Greiſe, ſondern gänzlich-Verſchnittene dergleichen unterhalten. Solche Völker mußten bald zu glauben anfangen, daß man den Göttern eben ſo wohl, als den Königen und Großen der Erde einen Harem verſchaffen müſſe. — Unter allen großen vielgöttiſchen Völkern finden ſich ferner Geſellſchaften, oder Schweſterſchaften von öffentlichen Weibsperſonen, oder ſogenannten Tänzerinnen, welche den Genuß der ſinnlichen Liebe auf die ſchaamloſeſte Art darſtellen, und dann allen denen, in welchen ſie Begierden erregt haben, den Genuß ihrer Reitze überlaſſen. Es iſt bekannt, daß die ſchlüpfrigen Tänze der Bayaderen die vornehmſte Würze aller Gaſtmähler in Aſien, und Afrika ſind. Man nahm in den Göttern denſelbigen Geſchmack, wie in den Königen und Großen der Erde an, und ließ entweder die Mitglieder des göttlichen Harems vor den Göttern tanzen, oder beſtellte außer dieſen beſondere Tänzerinnen, die dem Dienſte des Tempels ausſchließlich gewidmet waren. Meine Leſer erinnern ſich aus dem erſten Theile x), daß die Bräute und Frauen der großen Schlange in Whida zugleich den Dienſt von Tänzerinnen verrichten müſſen: daß die Syrer, Aſſyrer und Phönicier in den Tempeln des Baal Peor ganze Schaaren von ſchönen Mädchen, und Knaben nicht bloß zum Vergnügen des Gottes, und ſeiner Prieſter, ſondern auch

ſei-

x) I. 205. 6.

ſeiner Verehrer unterhielten; und daß ſelbſt die Juden dieſen Beyſpielen ihrer Nachbaren folgten x). Nach den Erzählungen der älteren Reiſenden ſind große Indiſche Pagoden eben ſo wenig ohne Tänzerinnen, als ohne Prieſter. Papi y) nennt dieſe Tänzerinnen die Frauen der Götter; und zwar nicht ohne Grund, weil die Hindus überzeugt ſind, daß die Bayaderen die Götter eben ſo, wie die Menſchen ergötzen.

Im alten Peru waren Einrichtungen, die ſich theils dem Harem der großen Schlange in Whida, theils der Schweſterſchaft der Veſtalinnen in Rom näherten z). Jede Provinz des Reichs hatte wenigſtens Ein Cloſter, in welchem junge Mädchen von älteren, und erfahrnen Frauen, oder Jungfrauen erzogen wurden. Jedes Cloſter hatte einen Vorſteher, der die Macht beſaß, unter den Töchtern aller Claſſen ſolche, die noch nicht das achte Jahr erreicht hatten, und günſtige Hoffnungen erregten, für ſein Cloſter auszuwählen. Hier wurden die Kinder bis zum vierzehnten Jahre in alle dem unterrichtet, was ſie nach ihren künftigen Beſtimmungen zu wiſſen brauchten. So bald die Mädchen das vierzehnte Jahr zurück gelegt hatten, ſo ſchickte man ſie an den Hof. Der Hof widmete einige derſelben zum beſtändigen Tempeldienſt, wobey ſie ihre Jungfranſchaft unverletzlich bewahren mu-

x) ib. 255. 56.

y) II. 22. 57.

z) Acoſta V. ch. 15. fol. 221. 22.

muſten. Andere opferte man den Göttern, und die übrigen vertheilte man in die Harems des Inca, und ſeiner Großen. Wenn eine heilige Jungfrau ſich verführen ließ, ſo ward ſie entweder lebendig begraben, oder mit einer andern ſchmählichen Todesſtrafe belegt. Eben dieſe Strafen vollzog man im gleichen Fall an den zweyhundert Jungfrauen, die in älteren Zeiten zu Carangua der Sonne geweiht waren *a*).

Die Cloſterähnlichen Inſtitute in der Hauptſtadt des Mexicaniſchen Reichs wichen von den Peruaniſchen nicht weniger, als von denen in anderen Ländern ab. In dem Bezirk des vornehmſten Tempels zu Mexico waren zwey Clöſter, eins für junge Mädchen, das andere, für Knaben. Die erſten durften nicht älter, als zwölf oder dreyzehn Jahre ſeyn, und wurden Töchter der Buße genannt *b*). Ihre Verrichtungen beſtanden darin, daß ſie den Tempel reinigten, daß ſie ſowohl die Opfer für die Gottheit, als die Speiſen für die Prieſter bereiteten, und die Decken oder Kleider für die Gottheit, und ihren Tempel verfertigten. Ueberdem mußten ſie den Andachten der Prieſter, ſelbſt den nächtlichen, beywohnen, und ihren Leib eben ſo creuzigen, wie die Prieſter thaten. Gewöhnlich zerfetzten ſie ſich Ohren und Wangen, und wuſchen dann das Blut in einem kleinen Teiche ab, der zum Cloſter gehörte. Dieſes Clöſterliche Leben dauerte nur Ein Jahr. Hatte eine büßende Jung-

a) II. 55.

b) Acoſta l. c.

Jungfrau das Unglück, das Gelübde der Keuschheit zu brechen, oder sich nur den Verdacht davon zuzuziehen; so ward sie ohne Erbarmung am Leben gestraft. In dem männlichen Closter waren Jünglinge von achtzehn Jahren, die ähnliche Arbeiten verrichten, ähnliche Enthaltung und Büßungen üben mußten, wie die Jungfrauen.

Neuntes Buch.

Geschichte der Gebete, Anbetungen, und Eide.

So wie niemahls ein Volk ohne Religion, und keine Religion, ohne Gaben und Opfer, ohne Reinigungen und Büßungen erfunden wurde; so auch nie ohne Gebete und Anbetungen c). Dieselbigen Ursachen, welche die Menschen zu Opfern und Gaben, zu Reinigungen, und Büßungen veranlaßten, bewegten sie auch zu Gebeten, und Anbetungen. Alle Völker hielten die Götter für die einzigen, und unmittelbaren Urheber nicht bloß von glücklichen und unglücklichen, sondern selbst von allen nur einigermaaßen ungewöhnlichen Begebenheiten. Sie mochten also im Glück, oder Unglück

c) Wenn Flacourt von den Madrgassen sagte, daß man unter ihnen weder Gebete, noch Anbetungen finde; p. 69 so beobachtete er sie entweder nicht genau genug, oder er nahm das Wort Gebet in einem zu eingeschränkten Sinn.

glück seyn: mochten das eine hoffen, oder zu erlangen, das andere fürchten, oder zu vermeiden trachten; so waren ihre Gedanken, und Empfindungen beständig auf die höheren Naturen gerichtet, deren Gnade sie alles Gute, deren Ungnade sie alle Uebel zuschrieben. Empfindungen und Wünsche, die an höhere Naturen in der Absicht gerichtet werden, um ihre Wohlthaten zu erhalten, oder ihre Strafen abzuwenden, oder ihnen für zugewandtes Gutes, und abgewandte Uebel zu danken, sind Gebete. Wenn die an höhere Naturen gerichteten Anliegen und Wünsche nicht in Worten, oder durch Töne, und Bewegungen der Sprach-Organe ausgedrückt werden, sondern im Innersten des Herzens verschlossen bleiben; so nennt man sie stille Gebete. Dieselbigen Anliegen, und Empfindungen, die in Worten ausgedrückt, Gebete heißen, werden Anbetungen genannt, wenn sie sich durch Mienen, und Geberden, oder durch gewisse Lagen und Stellungen des Cörpers offenbaren. Anbetungen können ohne Gebet: Gebet ohne Anbetungen Statt finden. Ernstliche Gebete sind ohne Ausnahme mit Anbetungen, wahrhafte Anbetungen fast immer mit Gebeten verbunden, weil lebhafte Wünsche und Empfindungen sich unfehlbar durch Mienen und Geberden, meistens auch durch Worte äußeren.

Die meisten Völker beteten laut, nicht nur, weil lebhafte Wünsche und Empfindungen vermöge der Einrichtung der menschlichen Natur in Worte überströmen, sondern weil man auch die Meinung hegte, daß laute Gebete eher gehört, und erhört wür-

würden, als stille *d*). Dieser natürlichen Denkart roher Menschen stand eine andere nicht minder natürliche geradezu entgegen: die Meinung nämlich, daß man durch lautes Beten, so gar durch das Nennen von Nahmen, Götter, oder abgeschiedene Seelen beunruhigen, und zum Zorne reitzen könne. Wenigstens finde ich keinen andern erdenklichen Grund, warum so wohl die Otaheiter, als die Buräten in Sibirien *e*), die Sonne in der grösten Stille anbeten, und die letzteren so gar die Lippen fest zusammendrücken, um ja kein Wort hervorzubringen *f*). Die Ostiaken bewegen beym Beten bloß die Lippen, oder pfeifen, wie wenn man Hunden pfeift *g*). Die Gebete der Wogulen *h*), und der

d) Ueber die Denkart der Morgenländer und Griechen, Snedorf de Hymnis p. 3. der Neger, Oldendorp I. 325. Selbst die Christen des vierten und fünften Jahrhunderts schrieen an den Liebesmählern, welche sie über den Gräbern der Märtyrer hielten, so laut, als sie konnten, weil sie fürchteten, daß die abgeschiedenen Seelen der Heiligen ihre Gebete sonst nicht vernehmen würden. Man s. im ersten Theile, den Abschnitt vom Todtendienst.

e) Forster II. 149. Isbrand p. 64.

f) Mais serrant les dents, et ne prononçant pas une parole. Wenigstens findet bey diesen Völkern der Grund nicht Statt, aus welchem, wie wir im folgenden Buche sehen werden, die Hindus das geheime Gebet ihrer Secte in der grösten Stille beten. Man s. vorläufig Sonnerat I. 55 S.

g) l. c. Toutes leurs priéres consistent à faire certaines grimaces les lévres: et à sifler, comme quand on veut appeller un chien.

h) Georgi's Reisen 599 S.

der Karakaſſen, die ihrer Bekehrung ungeachtet doch immer noch der alten Vielgötterey ihrer Vorfahren anhangen, beſtehen in bloßen Stoßſeufzern *i*).

Man betete zu den Göttern aus eben den Gründen, und in eben den Fällen, aus welchen, und in welchen man mächtige Menſchen anflehte. Man betete bald in ſeinem eigenen, bald in Anderer Nahmen. Man betete bald, um den Göttern für empfangene Wohlthaten, oder die Abwendung von Uebeln zu danken: bald, um gewiſſe Wohlthaten zu erlangen, oder von gewiſſen Uebeln befreyt zu werden. Alle dieſe Urſachen von Gebeten waren gleich natürlich, und alle daher entſtehende Arten von Gebeten gleich alt. Wenn alſo auch keine Art von Gebeten in Rückſicht auf Alter einen Vorzug vor den übrigen verdient, ſo kann man doch mit Zuverſicht ſagen, daß die Gebete um beſtimmte Güter, und um die Abwendung von beſtimmten Uebeln, und Gefahren von jeher die häufigſten, oder allgemeinſten waren.

Alle Völker baten die Götter, bis auf die Entſtehung des Chriſtenthums, bloß um zeitliche Güter, und um die Abwendung von zeitlichen Uebeln. Wilde Fiſcher- und Jägervölker beteten zu den Göttern, daß ſie den Fiſchfang und die Jagd *k*), Hir-

i) Georgi's Beſchreibung der Ruſſ. Völkerſch. S. 291.

k) Z. B. die Tunguſen, des ältern Gmelins Reiſen, II. 251 S.

Hirtenvölker *m*), daß die Götter ihre Weiden und Heerden, ackerbauende Nationen *n*), daß die Götter ihre Gärten und Felder beglücken möchten. Alle ohne Ausnahme baten um Gesundheit und langes Leben für sich und die Ihrigen, um Reichthum, günstige Witterung und Sieg über die Feinde und Widersacher *o*). In Ansehung der letzteren Bitte bleiben die rohen Christen in Mingrelien sehr weit hinter den nicht mehr gebildeten Mohamedanern zurück. Die Ersteren wünschen in ihren Gebeten an die heiligen Bilder, daß diese die Feinde der Betenden, und alles, was denselben angehöre, Häuser, Heerden und Aecker vernichten wollen *p*), anstatt daß die rohesten Mohamedaner ihre Gebete für unwirksam halten, so lange sie sich nicht mit den Widersachern aus ihrem Volke ausgesöhnt haben *q*). Unter Nationen, die unumschränkten Beherrschern unterthan waren, geschah es häufig, daß man in alle Gebete die Wohlfahrt der Könige einschloß, oder unter anderen Wohlthaten auch um die Gnade der Könige flehte *r*). Nach Herodots Bericht durften die Perser nicht für sich, oder die Ihrigen beten, son-

m) Z. B. die Hottentotten, Beschryving I. 206 p.

n) Z. B. selbst die Neger, Loyer p. 244. Oldendorp I. 325 S.

o) ll. cc. bes. Oldendorp und Loyer, auch Georgi's Beschr. Russ. Völkersch. S. 391. Valentyn III. 6.

p) Lamberti p. 239.

q) Tournefort II. 40.

r) Von den Persern, Herodot I. 132. Von den Tunkinesen, Dampier III. 71.

ſondern ſie mußten die Götter um die Wohlfahrt des Königs und des Perſiſchen Volks anflehen, indem in der Wohlfahrt der ganzen Nation auch die ihrige enthalten ſey. Alle Völker beteten nie inbrünſtiger, als wenn ſie entweder Unfälle auf der Jagd, oder dem Fiſchfange, oder in ihren Gärten und Feldern ungünſtige Witterung, oder Niederlagen und Verheerungen von Feinden, oder Krankheiten und Todesfälle, oder Ueberſchwemmungen und Gewitterſchäden u. ſ. w. wirklich erfahren hatten, oder noch erfuhren, oder in der Nähe fürchteten. Dann klagten ſie den Göttern unter Heulen und Wehklagen ihre Noth. Dann fragten ſie die Götter winſelnd: was denn ſie oder die Ihrigen den Göttern gethan hätten *s*)? Die Griechen und Römer beteten nicht allein nicht würdiger, ſondern noch unwürdiger, als die roheſten Wilden. Nahmentlich waren unter beyden Völkern in den Zeiten der Sittenverderbniß keine Gebete häufiger, als die von Kindern um den baldigen Tod ihrer Eltern oder anderer nahen Blutsverwandten. Daher die Klagen von Sittenrichtern und die Denkſprüche von Sittenlehrern: daß man den Göttern Wünſche in's Ohr flüſtere, welche man ſich vor den Menſchen anzuerkennen ſcheue: daß man unter den Menſchen ſo leben müſſe, als wenn man die Gottheit ſtets zur Zeuginn haben, und zu den Göttern ſo beten, als wenn man von allen Menſchen gehört werde *t*). So-

s) Georgi und Oldendorp ll. cc.

t) Seneca Ep. X. Sed ut more meo cum aliquo munuſculo epiſtolam mittam, verum eſt, quod apud

Sokrates war unter den Griechen der Erste u), welcher sagte, daß man die Götter bloß um das, was gut sey, bitten müsse, weil sie am besten wüßten, was einem jedem Menschen Nutzen oder Schaden bringe. Wer zu den Göttern um Reichthum, oder Macht, oder andere Dinge bete, die bald nützlich, bald schädlich seyen, der gleiche solchen Thoren, welche höhere Wesen um Würfelspiel, oder Treffen und andere Dinge bäten, deren Ausgang ungewiß, oder unbekannt sey. Es ist durchaus unglaublich, was Plato den Sokrates von den Lacedämoniern sagen läßt x): daß sie nämlich kein anderes Gebet gehabt hätten, als daß die Götter ihre guten Handlungen segnen, oder be-

apud Athenodorum inveni: tunc scito, te esse omnibus cupiditatibus solutum, cum eo perveneris, ut nihil Deum roges, nisi quod rogare possis palam. Nunc enim quanta est dementia hominum? Turpissima vota diis insusurrant: si quis admoverit aurem conticescent, et quod scire hominem nolunt, deo narrant. Vide ergo, ne hoc salubriter praecipi possit: sic vive cum hominibus, tanquam deus videat: sic loquere cum deo, tanquam homines audiant. Petron. p. m. 147. 148. et Persius Sat. II. v. 9.

Illa sibi introrsum, et sub lingua immurmurat: o si
ebullit patrui praeclarum funus . . .
pupillumne utinam, quem proximus haereo impello, expungam! etc.

u) I. c. 3. Xenophont. Memorab.

x) p. 231. Edit. Bas. Graec.

belohnen möchten y). Kein Griechiſcher Schriftſteller ſtellte ſo oft, als Plato, die Spartaner den übrigen Griechen, beſonders den Athenienſern entgegen, um dieſe demüthigen, und jene erheben zu können. Plato mag dieſes aus blinder Parteylichkeit für die Spartaner, oder aus einer Art von Erbitterung gegen die Athenienſer gethan haben; ſo iſt nichts gewiſſer, als daß er den Erſteren viele unverdiente Lobſprüche beylegte. Zu dieſen gehört unſtreitig auch das Lob der Spartaniſchen Art zu beten. Der Götterdienſt der Spartaner war dem Götterdienſte der übrigen Griechen in den meiſten Stücken zu ähnlich, als daß ſie gleichſam im Sokratiſchen Sinn hätten beten können.

Man hat die Götter nicht bloß um Dinge, welche man von guten Menſchen zu erbitten ſich geſcheut hätte, ſondern man hat ſie auch auf eine Art, die für nicht ganz ſchlechte Menſchen empörend geweſen wäre. Kein Volk hatte zu ſeinen Göttern das Zutrauen, daß ſie aus eigener Bewegung Gutes thun würden. Alle Völker glaubten vielmehr, daß die Götter nur alsdann Gutes erwieſen, wenn man ihnen Opfer und Gaben bringe, oder wenigſtens dergleichen verſpreche. Eben daher waren Gelübde, oder förmliche Verſprechungen, in welchen man ſich gegen die Götter anheiſchig machte, ihnen nach der Erhörung von Ge-

y) l. c. και ιδια και δημοσια εκαστοτε παραπλησιαν ευχην ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις τους θεους διδοναι κελευοντες αυ σφισιν αυτοις. πλειον δ' ουις αν εκεινων ευξαμενων ακουσειε.

Gebeten etwas zu geben, oder zu leiſten, eben ſo allgemein, als Gebete ſelbſt z). Alle Reiſende bemerken von den Wilden in America *a*), von den Negern *b*) und den Sibiriſchen Heiden *c*), daß ſie den Göttern nicht bloß geloben, ſondern ihre Gelübde auch treulich halten. Die Neger tragen ſo gar eiſerne Ringe, um ſich ſelbſt daran zu erinnern, daß ſie Schuldner der Götter ſeyen. Um deſto ſchändlicher iſt es, daß die verdorbenen Chriſten in Mingrelien ſehr häufig Gelübde, welche ſie in Krankheiten gethan haben, nach der Wiederherſtellung nicht erfüllen, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie dieſelben bloß in der Angſt, oder aus Furcht gethan hätten, von den Heiligen-Bildern getödtet zu werden *d*). Die Griechen und Römer ließen beynahe alle übrige Völker in Rückſicht auf die Schändlichkeit ihrer Gelübde hinter ſich. Die Lokrier gelobten in einem unglücklichen Kriege, den ſie mit einem benachbarten Tyrannen führten, daß ſie an dem nächſten Feſte der Venus alle ihre Töchter Preis geben wollten, wenn die

z) Niedeck p. 76. erklärt Gelübde ſehr richtig: Sed jam ad vota, quae in eo tantum a petitoriis precibus differunt, quod Deos auxiliatores vel depulſores mali pollicitis donis quibusdam obligare haberentur ad exaudiendum petita: votum enim eſt promiſſio, facta diis pro obtinendo quopiam beneficio cum firmitate aliqua et obligatione ad illud, quod prius liberum erat agere.

a) Charlevoix p. 349.

b) Moore Travels p. 91.

c) Georgi's Reiſ. 599. 600 S.

d) Lambert. p. 233.

die Göttinn ihnen den Sieg verleihe. Nach erhaltenem Siege zögerten sie mit der Vollziehung ihres Gelübdes. Der arglistige Dionys brachte ihnen das, was sie der Göttinn versprochen hatten, in's Andenken, und beredete sie, ihre Frauen und Töchter, prächtig geschmückt, im Tempel der Venus zu versammeln, damit durch das Loos hundert Jungfrauen ausgewählt würden, die im Nahmen der übrigen dem geschehenen Gelübde genug thun könnten. Die Lokrier folgten dem Rathe des Dionysius, weil dieser zugleich den Vorschlag gethan hatte, alle Männer schwören zu lassen, daß sie keine der hundert Jungfrauen berühren wollten. Als die ganze Schaar von Frauen und Jungfrauen beysammen war, ließ Dionysius den Tempel besetzen, und die geschmückten Schönen ihrer Kleider berauben *e*). Zu einer andern Zeit brauchten die Lokrier gegen die Krotoniaten, mit welchen sie im Kriege waren, eine ähnliche List, als wodurch Dionys sie berückt hatte. Sie hörten nämlich, daß die Einwohner von Kroton den Gott zu Delphi um Rath gefragt, und auf die Antwort: die Feinde müßten mehr durch Gelübde, als durch Waffen überwunden werden *f*): dem Apoll den zehnten Theil der Beute versprochen hätten. Um nun ihren Feinden den Rang abzulaufen, gelobten sie demselbigen Gott den neunten Theil der Spolien, und hielten dieses Gelübde sehr geheim, damit sie nicht wieder von den Krotoniaten überboten würden. Die Krotoniaten rück-

e) Justin. XXI. 3.

f) ib. XX. c 3. prius votis hostes, quam armis vincendos.

rückten mit einer achtmahl stärkeren Macht heran, als die Lokrier ihnen entgegensetzen konnten. Die Wahrnehmung ihrer geringen Zahl brachte die Lokrier zur Verzweyflung. Die Verzweyflung befeuerte ihren Muth, und der Muth, womit sie fochten, verschaffte ihnen den Sieg. Ganz Griechenland schrieb diesen wundervollen Sieg dem besondern Beystand der Götter, und diesen Beystand der Götter dem heimlich gethanen größern Gelübde zu. Man glaubte dieses um desto fester, weil man auf den beyden Flügeln des Lokrischen Heers zwey Jünglinge von außerordentlicher Größe auf weissen Pferden kämpfend gesehen hatte, die nach der Schlacht verschwunden waren, und weil der Sieg der Lokrier an eben dem Tage, an welchem man gefochten hatte, in Korinth, Athen und Sparta bekannt geworden war *g*).

Die Griechen und Römer mochten wünschen, oder unternehmen, was sie wollten, so opferten sie den Göttern, oder gelobten wenigstens, daß sie, wenn die Götter ihre Wünsche erfüllten, und ihre Unternehmungen segneten, Opfer und Gaben bringen, oder Feste und Spiele feiern wollten. Hierin stimmten alle Stände, alle Geschlechter und Alter zusammen *h*). Die feierlichsten Gelübde waren diejenigen, welche Feldherren im Anfange von Feldzügen und Schlachten, oft mitten im gefahrvollen Kampfe, und hohe Magistrats-Per-

g) Justin. l. c.

h) Man s. Tomasini librum singularem de donariis et tabulis votivis. Im 12. Bande des Thesaurii Antiq. Rom. von Grävius.

Personen bey dem Antritt ihrer Aemter machten, um von den Göttern einen glorreichen Sieg, oder die unverrückte Dauer der Wohlfahrt des Vaterlandes und seiner Beherrscher zu erlangen *i*). Uebrigens unterschieden sich diese feierlichen Gelübde von den gewöhnlichen Gelübden einzelner Privat-Personen durch weiter nichts, als durch die Größe der Verheissungen, welche man den Göttern machte. Selbst der Römische Senat, der Anderen ein gutes Beyspiel hätte geben sollen, suchte den Jupiter durch tausend Pfund Goldes zu bestechen, wie ihm so gar ein Satyriker vorwarf *k*). Wenn die Römischen Magistrats-Personen im Begriff waren, in ihre Provinzen abzureisen; so ließen sie ihre Gelübde in Gegenwart von Zeugen aufschreiben, und versiegelten diese Schuld-Verschreibungen. Solche aufgezeichnete, und mit Siegeln versehene Gelübde wurden vota nuncupata, et signata genannt *l*). Man übergab die geschriebenen und versiegelten Gelübde den Göttern, indem man sie mit Wachs an die Statüen, meistens an die Knie der Statüen klebte *m*). So lange jemand das, was

i) Tomas. c. 1. 19. 20.

k) Petron. Satyr. p. 148. Ipse Senatus, recti bonique praeceptor, mille pondo auri Capitolio promittere solet: et ne quis dubitet pecuniam concupiscere, Iovem quoque peculio exorat.

l) Tomas. c. 1. p. 750. Niedeck p. 77. Beyde führen folgende Worte des Festus an: Vota nuncupata dicuntur, quae Coss. Praetores, cum in Provinciam proficiscuntur, faciunt; ea in tabulas praesentibus multis referuntur.

m) Il. cc. Daher sagte Juvenal Sat. X.
Propter quae fas est genua incerare Deorum.

was er den Göttern versprochen hatte, nicht leistete, ward er als ein Schuldner derselben angesehen, und voti reus genannt. Wenn aber das Versprochene geleistet worden war, so nahm man die Schuldverschreibungen von den Knieen der Götter weg, und zerriß sie. Die Erfüllung von Gelübden bezeichneten die Römer mit den Worten, vota reddere, solvere, dissolvere, persolvere, exeqni vota, liberari votis. Hatte man einen Altar, oder ein anderes Denkmahl gelobt, so bemerkte man auf den Inschriften, daß man sein Gelübde gern und um der Verdienste der Götter willen erfüllt habe *n*). Erfüllte Gelübde, die auf die Erfüllung der Wünsche von Gelobenden folgten, hießen vota rata. Von den Gelobenden, deren Wünsche nicht erfüllt wurden, sagte man, daß sie aus ihren Gelübden herausgefallen seyen *o*); so wie man von der Erfüllung der Wünsche von Gelobenden die Formel votis damnari brauchte.

Die Juden gelobten, wie die vielgöttischen Völker, bald Gaben und Opfer, bald unschädliche Enthaltungen. Moses ließ diese Gelübde bestehen *p*); allein er traf doch mehrere Einrichtungen, wodurch diejenigen, die sich übereilt hatten, erleichtert wurden. Gelübde waren nur alsdann gültig, wenn sie förmlich mit den Lippen waren ausgesprochen worden *q*). Wen es gereute, er-

n) Lubens merito, bene merentibus. ll. cc. Andr. Lomeyer de lustr. c. 6. et Merula de sacrif. p. 63.

o) votis cadere.

p) Mich. Mos. Recht III. 5 u. f. S.

q) IV. B. Mosis 30. 3. 7. 9. 10. V. 23. 24.

irgend etwas gelobt zu haben; der konnte sich nach einer mäßigen Schätzung loskaufen. Dieß war selbst denen gestattet, die sich dem Heiligthume als Knechte gelobt hatten. Je mehr Moses seinem Volke die Gelübde erleichterte, desto unerbittlicher war er, wenn man feindliche Städte, oder Städte abgöttischer Juden dem Jehova gelobt hatte. Diese Gelübde, welche Cherem hießen, waren unerläßlich r). Die gelobten Städte mußten vernichtet, und alles, was in denselben Leben hatte, dem Zorne des Jehova aufgeopfert werden. Der Jehova der Juden war allerdings ein schrecklicher Gott.

Wenn die Menschen glaubten, daß die Götter ihnen Wohlthaten erwiesen, oder Gefahren, und Uebel von ihnen abgewandt hätten; so gaben sie ihren Dank außer Gaben und Opfern meistens auch durch Worte zu erkennen. Wurden die Worte des Danks nicht bloß ausgesprochen, sondern gesungen, oder gar mit Musik und Tanz begleitet; so entstanden Danklieder, oder Dankgesänge. Die Dankgebete, und Danklieder waren ihrer Natur nach Lobgebete, und Loblieder. Die Dankenden priesen die Macht und Gnade, womit die Götter sie beglückt, oder errettet hätten; und was war da natürlicher, als daß die Dankenden von dem, was sie selbst erfahren hatten, zu den übrigen preiswürdigen Eigenschaften, Thaten, und Begebenheiten ihrer erhabenen Wohlthäter übergingen? Man that dieses nicht bloß aus Dankbarkeit, sondern auch vermöge der allgemeinen Ueberzeugung, daß die

r) III. B. M. 26. v. 21. Mich. Mos. R. 12. 13 S. l. c.

die Götter, gleich den Menſchen, an Schmeichel-Nahmen, und Lobpreiſungen Wohlgefallen fänden s). Die Griechen und Römer brauchten nicht nur von allen Göttern und Göttinnen gemeinſchaftliche, ſondern ſie legten beynahe einer jeden Gottheit eigenthümliche Schmeichel-Wörter, oder Beywörter zu. Auch hier wandte man auf die Götter an, was man an den Menſchen erfahren hatte: daß zwar alle an Schmeicheleyen Vergnügungen fänden, daß man aber doch einer jeden Gottheit auf eine eigene, ihr am meiſten wohlgefällige Art ſchmeicheln müſſe. Dieſer Wahn war unter den Griechen und Römern ſo herrſchend, daß ſie ſich ſorgfältig hüteten, den vornehmſten Göttern, und Göttinnen andere, als die ihnen am meiſten wohlgefälligen Nahmen, und Beynahmen zu geben. Wenn ſie dieſes thäten, fürchteten ſie, ſo werde ihr Gebet in Fluch verkehrt, und der Zorn der Götter auf eine ſchreckliche Art gereizt werden t). Die vornehmſten Schmeichel-Nahmen, und Beynahmen, womit die Griechen und Römer ihre Götter und Göttinnen anredeten, waren folgende u): die Seligen,

s) Euripides läßt in ſeinem Hippolyt die Venus ſelbſt ſagen: *ενεστι γαρ δη και θεων γενει τοδε τιμωμενοι χαιρουσιν ανθρωπων ὑπο.*

t) Arnob. III. 43. Usque adeo res exigit propriatim Deos ſcire, nec ambigere, nec dubitare de nniuscujusque vi, nomine; ut ſi alienis ritibus, et appellationibus fuerint invocati, et aures habeant obſtructas, et piaculis nos terreant inexpiabilibus obligatos.

u) Niedeck c. 3. p. 37 et ſq. p. et Briſſ. I. c. 70. et ſq. de formul.

gen, und Milden x), die Großen und Größten, denn die Beywörter der Größte und Beste wurden bloß vom Jupiter gebraucht y): die Könige, und Herren, die Königinnen und Herrinnen z): Väter und Mütter a), die Erhalter, die Guten, die Freundlichen, die Gnädigen und Schönen b). Auch die Juden nannten ihren Jehovah den Großen und Guten, den Gerechten, den Barmherzigen, und Heiligen c). Manche Benennungen, oder Beynahmen von Göttern drückten nicht allein keine Vorzüge, sondern große Gebrechen, aber solche Gebrechen aus, auf welche man glaubte, daß die Gottheiten stolz seyen. Homer nennt die Juno sehr häufig die verschmitzte, und den Mars, den Menschenwürger, und Städte-Verwüster, so wie die alten Scandinavier ihren Odin den Vater des Würgens, den Verheerer und Mordbrenner nannten d). Die vornehmsten Gottheiten der Griechen und Römer wurden meistens an jedem Orte unter einem besondern Nahmen, oder Beynahmen verehrt

x) μακαρες, Beati, ἁγναι, θρεπτειραι, Almae.

y) Magni, et Magnae, Maximi. Optimus, maximus.

z) Reges et Domini: Reginae ac Dominae.

a) Patres Matresque.

b) Conservatores, Boni, Amici, propitii, pulchri.

c) ib.

d) Mallet I. 52. Le Pere du Carnage, le depopulateur, l'incendiaire, u. s. w.

ehrt e). Unter mehreren Völkern waren die Nahmen von gewiſſen Göttern ſo heilig oder furchtbar, daß ſie dieſelben nicht auszuſprechen wagten, ſo wie noch jetzt die meiſten Wilden ſich nicht unterſtehen, gewiſſe Thiere, oder verſtorbene Anverwandte bey ihren Nahmen zu nennen. Die Phönizier, und deren Pflanzvölker deuteten den Saturn durch den Beynahmen des Alten an; und mit eben dieſem Beynahmen bezeichnen die Sibiriſchen Heiden den Bären, den ſie ſich nicht ſcheuen, umzubringen, wohl aber ihn zu nennen, wenn ſie ihm göttliche Ehre erweiſen.

Bey der alten, und allgemeinen Meinung: daß die Götter nicht weniger, als die Menſchen, Lobpreiſungen, und ſelbſt Schmeicheleyen liebten, und daß eine jede Gottheit gewiſſe Nahmen, oder Beynahmen, oder die Erhebung gewiſſer Eigenſchaften, Thaten, und Begebenheiten vor allen anderen gern höre, iſt es ſehr leicht zu erklären, warum unter ſo vielen Völkern die Gebete überhaupt, beſonders die Lob- und Dank-Gebete, oder Lieder nichts, als die Nahmen oder Beynahmen von Göttern enthielten, und warum man gewiſſe Gebete, oder Nahmen und Beynahmen von Göttern ſo oft wiederhohlte. So riefen die Prieſter des

e) Man ſ. Briſſon. de formul. l. 78 et ſ. c. Z. B. Jupiter unter den Beynahmen der Statoris, Feretrii, Elicii, Fauni, Lucetii, Victoris, invicti, Viminii, Fagutalis, Latiaris, Hercei, Opituli, . . arbitratoris, ſoſpitatoris, ſervatoris, fulguratoris, fulminatoris, u. ſ. w.

des Baal dieſen Gott vom Morgen bis an den Mittag unaufhörlich bey ſeinem Nahmen an *f*). Wenn die Kunſtrichter auch nicht über das Alter der ſogenannten Orphiſchen Hymnen einig ſind; ſo ſtimmen ſie wenigſtens in dem Urtheil zuſammen, daß dieſe Lieder um viele Jahrhunderte nach dem Orpheus in einem den älteren Griechen fremden Geſchmack gedichtet worden, in dem dieſelben faſt nichts, als die verſchiedenen Nahmen, und Beynahmen von Göttern in ſich faſſen. Die gewöhnlichen Gebete der Hindus beſtehen bloß aus den Nahmen, und Beynahmen von Göttern, die ſehr oft wiederhohlt werden *g*). Die Mauren *h*), die Türken *i*), und die Perſer *k*), wiederhohlen entweder die Wörter La illah, illah allah ſo oft und ſo laut, bis ſie ſchwarz im Geſicht werden, und den Betenden der Athem vergeht, oder der Mund zu ſchäumen anfängt; oder ſie zählen die Vollkommenheiten Gottes in eben ſo vielen Beywörtern auf, und zwar jedesmahl mit dem Zuſatze: gelobt ſey ſeine Weisheit, ſeine Güte, u. ſ. w. Im Arabiſchen ſind von dem Worte Alla, oder Allah, welches ſo viel als dienen, verehren, anbeten, bedeutet, neun und neunzig Wörter abgeleitet, welche man die ſchönen, die liebenswürdigen nennt. Beſon-

f) 1. B. der Könige 18. v. 26.

g) Rogers I. 16.

h) Tally p. 94.

i) Joh Cotovici Itiner. Hieroſolym. c. 5. beym Niedeck p. 81. 82.

k) Chardin IV. p. 27.

sonders haben die Mahomedaner *l*) eine Sammlung von tausend und Einem Nahmen, und Beynahmen der Gottheit, wodurch die Eigenschaften, oder Vollkommenheiten derselben ausgedrückt werden. Man nennt diese Sammlung einen Panzer oder Harnisch, weil man überzeugt ist, daß der innere Mensch dadurch eben so kräftig, als der äußere durch den festesten Harnisch geschützt werde. Man hat sie nach Zehnern abgetheilt, deren Jeder sich mit einem Reime, oder doch mit einem abgemessenen Rythmus endigt. Das erste Zehent lautet folgendergestalt: O, mein Gott! Ich rufe dich bey deinem Nahmen an! O Gott! O Geber! O Gütiger! O Barmherziger! O starker! O Großer! O Ewiger! O Weiser! O Vergeber! O Heilender! Viele Menschen tragen die tausend und Einen Nahmen, oder Beynahmen Gottes, als einen Amulet auf der Brust, oder auf dem Arme.

Nicht weniger alt, und natürlich, als das Aneinanderreihen der Nahmen, und Beynahmen von Göttern, waren diejenigen Lob- und Dank-Gebete, oder Gesänge, in welchen man die Gottheit durch die Verherrlichung ihrer Thaten, und Schicksale pries. Diese Hymnen, welche der zu früh verstorbene Snedorf sehr pässend epische nannte *m*), fanden sich von den ältesten Zeiten her so

l) Chardin l. c. Selden. l. c. p. 56.

m) de Hymnis veterum Graecorum scripsit Fridericus Snedorf, Hafnienſis Hafniae et Lipſ. 1796. 8. p. 7. et ſq.

ſo wohl unter den Bewohnern des Orients, als vorzüglich unter den Griechen, und Römern. Die Hinreiſſendſten unter allen Lobgeſängen waren unſtreitig die eines Moſes *n*), eines David, und anderer Iſraelitiſchen Sänger *o*). In Griechenland hatte eine jede Haupt-Gottheit eigenthümliche Hymnen, die meiſtens mit eigenthümlichen Nahmen belegt wurden *p*). Zu den täglichen Morgen-Gebeten Indiſcher Brahminen gehört unter anderen Eins, in welchem gewiſſe Wunder, oder wundervolle Thaten des Viſteu geprieſen werden *q*).

Da alle Völker die Meinung hatten, daß die Gottheit nichts umſonſt thue, daß man ihr entweder etwas geben und leiſten, oder das eine, und das andere verſprechen müſſe, wenn ſie Wohlthaten erweiſen, und Uebel abwenden ſolle; ſo mußte man auch nothwendig bald auf den Gedanken kommen, daß die Gottheit nichts ungebeten thue, und daß man alſo alles, was man unternehme, mit Gebet anfangen müſſe. Dieſer Gedanke entwickelte ſich ſchon unter manchen ganz rohen Völkern *r*). Unter den größeren Nationen war er allgemein *s*): nirgend aber allgemeiner, als unter den Griechen und Römern, unter welchen deßwegen alle Dichter, Red-

n) B. M. 2. c. 15.

o) B. d. Richter V.

p) Snedorf l. c.

q) I: 17. Rogers.

r) Georgi u. Oldendorp ll. cc.

s) Z. B. unter den Juden, und im Orient, Outram I. c. 15. p. 157.

Redner, und Geschichtschreiber ihre Werke mit der Anrufung irgend einer Gottheit, oder der unsterblichen Götter überhaupt anfiengen *t*). Man sagte so gar dem Cäsar nach, daß er nach einem Unfalle, den er unter Weges erfahren hatte, sich nie in seinen Reisewagen setzte, ohne dreymahl ein gewisses Gebet auszusprechen: eine Gewohnheit, die noch zu Plinii Zeiten herrschend war *u*).

Unter allen ungebildeten Völkern glaubten die Opfernden, daß sie durch Opfer: diejenigen, welche sich lustrirten, daß sie durch Reinigungen: die Büßenden, daß sie durch Büßungen die Gnade der Gottheit erlangen, und ihre Ungnade versöhnen könnten. Ein gleiches fingen die Betenden bald an, von Gebeten zu hoffen, in dem man wähnte, daß man dadurch alles von den Göttern erschmeicheln, oder daß man sie so lange durch Gebete ermüden könne, bis sie die Wünsche der Bittenden erfüllten. Um die Gottheit zu ermüden, beteten die Priester der Juden Stunden lang, so wie die Priester des Baal Stunden lang schrieen *x*). Vor der Schlacht bey Platäa waren die Gebete, und Opfer des Königs Pausanias lange ohne Wirkung. Als endlich die Gefahren immer näher heran

t) Plin. XXVIII. 2. Brisson. de formulis I. 69. c.

u) l. c. Caesarem dictatorem post unum ancipitem vehiculi casum ferunt semper, ut primum consedisset, id quod plerosque nunc facere scimus, carmine ter repetito securitatem itinerum aucupari solitum.

x) Mathäus VI. v. 7. 1. B. der Könige 18. v. 26.

andrangen, und der König mit der gröſten Inbrunſt zu den Göttern des Platäenſiſchen Gebiets betete; ſo ließen ſich dieſe endlich erweichen. Die Eingeweide der Opferthiere verkündigten Sieg, und das Griechiſche Heer ſtand muthig zum Kampfe auf *y*). Der Gedanke, daß man Götter durch Gebete ermüden könne, war unter den Römern ſo gemein, daß man ihn bey allen Arten von Schriftſtellern findet *z*). Die Heiligen unter den erſten Chriſten hatten ein gleiches Zutrauen zu ihren Gebeten. Der h. Martin fühlte in ſeinem Geiſte *a*), daß die Seuche, womit ein gewiſſes Haus heimgeſucht wurde, eine göttliche Strafe ſey. Um dieſe Strafe abzuwenden, betete, und faſtete er ſieben Tage, und Nächte, bis die Gottheit ſich erweichen ließ, und ſein Gebet erhörte. Bey ſo rohen Begriffen, dergleichen ſchon die Chriſten des vierten Jahrhunderts von der Gottheit, und vom Gebet hegten, hätte man glauben ſollen, daß ſie früher dahin gelangt wären, das Gebet für die Summe der Religion zu halten, wodurch man alle Tugenden und Pflichten erſetzen, und alle Sünden büßen könne. Allein die Katholiſche Kirche fing erſt im zwölften Jahrhundert an, von Gebeten und Almo-

y) Plutarch. II. 519. 520.

z) Niedeck p. 82. 83. Horat. I. Od. 2.
Prece, qua fatigent
Virgines ſanctae minus audientem
Carmine Veſtam.
Tacit. I. 29. Hiſt. Ignarus interim Galba. . . fatigabat alieni jam imperii Deos.

a) Dialog. Sulpit. Sev. III. c. 14. Quam ſpiritu ſentiebat, divino numine verberari.

mosen einen Gebrauch zu machen, der für die ächte Tugend, und Frömmigkeit nicht gefährlicher hätte seyn können. Wenn einem Sünder die Fasten, welche man ihm auflegte, zu beschwerlich waren; so verwandelte man die Fasten in Allmosen, und konnte oder wollte er die Allmosen nicht geben, so verwandelte man diese in Gebete, und verband mit dem Hersagen von gewissen Gebeten einen immer ausgedehntern Ablaß *b*).

Alle, auch die rohesten Völker, glaubten, daß es Worte, und Charaktere gebe, wodurch man höhere Naturen selbst wider ihren Willen zwingen könne, dem Willen der Menschen zu gehorchen. Allein rohe Völker hielten solche Wörter, und Zeichen für Geheimnisse, die bloß ihren Zauberern, und Beschwörern bekannt seyen. Unter den größeren Nationen hingegen fing man bald an, zu glauben, daß man durch Gebete Götter nicht bloß reitzen, oder bewegen, sondern auch nöthigen könne, die Bitten der Menschen zu erhören. Von dem Augenblick an, wo man anfing, Gebete überhaupt für Beschwörungen und Zauberformeln zu halten, oder damit zu verwechseln, wurden die Gebete, besonders die öffentlichen, und feierlichen, stehende, oder unveränderliche Formulare, von welchen man nichts wegzunehmen, und zu welchen man nichts zuzusetzen wagte, weil man überzeugt war, daß ihre ganze Kraft in der Wahl, und Folge der Worte liege. Von nun an betrachtete man es als etwas durchaus gleichgültiges, mit welchen Empfindungen, und von welchen Personen Ge-

b) Pelliccia II, 226.

Gebete ausgesprochen: ja so gar, ob sie ausgesprochen, oder nur sonst in Bewegung gesetzt würden. Man fand es im geringsten nicht nothwendig, daß Gebete in einer verständlichen Sprache, oder in verständlichen Worten abgefaßt seyen. Vielmehr traute man manchen Gebeten um desto mehr zu, je weniger sie verständlich waren. Da die Kraft von Gebeten bloß von der Wahl, und Folge von Wörtern und Sylben, nicht von den Gesinnungen, und Personen der Betenden abhing; so betete man für Andere, selbst für Verstorbene, und ließ Andere für sich beten. Man erfand Werkzeuge, vermöge deren man die Zahl der hergesagten Gebete erfahren, ja so gar sich die Mühe des Betens ersparen konnte.

Alle Völker des Alterthums hatten für jede Gottheit, für jedes Fest, für jede gottesdienstliche Handlung stehende Gebetsformeln c). Unter allen diesen Völkern ist keins, dessen Gebete, und Art zu beten wir so genau kennen, als die der Römer, und eben daher setze ich vorzüglich die Einrichtung der Römischen Gebete aus einander. Diejenigen, welche im Nahmen des Volks beteten, mochten Priester, oder Magistrats-Personen seyn; so durften sie durchaus nicht aus der Fülle des

c) Man s. Petit Leges Attic. p. 201. Gale ad Jamblichum p. 295. Brisson. de Formulis l. c. 95. 109 112. 143. Niedeck c. 2 et 8. Plin. XXVIII. 2. ersterer sagt: Quippe victimas caedi fine precatione non videtur referre, nec Deos rite consuli. Praeterea alia sunt verba impetrantis, alia depulsoris, alia commentationis. Vidimus certis precationibus obsecrasse summos magistratus.

des Herzens, oder nach den Eingebungen ihres eigenen Geistes beten. Damit kein Wort ausgelassen, oder unrichtig ausgesprochen werde; so las Jemand dem Betenden das Gebet nach einem geschriebenen Formular vor. Man bestellte ferner einen Andern, der Acht geben mußte, ob der Betende die Worte, die ihm vorgelesen wurden, richtig nachspreche. Ein Dritter forderte die Umstehenden auf, das Gebet ja nicht durch Gespräche, wenigstens nicht durch so genannte unglückliche Worte zu unterbrechen, oder zu entkräften. Aus Furcht, daß die Umstehenden doch der ergangenen Aufforderung nicht genau folgen, und etwas sagen möchten, was der Kraft des Gebets entgegenwirke, mußte ein Trompeter während des Gebets blasen, weil man nach den Büchern der Auguren annahm, daß unglückliche Zeichen und Worte, welche man nicht vernommen habe, ohne nachtheilige Wirkung blieben *d*). Ein einziges unglückliches, oder nur unrichtiges Wort könne, dachte man, auf der Stelle die schrecklichsten Wirkungen des göttlichen Zorns

herv

d) Plin. l. c. Et ne quid verborum praetereatur, aut praeposterum dicatur, de scripto praeire aliquem, rursusque alium custodem dari attendat, alium vero praeponi, qui faveri linguis jubeat: tibicinem canere ne quid aliud exaudiatur. . . In augurum certe disciplina constat, neque diras, neque ulla auspicia pertinere ad eos, qui quamque rem ingredientes observare se ea negaverint: quo munere divinae indulgentiae majus nullum est. Favere linguis bedeutete bald, daß man schweigen, bald, daß man keine andere, als gute und glückliche Worte, oder Reden vorbringen solle. Brisson. l. c. 12. 13.

hervorbringen, so wie oft durch einzelne Worte die Schicksale ganzer Reiche bestimmt würden *e*). Es gebe allerdings Worte und Gebete, so wohl Unrömische, als Römische, wodurch die Götter nicht bloß gereitzt, sondern gezwungen würden; und selbst Plinius war zweyfelhaft, welche die wirksamsten seyen *f*). Gerade deßwegen, weil es eine alte, und allgemeine Meinung war, daß die Kraft der Gebete auf den Worten beruhe, aus welchen sie bestünden; gerade deßwegen erstaunte das Römische Volk über die Kühnheit des jüngern Scipio, als er die Gebets-Formel abänderte, welche er als Censor nach geendigtem Lustro aussprechen sollte. Er betete nicht, wie seine Vorgänger gethan hatten, daß die Götter das Römische Volk noch immer glücklicher, und mächtiger machen, sondern daß sie die Wohlfahrt desselben dauerhaft erhalten möchten *g*). Die Römer wähnten sich,

e) l. c. Utraque memoria insigni, quoties ipsae dirae obstrepentes nocuerint, quotiesve precatio erraverit, sic repente extis adimi capita, vel corda, aut geminari victima stante . . . multi vero magnarum rerum fata et ostenta verbis permutari.

f) Neque est facile dictu, externa verba atque ineffabilia derogent fidem validius, an Latina inopinata, et quae ridicula videri cogit animus, semper aliquid immensum exspectans, ac dignum deo movendo, imo vero quod numini imperet. Zu den Zeiten des Arnobius brauchte man beym Opfern mehrere ganz fremde Wörter: VII. 24. Quid, inquam, sibi haec volunt apexabo, isicia, silicernia, longavo?

g) Valer. Max. IV. c. 1. §. 10. Ne Africanus quidem posterior nos de se tacere patitur: qui censor,

ſich, gleich den Griechen, im Beſitze von Gebeten, oder Formeln, wodurch ſie die Götter nöthigen könnten, bald gewiſſe Städte, Tempel, und Statüen entweder zu verlaſſen, oder einzunehmen, bald zu beſchützen, oder zu verfolgen, und zu Grunde zu richten. Zu den erſteren gehörten die Formeln der Evocation, und Einweihung, deren ich im Abſchnitt von den Bildniſſen der Götter erwähnt habe: zu den letzteren, die der Heiligung, und Verfluchung *h*). Es läßt ſich kaum eine gröſſere Verblendung denken, als dieſe, daß nicht bloß gute, ſondern ſelbſt böſe Menſchen im Stande ſeyn ſollten

ſor, quum luſtrum conderet, inque ſolito fieri ſacrificio ſcriba ex publicis tabulis ſolemne ei precationis carmen praeiret, quo dii immortales, ut populi Romani res meliores ampliores-que facerent, rogabantur: ſatis, inquit, bonae et magnae ſunt. Itaque precor, ut eas perpetuo incolumes ſervent. Ac protinus in tabulis publicis ad hunc modum carmen emendari juſſit. Qua votorum verecundia deinceps cenſores in condendis luſtris uſi ſunt.

h) **Grävius** glaubte, freylich unrichtig, daß Conſecratio nur von Oertern, Plätzen und Aeckern, dedicatio, von Tempeln, Altären und Statüen gebraucht worden ſey. Man ſ. Erneſti Clav. Cic. in Voce conſecratio. Nichts deſto weniger wäre es gut geweſen, wenn man die Heiligung von Dingen, wodurch man ſie den Göttern zum Eigenthum und Schutze übergab, von der Weihe, oder Einweihung der Tempel, und Statüen von Göttern unterſchieden hätte. Ueber die Leges dedicationis ſ. man Briſſon. I. 194. über die formulas dirarum, exſecrationum, et devotionum, id. I. 184 c. Ueber die Heiligung von Elis, Platäa und Rhodos, Polyb. IV. 73. Plutarchi II. 529. Thucyd. II. 74. III. 50.

ten, vermöge gewiſſer Worte und Gebräuche höhere Naturen zu Werkzeugen ihrer Rache gegen Unſchuldige zu machen, und wenn ſie ihre Geſinnungen änderten, die Götter ſo gleich vom fernern Schadenthun abzuhalten *i*). So bald die Decier ſich ſelbſt verwünſcht hatten, ſo konnten die Götter nicht umhin, ſie zu vernichten *k*). Das ganze Römiſche Volk war überzeugt, daß die Niederlage des Craſſus eine Folge der Verwünſchungen ſey, welche der Tribun Ateſius gegen ihn ausgeſtoßen hatte *l*); und ſelbſt der Naturforſcher Plinius ſagt von ſich, und ſeinen Zeitgenoſſen: daß ein Jeder ſich vor gräßlichen Verwünſchungen fürchte *m*).

Die weniger gebildeten Chriſten, und Mahomedaner haben noch jetzt vom Gebet dieſelbigen Vorſtellungen, wie die Griechen und Römer hatten; und man darf ſich alſo nicht wundern, daß die Hindus und andere heidniſche Völker in Aſien ſich nicht zu richtigeren Begriffen erhoben. Die Spanier und Portugieſen in den Americaniſchen Colonien denken nicht einmahl daran, zu dem wahren Gott zu beten *n*), ſondern ſie wenden ſich einzig und allein an die Mutter Gottes und andere Hei-

i) Ueber das Zurücknehmen von Verwünſchungen ſ. man meine verm. Schriften III. 20. S.

k) Livius VIII. 6. 9. 10. X. 28.

l) Plutarch. III. p. 440.

m) XXVIII 2. Defigi quidem diris deprecationibus nemo non metuit.

n) Frezier p. 419-426. et p. 533. beſ. 424.

Heilige. Wenn ein Heiliger ein Gebet nicht zur rechten Zeit erhört; ſo erklären ſie, daß ſie ihn nicht weiter anrufen wollen *o*), und beten zu einem andern. Eben ſo flehen ſie, wenn die Mutter Gottes von Bethlehem nicht hilft, die Mutter Gottes vom Berge Carmel, oder vom Roſencranze, oder von der Wüſte an *p*). Der Gottesdienſt der Spanier und Portugieſen beſteht vorzüglich in dem Beten des Roſencranzes *q*). Sie murmeln ihren Roſencranz ohne die geringſte Andacht, mitten unter den ſchlüpfrichſten Geſprächen, und ſelbſt in der Meinung her, daß der Roſencranz ihnen in ihren verliebten Unternehmungen helfen werde *r*) Sie ſtiften nicht bloß Seelen-Meſſen für ſich und die Ihrigen *s*), ſondern machen auch große Vergabungen, um ein Grab entweder nahe an einem Altar, oder auf dem Kirchhofe eines Cloſters zu finden, weil ſie hoffen, daß ſie alsdann um deſto mehr Antheil an den Gebeten der Gläu-

o) ib. p. 248.

p) De la Soledad l. c.

q) l. c. p. 418. Il ſemble, que tout ſe reduit au roſaire . . .

r) ib. p. 419. 423. j'ai ſouvent remarqué, qu'ils y comptent auſſi pour la réuſſite de leurs intrigues amoureuſes - - - ils marmottent ſouvent même leur chapelet, en commettant de choſes, qui ne ſont guères compatibles avec de pieux Exercices.

s) Ueber den Urſprung der Seelen-Meſſen, Polliccia I. 323. II. 355.

Gläubigen haben werden *t*). Wie sollten die Spanischen und Portugiesischen Christen nicht auch glauben, daß man durch Gebete selige Geister herablocken, oder herabnöthigen, und böse Geister vertreiben *u*): daß man durch Verwünschungen sowohl ganze Völker, als einzelne Menschen dem Zorne der Gottheit und der Heiligen übergeben, so wie durch Segnungen alle Arten von Uebeln abwenden, und selbst leblosen Dingen übernatürliche Kräfte mittheilen könne? Glocken und anderes heiliges Geräth, Waffen und Kriegszeichen wurden nicht bloß im Mittelalter *x*), sondern werden noch jetzt, mit unzähligen anderen Gegenständen unter den meisten Christlichen Völkern eingesegnet; und wie lange mag es seyn, daß der große Hause selbst unter den aufgeklärteren Nationen unsers Erdtheils zu glauben aufgehört hat: durch das Läuten von eingesegneten Glocken könnten Hagelwetter, und Blitzstrahlen, Sturmgeister und andere Luftmächte abgetrieben, oder besänftigt werden?

Die unerleuchteten Mahomedaner haben vor den unerleuchteten Christen wenigstens Einen unläugbaren Vorzug, daß sie nämlich nicht bloß in der Einsamkeit, sondern auch an öffentlichen Plätzen, und in großen Gesellschaften mit einer Sammlung, oder

t) p. 426. l. c. plus ils se font enterrer proche de l'autel; plus ils participent aux suffrages des prieres des Fideles.

u) Coreal I. 79. 81.

x) Man s. Cassel im Alten und Neuen der Herzogthümer Bremen und Verden III. S. 331. St. Palaye I. 62 p.

oder Inbrunſt beten, die durch nichts, ſelbſt nicht durch plötzlich anſcheinende Gefahren zerſtreut wird y). Ein anderer Vorzug iſt mehr ſcheinbar, als wirklich, dieſer nämlich: daß ſie ſich in ihren Gebeten unmittelbar nur an Gott wenden, und daß weder der Koran, noch die Ausleger des Korans Gebete an die Heiligen geradezu vorſchreiben z). Der treffliche Beobachter, der dieſes erzählt, kann nicht läugnen, daß die Mahomedaner unzählige Mahle den Mahomed, Aly, Haſſein und andere Heilige anrufen. Es läßt ſich kaum anders denken, als daß der große Haufe der Muſelmänner dieſes in eben der Abſicht thut, in welcher es die ungebildeten Chriſten thaten, oder noch thun: und nicht bloß deßwegen, weil die Gottheit es befohlen habe.

Uebrigens halten die Mahomedaner mit den ungebildeten Chriſten dafür, daß man täglich eine gewiſſe Zahl von Gebeten verrichten müſſe, wenn man ſich nicht die Ungnade der Gottheit zuziehen wolle, und daß man ſich der Gnade der Gottheit um

y) Chardin IV. 120. Je ne puis m'empêcher de dire encore une fois, que la prière des Mahometans ſe fait avec une révérence inconcevable, et qu'on ne peut regarder l'attention, qu'ils y apportent, le Zèle, et l'humilité, dont ils l'accompagnent, ſans admiration. Ils ne remuënt pas les yeux. . . Ils prient Dieu à voix entrecoupeè, tantôt bas, tantôt haut, tantôt d'eſprit ſeulement; mais tout cela eſt ſi poſé, ſi exact, ſi recueilli, qu'aſſurement ils nous font la dernière honte à nous autres Chrétiens. Ferner Guys I. 474. Lettr. Edif. IV. 274. 454. 455.

z) IV. 121. 22. Chardin.

um deſto würdiger mache, je mehr Gebete man über die geſetzliche Zahl bete *a*). Nach den Legenden der Mahomedaner machte ihr Prophet ſich zuerſt gegen die Gottheit anheiſchig, daß ſeine Anhänger alle vier und zwanzig Stunden zu funfzig verſchiedenen Mahlen beten ſollten. Auf die Vorſtellungen der älteren Propheten, die vor ihm erſchienen waren, erſuchte Mahomed die Gottheit, daß ſie doch um der menſchlichen Gebrechlichkeit willen etwas von der Zahl funfzig erlaſſen wolle. Die Gottheit ſetzte die funfzig Gebete auf dreyßig herab. Es zeigte ſich aber ſchon bey der Vertheidigung von Medina, daß auch dreyßig tägliche Gebete zu viel ſeyen, indem die Gläubigen durch die Gebete beſtändig in ihren kriegeriſchen Arbeiten unterbrochen wurden. Mahomed trug dieſes der Gottheit vor, und brachte ſie dahin, daß ſie von den wahren Gläubigen nicht mehr, als fünf tägliche Gebete verlangte, die am Morgen, um Mittag, Nachmittags, Abends und vor dem Schlafengehen verrichtet werden ſollten. Da es Reiſenden, Kriegern, und anderen ſtark beſchäftigten Leuten nicht ſelten unmöglich wird, ſelbſt dieſe fünf Gebete zu den vorgeſchriebenen Zeiten zu verrichten; ſo haben die Schriftgelehrten mehrere Mittel erfunden, die Pflicht des Betens zu erleichtern: vorzüglich dadurch, daß ſie es für erlaubt erklärten, zwey Gebete auf einmahl zuſammenzunehmen, und die Zeit des Betens um mehrere Stunden zu anticipiren, oder zu verzögern. Die frommen Mahomedaner begnügen ſich nicht mit den fünf geſetzlichen Gebeten, ſondern vermehren ſie nach dem Maaße ihrer Frömmigkeit mit einer klei-

a) Chardin l. c. p. 111 et ſq.

kleinern oder gröſsern Zahl überverdienſtlicher Gebete, die ſtets mit den geſetzlichen zuſammengebetet werden. Nur das Gebet der Mitternacht wird einzeln gebetet, weßwegen man auch den gröſsten Werth darauf legt *b*).

Der Inhalt, ſo wohl der geſetzlichen, als der überverdienſtlichen Gebete iſt immer derſelbige, ausgenommen, daß nicht ſtets einerley Stellen des Korans abgeleſen, oder hergeſagt werden *c*). Nur an beſonderen Feſten, oder bey beſonderen Gelegenheiten hält man auſserordentliche Gebete, die von den gewöhnlichen abweichen. Die Betenden wiederhohlen die Worte, aus welchen die ordentlichen Gebete beſtehen, mehr- oder wenigere Mahle, je nachdem ſie bloß geſetzliche, oder auſser den geſetzlichen auch überverdienſtliche Gebete verrichten. Um die Zahl der Wiederhohlungen zu meſſen, brauchen die Mahomedaner Roſencränze, deren Kugeln meiſtens aus heiliger Erde gemacht ſind, die von den Gräbern groſser Propheten genommen worden. Die Roſencränze der Mahomedaner enthalten nicht immer eine gleich groſse Zahl von Kugeln. Die gewöhnliche Zahl iſt neun und neunzig, unter welchen der Regel nach die drey und dreyſsigſte, und ſechs und ſechszigſte etwas gröſser, als die übrigen ſind. Die Betenden ſagen bey den erſten drey und dreyſsig: O groſser Gott! bey den zweyten: Ruhm gebührt dem groſsen Gott! bey den dritten: Gott ſey gelobt! Zu den Zeiten der Creuſszüge lehrte Peter der Ein-

b) l. c. p. 112. 113.

c) p. 111. l. c.

Einsiedler zuerst die Creußfahrer nach solchen Instrumenten zu beten, dergleichen die Mahomedaner hatten. Ganz allgemein aber wurden diese Werkzeuge in der Abendländischen Kirche erst durch den heiligen Dominicus, der vorgab, daß die Mutter Gottes selbst ihm den Rosencranz als ein herrliches Gnadenmittel übergeben habe.

Die Mahomedaner mögen die gesetzlichen Gebete so inbrünstig und genau, als möglich, und der überverdienstlichen so viele, als nur immer möglich, gebetet haben; so glauben sie doch mit ihrem Propheten, daß alle diese Gebete vergeblich seyen, wenn sie nicht in dem Anzuge, der Richtung, den Stellungen und Lagen, mit den Bewegungen der Hände und der Arme, mit einer solchen Sauberkeit des Cörpers und des Bodens, wie sie im Koran vorgeschrieben werden, gebetet hätten *d*). Auch Mahomet also dachte sich den einzigen wahren Gott als einen strengen Herrn, oder eigensinnigen Beherrscher, der seine treuesten Knechte, oder Unterthanen verwerfe, wenn sie ihm nicht alle die äußeren Beweise von Ehrerbietung gäben, welche er als Herr und König verlangen könne.

Weil

d) l. c. p. 114. Les Docteurs Persans disent, qu'il y a huit dispositions requises à l'oraison: six intérieures, - - et deux extérieures; l'une, la netteté du corps, et de tout ce, qui y touche, et qui l'environne; l'autre, le geste du corps. Or par le geste du corps ils entendent beaucoup de choses, - - - - comme d'être tourné vis - à - vis de la Mecque, le mouvement des bras et des mains, le prosternement du corps et celui du front contre terre.

Weil nun die Mahomedaner überzeugt sind, daß Gott eine gewisse Zahl von Gebeten zu bestimmten Zeiten bey Androhung seiner Ungnade fordere: daß er um desto mehr Gnade erweise, je mehr Gebete man über die geforderte Zahl bete: daß man aber auch nur alsdann seine Schuldigkeit thue, und sich Verdienst erwerbe, wenn man genau so bete, wie der Prophet es nach göttlichen Befehlen vorgeschrieben habe; so bleiben sie, wenigstens die ängstlichen, immer zweyfelhaft, ob sie ihre Schuld richtig abgetragen, oder sich so viel Verdienst erworben haben, als sie sich hätten erwerben mögen. Wegen dieser Ungewißheit kaufen sie bey ihrem Leben häufig die Gebete von anderen Frommen und machen Stiftungen, daß nach ihrem Tode, oder dem Tode der Ihrigen im Nahmen der Einen, oder der Anderen gebetet werde *e*). Es gibt unter den Mahomedanischen Schriftgelehrten Einige, welche behaupten *f*), daß die Gebete für die Verstorbenen nur den Lebenden nützten, weil es ein Gott gefälliges Werk sey, sich der Verstorbenen auf eine liebreiche Art zu erinnern. Allein die meisten Ausleger des Korans stimmen mit dem allgemeinen Glauben der Mahomedanischen Völker zusammen: daß man durch Gebete die Quaalen der Verdammten lindern, und die Seligkeiten der Erwählten erhöhen kön-

e) l. c. p. 122. Ils engagent des gens pour cela durant leur vie, et après leur mort, à faire la prière accoutumée pour eux, en leur nom, et en leur place, etc.

f) p. 121.

könne. Viele Mahomedaner besuchen die Synagogen der Juden und Christen, um an den Gebeten der Frommen unter beyden Völkern Theil zu nehmen g). Eben so häufig geschieht es, daß sie die Rollen von Papier, oder Pergament, welche sie als Amulete zu tragen pflegen, nicht bloß mit Sprüchen des Korans und den Gebeten von Mahomedanern, sondern auch mit den Gebeten von solchen Juden und Christen beschreiben lassen, die in dem Rufe der Frömmigkeit stehen. Es ist einleuchtend, daß man keine richtige Begriffe vom Gebet unter solchen Völkern habe, wo man annimmt, daß die Gottheit eine bestimmte Zahl von Gebeten verlange: daß man durch eine größere Zahl von Gebeten die Gnade der Gottheit unfehlbar erwerbe: daß es beym Beten auf etwas anders, als auf den innern Werth und die Gesinnungen der Betenden ankomme: daß man für Andere beten, und von Anderen für sich beten lassen könne.

So falsch und roh auch die Vorstellungen der Christen und Mohammedaner waren, so kommen sie doch bey weitem nicht den Vorstellungen der Hindus, der Thibetaner und der übrigen großen heidnischen Nationen im südlichen und östlichen Asien gleich: welche man mit Recht als die äußerste Gränze der Verkehrtheit im Beten ansehen kann h). Auch unter andern Völkern glaubte man,

g) Poiret. I. 138.

h) Ueber das Beten der Hindus Rogers I. C. 16. Georgi's Russ. Völk. 464 S. Ezour-Vedam I. 88.

man, oder mochte man glauben, was die Hindus behaupten, daß man durch gewisse Gebete und Gebräuche, besonders durch das Hersagen der Nahmen und Beynahmen von Göttern, ohne Rücksicht auf Leben und Gesinnungen, eine endlose Seligkeit nach dem Tode erhalten, oder verschaffen könne. Allein man hatte sonst nirgend das Herz, geradezu zu erklären, daß das Aussprechen des Nahmens Eines Gottes seine übernatürlichen Wirkungen hervorbringe, wenn man es auch in der Absicht thue, seiner zu spotten, wie die Hindus von dem Aussprechen des Nahmens des Vistun vorgeben *i*). Einige Gebete der Hindus bestehen aus ganz unverständlichen, oder vielmehr sinnlosen Worten und Sylben; und gerade diese Zauberformeln sind es, welche sie Fremden am wenigsten mittheilen, aus Furcht, daß ihnen alsdenn der Kopf zerspringen möchte *k*). Um der Wirkung ihrer Gebete gewiß zu seyn, wiederhohlen die Hindus dieselben sehr oft; und damit sie die Zahl der Wiederhohlungen genau erfahren, lassen sie bey jedem Gebet eine Kugel, oder Coralle an ihrem Paternoster, oder Rosencranze fallen: ein Werkzeug, welches sie nicht nur allen Nationen des östlichen und südlichen Asiens, sondern auch wahrscheinlich den ersten Mahomedanern mitgetheilt haben, so wie überhaupt zwischen den Ma-

hos

88. Der Thibetaner und Calmycken, Georgi Alphab. Thibet. p. 248. 442. Pallas Reisen, I. 354. 358. Lepechin I. 286. Der Tunkinesen, Dampier III. 71. Der Chinesen, Osbeck S. 201.

i) Ezour-Vedam l. c.

k) l. c. und Sonnerat I. 55 S.

homedaniſchen und Indiſchen Gebräuchen beym Beten eine kaum zu verkennende Aehnlichkeit iſt *l*). Man ſollte es kaum für möglich halten, daß man in Rückſicht auf Beten noch gröblicher irren könne, als die Hindus; und doch gingen die Schüler der Hindus, die Thibetaner und übrigen Lamaiſchen Völker noch um einen Schritt weiter. Die Hindus beten für Andere, und laſſen Andere für ſich bitten, ſo wie die Bewohner von Hinter-Indien das Beten, gleich anderen Theilen des Götterdienſtes, ihren Prieſtern überlaſſen. Die Thibetaner und Calmycken finden auch dieſes noch zu beſchwerlich, oder zu koſtbar. Sie ſchreiben daher ihre Gebete auf Streifen von wollenen Zeugen, befeſtigen dieſe an Stangen, und richten die Stangen auf eine ſolche Art auf, daß die mit Gebeten beſchriebenen Streifen vom Winde bewegt werden. Andere ſtecken ihre Gebete in ausgehöhlte Cylinder, durch welche bewegliche Räder gehen. Wenn dieſe Räder, und vermittelſt der Räder, die geſchriebenen Gebete umgedreht werden; ſo bilden ſich die Lamaiſchen Völker ein, daß die Götter die bewegten Gebets-Formeln ſchon leſen werden.

Es verhielt ſich urſprünglich mit den Gebeten, wie mit den Opfern, Feſten u. ſ. w. Die einen, wie die anderen, waren lange unbeſtimmt. So wenig die erſten Menſchen an gewiſſen Tagen, und in gewiſſen Stunden den Göttern zu Ehren opferten, oder Feſte feierten, ſo wenig beteten ſie auch. Vielmehr wandten ſie ſich im Gebet an höhere Naturen, ſo oft ſie vorzügliches Glück, oder Un-

l II. cc

Unglück erfahren hatten, oder das eine wünschten, und dem anderen zu entgehen suchten, oder endlich durch ungewöhnliche Erscheinungen getroffen worden waren. Auf diese Art beten die meisten Wilden in allen Erdtheilen, selbst viele Neger-Völker *m*). Die ältesten bestimmten täglichen Gebete waren die Morgen-Gebete, in welchen man entweder die aufgehende Sonne, oder andere Gottheiten um Segen für die Geschäfte des bevorstehenden Tages anrief. So beten manche Neger alle Morgen, aber nicht zu anderen Tageszeiten; und auch die Griechen, und Römer beteten ohne Ausnahme Morgens zu den Göttern *n*). Auf die Morgen-Gebete folgten zunächst die regelmäßigen Abend-Gebete, die sich schon unter einigen größeren Neger-Nationen finden, und auch unter den Griechen und Römern sehr gewöhnlich waren *o*). Um aber täglich noch öfter, als zweymahl, oder gar so oft zu bestimmten Zeiten zu beten, wie die Hindus, und Mahomedaner thun *p*), muste man die Vergleichung der Gottheit mit unumschränkten Beherrschern gleichsam vollendet, und aus dieser Vergleichung

m) Oldendorp I. 325.

n) Niedeck c. 9. p. 99 - 101. Oldendorp l. c. Die Römer glaubten den Göttern eben so, wie die Clienten ihren Patronen, Morgens aufwarten zu müssen. Manche erschienen zu diesen Aufwartungen früher, als die Tempel aufgeschlossen wurden. Senec. Ep. 95. Vetemus salutationibus matutinis fungi, et foribus assidere templorum: humana ambitio istis officiis capitur.

o) ll. cc.

p) Rogers und Chardin ll. cc.

gleichung den Schluß gezogen haben, daß die Gottheit durch Lobpreisungen, und Aufwartungen nicht gesättigt werden könne: daß sie an beyden um desto mehr Wohlgefallen finde, je öfter sie wiederhohlt würden.

Da man annehmen darf, daß Fetischen die ersten, und allgemeinsten Götter der Menschen waren; so kann man auch voraussetzen, daß die ersten Menschen sich beym Beten dahin wandten, wo sie ihre Götter vor sich sahen, oder wenigstens glaubten, daß sie gegenwärtig seyen. Erst mit der Entstehung des Sternen-Dienstes, besonders der Anbetung der aufgehenden Sonne, scheint es unter den größern Völkern Sitte geworden zu seyn, sich bey allen Gebeten, und selbst bey anderen gottesdienstlichen Handlungen gegen Morgen, oder Aufgang zu richten. Die Nationen des alten Orients, und nach ihrem Beyspiele die Griechen und Römer waren beym Beten ohne Ausnahme gegen Osten gekehrt *q*). Gerade deßwegen, weil alle Heidnische Völker gegen Morgen beteten, mußten die Juden die entgegengesetzte Richtung gegen Abend beobachten, von welcher Richtung sie nur alsdann abwichen, wenn sie in Abgötterey zurückfielen *r*). Die Mahomedaner müssen sich während des Betens gegen das heilige Haus zu Mekka wenden *s*). Dieß Heiligthum liegt den Mahomedanern,

q) Tacit. Hist. III. c. 24. et ibi Lipf. Niedeck c. 22. p. 193, et sq. p.

r) Niedeck l. c. p. 197.

s) Chardin l. c.

nern, die in den westlichen Reichen Asiens wohnen, gegen Süden, wohin also auch die Betenden ihr Antlitz richten. Ganz anders verhält es sich mit den Mahomedanern, die im südlichen Asien oder Afrika, und selbst in den südlichsten Gegenden von Arabien leben. Weil nun die Mahomedaner in den verschiedenen Theilen der Erde sich nach einem Puncte hinrichten, müssen sie beym Beten nothwendig den entgegengesetztesten Himmels-Gegenden zugewandt stehen. Es war ohne allen Zweyfel bloße Nachahmung der benachbarten mahomedanischen Tataren, daß die Heidnischen Wogulen sich beym Beten gegen Süden wandten *t*).

So bald Fürsten von ihren Unterthanen, oder die Reichen und Mächtigen von den Geringeren verlangten, daß diese nur auf eine gewisse Art geputzt und gekleidet vor ihnen erscheinen dürften; so fingen die Völker an, zu glauben, daß die Götter ähnliche Forderungen machten, oder ähnliche Erwartungen hegten. Das Aeußere, unter welchem die Verehrer der Götter sich diesen näherten, war verschieden nach der Verschiedenheit der Gesinnungen, und Absichten der Betenden: anders, wenn man den Göttern seine Dankbarkeit und Ehrfurcht bezeugen, anders, wenn man sie erweichen, und versöhnen wollte. Unter allen größeren Völkern hielt man es zuerst für unumgänglich nothwendig, daß man weder im Gebet, noch in anderen religiösen Handlungen zu den Göttern anders, als mit einem saubern, oder gesäuberten Cörper hinzutreten dürfe *u*). Eben daher gingen unter allen größeren Völ-

t) Georgi l. c.

u) Niedeck c. 12. Chardin und Rogers ll. cc.

Völkern vor dem Gebete Reinigungen her. Reinigungen waren auch unter den Griechen und Römern so unzertrennlich mit Gebeten verbunden, daß, wenn sie irgend eine grobe, oder unverzeihliche Unschicklichkeit ausdrücken wollten, sie von dem, der gefehlt hatte, zu sagen pflegten: er habe etwas mit ungewaschenen Händen, und Füßen unternommen. Die Völker des Morgenlandes, und nach ihrem Beyspiele, die Griechen und Römer bedeckten von jeher, und bedecken noch jetzt beym Beten ihr Haupt, entweder mit Capuzen, die sich an den Gewändern fanden, oder mit Mützen, oder endlich mit turbanartigen Binden, und Cränzen x). Die Römer entblößten anfangs, gleich anderen ursprünglich-Europäischen Völkern, ihr Haupt, wenn sie sich den Göttern, oder solchen Menschen naheten, denen sie Ehrfurcht beweisen wollten. In späteren Zeiten ahmten sie den Orientalern, und Griechen nach, und verehrten bloß den Saturn mit entblößtem Haupte y). Die Perser verhüllten so gar den Mund, wenn sie zu dem göttlichen Feuer beteten, aus Furcht, die Reinheit dieser Gottheit durch ihren Athem zu beflecken. Auf gleiche Art verhüllen sich die Thibetaner, wenn sie vor den Heiligsten unter ihren Büßern niederfallen z). Die Kleidung der Betenden war unter den Orientalern, auch unter den Griechen und Römern, gleich den Bedeckungen des Haupts, mehr sauber und

x) Niedeck c. 13.

y) Plutarch. in quaest. Romanis Oper. VII. 79-81. p.

z) Man s. die Zeugnisse in den Abschnitten vom Feuer-Dienst, und von Büßungen.

und demüthig, als prächtig: entweder ganz weiß, oder von bescheidenen Farben *a*). Selbst die vornehmsten Mahomedaner legen beym Beten alle ihre Prachtkleider ab, und behalten nichts, als ein weisses Hemd an, über welches sie bey kaltem Wetter einen einfachen, mit Lämmerfellen gefütterten Pelz herwerfen lassen *b*). In schwarzen, oder alten, und zerlumpten Kleidern erschien man bloß alsdann, wenn man die Götter der Unterwelt verehren, oder zürnende Götter erweichen wollte *c*). Zu den allgemeinsten Merkmahlen der Demüthigung vor den Göttern gehörte die gänzliche Entblößung der Füße, oder wenigstens das Ablegen der Sandalen und Schuhe, womit man die Füße gewöhnlich zu bedecken pflegte *d*). Die Brahminen ziehen so gar ihr Oberkleid aus, und legen es auf die Schulter, wenn sie in das Allerheiligste der Tempel gehen wollen.

Eben die Gesinnungen der Demuth, und Absichten der Demüthigung, welche die größern Völker auch durch ihre Kleidung zu erkennen gaben, drückten alle Nationen durch natürliche Geberden aus: entweder durch das Niederwerfen des ganzen Cörpers auf die Erde, oder durch das Niederschlagen der Augen, und das Senken des Haupts, oder durch das Hinsinken auf die Kniee, oder durch das Ausstrecken der Arme und Hände, die unter einigen

a) Niedeck c. 14.

b) IV. 115. Chardin.

c) c. 14. Niedeck.

d) ll. cc.

gen Völkern in förmliche, oder inbrünstige Umarmungen übergingen.

Der allgemeinste natürliche Ausdruck der Demüthigung vor höheren Naturen, wie vor unumschränkten Beherrschern, war das Niederwerfen des ganzen Cörpers auf die Erde. Selbst die rohen Wogulen berührten vormals, wenn sie sich an ihre Götter wandten, ehrfurchtsvoll die Erde, und die Lappen warfen sich, so bald sie ihren Opferplatz erblickten, nieder, krochen zu der heiligen Stätte hin, und blieben während des Gebets mit dem Gesichte auf der Erde liegen e). Niederwerfungen zur Erde während des Betens waren vormahls eben so wohl unter den Juden, als unter den Heidnischen Völkern des Orients, und sind jetzt noch unter den Mahomedanern und Morgenländischen Christen nicht weniger, als unter den vielgöttischen Nationen des südlichen, und östlichen Asiens gebräuchlich f). Auch die Griechen und Rö-

e) Hogström S. 203. Georgi's Beschreib. Russ. Völkersch. S. 13.

f) Nach der Weise seines Volks fiel Christus auf sein Antlitz nieder, und betete. Matthäi c. 26. v. 39. Diesem Beyspiele folgten die ersten Christen. Niedeck p. 177. c. 17. Ueber die Niederwerfungen der Mahomedaner, Chardin IV. 120. Guys I. 474. Lettres Edif. N. E. IV. 274. 454. 455. Der Hindus, ib. und Rogers I. c. 16. auch Tavernier II. p. 334. Ueber die Niederwerfungen der Koptischen Christen, und Mönche in's besondere Sicard p. 205. im fünften Bande der Lettr. Edif. N. E.

Römer warfen ſich häufig bey dem Eintreten in einen Tempel, oder bey der Berührung des Bodens eines fremden Landes zur Erde nieder, um die Gottheit des Tempels, oder die Götter des Landes anzubeten g). Wenn die alten Morgenländer, die Griechen und Römer ſich nicht ganz zur Erde warfen, ſo ſchlugen ſie wenigſtens die Augen nieder, und ſenkten ihre Häupter h). Nur bey den Anbetungen der Sonne, und der himmliſchen Götter richtete man die Augen, und das Geſicht gegen den Himmel empor i).

Das Niederfallen auf die Kniee war, wenn auch nicht ſo gemein, als das Niederwerfen des ganzen Cörpers, doch ſehr häufig unter den verſchiedenſten Völkern. Die Einwohner von Hiſpaniola, welche Columbus antraf, knieeten vor ihren Göttern k), wie noch jetzt die Neger beym Beten thun l). Die Aegyptier ehrten durch Knieen ihre Götter, wie ihre Könige, und deren Ver-

g) Niedeck l. c.

h) Die Kinder Iſrael neigeten ſich vor dem Jehovah, und beteten ihn an. II. B. M. IV. 31. Jehovah unterſagte ihnen, ihr Haupt nicht vor der Sonne, dem Monde, und dem übrigen Sternenheer zu beugen. V. B. M. 4. 19. Senec. Quaeſt. Natur VII. 30. Si intramus templa compoſiti, ſi ad ſacrificium acceſſuri vultum ſubmittimus, togam adducimus, ſi in omne argumentum modeſtiae fingimur, etc.

i) V. B. Moſes 4 19. Niedeck p. 170.

k) Itinerar. ſecund. Chriſtoph. Columbi p. 65.

l) Oldendorp I. 325.

Vertraute *m*). Die Griechen und Römer ließen ſich beym Beten bald auf beyde Kniee, bald nur auf Eins, entweder das Rechte, oder das Linke nieder *n*). Die heutigen Mahomedaner ruhen vorzüglich auf ihren Knieen, wenn ſie ihre Anbetungen verrichten, und die Erde mit ihrer Stirn berühren *o*). Die ſo genannten Proſtrationen hingegen nehmen ſie ſtehend vor, indem ſie den Cörper faſt bis in die Gegend der Kniee herabbeugen, wobey ſie ihre Hände auf die Lenden ſtützen *p*). Die erſten Chriſten beteten häufig knieend *q*). Im vierten und fünften Jahrhundert knieete man nicht an Sonntagen und am Pfingſtfeſte, weil das Knieen ein Zeichen von Reue und Buße, nicht von Freude und Dankbarkeit ſey *r*). Die Juden durften ſich eben ſo wenig, als die heutigen Mahomedaner, beym Beten hinſetzen *s*), weil der Wohlſtand es von jeher im Morgenlande unterſagte, daß

m) 1. B. M. 41. v. 43.

n) Niedeck p. 180. 181.

o) IV. 120. Chardin.

p) l c. Mais pour l'inclination du corps, qui eſt la proſtration proprément dite, elle ſe fait étant debout, droit ſur ſes pieds, appuyant les mains ſur le devant des cuiſſes, et penchant le corps ſi bas, que la tête vienne presque aux génoux, et en ſe relevant droit, et élevant les mains en haut.

q) Niedeck S. 181. 182. hat die Beyſpiele aus den Büchern des neuen Teſtaments geſammelt.

r) Niedeck p. 182. 183. Hoſp. de feſtis Chriſtian p. 40.

s) Niedeck p. 186 Chardin l. c.

daß Unterthanen ſich in Gegenwart ihrer Beherrſcher, Clienten vor ihren Patronen, Weiber, Kinder und Knechte vor ihren Männern, Vätern und Herren niederließen.

Im alten Orient wie im alten Griechenlande und Italien drückten von undenklichen Zeiten her Unterthanen ihren Beherrſchern, Knechte ihren Herren, Frauen und Kinder ihren Männern und Vätern Ehrfurcht und Ergebenheit dadurch aus, daß ſie ihnen entweder die Hände, oder die Kniee, und den Saum der Kleider, oder endlich die Füße küßten. Was Untergebene ihren Vorgeſetzten thaten, das thaten die Menſchen überhaupt den Göttern. Sie küßten alſo entweder die Hände, oder die Kniee, oder die Füße der Bildniſſe der Götter: nicht ſelten die Schwellen, und Pfoſten der Tempel, auch die Erde, wenn ſie entweder nach langer Zeit in ihr Vaterland zurückkehrten, oder in einem fremden Lande glücklich anlangten *t*). Die freyen Griechen, und Römer erlaubten ſich ſo gar, das Kinn und den Mund von Statüen zu küſſen, und eben daher geſchah es, daß dieſe Theile an berühmten Statüen durch das häufige Küſſen ein wenig abgeſchliffen waren *u*). Wenn man entweder nicht die Zeit hatte, oder es nicht wagte, ſich den Göttern zu nahen, oder wenn man die Götter nicht erreichen konnte; ſo küßte man die Hand, gleichſam um den Göttern die Küſſe zuzuwerfen. Hiob rühmte von ſich, daß er die Sonne, und den Mond nicht auf dieſe Art verehrt habe *x*). Die Römer nann-

t) Niedeck c. 25. p. 234. et ſq. p.

u) l. c. p. 134.

x) Cap. XXXI. v. 26. 27.

nannten ſolche Küſſe oſcula labrata. Es iſt merkwürdig, daß in allen Orientaliſchen Sprachen ſo wohl, als im Griechiſchen und Lateiniſchen die Wörter, welche Anbetung bezeichnen, vom Küſſen hergenommen, oder abgeleitet worden ſind *y*).

Nicht weniger natürlich, als die bisher erwähnten Aeußerungen der Demuth, der Ehrfurcht, und Ergebenheit, war das Ausſtrecken der Hände und Arme, wodurch man die zögernden Wohlthaten, und in großen Nöthen, die ſchleunige Hülfe der Götter gleichſam herabzuziehen ſuchte. Da ſelbſt die kalten Americaner bey ihren Gebeten, und Anbetungen Hände und Arme emporheben *z*); ſo kann man mit Recht erwarten, daß alle übrige Völker der Erde ein Gleiches gethan haben, oder noch thun *a*). Die Griechen und Römer umarmten häufig nicht bloß die Altäre, oder Knice, ſondern die Statüen der Götter ſelbſt, und benetzten ſie mit ihren Thränen, ſo wie Römerinnen in den Zeiten von großen Nöthen die Tempel der Götter mit ihren Haaren reinigten *b*).

Weniger natürlich, und alſo auch weniger gemein, und übereinſtimmend, waren die übrigen Bewegungen der Hände, und des Cörpers beym Beten, und Anbeten. Die Römer hoben beym Be-

y) Mignot in den Memoires de l'Academie des Inſcript. XXXVI. 88. et ſq. p.

z) Carver p. 67. Lettr. Edifiant VII. 19. N. E.

a) Niedeck c. 21. p 203 et ſq.

b) Niedeck c. 22. et 23. Polyb. IX. 6.

Beten ihre Hände häufig bis zur Stirn empor: die späteren Scholiasten sagten, weil die Stirn der Sitz der Schaamhaftigkeit sey c) Selbst unter den Christen faltete man bisweilen die Hände zum Zeichen des Creutzes. Bald legte man die Finger der einen Hand zwischen die Finger der andern: bald nur die Spitzen der Finger gegen einander, und dann beyde Hände vor das Gesicht d). Unter den Türken ist es eine ehrerbietige Stellung, wenn man beyde Arme auf der Brust Creuzweise über einander hält; welche Stellung sie daher auch beym Beten annehmen e). Die Perser lassen beym Anfange des Gebets die Hände am Leibe herab hangen. So bald sie aber an das erste Capitel des Korans kommen, so heben sie beyde Hände bis an die Backen empor, und halten sie horizontal, als wenn sie etwas, was herabfallen könnte, aufnehmen sollten. Bald nachher legen sie die Hände auf ihre Backen, indem sie zwey Prestrationen, und eben so viele Anbetungen verrichten f). Die Einwohner des Reiches Candy, und andere Völker des südlichen Asiens halten beym Beten, und Anbeten, selbst wenn sie auf der Erde hingestreckt liegen, die Hände über dem Haupte empor g): entweder, weil diese Lage die hülfloseste, und also die demüthigste unter allen ist, oder weil sie das, was

c) Niedeck p. 170.

d) p. 202.

e) ib.

f) IV. 119. Chardin.

g) Tavernier II. 334.

was sie ehren wollen, besonders alles, was ihren Königen angehört, über den Kopf erheben, oder über dem Kopfe emportragen.

Unter den Merkmahlen der Andacht war mir keine länger räthselhafter, als diejenige Bewegung des Cörpers, welche die Römer circumactio corporis nannten. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller führen das Umdrehen des Cörpers als eine bekannte Sache an, und die berühmtesten Alterthums-Forscher stellten die Zeugnisse der Alten neben einander, ohne den Ursprung, und die Absicht der gottesdienstlichen Umdrehung des Cörpers befriedigend zu erklären *h*). Die circumactio corporis bestand unter den Griechen, und Römern darin *i*), daß Betende, nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatten, und bevor sie anbetend zur Erde fielen, sich dreymahl von der Rechten zur Linken und rechten, anstatt daß die Gallier dieselbige Umdrehung in entgegengesetzter Richtung von der Linken zur Rechten vornahmen *k*). Wahrscheinlich be-

h) Erasmus Chil. I. Cent. I. in proverbio: adorato circumactus. Niedeck c. 24. Pithoeus ad cap. 2. Suet. Vitae Vitellii. Brisson. de formulis I. c. 58.

i) Unter den Symbolis der Pythagoreer war Eins: προσκυνειν περιφερομενος. Nach der Erzählung, welche Plutarch von der circumactio corporis macht, I. 277. 512. 573. sollte man glauben, daß dieser heilige Brauch nur den Römern eigen gewesen sey.

k) Plin. 28. c. 2. In adorando dextram ad osculum referimus, totumque corpus circumagimus:

beschränkte sich die circumactio corporis bloß auf ein dreymahliges Umdrehen des Cörpers um seinen Mittelpunct, so oft die Gegenstände der Anbetung nicht gegenwärtig waren, oder eine solche Lage und Stellung hatten, daß man sie nicht umgehen konnte. Wenn aber ein Umgehen Statt fand, so drehten sich die Betenden, und Anbetenden nicht bloß dreymahl um, sondern umgingen dreymahl die Statüen oder Altäre, zu welchen, und vor welchen sie beteten, oder anbeteten. Das dreymahl Umgehen war von undenklichen Zeiten her in Asien ein heiliger Brauch, den man sowohl bey den Anbetungen der Götter, als der Könige beobachtete: fast gewiß in der Absicht, um alle die Beschwörungen, oder Zauberwerke aufzufangen, welche auf die einen, und die anderen fallen könnten, und gleichsam einen heiligen Kreis um dieselben herzuziehen. Wenn die Brahminen Morgens ihren Götzen geopfert haben, so gehen sie wenigstens dreymahl, bisweilen noch öfter um denselben herum, und werfen sich eben so oft mit ausgestreckten Armen zur Erde nieder *l*). Auf eine gleiche Art, nämlich durch ein dreymahliges Umgehen, und Niederwerfen, ehrte man vormahls die Könige von Persien, und fast gewiß alle übrige Könige des Orients *m*). Auch die Juden umgingen den Altar, und andere heilige Oerter von der Rech-

ten

mus: quod in laevum feciſſe, Galliae religioſius credunt.

l) Rogers I. c. 16.

m) Della Valle III. 321.

ten zur Linken *n*). Die Römer gaben das Umdrehen des Cörpers beym Beten und Anbeten für eine Einrichtung des Numa aus *o*). Als Camillus nach der Eroberung von Veji die Götter bat, daß, wenn auf dieſes große Glück irgend ein Unfall folgen müßte, ſie daſſelbe doch von dem Römiſchen Volke auf ihn ableiten möchten; ſo wandte er ſich dreymahl um, wobey er fiel, was die Umſtehenden für ein ſehr trauriges Zeichen hielten *p*). Vitellius trug die Anbetung, welche man bisher den Göttern allein erwieſen hatte, zuerſt auf den Caligula über *q*). Das dreymahlige Umgehen erhielt ſich ohne Zweyfel unter den nachfolgenden Römiſchen, und Griechiſchen Kaiſern. Woher anders, als aus einer Nachahmung dieſer Sitte, ſollte das ſogenannte Berennen des Kaiſerlichen Lehnſtuhls entſtanden ſeyn, wobey die Vaſallen dreymahl um das Gerüſt ritten, auf welchem der Kaiſer ſaß *r*)? Eines gleichen Urſprungs ſcheint mir das dreymahlige Umhergehen im Kreiſe, wodurch Zauberer, und

n) Niedeck l. c. p. 232.

o) Plutarch. I. 277.

p) I. 512. 13. Plut. ταυτ, ειπων, καθαπερ εϛι ρωμαιοις εθος επευξαμενοις και προσκυνησασιν επι δεξια εξελιττειν, ϛφαλη περιϛρεφομενος. Livius V. c. 21.

q) Sueton. in Vitellio c. 2. Idem miri in adulando ingenii. Primus C. Caeſarem adorari ut deum inſtituit, cum reverſus ex Syria non aliter adire auſus eſſet, quam capite velato, circumvertensque ſe, deinde procumbens.

r) Schmidts Geſch. der Deutſch. VII. 167 S.

und Beſchwörer einen gewiſſen Fleck gleichſam heiligen, oder feindſeligen Beſchwörungen, und Zauberwerken unzugänglich machen wollten *s*).

Je genauer man die Natur des Gebets kennen gelernt hat, deſto leichter wird es, die Abſichten, und Einrichtungen des Eides unter allen Völkern der Erde zu beurtheilen. Der Eid war unter keiner Nation das, was er nach den Ausſprüchen einer richtigen Vernunft, oder eines erlauchten Chriſtenthums ſeyn ſollte *t*). Er beſtand vielmehr allenthalben in einer feierlichen Aufforderung des Zorns, oder der Rache höherer Naturen gegen die Schwörenden, wenn dieſe entweder die Wahrheit wiſſentlich verhehlen, oder die Unwahrheit wiſſentlich ſagen, oder gegebene Verſprechungen wiſſentlich nicht halten würden. Die Aufforderungen der göttlichen Rache geſchahen bald in Worten, bald durch gewiſſe Handlungen, meiſtens in

s) Pennants Voy. to the Hebrides II. 15.

t) Der ehrwürdige Böhmer ſagte in ſeinen Principiis juris Canonici §. 329 - 332. Jusjurandum eſt alleveratio religioſa, qua quis deum invocat tanquam teſtem veri, et vindicem, ſi ſciens fefellerit. - - Vis et poteſtas jurisjurandi conſiſtit in invocatione dei in teſtem et vindicem. - - In invocatione dei in teſtem et vindicem perperam quaeritur execratio: aliud enim eſt, ſe ſubjicere vindictae divinae, quod Chriſtiani eſt; aliud vero ſibimet aliisve mala decernere, quod eſſe debet a religione Chriſtiani alienum. - - Juramentum cui junguntur execrationes, vocatur execratorium, quale ſolet eſſe juramentum Judaeorum.

in Worten und Thaten zugleich. Die Aufforderungen mochten geschehen, wie sie wollten; so glaubten alle Völker, daß die Gottheit dadurch zum Zorne gegen die Meineidigen nicht bloß gereißt, sondern gezwungen wurde; und man hielt daher Eide so sehr, als irgend eine andere Art von Gebeten, besonders von Fluch-Gebeten, für Beschwörungen, oder Zauber-Formeln, welchen selbst Götter gehorchen müßten u). Alle Völker schlossen, und beschworen eher Bündnisse mit anderen Völkern, als sie ordentliche Gerichte, und Gerichts-Ordnungen hatten; und man darf daher auch annehmen, daß Versprechungs-Eide älter seyen, als Versicherungs-Eide.

So wie man von dem Hersagen der Nahmen, und Beynahmen von Göttern in den Lob- und Dankgebeten alle Arten von Segnungen erwartete; so mußte man nothwendig alle Arten von Uebeln fürchten, wenn man bey den Nahmen der Götter fälschlich schwor: wenn man die Götter feierlich als Rächer des Meineides anrief: wenn man ihren heiligen Nahmen durch Meineid entweihte, und gleich-

u) Diese Vorstellungen waren den Juden mit allen übrigen Völkern des Alterthums gemein. Jehovah selbst beschwor nicht bloß das Bündniß, was er mit Abraham geschlossen, oder das Versprechen, was er demselben gegeben hatte, sondern er unterwarf sich so gar dem Durchwandeln durch die Hälften geschlachteter Opferthiere: Gen. XXIV. 7. XXVI. 3. Stäudlin in der historia jurisjur. biblica, die das Pfingst-Programm vom J. 1805. ausmachte p. 4 5.: offenbar um sich selbst dadurch unwiderruflich zu binden.

gleichsam befleckte. Gemeiniglich nannte man die Götter, bey welchen man schwor, bey ihren Nahmen. Seltener schwor man bey den Göttern, oder bey den väterlichen Göttern überhaupt. So hieß es in dem Bündnisse, was Hannibal, und die übrigen Carthaginiensischen Feldherren, und Senatoren im Nahmen ihrer Republik, und Xenophanes, ein Gesandter Philipps von Macedonien im Nahmen dieses Königs, seines Volks, und seiner Bundesgenossen mit einander schlossen, und beschworen x): "dieß Bündniß ist geschlossen, und beschworen worden vor dem Jupiter, der Juno, und dem Apoll: vor der Göttinn der Carthagenienser, dem Hercules und Jolaus: vor dem Mars, dem Triton und dem Neptun: vor den Göttern, welche den Kriegszug begleiten werden: vor der Sonne, dem Monde, und der Erde: vor den Flüssen, Wiesen, Gewässern, und allen übrigen Göttern, die das Carthaginiensische Gebiet beherrschen: vor allen Göttern Macedoniens, und des übrigen Griechenlandes: endlich vor allen Kriegsgöttern, die bey der Abschließung dieses Bündnisses gegenwärtig waren. Das erste Bündniß hingegen, was die Römer und Carthaginienser schlossen y), beschworen die letzteren bloß bey ihren väterlichen Göttern, die Römer bey dem Jupiter Lapis, dem Mars, und Pater Gradivus. Die heutigen Parsen schwören nahmentlich bey dem göttlichen Feuer z), so wie die ältesten Juden bey dem Nahmen ihres Jehova schworen zz).

Fast

x) Polyb. VII. c. 2.
y) III. 25. Polyb.
z) Chardin III. 411.
zz) Staendlin p. 8.

Fast noch öfter, als bey den Göttern selbst, schwor man bey heiligen Dingen, deren Entweihung durch Meineid die Götter, wie man glaubte, nothwendig an den Meineidigen ahnden würden, und ahnden müßten. Selbst die Juden fingen in späteren Zeiten an, bey dem Himmel und der Erde, bey Jerusalem, und anderen heiligen Orten, bey dem Tempel und vor dem Altar des Tempels zu schwören *a*). Die Schwörenden berührten stets die heiligen Dinge, bey welchen sie schworen, wenn sie anders erreichbar waren. Konnte dieses nicht geschehen, so streckte man wenigstens die Hände gegen dieselben aus *b*). Man drang auf diese Berührungen, weil man voraussetzte, daß die Schwörenden sich um desto mehr scheuen würden, heilige Dinge durch einen Meineid zu entweihen. Hamilkar ließ seinen Sohn Hannibal auf einem Altar schwören, daß er einen unauslöschlichen Haß gegen die Römer hegen wolle *c*). Ein ruchloser Ptolemäer schwor bey dem Altare, dem Bildnisse und Sitze des Jupiter, daß er sich ohne Trug mit seiner Schwester vermählen, daß er keine andere Gemahlin nehmen, und keine andere, als ihre Kinder haben wolle *d*). Als die

a) Matthäi V. 34 u. f. S. Stäudlin l. c. p. 14. 15.

b) Selbst die Juden schworen beym Jehova mit aufgehobener Hand. Stäudlin l. c. p. 4.

c) Polyb. III, 11.

d) XXIV. 2. Justin. Quo perducto in sanctissimum Jovis templum, veterrimae Macedonum religionis, Ptolemaeus summis in manus altaribus, contingens ipsa simulacra et pulvinaria deorum, inauditis, ultimisque exsecrationibus adjurat etc.

die Häupter der Samniter ihre Jünglinge zu einem unbedingten Gehorſam verpflichten wollten, ließen ſie Einen nach dem Andern an einen Altar treten, und bey dem Altar unter den ſchrecklichſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt und die Ihrigen ſchwören, daß ſie ihren Feldherren jederzeit gehorchen, daß ſie ſelbſt nie aus der Schlacht weichen, und einen jeden Fliehenden tödten wollten *e*). Andere Völker ſchworen bey den Gräbern ihrer Vorfahren. Dieß thaten in älteren Zeiten die Scythen, indem ſie die Grabmähler der durch ihre Gerechtigkeitsliebe am meiſten berühmten Männer berührten *f*). Eben dieſes thun noch jetzt die heidniſchen Einwohner von Sumatra *g*). Viel allgemeiner war das Schwören bey Waffen, Kriegszeichen und Rüſtungen, die entweder ſelbſt als Fetiſchen verehrt, oder doch als gewiſſen Göttern heilig betrachtet wurden. Die Griechiſchen Könige der Heldenzeit ſchworen bey ihren Zeptern, welche man allerdings als eine Art von Waffe anſehen kann *h*). Die Griechen, die dem jüngeren Cyrus gefolgt waren, ſchworen nach dem Tode dieſes Helden, daß ſie einander nicht verlaſſen; und

e) Livius X. c. 38. Admovebatur altaribus miles - - - dein jurare cogebatur diro quodam carmine in exſecrationem capitis familiaeque et ſtirpis compoſito, niſi iſſet in praelium, quo imperatores duxiſſent: et ſi aut ipſe ex acie fugiſſet, aut ſi quem fugientem vidiſſet, non extemplo excidiſſet.

f) Herodot. IV. 172. . . *των τυμβων ἁπτομενοι* —

g) Marsden p. 189. 203. 204.

h) Ariſtot. Polit. III. c. 10.

und die Barbaren, daß sie treue Wegweiser seyn wollten. Die Griechen berührten bey diesem Schwur ihre Schilde mit dem Degen, und die Barbaren mit der Lanze *i*) Nicht lange nachher bestätigten dieselbigen Griechen eine mit den Mabronen getroffene Uebereinkunft dadurch, daß sie von diesen einen Spieß annahmen, und ihnen einen Griechischen Spieß zurückgaben *k*). Nach der Eroberung von Neu-Carthago machte Scipio bekannt, daß er demjenigen, der die Mauer der Stadt zuerst erstiegen habe, eine Mauer-Crone zur Belohnung seiner Tapferkeit schenken wolle. Auf dieses Ehrenzeichen machten zwey Anspruch: Einer von der Flotte, und ein Centurio der vierten Legion. Für den Einen nahm die ganze Flotte, für den andern alle Legionen den lebhaftesten Theil. Beyde Parteyen wollten bey allen Göttern schwören, daß der von ihnen Begünstigte des Ehrenzeichens allein würdig sey. Lälius meldete dieses dem Scipio, und bat seinen Freund, daß er die aufgebrachten Gemüther besänftigen möge, damit nicht die Einen, oder die Anderen sich selbst, die Adler und übrigen Kriegszeichen mit einem Meineide belasten, und die Heiligkeit des Eides entweihen möchten *l*). Es ist bekannt, daß die Ger-

i) Xenoph. Anabas. VI. c. 2. §. 5. p. 86.

k) ib. IV. c. 8. §. 5.

l) Livius XXVI. c. 48. Stare hinc legionarios milites, hinc classicos, per omnes deos paratos jurare magis, quae velint, quam quae sciant vera esse: et obstingere perjurio non se solum, suumque caput, sed signa militaria, et aquilas, sacramentique religionem. Die Römischen Krieger berühr-

Germanier, die Gallier und andere alt-Europäische Völker bald das Schwerdt, bald ihre Kriegszeichen als wirkliche Gottheiten, oder als heilige Dinge verehrten *m*). Daher die allgemeine Sitte, auf Schwerdter und Kriegszeichen, besonders von Kriegern, schwören zu lassen: eine Sitte, die in Holstein bis in das siebenzehnte Jahrhundert fortdauerte *n*)! Die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiäken legen ihre Eide über zwey Creutzweis gehaltenen Säbeln ab *o*). Ich bin ungewiß, ob deßwegen, weil sie die Säbel für etwas Heiliges halten, oder um dadurch anzuzeigen, daß sie im Falle des Meineides mit diesen Säbeln möchten getödtet werden. Die Christlichen Völker schworen vormahls, und schwören zum Theil noch jetzt auf Reliquien, oder auf die Bibel, oder auf Heiligenbilder *p*): die Mahomedanischen auf dem Koran *q*). Auch die Neger in Guinea, die sonst bey

rührten nämlich, wenn sie einen Eid ablegten, ihre Kriegszeichen. Saubert. de sacrif. p. 112. 115. Die Worte obstingere - - - sacramenti religionem sind sehr merkwürdig.

m) Man s. den Abschnitt von den Fetischen, u. Caesar de bello Gall. VII. 2.

n) Man s. Dreyers Anmerkung von der in Holstein ehedessen üblichen Gewohnheit, die Eide an der Klinge des Degens abzulegen. I. 173 u. f. S. vermischte Abhandl.

o) Gmelin I. 81 S.

p) Pelliccia III. P. 2. p. 230. Lamberti p. 156.

q) Chardin III. 410. Dieß thun selbst die Tartaren in Sibirien. Gmelin I. 81 S.

bey der Ablegung von Eiden Fetischen genießen, oder küssen, schwören häufig bey der Bibel, welche man ihnen vorlegt, oder an den Kopf und die Brust hält *r*), so wie die heidnischen Einwohner von Sumatra, die gewöhnlich auf den Gräbern ihrer Vorfahren schwören, eben dieses auch bey dem Koran der Mahomedanischen Malayen thun *s*). Die Hindus schwören gewöhnlich bey der Kuh, und halten bisweilen während der Ablegung des Eides ein Messer in der Hand: wobey sie wünschen, daß das Messer das heilige Thier tödten möge, wenn sie falsch schwören *t*). Die rohen Galler in Afrika beschmieren den Kopf eines Schaafs mit Butter, und legen dann während des Schwörens ihre Hand auf den bestrichenen Kopf *u*). Die Buräten verehren vorzüglich einen hohen Felsenberg an dem Ufer des Baikal-Sees. Diejenigen, welche einen Eid abzulegen haben, müssen diesen heiligen Berg besteigen, und auf dem Gipfel desselben schwören. Die Buräten haben den festen Glauben, daß keiner, der den heiligen Berg durch einen Meineid entweihe, wieder herunterkomme, sondern vielmehr getödtet werde *x*). Ostiaken, welche ihre Weiber der Untreue argwöhnen, bieten denselben eine Handvoll Haare aus einer Bärenhaut an. Sind die Frauen unschuldig, so nehmen sie die Haa-

r) Bosmann S. 166.

s) Marsden ll. cc.

t) Chardin III. 411. della Valle III. 17.

u) Lobo p. 30.

x) Isbrand im 8. Bande der Voy. au Nord p. 64. Pallas Mongol. Völk. I. 218 S.

Haare ohne Bedenken hin. Sind sie es nicht, so gestehen sie gleich ihren Fehltritt. Untreue Weiber, die Haare aus einer Bärenhaut annehmen, würden nach dem Ostiakischen Volksglauben unfehlbar in drey Tagen von eben dem Bären zerrissen werden, dessen Haare sie durch einen Meineid beschimpft hätten *y*). An den Huldigungs-Festen, wo die Ostiaken den Eid der Treue in Gegenwart ihrer Woiwoden ablegen sollen, breitet man eine Bärenhaut auf der Erde aus, läßt einen jeden Schwörenden auf diese Haut hinsitzen, hält ihm außer einem Beile ein Stück Brot auf einem Messer vor, und läßt ihn dann folgende Worte nachsprechen: auf den Fall, daß ich meinem Herrn nicht treu bleibe, oder mich wissentlich gegen ihn empöre, möge mich dieser Bär zerreissen: dieß Stück Brot, was ich essen werde, möge mich ersticken: dieß Messer möge mich umbringen, und dieß Beil mir den Kopf abschlagen *z*). Unter den alten Scythen schlachteten diejenigen, die von Mächtigeren Unrecht gelitten hatten, und zu schwach waren, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, einen Ochsen, kochten das Fleisch, und setzten sich dann auf die Haut hin, um ihre Freunde und Bekannte, oder andere Freunde der Gerechtigkeit zur Hülfe aufzufordern *a*). Wer sich entschloß, dem Bittenden beyzustehen, trat auf die Ochsenhaut, auf welcher der Bittende saß, und legte dadurch den heiligsten Eid ab, daß er aus allen Kräften helfen

y) Isbrand p. 44.

z) Muller sur les moeurs des Ostiakes p. 416. 417.

a) II. 864. Lucian in Toxari.

sen wolle *b*). Auch unter den Scythen also war die Haut eines geschlachteten Thiers ein Fetische, den man beym Schwören berührte, und von welchem man glaubte, daß er den Meineidigen strafen werde.

Eben die Völker, welche bey den Göttern, oder bey heiligen Dingen schworen, legten sehr häufig Eide entweder bey einzelnen Personen, oder bey ihrem eigenen Leben und Gliedmaßen, oder endlich bey solchen Gegenständen ab, von welchen ihre Wohlfahrt abhing, oder wovon man wenigstens voraussetzte, daß sie ihnen sehr theuer seyen. Wo es irgend möglich war, berührten die Schwörenden die Personen, oder Theile und Gegenstände, bey welchen sie schworen; und zwar immer in der Meinung, daß der Meineid auf das, was man berührte, den göttlichen Zorn und göttliche Strafen herabbringen werde. Die Juden schworen in späteren Zeiten nicht bloß bey ihrem Haupte, wie die Griechen *c*), sondern auch bey dem Leben des Königs, gleich den Persern und den späteren Römern, welchen letzteren der Eid per genium principis. oder per salutem Caesaris als ein Majestäts-Verbrechen untersagt wurde, weil man fürchtete, daß die Beherrscher statt der leichtsinnigen oder boshaften Meineidigen könnten gestraft werden *d*). Hiervon waren die Scythen zu Herodots Zeiten so fest überzeugt, daß sie bey jeder

b) l. c. το γαρ επιβηναι της βυρσης, ὁρκος εστιν.

c) Michael. Mos. Recht V. 217. 218. Athenae. II. 25.

d) l. c.

der Krankheit ihrer Könige keinen anderen Grund vermutheten, als Meineide von solchen, die bey dem Throne der Könige geschworen hätten. Man zog deßwegen gleich Wahrsager zu Rath, und wenn diese zu wiederhohlten Mahlen betheuerten, daß Jemand durch Meineid den Zorn der Götter auf einen kranken König geladen habe; so ward der Schuldige auf der Stelle hingerichtet *e*). Die Malabaren schwören bey ihrem eigenen Leben und dem Leben ihrer Kinder *f*): die Wilden auf der Erdenge Darim bey ihren Zähnen *g*), und die Neger bey allen Theilen des Leibes *h*). Auch die Neger zweyfeln nicht, daß die Theile, bey welchen Jemand falsch geschworen hat, verdorren werden *i*). Im alten Germanien schworen die Friesen bey den Haaren: Weiber besonders bey den Haaren und bey der Brust. Schiffer schwören auf die Borde ihrer Schiffe, Fuhrleute auf Räder, Reuter auf ihre Steigbügel, und Landleute auf einen grünen Soden, oder Rasen, den sie bald in der linken Hand, bald auf dem Kopfe hatten *k*). Alle diese Eide auf Personen, Gliedmaaßen und Gegenstände, die den Schwörenden theuer

e) IV. 68.

f) Wolf 176 S.

g) Wafer p. 173.

h) Loyer p. 253.

i) l. c. Ils croyent, que s'ils ne disent pas la verité, la tête, les bras, le corps leur séchera, et deviendra aride.

k) Dreyers Miscellaneen S. 103–112. Grupens Deutsche Alterthümer S. 67.

theuer waren, und auf welche man annahm, daß sie den Zorn der Gottheit nicht locken würden, sind aus der gemeinen Denkart aller Völker leicht zu erklären. Ganz anders verhält es sich mit mehreren Eiden, oder Eides-Gebräuchen, die unter den Juden und Deutschen üblich waren. Als Abraham von seinem ältesten Knecht den Eid forderte, daß dieser seinem Sohne nie eine Canaaniterinn zum Weibe geben wolle; so muste der Knecht seine Hand unter die Hüfte seines Herrn legen *l*). Eben dieses that Joseph seinem Vater Jacob *m*), als der letztere die eidliche Versicherung verlangte, daß sein Sohn ihn nicht in Aegypten, sondern bey seinen Vätern begraben wolle. Wenn man auch zugibt, daß die Juden die Hüfte als den Sitz der Zeugungskraft angesehen, und sie deßwegen auf eine gewisse Art für heilig gehalten haben *n*); so wäre es doch viel natürlicher gewesen, wenn Araham seinen Knecht, und Jacob seinen Sohn auf die Hüften des Einen, und des Andern hätten schwören lassen; und zwar um desto mehr, da die Zeugungskraft schon lange in den Greisen, welche sich schwören ließen, erloschen war. Dieselbige Schwierigkeit findet sich bey mehreren Eiden unter den älteren und mittleren Deutschen. Wenn eine geschwächte Frauensperson eidlich erhärtete, daß sie von einem untreuen Liebhaber geschwängert worden; so hielt sie während der Eidesleistung die männliche Ruthe des Be-

l) 1 B. M. 24. 2.

m) 1 B. M. 47. 29.

n) Stäudlin l. c. p. 6. 7.

Beklagten in der Hand, als wenn der wahre Eid dieſelbige Wirkung hervorbringen würde, welche man ſonſt nur von dem Meineide erwartete *o*). Fremdlinge ließ man bey den Stadthoren ſchwören *p*), deren Sicherheit oder Integrität die Schwörenden wenig intereſſiren konnte. Als Alarich und Chlodewig einen geſchloſſenen Frieden beſchworen; ſo faßten dieſe Könige ſich nicht ein Jeder bey ſeinem eigenen Baart, ſondern Alarich berührte den Baart des Chlodewig *pp*).

In eben der Abſicht, in welcher man bey den Nahmen von Göttern und bey Heiligthümern, oder wenigſtens bey theuren Gegenſtänden ſchwor, aß und trank man bey der Ablegung von Eiden, bald heilige, bald verfluchte Dinge, von welchen man glaubte, daß ſie unvermeidliches Verderben über den Meineidigen bringen würden. Bisweilen, ſcheint es, genoß man gewöhnliche Speiſen und Getränke, über welche man vorher weder Segen, noch Flüche ausgeſprochen hatte, und ſtieß dann beym Genuß gräßliche Verwünſchungen aus, daß dieſe ſonſt geſunden Speiſen, und Getränke den Schwörenden erſticken, oder tödten möchten, wenn er ſich eines Meineides ſchuldig mache *q*). Allein es

o) Dreyer l. c.

p) l. c.

pp) Aimon. Geſt. Franc. I. c. 20. Pelloutier I. 336.

q) So nimmt in gewiſſen Gegenden von Sumatra derjenige, der ſchwören ſoll, bloß etwas Reis in den Mund, und wünſcht, daß dieſer Reis zu einem Steine werden möge, wenn er falſch ſchwöre. Marsden p. 309.

es ist sehr schwer, den Genuß von Dingen, der bloß eine symbolische Bedeutung hatte, von dem Genusse heiliger und verfluchter Dinge zu unterscheiden, da unter abergläubigen Völkern eine Kleinigkeit hinreicht, etwas zu einem Fetischen, oder Zauberwerke zu machen. Zu den Dingen, welche man bey der Ablegung von Eiden genoß, gehörte zuerst das Blut der Schwörenden. Bey der Schließung von Bündnissen war es zu Herodots Zeiten unter den Scythen Sitte r), daß die Abgeordneten sich kleine Wunden an einem beliebigen Theile ihres Cörpers machten, und einige Tropfen Bluts in einen Becher voll Weins fallen ließen. Man tauchte in den mit Blut gemischten Wein, alle Arten von Waffen ein, Säbel und Pfeile, Aexte, und Wurfspieße, und trank dann den Becher unter den schrecklichsten Verwünschungen aus. Die Scythen stifteten noch zu Lucians Zeiten auf die jetzt beschriebene Art die heiligsten Helden-Freundschaften s). Bey dem Bündnisse, welches die Meder und Lyder unter dem Astyages und Cyaxares schlossen, beschworen oder besiegelten die Abgeordneten den neuen Bund dadurch, daß sie sich kleine Wunden am Arme machten, und Einer des Andern Blut aufleckte t). Auf eine ähnliche Art verwunden sich noch jetzt Schwörende, und trinken das vergossene Blut auf der Insel Ceram, auf den Philippinischen Inseln, und unter manchen Negern u). In Tunkin trinkt man beym Schwö-

r) IV. 10.

s) Luc. in Toxari II. 548.

t) Herodot. I. c. 74.

u) Valentyn III. 10. Argenfola I. 202. Fermin 163 p.

Schwören das mit Arrack gemischte Blut einer Henne x), und in Amboina Katzenblut y), das mit Salz, Erde und anderen Dingen vermischt ist: wobey man wünscht, daß die Geister aller dieser Dinge den Schwörenden, wenn er meineidig sey, oder werde, plagen mögen. Die Tunguſen stoßen einem Hunde ein Messer in's Herz, und saugen das hervorströmende Blut ein z).

Einer der furchtbarsten Eide, die unter den Völkern des Alterthums geschworen wurden, war der Reinigungs-Eid, welchen nach Mosis Vorschriften die des Ehebruchs verdächtigen Israelitinnen ablegen mußten a). Wenn ein Jude seine Frau des Ehebruchs argwöhnte, so führte er sie nach Jerusalem, und stellte sie vor den Priester. Der Priester entschleierte das sonst verhüllte Angesicht der Beschuldigten, band ihre Haare los, und legte ein Rüge-Opfer auf ihre Hand. Zu gleicher Zeit schrieb er gräßliche Flüche auf einen Zettel, wusch diese Flüche mit Weihwasser ab, das mit dem Staube aus dem Tempel gemischt war, und ließ die Beschuldigte dieß Fluch-Wasser trinken. Die Flüche, oder Verwünschungen bestanden darin, daß der Schwörenden, wenn sie schuldig sey, die Hüften schwinden, und der Leib aufschwellen

x) Valentyn III. 102.

y) III. 10. l. c.

z) Isbrand p. 85.

a) IV. B. Mos. 5. 12 u. f. V. Mich. Mosaisches Recht V. 211 u. f. S.

len ſolle, da hingegen das Fluchwaſſer ihr nicht ſchaden werde, wenn ſie unbefleckt ſey.

Die Chriſten des Mittelalters nahmen bey der Ablegung von Eiden häufig das Abendmahl, und Ritter ſchworen über einem gebratenen Pfau, der nachher zerlegt, und vertheilt wurde *b*). Ein Tatariſcher Knäs, der den Eid der Treue ablegte, verfluchte ſich ſelbſt in Dieſem, und dem Künftigen Leben, wenn er den Eid der Treue nicht halten ſollte. Zugleich trank er eine Schaale Brantewein, und wünſchte, daß dieſes Getränk ihm im Halſe ſtecken bleibe, und ſein Herz verderben möge, wenn er ſich des Meineides ſchuldig mache *c*). Alle Tatariſche Völker, die dem Ruſſiſchen Scepter gehorchen, die Tſchuwaſchen, Theremiſſen, Wotiäken u. ſ. w. eſſen beym Schwören entweder Brot und Salz, oder Mehlklöße, wobey ſie Salzwaſſer trinken: alles mit dem Wunſche, daß das Genoſſene ihnen im Halſe ſtecken bleibe, wenn ſie falſch ſchwören *d*). Huſtet ein Tſchuwaſche bey dem Trinken von Salzwaſſer, ſo wird er für meineidig gehalten *e*). Die meiſten Neger in Afrika eſſen und trinken allerley, was von ihren Gangas, oder Fetiſchirern beſchworen, oder bereitet worden: in der feſten Ueberzeugung, daß die genoſſenen Fetiſchen, oder Zauberwerke den Meineidigen tödten

b) Selchov Element. Jur. German. p. 805. St. Palaye III. 11 p.

c) Fiſcher S. 639.

d) Pallas Reiſ. I. 95. Müllers Samml. III. 365.

e) Pallas l. c.

ten werden f). Auch die Oſtindiſchen Völker trinken Fluchwaſſer, oder ſolches Waſſer, in welches man vorher einen Fetiſchen, z. B. einen alten Dolch, oder einen Flintenlauf eingetaucht hat g).

Wenn Schwörende bey der Ablegung von Eiden keine heiligen, oder verwünſchten Dinge genoſſen, ſo nahmen ſie meiſtens gewiſſe Handlungen vor, wodurch angedeutet wurde, welchen göttlichen Strafen ſie ſich im Falle des Meineides unterwerfen würden, oder ausgeſetzt glaubten. Unter den Juden geſchahen die heiligſten Eide bey Opfern. Man ſchlachtete gewöhnlich ſieben Opferthiere, woher das Schwören im Hebräiſchen den Nahmen Siebenen erhielt. Die geſchlachteten Thiere wurden in zwey Hälften zerlegt, und der Schwörende ging durch die beyden Hälften der zerlegten Opferthiere durch, um dadurch anzuzeigen, daß er, wenn er meineidig ſey, oder werde, gleich den Opferthieren zerſtückelt werden wolle. Das Durchgehen durch die beyden Hälften zerſtückelter Opferthiere war bey der Beſchwörung von Bündniſſen unter allen Völkern des Alterthums, auch unter den Griechen und Römern gebräuchlich, und eben daher entſtanden unter den beyden letzteren Nationen die Redensarten διαθηκη, und foedus inire, wodurch man Bündniſſe, und das Schließen von

f) Loyer p. 252. Cavazzi I. 304. 310. Marmol III. 119. Labat I. 413. Flacourt I. 99. Römer S. 74.

g) Von den Siameſen, Loubere I. 247. Von den Einwohnern von Sumatra, Marsden p. 204.

von Bündnissen bezeichnete *h*). Die Verschworenen, welche die verjagten Tarquinier zurückführen wollten, schworen sich gegenseitige Treue bey dem Blute eines geschlachteten Menschenopfers, dessen Eingeweide sie berührten *i*). Als Aristides im Nahmen seines Volks das Bündniß mit den Asiatischen Griechen schloß, die vorher unter der Herrschaft der Perser gewesen, oder den Spartanern gefolgt waren, warfen er so wohl, als die Abgeordneten der Bundesgenossen Kugeln, oder Massen von glühendem Eisen in's Meer, mit der Verwünschung, daß diejenigen, welche das Bündniß brächen, gleich den Eisenmassen möchten weggeworfen, und ausgelöscht werden *k*). Gebietende Umstände nöthigten in der Folge die Athenienser, das beschworne Bündniß zu brechen; und nun gab Aristides ihnen selbst den Rath, daß sie die Strafen des Meineides über ihn allein kommen lassen möchten. Nach dem Polybius machten die Römischen Feciales bey der Beschwörung von Bündnissen stets die ausdrückliche Bedingung, daß, wenn die Römer eidbrüchig werden sollten, nur sie allein ausgerottet würden *l*). Nach dem Livius hin-

h) Sykes S. 231. Michaelis Mos. Recht II. 9. VI. 147.

i) Plutarch. I. 391. in vita Publicolae.

k) Plutarch. II. 536.

l) III. 25. Si fidem servasso, nach der Uebersetzung des Casaubonus, tum me dii adjuvent. Sin sciens fefellero, tum ego salvis caeteris omnibus, in suis patriis, suis legibus, suis penatibus, sacris, sepulcris, solus exterminer, ut hic nunc lapis.

hingegen warfen die Feciales bey der Beſchwörung von Bündniſſen nicht bloß einen Stein weg, ſondern ſchlugen mit dem Steine, den ſie in der Hand hatten, eine Sau, und wünſchten, daß das Volk, welches das abgeſchloſſene Bündniß breche, auf eine gleiche Art von den Göttern möge geſchlagen werden *m*). So wie die alten Franken bey der Ablegung von Eiden einen Stock wegwarfen *n*); ſo ſchneiden die Einwohner von Borneo ein Bambu-Rohr entzwey *o*), und die Chineſen ſchlagen einem Huhn oder Hahn den Kopf ein, oder drehen einem ſolchen Thiere den Hals um *p*): alles unter der Verwünſchung, daß dem Schwörenden eben ſo geſchehe, wenn er die Unwahrheit ſage, oder ſein Wort nicht halte. Die Calmycken *q*), die Javaner, und Malayen *r*), laſſen ſich bey der Ablegung von Eiden einen entblößten Säbel in den Nacken legen, oder berühren mit dem Munde, oder der Zunge bald die Mündung eines Feuergewehrs oder Kugeln, bald die Spitze eines Pfeiles, oder Dolches; wobey ſie den Fluch ausſprechen, daß ſie, wenn ſie meineidig würden, durch dieſe Waffen möchten getödtet werden. Unter einigen Negern

m) IX. c. 5. Per quem populum fiat, quo minus legibus dictis ſtetur, ut eum ita Jupiter feriat, quemadmodum a fecialibus porcus feriatur.

n) Dreyer l. c. S. 106.

o) Sprengels Beyt. I. 253 S.

p) Valentyn III, 10. Barrow p. 54.

q) Pallas Reiſen I. 332. deſſen Mongol. Völkerſch. I. 220.

r) Vogel S. 249. Marsden p. 309.

gern iſt es Sitte, daß die Schwörenden ſich einen Tropfen Waſſers in's Auge fallen laſſen s). Wo dieſes geſchieht, glaubt man gewiß, daß der Waſſertropfen die Schwörenden blind machen werde, wenn ſie ihren Eid brechen ſollten. Unter den Oſtiaken hält man manche Schwörende an, daß ſie einen hölzernen Götzen mit einem Meſſer ein Stück von der Naſe abſchneiden, und denſelbigen Götzen mit einem Beile ſchlagen: beydes unter der Verwünſchung, daß das Meſſer ihnen die Naſe abſchneiden, das Beil ſie zerhacken möge, wenn ſie einen falſchen Eid ſchwören, oder ſich irgend von ihrem Eide entfernten t).

Weil man den Eid unter unaufgeklärten Völkern als eine Beſchwörungs-Formel anſah, wodurch die Gottheit genöthigt, oder unwiderſtehlich gereizt werde, den Meineidigen zu ſtrafen; ſo mußte man den Eid nothwendig für die unfehlbarſte Gottesprobe halten. Eben daher ließen die Deutſchen Völker beyde Parteyen ſchwören, und dann gegen einander kämpfen: wo der Unterliegende Theil als der Schuldige geſtraft, oder erkannt wurde u). Die Gewohnheit, beyde Parteyen ſchwö-

s) des Machais I. 160.

t) Voyages au Nord VIII. 417.

u) Leges Bavar. p. 314. Sachſenſpiegel S. 229. Die alten Sachſen hielten den Eid nur alsdann für eine wahre Gottesprobe, wenn er ohne Fehl und Stammeln nachgeſprochen worden. Dreyer l. c. S. 112. Das geringſte Verſehen machte ihn unwirkſam, oder ungültig.

ſchwören zu laſſen, dauerte in Frankreich bis unter Franz den Erſten fort x). Auch in Ceylon läßt man beyde ſtreitende Theile ſchwören, und gibt Acht, welchem zuerſt ein Unfall begegnet. Man betrachtet einen ſolchen Unfall als eine göttliche Strafe des Meineides, und erklärt denjenigen, den er widerfahren iſt, für ſchuldig y). Eine gleiche Denkart herrſcht unter den Bewohnern von Sumatra z). In Pegu verbindet man mit dem Eide als einer Gottesprobe das Kauen von etwas ungekochtem Reis. Die Peguaner haben den feſten Glauben, daß Meineidige den Reis nicht herunterſchlucken können a).

Da ſich manche Völker ſcheuten, den Nahmen ihrer vornehmſten Gottheiten, oder angebeteter Thiere, oder abgeſchiedener Anverwandten zu nennen; ſo wird man es ſehr natürlich finden, daß ſie ſich auch gefürchtet haben, bey den Nahmen von Göttern zu ſchwören, und ſie ausdrücklich zur Rache aufzufordern. Eine ſolche Furcht vor den rechtmäßigſten Eiden hatten die alten Slaven b); und haben jetzt die Chineſen. Wenigſtens verſichert ein neuerer Reiſender, daß die Gerichtshöfe in China nie einen Eid ablegen laſſen c). Unter den

x) Bromtome führt im erſten Bande ſeiner hiſtoire des dames Illuſtres mehrere Beyſpiele an.

y) Knox p. 103.

z) Marsden p. 201. 202.

a) II. 59. Hamilton.

b) Helmold I. c. 83. Anton S. 96.

c) Barrow p. 54.

den Juden ließen zwar die Essener einen Jeden, den sie in ihre Gemeinschaft aufnahmen, einen fürchterlichen Eid schwören. Allein nach der Aufnahme in die Gesellschaft war dem Eingeweihten der Eid auf das strengste untersagt. Auch unter den Schriftgelehrten der Juden erklärten manche den Eid überhaupt für unerlaubt, oder bedenklich *d*). Selbst der Stifter der Christlichen Religion wünschte, daß seine ächten Anhänger sich des Eides überheben möchten *e*); und diesen Gesinnungen Christi zufolge legen die Quacker nie einen Eid ab. Philo der Jude hielt es gleichfalls für das Beste, daß man gar keine Eide schwöre. Wenn man aber schwören wolle, oder müsse, so solle man es nicht bey dem Nahmen Gottes thun, sondern entweder bey der Wohlfahrt, und dem Andenken der Eltern, oder bey dem Himmel und der Erde, der Sonne, und dem Weltganzen *f*).

Der Eid war allen unverdorbenen Völkern heilig. So bald aber Sucht nach sinnlichen Vergnügungen, und nach den Mitteln, sich diese zu verschaffen, herrschend wurde; so verschwand die Ehrfurcht gegen den Eid, Nationen mochten gebildet oder ungebildet seyn, mochten Einen, oder mehrere Götter anerkennen. Die Ehrfurcht gegen den Eid wurde viel seltener durch Unglauben, als durch einen aus dem Sittenverderben entspringenden Aberglauben getödtet: das heißt, man ward nicht eidbrüchig, weil man der Götter spottete, son-

d. p. 16. Staeudlin l. c.

e) l. c. p. 17.

f) l. c. p. 16.

ſondern weil man Mittel gefunden zu haben glaubte, die durch den Meineid beleidigten Götter zu verſöhnen und ihre Strafen abzuwenden. Unter keinem Volke blieb der Eid länger heilig, als unter den Römern *g*); und eben deßwegen war der Eid einer der ſtärkſten Zügel, womit die Häupter des Volks ſelbſt den murrenden, und aufgewiegelten Pöbel im Zaume hielten. Schon in früheren Zeiten verließen einſt die Legionen ihren Conſul, einen Fabier, mit welchem ſie unzufrieden waren, indem ſie ſich weigerten, den von der Reuterey ſchon geſchlagenen Feind zu verfolgen *h*). Die Heerführer des nächſten Jahrs, unter welchen wieder ein Fabier war, hielten deßwegen ihre Krieger ſtets im Lager zuſammen, als wenn ſie ihrem Muthe nicht trauten. Die Feinde benutzten dieſe Ruhe des Römiſchen Heers, und naheten ſich dem Römiſchen Lager mit einem immer kühnern, und bitterm Hohn. Der Hohn der Feinde ward den Legionen bald unerträglich, und ſie forderten alſo laut, und in Haufen, daß man ſie in die Schlacht führe. Der Conſul M. Fabius that dieſes nicht eher, als bis ſeine Krieger geſchworen hatten, daß ſie aus dem Kampfe nicht anders, als ſiegend zurückkehren würden. Der Fall eines Fabiers, der einige Jahre vorher Conſul geweſen war, machte einen Theil der Legionen ſo beſtürzt, daß ſie ihres Eides uneingedenk zu weichen anfingen. Nun erinnerten die Fabier die Weichenden an den abgelegten Eid. Dieſe Erinnerung ſtellte auch gleich den Muth der Römer wieder her, und verſchafte ihnen

g) Montesquieu Eſprit des Loix VIII. 13.

h) Livius II. c. 43-46.

ihnen einen glänzenden Sieg. Zwanzig Jahre ſpäter hatten die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Optimaten, und dem Plebs eine ſolche Höhe erreicht, daß eine förmliche Spaltung, oder ein bürgerlicher Krieg unvermeidlich zu ſeyn ſchien. Während dieſer Erbitterung erklärte der Conſul L. Quintius, daß er, und ſein College die Abſicht hätten, die Legionen gegen die Volsker, und Aequer zu führen. Die Tribunen des Volks ſpotteten dieſer Erklärung, indem ſie ſagten, daß ſie nie eine Zuſammenberufung der Jugend zum Kriegsdienſte zugeben würden. Hierauf rief L. Quintius den Römern in's Gedächtniß zurück, daß ſie alle zu der Zeit, als P. Valerius ſie zur Errettung des Capitols aufgefordert habe, geſchworen hätten, ſich auf den Befehl des Conſuls zu verſammeln, und ohne ſeinen Befehl nicht auseinander zu gehen *i*). Die Tribunen wollten das Volk von dieſem Eide entbinden, oder ihnen beweiſen, daß der Eid nicht mehr gültig ſey. So ſehr die Römer auch gegen die Conſuln aufgebracht waren, ſo nahmen ſie doch weder die Dispenſation vom Eide, noch die von den Tribunen gemachte Deutung an, ſondern folgten ungern, wohin der Conſul ſie vermöge des gethanen Eides beſtellte *k*). Bis zum J. 536. a. u. c. verbanden ſich die Römiſchen Krieger unter einander durch einen freywilligen Eid, daß ſie aus blo-

i) Livius III. c. 19. 20.

k) Sed nondum haec, quae nunc tenet ſaeculum, negligentia deum venerat: nec interpretando ſibi quisque jusjurandum, et leges aptas faciebat, ſed ſuos potius mores ad eos accommodabat.

bloßer Furcht nicht weichen, auch ihre Reihen nicht verlaſſen wollten, es ſey dann, um eine verlohrne Waffe wieder zu erhalten, oder um einen Feind zu ſchlagen, und einen Bürger zu retten. Was ſie bis dahin einander aus eigener Bewegung verſprochen hatten, dazu muſten ſie ſich von dieſer Zeit an ihren Tribunen durch einen förmlichen Eid verpflichten *l*). Die Heiligkeit des Eides, und die Unverdorbenheit der Sitten erhielten ſich bis über den zweyten Puniſchen Krieg hinaus ungeſchwächt. Zu den Zeiten des Polybius war es beynahe unerhört, daß die Beamten des Staats öffentliche Gelder angriffen, oder Bundesgenoſſen beraubten, oder durch Beſtechungen zu Ehren und Würden zu gelangen trachteten, anſtatt daß bey den Griechen weder Zeugen, noch Verſchreibungen, oder Strafen hinreichten, das Unterſchlagen von verwalteten, oder anvertrauten Geldern zu verhüten *m*). Nach der Schlacht bey Cannä erbot ſich Hannibal, acht tauſend Römern, welche er im Lager gefangen genommen hatte, gegen ein mäßiges Löſegeld die Freyheit zu ſchenken. Die Gefangenen ſchickten zehn Abgeordnete aus ihrer Mitte nach Rom, theils um von dem Senat die Erlaubniß

l) Livius XXII. 38 c.

m) Polyb. VI. 54. - - apud Graecos quidem, ſi vel unum duntaxat talentum fuerit eis creditum, decem reſcriptoribus adhibitis, ſigillis totidem, teſtibus autem duplo pluribus fidem tamen ut ſervent, impetrare ab iis nequeunt. Iidem apud Romanos quum et in magiſtratibus et in legationibus magnam pecuniae vim tractent, propter unicam jurisjurandi religionem fidem ſervant.

niß zur Ranzion, theils von ihren Anverwandten die erforderlichen Lösegelder auszuwirken. Der Senat schlug aller Bitten, und Vorstellungen ungeachtet die Erlaubniß, sich loszukaufen, standhaft ab. Die Abgeordneten kehrten daher in das Punische Lager zurück, wie sie dem Hannibal eidlich versprochen hatten: einen einzigen ausgenommen, der gleich nach der Abreise aus dem Lager unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, zurückgegangen war, und durch diese Rückkehr seinem Eide genug gethan zu haben glaubte. Diese unrömische Schlauheit erregte einen so heftigen Unwillen, daß der Senat den Eidbrüchigen ergreifen, und gebunden zum Hannibal zurückführen ließ n). Wenige Menschenalter nach dem Polybius verlohr sich die Ehrfurcht gegen den Eid in eben dem Verhältnisse, in welchem Treue und Redlichkeit verschwanden o). Die Treulosigkeit der verdorbenen Römer ging bald zu ihren Siegern, den Germanischen Nationen über. Wenn es auch nicht alle Geschichtschreiber des Mittelalters bezeugten, so würden es allein die ältesten Gesetze der deutschen Völker darthun, daß Meineid, und Wortbrüchigkeit kaum jemahls unter den Griechen und Römern herrschender waren, als unter den eben so rohen, als verdorbenen Christen der finsteren Jahrhun-

n) VI. 56. Polyb. Gellius erzählt dieselbige Begebenheit mit etwas veranderten Umständen: VII. 18 c. wobey er freylich einen sehr wichtigen Gewährsmann den Cornelius Nepos anführt.

o) Man s. die oben angeführte Stelle des Livius.

hunderte *p*). Die Leichtigkeit, ſich von der Schuld des Meineides zu befreyen, oder von der Befleckung deſſelben reinigen zu laſſen, war unſtreitig eine Haupt-Urſache der häufigen Meineide unter den Völkern des Mittelalters, ſo wie unter den verdorbenen Juden, oder den Kauſaſiſchen Chriſten, und den Negern in Afrika. Selbſt nach den Moſaiſchen Geſetzen konnte man die Schuld des Meineides durch ein Opfer abkaufen *q*). Die Juden ſahen den Meineid bloß als eine Beleidigung der Gottheit an, und belegten ihn deßwegen nicht allein nicht mit bürgerlichen Strafen, ſondern nicht einmahl mit allgemeiner Schande *r*). Unter den Mingreliſchen Chriſten fürchten ſich Einige vor dem Schwören auf Heiligenbilder ſo ſehr, daß ſie nie, auch nicht in der gerechteſten Sache, einen Eid ablegen *s*). Weit größer iſt die Zahl derer, die kein Bedenken tragen, falſche Eide zu ſchwören, entweder weil ſie glauben, daß die Heiligenbilder den Meineid nicht ſo übel nehmen werden, oder daß man ſich mit ihnen abfinden könne. Die Mingrelier ſchwören am liebſten auf ſolche Bilder, die eine ſanfte Miene haben, oder denen ſie vorher ihre Abſicht, falſch zu ſchwören, mit der Bitte, dieſes nicht übel zu deuten, und dem Gelübde eines Opfers

p) Man ſ. im erſten Bande meiner hiſtor. Vergl. des Mittelalters, die Abſchnitte von den Sitten, den Geſetzen und der Gerichts-Verfaſſung.

q) Mich. Moſ. Recht V. 206.

r) Mich. l. c. Staeudlin p. 11.

s) Voyages au Nord VII. 156. 251-58.

fers bekannt gemacht haben. Um dieſe vorläufige Abfindung zu verhindern, hütet man ſich ſorgfältig, die Heiligenbilder zu nennen, auf welche ein Eid abgelegt werden ſoll. Die Neger ſehen im Durchſchnitt den Meineid als eine Befleckung an, wovon ſie durch ihre Gangas gereinigt werden können. Damit man ſich dieſes Gnadenmittels nicht bediene, läßt man diejenigen, von welchen man einen Eid verlangt, zugleich ſchwören, daß ſie ſich nicht reinigen laſſen, und manchmahl auch die Gangas, daß ſie die Schwörenden nicht reinigen wollen *t*). Selbſt mit dieſer Vorſicht iſt man bey den Negern noch nicht wegen eines Meineides ſicher. Sie halten ſich für frey von aller Befleckung, und Schuld des Meineides, wenn ſie ſich nach heimlichen Verabredungen zum Bruch ihrer Eide zwingen laſſen *u*). Eidliche Verſprechungen, welche ſie Fremden gegeben haben, verletzen ſie ungeſcheut, weil ſie ſich einbilden, daß ihre Fetiſchen ſich der Fremdlinge gegen ſie nicht annehmen werden *x*).

Traurige Erfahrungen über die Häufigkeit von Meineiden veranlaßten unſtreitig die Obrigkeiten unter manchen Völkern, daß ſie die ſtreitenden Partheyen entweder gar nicht, oder doch nicht allein ſchwören ließen, ſondern eine kleinere, oder größere Zahl von Mitſchwörenden verlangten, welche eidlich erhärten mußten, daß ſie die Sache ihrer Par-

t) Cavazzi I. 304.

u) Römer S. 77.

x) Cavazzi l. c.

Partey für gerecht hielten. Nach den Geſetzen der älteren deutſchen Völker mußten die ſtreitenden Parteyen nach der Verſchiedenheit ihres Standes, und der Wichtigkeit des Streits bald ſechs oder zwölf, bald vier und zwanzig, zwey und ſiebenzig, ja bis dreyhundert Mitſchwörende ſtellen y). Man mochte die Zahl von eidlichen Zeugen ſo ſehr vermehren, als man wollte; ſo erreichte man doch ſeine Abſicht nicht, die Wahrheit herauszubringen. Ganze Gemeinden, oder Geſchlechter waren mit einander dahin verbrüdert, daß ſie in allen Sachen Einer für den Andern ſchwören wollten. Unter den Calmyken läßt man Perſonen, die eines Diebſtals, oder eines andern Verbrechens beſchuldigt werden, nie ſelbſt zum Eide zu, ſondern fordert entweder ihre Saiſſane, oder Nachbaren, und Anverwandten auf, daß ſie die Unſchuld der Beklagten nach ihrem beſten Wiſſen eidlich erhärten mögen z). Tragen dieſe Bedenken, einen ſolchen Eid abzulegen, ſo erklärt der Richter denjenigen für ſchuldig, gegen deſſen Unſchuld alle, welche ihn am genaueſten kennen, gegründete Zweyfel hegen. Die Geſetze der Bewohner von Sumatra ſchließen zwar die Angeklagten ſelbſt nicht vom Reinigungseide aus. Allein ſie fordern in zweyfelhaften Fällen auch die Miteide der Anverwandten; und wenn dieſe den

y) Meine Vergleichung des Mittelalt. I. 581. 582.

z) Pallas Mongol. Völk. I. 218. 220.

den Eid, daß sie ihren Angehörigen für unschuldig halten, verweigern, so wird der Beklagte als völlig überführt angesehen, und verurtheilt zz).

zz) Marsden p. 202. 203.

Zehntes Buch.

Geschichte der gottesdienstlichen Feierlichkeiten, und Feste.

Erster Abschnitt,

Geschichte der öffentlichen Feierlichkeiten, und Feste.

Man kann alle gottesdienstliche Handlungen, welche ich bisher untersucht habe, Gaben und Opfer, Reinigungen und Büßungen, Gebete und Anbetungen, religiöse Feierlichkeiten, oder Gebräuche, und Cärimonien nennen. In dieser Bedeutung sind Feierlichkeiten eben so alt, und allgemein, als Religionen selbst. Ganz anders verhält es sich mit Festen, wenn man darunter solche Tage, oder Zeiten versteht, an, und in welchen man sich von seinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, um sie ganz, oder vorzüglich der Verehrung höherer Naturen, oder gottesdienstlichen Handlungen, und Betrachtungen zu weihen. Feste entstanden später, als Feierlichkeiten, und bestimmte Feste

entwickelten sich nur allmählich. Die ersten Menschen opferten, und beteten zu den Göttern, büßten, oder reinigten sich zu jeder unbestimmten Zeit, wenn ihnen ein Glück, oder Unglück widerfahren war, wenn sie von den Göttern Wohlthaten erlangen, oder den Zorn derselben versöhnen wollten. Die Verrichtung einzelner gottesdienstlicher Handlungen führte nicht gleich, und nicht nothwendig die Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften mit sich. Schon unter vielen wilden Völkern aber bildete sich der Gedanke aus, daß man Götter in gewissen, meistens jährigen Zeiträumen ehren müsse. Unter manchen Nationen ward zugleich mit den jährigen Zeiträumen auch die Jahrszeit bestimmt, in welcher man Feste feierte. Selbst nachdem man die Zeiträume, innerhalb welcher, und die Jahrszeiten, in welchen man Feste begehen müsse, bestimmt hatte, dauerte es sehr lange, bevor man die Tage festsetzte, wo Feste begangen werden sollten. Da die Menschen den Göttern eben so früh für empfangene Wohlthaten dankten, als sie von denselben Wohlthaten zu erlangen, oder ihren Zorn zu versöhnen suchten; so darf man mit Zuversicht behaupten, daß Freuden- und Dankfeste, Buß- und Versöhnungs-Feste gleich alt, und allgemein waren. So wohl die frohen, als die traurigen Gedächtniß-Feste lassen sich ohne Zwang zu den einen, und den anderen rechnen. Wenn man sie aber unterscheiden will; so muß man nicht vergessen, daß die Gedächtniß-Feste im Durchschnitt jünger waren, als die ältesten Dank- und Freudenfeste, oder Buß- und Versöhnungsfeste. Die gottesdienstlichen Feste waren eben so wenig

alle

alle traurig, als fröhlich *a*): am wenigſten traurige Gedächtnißfeſte der Sündfluth, wie Boulanger mit einer mühſeligen Gelehrſamkeit, und vergeblichem Scharfſinn zu beweiſen ſuchte. Im Ganzen überwogen der Zahl nach die frohen Feſte die traurigen; und ſelbſt viele traurige Feſte waren mit wilden Fröhlichkeiten verbunden. Alle jetzt von mir vorgetragene Sätze werden durch folgende Zeugniſſe über die Beſchaffenheit der Feierlichkeiten und Feſte unter den roheſten Völkern der Erde außer Zweyfel geſetzt.

Die Americaniſchen Wilden, ſagt Hennepin *b*), haben Feſte des Abſchiedes und des Dankes, des Friedens und des Krieges, Heiraths- Geſundheits- und Todtenfeſte: das heißt, die Wilden bringen bey den genannten Veranlaſſungen den Göttern Opfer, und ſtellen Opferſchmäuſe an, die Einen, oder mehrere Tage dauern. Alle dieſe Feſte ſind ſo unbeſtimmt, als die Gelegenheiten, welche dieſelben veranlaſſen. Die einzigen beſtimmteren Feſte ſind die Traumfeſte und die Todten-Feſte, von welchen jene jährlich, dieſe alle acht, oder zehn Jahre gehalten werden. Die Alten beſtimmen durchgehends die Tage dieſer Feſte *c*). Un-

a) Das letztere behauptete der Verf. des Buchs ſur le genie des Nations, p. 75. Das erſtere Boulanger in den Antiquités devoilées I. 106 S. und an vielen anderen Stellen.

b) V. 281.

c) Charlevoix Journal p. 356. 57. 377. Ueber die Feſte der Caraiben und der Völker am Oranoco, du Tetre II. 387. Labat VI. 116. Gumilla I. 267. Ueber die Feſte der Chilienſer, Frezier p. 107. 112.

Unter den heidnischen Völkern Sibiriens, sowohl Tatarischen, als Mongolischen Ursprungs, zu welchen letzteren man auch die östlichen Insulaner zählen kann, finden sich mehrere, deren Feste insgesammt unbestimmt sind, weil die Feste bey allerley zufälligen, bald glücklichen, bald unglücklichen Gelegenheiten gefeiert werden *d*). Unter den meisten Sibirischen Nationen ist noch jetzt, oder war wenigstens vor einigen Menschenaltern der gröste Theil der Feste unbestimmt. Zugleich aber hatten sie gewisse jährliche Feste, die entweder im Frühling, oder im Herbste und Winter gehalten wurden. Die Frühlingsfeste feierten nicht bloß die Teleuthischen, Wotiakischen, Tschuwaschischen nnd Tscheremissischen Tataren, sondern auch die Jakuten und Buräten: lauter Hirtenvölker, welche Heerden von allerley Vieh, besonders von Pferden unterhalten *e*). Die Zeit, oder der Tag der Frühlingsfeste wird unter den einen von Schamanen, unter anderen von den Aeltesten des Volks, und zwar alsdann festgesetzt, wann eine jede Familie einen gewissen Vorrath von gesäuerter Pferdemilch, oder sogenannten Kumyß beysammen hat: welches gewöhnlich gegen Ende des Junius zu geschehen pflegt. Die Familien, die zu einem Dorfe, oder

d) So sagt z. B. Müller von den Ostiaken, was gewiß auch von den Samojeden nnd anderen Finnischen Stämmen gilt: Voyages au Nord VIII. 111. Ils n'ont ni jours, ni heures reglez pour leurs sacrifices.

e) Man s. des älteren Gmelins Reis. I. 276. II. 361-63. III. Vorr. S. 8. Müller's Russ. Gesch. III. 349. 359. Rytschkovs Tageb. S. 92. 94 Pallas Reisen I. 90. 91.

oder einer Horde gehören, verſammeln ſich zur beſtimmten Zeit an einem gleichfalls beſtimmten Orte, und bringen ihre Vorräthe von Kumyß mit. Den Anfang des Feſtes macht ein Schaman durch drey feierliche Libationen, durch welche man unter den Jakuten ſagt, daß die Göttert gefuttert werden. Nach vollbrachten Libationen fängt zuerſt der Schaman an, zu trinken. Von dem Schaman geht der Schlauch, oder das Gefäß der Reihe nach unter den übrigen Verſammelten umher, und wird ſo oft wieder gefüllt, bis kein Kumyß mehr übrig iſt, und Weiber und Männer, Alte und Junge ſinnlos liegen bleiben. Man opfert an den Frühlings-Feſten die Erſtlinge des Ertrags der Heerden, um den göttlichen Segen für die Erhaltung und Vermehrung der Heerden zu erlangen. Die Tſcheremiſſen, die mit dem Hirtenleben ſchon etwas Ackerbau verbinden, flehen die Götter zugleich an, daß dieſe auch ihre Aecker ſegnen wollen. Bey den Jakuten wird bloß getrunken. Unter den Tataren hingegen, und den Buräten werden meiſtens einige Schaafe, oder auch größeres Vieh geſchlachtet, von welchen man das Fleiſch verzehrt, und die Häute, Hörner und Knochen den Göttern opfert. Die Kamtſchadalen ſammt den übrigen Anwohnern des öſtlichen Oceans, und den öſtlichen Inſulanern *f*) hatten keine Frühlings-Feſte, ſondern Winterfeſte, zu welchen man gewöhnlich den ganzen December beſtimmte, nachdem alle Winter Vorräthe geſammelt worden waren. Einzelne Familien und ganze Dorfſchaften beſuchten ſich gegen-

f) Georgi's Ruſſ. Völk. S. 371-373. Steller S. 327-331.

genseitig, und brachten die festliche Zeit in beständigen Schmäusen und anderen Ergötzungen zu. Unter den übrigen zufälligen Festen waren keine froher, als diejenigen, welche man nach dem Antreiben, oder der Erlegung von Wallfischen und anderen großen Seethieren hielt. Ein solcher Fund, oder Fang ward als ein gemeinschaftliches Gut, oder Glück ganzer Inseln, oder Districte angesehen. Man blieb so lange beysammen, bis alles verzehrt war. Doch fing man nicht eher an, zu schmausen, als bis man den Göttern ein Dankopfer gebracht hatte.

Wenn manche Neger in dem Theile des Götterdienstes, der in Festen und gottesdienstlichen Feierlichkeiten besteht, um einige Schritte weiter vorgerückt sind, als die rohen Bewohner der neuen Welt, und des nördlichen und östlichen Asiens; so muß man den Grund davon in den Beyspielen von Mahomedanern suchen, mit welchen sie umgeben, oder doch mittelbar bekannt geworden sind. Auch die meisten Feste der Neger sind eben so zufällig, als die glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, welche sie zu Opfern und Opfer-Mahlzeiten veranlassen g). Außer diesen unbestimmten Festen begehen die meisten Negervölker ein jährliches Fest, das dem Traum-Feste der Americaner ähnlich ist. Dieß jährliche Fest dauert acht Tage, und endigt sich am letzten Tage mit der feierlichen Austreibung des bösen Gottes, den man durch heftiges Geschrey, durch das Werfen von Steinen und

g) Bosmann S. 136.

und allerley Unrath verjagen zu können glaubt *h*). Unter anderen Neger-Völkern ist der Geburts-Tag für einen Jeden der festlichste Tag, an welchem man sich selbst, und den Fetischen mit weissen Farben bemahlt *i*). Auch diejenigen Neger, die ihren Geburtstag nicht als ein jährliches Fest begehen, opfern häufig in jeder Woche an dem Tage, an welchem sie gebohren worden sind, und dann noch an einem andern Tage, meistens am Freytage *k*). Sie enthalten sich an beyden Tagen vom Palm-Wein, und anderen berauschenden Getränken. Die Feier der Geburtstage sowohl, als die bestimmten wöchentlichen Festtage scheinen mir bloße Nachahmungen Mohamedanischer Einrichtungen zu seyn. Die Hottentotten haben wenigstens einen so großen Hang zu gottesdienstlichen Festen, Schmäusen und anderen Ergötzungen, als die Neger; allein ihre Feste sind ohne Ausnahme unbestimmt. Alle Genossen eines Kraals kommen zusammen, oder werden eingeladen, wenn Jemand von einer Krankheit genesen, oder einer großen Gefahr entgangen ist: wenn man Jünglinge in die Zahl der Männer aufnehmen, oder einen Häuptling erwählen will: wenn man gefährliche reissende Thiere erlegt, oder ein Kraal die Absicht hat, seinen Aufenthalt zu verändern, oder die Schutzgottheit des Mondes zu versöhnen *l*). In den angeführten und anderen ähn-

h) ib. S. 192. 193. Wahrscheinlich ist dieß eben das Fest, welches Isert das Neujahrsfest nennt, und das in den August fallen soll. S. 212.

i) Loyer p. 246.

k) Bosmann, Loyer und Isert ll. cc.

l) Beschryving etc. I. 220 et sq. p.

ähnlichen Fällen schlachtet man den fettesten Ochsen oder Büffel der Gemeine, und geht nicht eher aus einander, als bis das Opferthier verzehrt ist. In den Zwischenräumen des Schmausens unterhält man sich mit Rauchen und Gesprächen, mit Gesängen und Tänzen. So sehr die Hottentotten starke Getränke lieben, so nehmen sie dergleichen an ihren Festen gar nicht, oder mit der größten Mäßigung zu sich: eine Enthaltsamkeit, welche ich gleichfalls für Mahomedanischen Ursprungs halte. Sie drücken das Begehen von Festen durch die Holländischen Wörter anders maken aus, und deuten dadurch an, daß sie an den Festen nicht ihre gewöhnlichen Arbeiten üben. So wie die Feste unter den Hottentotten beschaffen sind, so auch unter den Amboineſen, und anderen Ostindischen Insulanern *m*).

Zu den ältesten bestimmten Festen gehört die Feier des Neumondes, die fast gewiß unter allen Völkern entstand, so bald man die glänzenden Cörper des Himmels zu verehren anfing. Man betete den Mond nicht früher, als die Sonne an; allein wahrscheinlich widmete man denselben früher bestimmte Feste. Die Sonne ging alle vier und zwanzig Stunden Ein Mahl unter, und stieg auch wieder über den Horizont herauf. Wenn man die Sonne auch jeden Morgen und Abend anbetete, so konnte man ihr zu Ehren doch nicht täglich Feste begehen. Der Mond verschwand in jedem Monath auf längere Zeit, als wenn er nicht wiederkehren werde; und um desto lebhafter war die Freude, wenn man ihn zum ersten Mahle jung, oder

m) Valentyn III. 6.

oder neugebohren wieder erblickte. Schon die Buräten feiern die Erscheinung des Neumondes so regelmäßig, daß ein neuerer Reisender dieses Fest den Sonntag der Buräten nannte *n*). Die Zeit des Neumondes ist in Congo das einzige bestimmte Opferfest, da die übrigen Opfertage eben so unbestimmt sind, als die Ursachen, wodurch man zum Opfern bewegt wird. Selbst Moses ließ die Feier des neuen Lichts bestehen, und zeichnete das neue Licht des siebenten Monden dadurch aus, daß die Juden sich von aller Arbeit, wie am Sabbath, enthalten musten *o*). Gleich den übrigen Völkern des Alterthums opferten auch die Griechen und Römer an den Neumonden *p*).

Wenn es irgend ein frohes Fest gibt, was der Feier des Neumondes das höhere Alterthum streitig machen kann; so ist es das Neujahrsfest, wo man sich über die Wiedererneuerung, oder Verjüngung der Natur gegenseitig freute und Glück wünschte, auch zugleich die Gottheit um Segen für das kommende Jahr, besonders für die nächste Erndte

n) Georgi I. 299 S.

o) Michaelis Mos. Recht IV. 169 - 171.

p) Hospin. de festis p. 83 - 85. Boulanger II. 234 - 45. Der letztere beweist, daß manche Nationen auch die Zeit des Vollmondes festlich begangen haben. Weil die νουμηνια der Griechen eher mit den Nonis, als mit den Calendis der Römer zusammentrafen, so entstand daher die sprichwörtliche Redensart: ad Calendas graecas. Hospin. l. c. Die Einwohner der Maldiven begrüßen den Neumond noch jetzt mit manchen Zeichen von Fröhlichkeit. Pyrard p. 100.

Erndte anflehte. Der natürlichſte Anfang des Jahrs war der Frühling, oder die Zeit, wo die Erde ihren Schooß wieder öffnete, wo friſche Gräſer und Blumen hervor keimten, und die Bäume ſich mit Blättern und Blüthen bekleideten. Da die Verjüngung der Natur nach der Verſchiedenheit der Klimate in ſehr verſchiedene Zeiten fällt, und auch bald von den erſten, bald von mehreren, und gleichſam den unbezweyfelten Merkmahlen derſelben angerechnet werden kann; ſo läßt es ſich begreifen, warum das Neujahrfeſt unter einigen Völkern im Januar, oder Februar, unter anderen im May und April, oder noch ſpäter begangen wurde, ungeachtet allenthalben dieſelbige Abſicht zum Grunde lag. Schon die Wilden in Florida kommen im Anfange, oder bey der Rückkehr der ſchönen Jahrszeit Dörferweiſe zuſammen, um ſich ſich unter einander zu freuen, und gleichſam mit der Erneuerung der Natur auch ihre Freundſchafts-Bündniſſe zu erneuern *q*). Nach Herrn Georgi *r*) feiern alle Sibiriſche Heiden außer den Trinkfeſten, deren ich vorher erwähnt habe, beſondere Frühlings- oder Neujahrsfeſte, wo ſie den Göttern das erſte Gras und die Erſtlinge der Heerden, vorzüglich Milch opfern, und ſich für das kommende Jahr den Segen der Götter erbitten. Moſes nannte den erſten Mond des Jahrs nicht, wie die übrigen Orientaler, Niſan, ſondern den Aehrenmond *s*), weil er verordnete, daß an dem ſechszehnten dieſes

Mon-

q) Adair p. 113.

r) Beſchr. der Ruſſ. Völkerſch. S. 386.

s) IV. 165. 70. 71. Michaelis Moſ. Recht.

Monden, der unserm April entsprach, dem Jehovah die ersten Aehren geopfert werden sollten. Das ältere Jahr der Hebräer, sagt Michaelis, fing mit dem neuen Monde des siebenten Monaths an, der in den October fiel. Moses ließ diesen Anfang des Jahrs nach, wie vor bestehen, weil derselbe für Kauf und Pachtung von Gütern am bequemsten, und den wenigsten Ausnahmen unterworfen war. Wie kam aber, muß man nothwendig fragen, ein Hirten-Volk, dergleichen die Juden noch zu Mosis Zeiten waren, zur Bestimmung eines neuen Jahrs, die allenfalls für ackerbauende Nationen, im geringsten aber nicht für Nomaden passend war, unter welchen noch jetzt die vornehmsten Contracte über das Mi then von Heerden, oder über die Vertheilung ihrer Producte im Frühlinge, und für den nächsten Sommer geschlossen werden? Die ältesten Perser feierten den Anfang des Jahrs um die Frühlingsnachtgleiche. Da dieser Zeitpunct mit dem Anfange der Mohamedanischen Jahre nicht zusammenstimmt; so ward das alte Neujahrsfest nach der Einführung der Mahomedanischen Religion eine Zeitlang abgeschafft. Allein man stellte es in der Folge als ein bürgerliches Fest wieder her, und beging es, die gottesdienstlichen Handlungen ausgenommen, wie die Vorfahren es begangen hatten. Zu Chardin's Zeiten schmückte sich in Persien ein Jeder am Neujahrs-Fest so gut er konnte: weßwegen die Persischen Bauern es das Fest der neuen Kleider nannten. Die vornehmsten Beamten wünschten dem Könige, Clienten ihren Patronen, Untergebene ihren Vorgesetzten Glück, und machten ihnen Geschenke. Die Könige, Patronen und Vorgesetz-

ſetzten bewirtheten diejenigen, die ihnen Glück gewünſcht und Geſchenke gemacht hatten. Unter den Geſchenken, welche Freunde und Bekannte einander ſchickten, waren keine häufiger, als bemahlte und vergoldete Eyer. An einigen Eyern war die Mahlerey ſo künſtlich, und die Vergoldung ſo koſtbar, daß ſie mit drey Ducaten bezahlt wurden. Nach einer alten Sage beſchenkte man ſich in Perſien von jeher am neuen Jahre mit Eyern, weil das Ey auf den Urſprung, oder Anfang aller Dinge hindeute *t*). Dieſe Sage iſt nicht ganz verwerflich. Selbſt die Mahomedaniſchen Perſer feiern das Neujahrsfeſt als eine Wiedererneuerung der Natur *u*); und die Gebern als ein Gedächtnißfeſt der Schöpfung, oder des Urſprungs aller Dinge *x*). Im ganzen öſtlichen und ſüdlichen Aſien feiert man das Neujahrsfeſt zwar nicht im April, oder um die Nachtgleiche, aber doch in der Nähe derſelben, nämlich im Februar: um welche Zeit die Natur ſich in dieſen Ländern zu verjüngen anfängt, oder ſich ſchon merklich verjüngt hat *y*). Das Neujahrfeſt iſt im öſt-

t) Chardin I. 239 240.

u) II. 235. parreque ce jour eſt comme le renouvellement de la nature, chaque choſe reprenant une nouvelle vie à l'approche du Soleil.

x) Anquetil III. 574.

y) Die Calmyken am Neumonde des Aprils, Pallas Reiſen I. 353. Die Thibetaner, Chineſen und übrigen ſüdlichen Aſiaten im Februar. Georgi p. 461. Voyag. au Nord VIII. 146. Gmelins Reiſ. I. 449. 450. Gobien Hiſt. de l'Edit de l'Empereur de

östlichen und südlichen Asien das gröste und allgemeinste Volksfest, das wenigstens vierzehn Tage, meistens drey bis vier Wochen dauert. Menschen von allen Ständen, Geschlechtern und Alt ern opfern nicht bloß den Göttern, um ihre Gnade und Segnungen für das neue Jahr zu erlangen, sondern schmücken, beglückwünschen oder beschenken sich gegenseitig, und überlassen sich allen Arten von Ergötzungen. Die Chinesen trinken und spielen nie unmäßiger, als während des Neujahrfestes. Wenigstens waren die Chinesen, welche Gmelin bey Kiachta sah, einen ganzen Monath durch nicht nüchtern z). Die Tunkinesen halten es für eine wesentliche Vorbereitung zu diesem Feste, daß sie sich mit ihren Widersachern aussöhnen, und für einen wesentlichen Theil desselben, daß sie besonders in den ersten drey Tagen des neuen Jahrs Niemanden beleidigen a). Von den Römern ist es allgemein bekannt, daß sie das neue Jahr mit dem Januar anfingen: daß sie die Calendas Januarias eben so feierten, als alle übrige große Völker der älteren und neueren Zeit; und daß die vornehmsten Magistrats-Personen am

de la Chine p. 122. du Halde II. 112. Le Comte I. 274 et sq. p. Mariny 259 et sq. p. Kämpfer II. 45. Turner p. 144. hat die Frühlingsfeste in Hindostan und Thibet, an welchen sich alles freut und neckt, für Saturnalien. In Habessinien feiert man das neue Jahr am 28. oder 29. August. Bruce hatte schwerlich Recht, wenn er sagte, daß alle Orientalische Völker ein Gleiches thun. V. 36. N. Ausg.

z) l. c.

a) Mariny l. c.

am ersten Tage des Jahrs ihre Aemter antraten b). Die Christlichen Kirchenlehrer des vierten und fünften Jahrhunderts erklärten diejenigen für Heiden, oder des Christlichen Nahmens unwürdig, welche die Feierlichkeiten, Thorheiten und Ausschweifungen des heidnischen Neujahrsfestes annehmen, oder nachahmen würden. Auch dieses Eifern war fruchtlos. Die Christen thaten alles, und fast noch mehr, als was die Heiden gethan hatten, und gaben dem Feste bloß einen andern Nahmen: nämlich der Beschneidung Christi c).

In China, und dem ganzen übrigen südlichen Asien ist kein Tag der ganzen Neujahrsfeier glänzender, als derjenige, auf welchen das sogenannte Lampenfest fällt d). An diesem Lampenfeste werden, vorzüglich in China, nicht nur unzählige Feuerwerke und Freudenfeuer abgebrannt, und nicht bloß die Häuser und Straßen der Städte und Dörfer, sondern auch Gärten, ja so gar öffentliche We-

b) Hospin. de festis Ethnic. p. 60. 91. 92.

c) Hospin. de festis Christian. p. 40 et sq. p. und den Vater Zampi in der Relation de la Mingrelie im 7. Bande der Voy. au Nord p. 283, wo er unter anderen folgende Stelle des Tertullian anführt: plures jam invenies ethnicorum fores sine lucernis et laureis, quam Christianorum. Die heidnischen Römer schmückten nämlich an den Calend. Januar. ihre Thüren mit Lorbeer-Reisern.

d) In China fällt das Lampenfest auf den 15. Tag des ersten Monden, du Halde und Le Comte ll. cc. Ueber die Lampenfeste in Pegu, Recueil des Voy. aux Indes Orient. III. 62. in Siam. Loubere I. 147. in Ceylon, Knox p. 81.

Wege, und Wälder, in der Nähe von Städten und Wegen mit Millionen von Lampen, oder Laternen behangen: wodurch ganze Landschaften das Ansehen von bezauberten Gegenden erhalten. Die reichen und vornehmen Chineſen wetteifern mit einander in der Größe und Koſtbarkeit von Laternen, welche man am Lampenfeſte zu Erleuchtungen braucht. An einigen Laternen iſt die Vergoldung, das Schnitzwerk, und der Lack ſo koſtbar, daß ſie auf zweytauſend Thaler zu ſtehen kommen e). Man macht dieſe Maſchinen ſo groß, daß ſie fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß im Durchmeſſer haben, und daß man darin eſſen, ſchlafen, Beſuche annehmen, ja ſo gar Luſtſpiele und Ballete aufführen kann f). Das Lampenfeſt, welches die Aegyptier der Minerva in Sais zu Ehren feierten g), war dem Chineſiſchen Lampenfeſte ſo ähnlich, daß man ſich nicht wundern darf, daß faſt alle Alterthumsforſcher beyde für einerley gehalten, oder gar das eine von dem andern abgeleitet haben. Es iſt aber mehr, als zweyfelhaft, daß das Aegyptiſche Lampenfeſt ein Theil der Neujahrsfeier geweſen ſey, weil Herodot erzählt, daß die Urſache, um welcher willen man die Nachtfeier zu Sais, und im ganzen übrigen Aegypten begehe, nur in einer geheis-

e) Le Comte I. 275.

f) l. c. - - - de ſorte, que vous ſerez etonnée, Madame, d'apprendre, qu'à la Chine on peut manger, coucher, recevoir des viſites, repréſenter des Comédies, et danſer des Ballets dans une lanterne.

g) Herodot. II. 62.

heimen Sage mitgetheilt werde. Freylich kann man nicht wissen, ob nicht die heilige Sage, deren Herodot erwähnt, denen ähnlich war, aus welchen man in China den Ursprung des Lampenfestes erklärt, und unter denen eine so dichterisch und sinnvoll ist, daß ich es bedaure, sie der Kürze wegen nicht anführen zu können *h*). In Griechenland, und Rom, feierte man mehrere nächtliche Feste durch Umgänge mit Fackeln: besonders der Ceres und Proserpine, der Februa, und den unterirdischen Göttern zu Ehren: welche Heidnische Feste die Christen in das Fest der Reinigung Mariä umbildeten *i*). Viel merkwürdiger ist es, daß die Heidnischen Römer an dem Neujahrsfeste die Thüren ihrer Häuser mit Laternen erleuchteten, und daß die Christen die Erleuchtung zugleich mit dem Feste annahmen *k*).

Ohne die Aussprüche der Geschichte könnte es Niemand vermuthen, daß solche Feste, dergleichen die Saturnalien der Griechen und Römer waren, zu den ältesten, und allgemeinsten fröhlichen Festen gehörten. Unter beyden genannten Völkern fanden sich mancherley Sagen über den Ursprung, oder die Veranlassung der Saturnalien *l*). Alle diese Sagen verdienen wenig, oder gar keinen Glauben. Die wahre Ursache der Saturnalien muß man in der

h) Le Comte I. 281 et sq. p.

i) Hospinian. de fest. Christian. p. 52. 53.

k) Man s. das vorher angeführte Zeugniß des Tertullian.

l) Hospin. de fest. Ethnic. p. 227 et sq.

der allgemeinen Anlage unſerer Natur ſuchen, vermöge deren die Menſchen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, angetrieben werden, ſich zu gewiſſen Zeiten von allen ihren gewöhnlichen Arbeiten, ſo wie von den Geſetzen des gemeinen Wohlſtandes loszureiſſen, und alle Unterſchiede der Stände, ja in ſo fern es möglich iſt, alle Unterſchiede der Geſchlechter, und Alter aufzuheben, um ſich ihrer Freude, ihren Launen, und ſelbſt ihrem Muthwillen ohne Zwang, und ohne Furcht vor Ahndung, und Strafe überlaſſen zu können. Unter allen Völkern der Erde ſind keine trübſinniger, keine weniger zur Freude und zu Scherzen geneigt, als die urſprünglichen Americaner; und doch bildeten ſich unter einem großen Theile der Nord-Americaniſchen Wilden, die ſchon vorher genannten Traum-Feſte. So bald dieſe Feſte ausgerufen, oder verkündigt worden ſind *m*); ſo brechen Männer, Weiber, und Kinder aus allen Cabanen heraus, und zwar faſt ganz nackt, die Kälte mag ſo ſtark ſeyn, als ſie will. Die Umherirrenden laufen, oder taumeln, als wenn ſie trunken, oder nicht recht bey Sinne ſeyen; und man rechnet daher Niemanden an, was er in dieſem Zuſtande angeblicher Trunkenheit, oder Verwirrung vornimmt.

Die Einen überſchütten einen Jeden, der ihnen begegnet, mit kaltem Waſſer, oder mit heiſſer Aſche. Andere werfen glühende Kohlen, oder Brände nach den Köpfen von Bekannten und Unbe-

m) Charlevoix p. 356. 357. nach den Erzählungen des P. Dablon.

bekannten. Viele dringen in die offenen Hütten ein, stoßen oder schlagen Alle, die ihrer Wuth nicht ausweichen, zerbrechen den Hausrath, der ihnen unter die Hände kommt, oder drohen gar die Hütten niederzureissen, oder zu verbrennen, oder Diesen und Jenen umzubringen, wenn man nicht ihre Träume errathe, oder enträthsele. Auch die Neger in Achim, und wahrscheinlich noch manche andere Neger-Völker setzen jährlich acht Tage zum freyen Ausbruche einer jeden Art von Muthwillen aus n). In diesen acht Tagen kann ein Jeder singen und tanzen, sagen und necken, wie, und was, und wen er will. Es gibt kein anderes Mittel, sich von Spottreden, oder Spottliedern, und anderen Neckereyen zu befreyen, als daß man den Spottenden, und Neckenden reichlich einschenkt: wodurch die Spöttereyen so gleich in Lobreden, und Lobgesänge umgewandelt werden. Im alten Orient, wenigstens im alten Babylonien, Assyrien, und Persien, feierte man so genannte Sakkea, oder Sakkische Tage o), an welchen man nicht bloß die Ungleichheit der Stände aufhob, sondern so gar die Rollen der Herren und Knechte, der Herrscher und Beherrschten umtauschte. In Persien befreyte man unter den todeswürdigen Verbrechern, welche man in Ketten und Banden hielt, Einen aus seinem Gefängnisse und von seinen Fesseln, reichte ihm alles, was er verlangte, gab ihm die schönsten Kebsweiber, und setzte ihn so gar auf einen königlichen Thron. Am Ende des Festes aber zog man dem verkappten Könige seinen königlichen Schmuck, und seine Königlichen Kleider wieder aus, und voll-

n) Bosmann S. 192. 193.

o) Berosus ap. Athenaeum XIV. c. 10.

vollzog an ihm die Strafe, welche er verdient hatte: wahrscheinlich um dadurch anzudeuten, daß nun alles wieder in die alte Ordnung zurückkehren müsse. Spuren der alten Sakkischen Tage haben sich unter den Parsen in Kirman erhalten *p*). In Aegypten übten beyde Geschlechter an dem Feste, welches der Diana zu Bubastis gefeiert wurde, nicht weniger Muthwillen aus, als die übrigen Morgenländer an den Sakkischen Tagen, und die Griechen und Römer an den Saturnalien. Man kann dieses nicht bloß aus der Beschreibung des Herodot, sondern auch aus der von diesem Geschichtschreiber angeführten Nachricht schließen *q*): daß man an diesem Feste allein mehr Wein zu verzehren pflege, als in dem ganzen übrigen Jahre. Nichts desto weniger scheint diesem Feste Einer der Haupt-Charaktere der alten Saturnalien gefehlt zu haben: die Aufhebung der Ungleichheit der Stände. Auch war das ein mit der Natur der Saturnalien nicht gut zu vereinigender Umstand, daß das Fest der Diana nur in Einer Stadt Aegyptens gefeiert wurde, und daß diejenigen, die Theil daran nehmen wollten, nach Bubastis wallfahrten mußten. Die eigentlichen Saturnalien wurden von den ältesten Zeiten her so wohl in Griechenland, als in Italien, doch vorzüglich in Italien gefeiert *r*). Sie hatten ihren Nahmen vom Saturn, von welchem alte Ueberlieferungen in Griechenland, und Italien erzählten, daß er die ro-

p) Anquetil III. 581.

q) II. 60.

r) Lucian. Saturn. in Oper. III. 385-95. Macrobii Saturn. l. c. 7. et 10.

rohen Vorfahren in den Künsten des Feld- und Gartenbaues unterrichtet, oder daß er über Italien geherrscht habe: daß während seiner Regierung die goldenen Zeiten gewesen seyen: daß die Sterblichen ohne Arbeit alles im Ueberflusse gehabt, und daß man weder Kriege, noch andere Streitigkeiten, weder Herren noch Knechte gekannt habe. Die Saturnalien dauerten in älteren Zeiten nur Einen Tag. Nach der Verbesserung des Calenders unter dem Julius Cäsar verlängerten sie sich bis zu drey Tagen, und noch später bis zu fünf, und sieben Tagen s). Der Anfang der Saturnalien fiel in Rom auf den siebenzehnten December. Während der Saturnalien nahmen die Griechen und Römer nicht allein keine ernstliche häusliche, oder öffentliche Geschäfte vor, sondern es war Entweihung der heiligen Zeit, wenn man dergleichen vornahm. Man sah die Saturnalien als eine Ruhezeit an, die ganz der Freude, und dem Scherze gewidmet sey. Man konnte sich an den Saturnalien vieles erlauben: man mußte an den Saturnalien vieles dulden, was man sich sonst nicht erlauben, oder nicht dulden durfte. Man deutete es nicht übel, wenn selbst gesetzte Männer an den Saturnalien laut sangen, oder schrieen: wenn sie nicht bloß tranken, sondern sich betranken: wenn sie in Würfeln um Nüsse, nur nicht um Geld spielten: wenn sie sich das Gesicht mit Ruß bestrichen, oder sich entkleideten, und ganz nackt mit einer Spielerinn auf dem Nacken um ein Haus hertanzten: wenn sie endlich Bekannte, und Unbekannte mit kal-

s) ll. cc. und Hospin. de festis Ethnicorum 226. et sq. p.

kaltem Waſſer beſchütteten. Freunde und Anverwandte bewirtheten einander; und an ſolchen frohen Schmäuſen wurden Könige des Feſtes gewählt. Die Reichen und Vornehmen kleideten, oder beſchenkten die Armen und Geringen. Herren ſpeiſten mit ihren Knechten, oder warteten gar ihren Knechten bey Tiſche auf, und ließen ſich die Scherze derſelben gern gefallen *t*). Die Saturnalien waren ein ſo allgemein beliebtes Volksfeſt, daß ſie ſich mit der Verbreitung der Chriſtlichen Religion nicht ganz verlieren konnten. Nur der Nahme verſchwand. Das Feſt ſelbſt blieb, oder modelte ſich nach dem Geiſte der neuen Religion um, und erſchien unter allerley neuen Benennungen wieder. Es iſt faſt keinem Zweifel unterworfen, daß aus den Saturnalien der Römer die Narren- und Eſelsfeſte, die Feſte der Unſchuldigen, und ſelbſt die Faſtnachts-Luſtbarkeiten der Chriſtlichen Völker des Mittelalters entſtanden ſind *u*). Die Narrenfeſte, die Eſelsfeſte, und die Feſte der Unſchuldigen wurden entweder gleich nach Weihnachten, oder am Neujahrstage, oder um das Feſt der heiligen Dreykönige in allen Kirchen und Klöſtern der Chriſtenheit begangen. So wie an den Saturnalien der Römer die Knechte die Rollen der Her-

t) Um deſto lächerlicher war es, daß Boulanger nicht bloß die Neujahrsfeier, ſondern auch die Saturnalien der Alten zu einem trauriaen Gedächtnißfeſte der Sündfluth machen wollte. I. ch. 5.

u) Man ſ. Du Tilliot Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la fête des fous p. 1 - 4. p. 27 et ſq. auch Hoſpinian. de feſtis Chriſtianorum p. 59 et ſq.

Herren ſpielten; ſo thaten an dem Narrenfeſte die Subdiakoni, und andere Unter-Bediente von Kirchen und Clöſtern, was ſonſt nur ihren Häuptern zu thun erlaubt war. Je nachdem Kirchen unter Biſchöfen, oder Erzbiſchöfen, oder gar unmittelbar unter dem Pabſte ſtanden, wählte man aus der niedern Geiſtlichkeit, oder Dienerſchaft einen Biſchof, oder Erzbiſchof, oder Pabſt, und in Clöſtern, einen Abt der Narren. Man führte den gewählten Abt, oder Biſchof, oder Erzbiſchof, oder Pabſt mit den Inſignien ſeiner Würde angethan, in die Kirche, und ließ ihn hier vor den Augen des ganzen Volks alle die heiligen Handlungen der Perſon vornehmen, welche der Verkappte vorſtellte. Seine Begleiter waren auf mancherley Arten vermummt, die entweder Lachen, oder Schrecken erregten. Beym Eintritt in das Chor fing das Gefolge des Abtes, oder Biſchofes der Narren an, zu tanzen, und ſchmutzige Lieder zu ſingen. Während der Meſſe aßen die Einen vor den Augen des Prieſters Würſte. Andere ſpielten auf dem Altare in Würfeln, oder Karten. Noch Andere warfen in das Rauchfaß altes Leder, oder andere übelriechende Dinge. Nach der Meſſe lief, und tanzte man in der ganzen Kirche umher, wobey Einige ſich gänzlich entkleideten. Bey dem Ausgange aus der Kirche ſetzte man ſich auf Dreckkarren, aus welchen man Unreinigkeiten auf die Vorübergehenden warf. Man ließ die Karren bisweilen ſtille halten, um allerley unzüchtige Reden und Bewegungen vorbringen, und machen zu können. Die Ausgelaſſenſten des Pöbels geſellten ſich zu der ausgelaſſenen Geiſtlichkeit, meiſtens in

geiſt-

geistlichen Trachten x). In einigen Kirchen und Clöstern tanzten die Bischöfe, oder Erzbischöfe, und Aebte selbst mit ihren Domherren, und Conventualen in der Kirche, oder spielten Kegel, Ball, Würfel und Karten; und diese Ergötzungen nannte man ganz nach der Weise der alten Saturnalien die Freyheit des Decembers y). Hin und wieder ward das Esels-Fest zugleich mit dem Narren-Feste gefeiert. Anderswo beging man es allein, oder statt des letzteren. An dem Eselsfeste führte man einen Esel, der ein geistliches Biret auf dem Rücken trug, in die Kirche, und sang theils am Eingange der Kirche, theils auf dem Chore lustige Lieder, besonders einen komischen Lobgesang auf den Esel ab, in welchem jede Strophe sich mit den Worten endigte: Hé, sire Ane, hé; wo denn das ganze Volk in den singenden Chor einstimmte z). Dieselbigen Ausgelassenheiten, welche man an dem Feste der Narren, oder der unschuldigen Kinder übte, wiederhohlte man an manchen Orten auch in anderen Zeiten des Jahrs: besonders im Anfange der Fasten, und am ersten May. Noch zu Hospinians Zeiten waren die Fastnachts-Lust-

x) l. c. p. 6.

y) p. 7. Et - - ce divertissement s'appelloit la liberté de Décembre. Horat. II. Sat. 7.
Age, libertate Decembri.

z) l. c. p. 14. 15. Ich will die erste Strophe hersetzen:

Orientis partibus
adventavit asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus,
Hé, Sire Ane, hé.

Luſtbarkeiten der Kirchen ungleich ſittenloſer, als die Saturnalien der Heidniſchen Römer. Geiſtliche und Layen, Weiber und Männer, Alte und Junge ſchwärmten in lächerlichen, oder ſcheußlichen, oder unehrbaren Masken an heiligen und unheiligen Orten umher. Man ſang und tanzte, man führte Luſtſpiele und Trauerſpiele auf, nicht bloß auf öffentlichen Straßen und Plätzen, ſondern in Kirchen und in fremden Häuſern, in welche man mit Gewalt eindrang. Dieſe Tänze und Schauſpiele waren meiſtens eben ſo ſchaamlos, als die Schmäuſe unmäßig waren *a*). Am erſten May zogen in älteren Zeiten die Domherren ſelbſt, in ſpäteren, die Chorſänger, und Chorſchüler, auch die Lehrer und Schüler der Burſen auf hohen Schulen, paarweiſe in Proceſſion in einen benachbarten Wald, um grüne Zweige zu hohlen, womit man die Statüen, und Altäre der Heiligen ſchmücken könne. Bey dem Auszuge, und Einzuge wurde mit allen Glocken ſo heftig geläutet, daß nicht ſelten Glocken und Menſchen beſchädigt wurden. Bey der Rückkehr waren die Mitglieder der Proceſſionen vermummt, warfen den Umſtehenden Kleyen, oder Sand in's Geſicht, ließen ſie tanzen, oder über Be-

a) l. c. Nonnulli in divitum aedes ſeſe ingerunt, comoedias vel tragoedias, easque non omnino turpitudine vacantes exhibituri. Saltationes porro iisdem diebus fiunt admodum lubricae et impendicae pars in foro et in plateis, pars in domibus privatis, et noctu perinde ac interdiu. Accedunt luxurioſa ac temulenta convivia ad intempeſtam noctem, ſi non ad crepuſculum protracta Ubi obſecro, tam multa, tamque varia, ab Ethnicis facta leguntur.

Beſen ſpringen, u. ſ. w. *b*). Dieſe, und die übrigen Arten von Narren-Feſten wurden zwar in allen Jahrhunderten von einzelnen Biſchöfen, oder Päbſten, und Kirchen-Verſammlungen verboten; allein ſie wurden nicht eher, als im funfzehnten und ſechszehnten, zum Theil erſt im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert wirklich abgeſchafft. Gegen dieſe Abſchaffung ſträubten ſich keine mehr, als die Geiſtlichen ſelbſt. Man behauptete, daß das Narrenfeſt eben ſo wohl von Gott eingeſetzt ſey, als das Feſt der Empfängniß Mariä *c*). Unſere Vorfahren, ſagten die Freunde der Narrenfeſte, erlaubten dieſe Feierlichkeiten. Laſſet uns, wie dieſe guten, und großen Männer, leben, und eben das thun, was ſie thaten. Was an den Narrenfeſten geſchieht, geſchieht nicht im Ernſt, ſondern im Scherz, um uns nach alter Weiſe zu ergötzen, und der uns natürlichen Thorheit wenigſtens Ein Mahl im Jahre einen Ausgang zu verſchaffen. Weintonnen würden berſten, wenn man ſie nicht bisweilen öffnete, und ihnen Luft verſchafte. Wir ſind alte, ſchlecht gebundene Fäſſer, welche der Wein der Weisheit ſprengen würde, wenn wir ihn in einem unaufhörlichen Eifer im Dienſte Gottes fortgähren ließen. Wir weihen daher einige Tage Spielen und Scherzen, um mit deſto mehr Freude zu den Studien, und zu dem Dienſte Gottes zurück zu kehren. Die Narrenfeſte ſtritten nicht mehr mit dem ächten Chriſtenthum, als ein Feſt der Molacks, zu Surat, wahrſcheinlich einer ausgearteten Secte von Mahomedanern, mit den

b) l. c. p. 16. 17.

c) l. c. p. 30.

den Religionen, ja mit dem ganzen Geiste der Morgenländischen Völker streitet. Die Molacks kommen jährlich zu einer gewissen Zeit, welche sie keinem Profanen bekannt werden lassen, zusammen, und bringen den Tag in Fröhlichkeit zu. Gegen Abend vereinigen sich Männer und Weiber in einem großen unerleuchteten Zimmer, dessen Boden mit Teppichen bedeckt ist. Jedes Weib läßt den Mann, welchen der Zufall ihr zuführt, zum Genusse der höchsten Gunst-Bezeugungen zu. Damit die Frauen ihre Beyschläfer wieder erkennen, schenkt eine Jede dem ihrigen ein Schnupftuch, oder ein anderes Andenken. Es geschieht an diesen Festen des gemeinen Genusses nicht selten, daß Väter bey ihren Töchtern, Brüder bey ihren Schwestern schlafen. Solche Verbindungen, welche man zu jeder andern Zeit als blutschänderisch verabscheuen würde, scheinen den Molacks an dem erwähnten Feste vollkommen erlaubt *d*). Sollte nicht auch dieses Fest durch solche Vorstellungen veranlaßt worden seyn, dergleichen gewiß bey den Bakchanalien, und anderen ähnlichen Festen zum Grunde lagen?

Von gleichem Alter mit den bisher untersuchten frohen Festen waren die Dank- und Freudenfeste, welche man den Göttern zu Ehren für solche Wohlthaten feierte, die den meisten Völkern in gewissen Jahrszeiten vorzüglich zu Theil wurden. Jägervölker haben Zeiten, wo die Jagd *e*), Fischer-Völ-

d) Hamilton I. 149.

e) Charlevoix Journ. p. 118 Carver p. 206. 87.

Völker andere Zeiten, wo der Fiſchfang im ganzen Jahre am einträglichſten iſt; und wo daher ganze Völkerſchaften und Gemeinheiten ihren Vorrath für den Winter, oder doch für mehrere Monathe einſammeln *f*). Jäger- und Fiſcher-Völker ſtellen nach großen Jagden und glücklichen Fiſchfängen feſtliche Zuſammenkünfte an, an welchen ſie ſich nicht nur der gewonnenen Beute freuen, ſondern auch den Göttern für das empfangene Gute danken. Die meiſten Jäger- und Fiſchervölker bauen entweder ſelbſt, oder durch ihre Weiber gewiſſe Getreide-Arten, oder genießbare Wurzeln und Früchte, die ihnen neben den Fiſchen, oder dem Wildprett zur Speiſe dienen. Ein gleiches thun manche Nomaden, beſonders diejenigen, die wie die Tatariſchen Völker in den öſtlichen Provinzen des Europäiſchen Rußlandes, den Winter über in feſten Dörfern wohnen, und nur im Sommer mit ihren Heerden umher ziehen *g*). Eben daher ſtellen dieſe Tataren, wie die meiſten Neger-Völker in Afrika *h*), Erndte-Feſte an, die eben ſo wohl Dank- als Freudenfeſte ſind. Bey den eigentlichen ackerbauenden Nationen hing nicht bloß die Zeit, ſondern auch die Zahl der Erndte-Feſte davon ab, ob ſie bloß Getreide, oder außer dem Getreide auch den Weinſtock, den Oehlbaum und andere Fruchtbäume bauten. Ackerbauende Völker, die bloß Getreide und keinen Weinſtock bauten, hatten und haben gewöhnlich nur Ein jährli-

f) Steller und Georgi ll. cc.

g) Georgi's Beſchr. S. 386. 83. Pallas I. 90. 91 S. Rytſchkov l. c. S. 92.

h) Oldendorp I. 332 S.

liches Erndte-Fest, das nach der vollendeten Getreide-Erndte gefeiert wurde *i*). Solche Nationen hingegen, die sich auf den Weinbau, den Oehlbau u. s. w. eben so sehr, oder noch mehr legten, als auf den Getreide-Bau, glaubten sich verpflichtet, den Göttern nicht weniger für die Weinlese und andere Baumfrüchte, als für die Getreide-Erndte zu danken. So feierten die Juden das Erndtefest am funfzigsten Tage vom sechszehnten des ersten Monden angerechnet, und das Lauberhütten-Fest am Abend des vierzehnten Tages des siebenten Monden *k*). Das Lauberhüttenfest war das Dankfest für die Obst- und Weinlese. Diesen beyden Festen entsprachen die Freuden- und Dank-Feste, welche die Griechen und Römer der Ceres und dem Bakchus zu Ehren feierten *l*); welche Feste in der Folge meistens in geheime Feste, oder in Gedächtnißfeste übergingen, und dadurch eine ganz andere Richtung erhielten, als sie ursprünglich gehabt hatten.

Weniger alt, als die Feier des Neumondes und des neuen Jahrs, oder die Saturnalien und Erndtefeste, waren alle, oder doch die meisten frohen Gedächtniß-Feste, an welchen man sich bald der glücklichen Begebenheiten, bald der glorreichen Thaten von Göttern, Helden, Religions-Stiftern, Heiligen und Vorfahren, oder auch der Wohlthaten mit Freude und Dankbarkeit erinnerte, welche die

i) So die alten Slawen, Anton S. 77.

k) Michaelis Mos. Recht IV. 141. 142.

l) Hospin. de festis p. 218.

die lebenden Verehrer der Götter ſelbſt empfangen hatten. Viele Völker feierten, und feiern noch jetzt die Geburtstage ihrer Götter und Religions-Stifter *m*). Vielleicht waren die Geburtsfeſte der Götter die Veranlaſſung, daß die Menſchen auch ihre eigenen und der Ihrigen Geburtstage feierten, ſo wie gewiß die Feſte der Heiligen die Feier der Nahmenstage veranlaßt haben. An ähnlichen Feſten erneuerte man das Andenken glücklicher, oder luſtiger Begebenheiten, glorreicher oder wundervoller Thaten von Göttern, Helden und Propheten. So bezeugten die Juden an dem Paſcha dem Gotte der Väter ihre Freude und Dankbarkeit darüber, daß er ſein Volk mit mächtiger Hand aus der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit errettet hatte *n*). Unter den Griechen und Römern waren die meiſten frohen Feſte, nahmentlich die πανηγυρεις der Erſteren *o*), und die Ludi der Letzteren, beſonders die Ludi circenſes *p*), Megalenſes *pp*) und florales *q*), die Ludi

m) Ueber die Geburtsfeſte der Aegyptiſchen Götter, Plutarch. VII. p. 402. Des Geburtsfeſtes, oder der Gott-Erſcheinung des Apis habe ich ſchon unter dem Abſchnitt vom Thierdienſt erwähnt. Ueber das Geburts-Feſt des Viſtnu in Hindoſtan, Rogers II. c 12. Des Tenſio-Dai in Japan, Kämpfer I 222 S.

n) Michaelis IV. 141.

o) Dionyſ. Halicarnaſſ. V. 520. Iſocr. I. 139. Hoſpin. 112. 170.

p) Hoſpin. p. 64.

pp) ib. p. 143.

q) Lactant. I. 20. Val. Max. II. 10. §. 8.

Ludi Saliorum r) et Lupercorum s), religiöse Gedächtniß-Feste. Als der jüngere Cato einst den Spielen der Flora zusah, scheute sich das Römische Volk, die Entblößung der Mimarum zu fordern, welche man mit den Tänzerinnen in Asien vergleichen kann. So bald Cato durch seinen Freund Favonius erfuhr, daß er das Vergnügen der Römer störe, entfernte er sich, und das ganze Römische Volk klatschte ihm Beyfall nach. Noch widersinniger, als die Flora-Spiele der Römer, wenn auch weniger unsittlich, war das Fest, was man dem Herkules jährlich in Lindus feierte, und dessen vornehmste Feierlichkeit in Flüchen, oder Verwünschungen bestand: zum Andenken der Flüche, welche ein Bauer wegen zwey geraubter Ochsen gegen den Herkules ausgestoßen hatte t). Die Mahomedaner haben mancherley Feste, wenn gleich nicht so viele, als vormahls die Christen hatten, an welchen sie sich die Abentheuer, oder die Siege und Wunder ihres Religions Stifters und anderer Propheten, und Heiligen zurückrufen u). Ich bin ungewiß, ob die beyden Bairam-Feste auch als Gedächtniß-Feste anzusehen sind x). Die heutigen Perser feiern an mehr-

r) Livius I. 20. Dionys. II, 10. Hospin. p. 122.

s) Hospin. p. 101. 2.

t) Lactant. Instit Div. I. c. 21.

u) Chardin IV. 200 et sq p.

x) Chardin l. c. p. 198. 199. Ricaut p. 291. Eben so ungewiß bin ich, ob das Sonnenfest im alten Persien, Athen. X. 20. und die Feste der Sonne zu Heliopolis, und der Latona zu Buto, Herodot. II. 63 c. Gedächtniß-Feste waren.

mehreren Festen das Andenken der Schöpfung der verschiedenen Theile der Welt, besonders des Menschengeschlechts y). Die Athenienser veranstalteten bis auf die spätesten Zeiten Freuden- und Dank-Feste an den Tagen, an welchen sie in den Zeiten ihres Ruhms und ihrer Größe die herrlichsten Siege über ihre Feinde, besonders über die Feinde der Griechischen Freyheit bey Marathon, Salamin und Platäa erfochten hatten z). Zwar nicht so berühmt, aber eben so merkwürdig, als die Siegesfeste der Athenienser, war ein Gedächtnißfest in Argos. Der Spartanische König Kleomenes schlug die Argiver auf's Haupt, und drang mit seinen siegreichen Kriegern bis an die Mauer, sein Mitkönig Demaratus so gar bis in die Stadt Argos vor. Die Niederlage der Männer erweckte auf einmahl den Muth der Frauen. Durch das Beyspiel der Dichterin Telesilla angefeuert, legten die Argiverinnen Waffen und Rüstungen an, und hielten nicht nur den Kleomenes von den Mauern der Stadt ab, sondern trieben auch den Demaratus zur Stadt hinaus. Zum Andenken dieses Sieges stifteten sie dem Mars einen Tempel, und zugleich ein jährliches Fest, an welchem die Weiber männliche Kleider und Waffen, die Männer weibliche Gewänder und Schmuck trugen. Die übrig ge-

y) Anquetil III. 574. Niebuhrs Reisen II. 49 S.

z) Plutarch VII. 378. 379. nennt genau die Monathe und Tage, an welchen diese Gedächtniß-Feste begangen wurden. ταυτα ἡ πολις ἑορταζει, και ὑπερ τετων θυει τοις θεοις.

gebliebenen Argiverinnen vermählten sich nicht mit ihren Knechten, sondern mit den angesehensten Einwohnern ihres Gebiets. Um aber diese neuen Bürger, und deren männliche Nachkommen stets an den Adel der Bürgerinnen von Argos zu erinnern, machten sie das Gesetz, daß die Bräute in der Hochzeitsnacht mit Bärten versehen seyn sollten *a*).

Die meisten Völker glaubten nicht bloß, daß sie sich an den Freuden- und Dankfesten allen Arten von Vergnügungen überlassen könnten, sondern daß sie sich denselben bis zum Uebermaaße überlassen müßten; und sie hielten daher an Festen für gottesdienstliche Handlungen, was sie zu einer jeden anderen Zeit als unerlaubt, oder gar als entehrend verabscheuten. Man übertrieb die Bezeugungen der Freude, wie die der Traurigkeit, theils um in höheren Naturen desto eher die Meinung zu erregen, daß die einen und die anderen recht ernstlich seyen, theils, weil man überzeugt war, daß die Götter gleich rohen oder verdorbenen Menschen an unmäßigen sinnlichen Genüssen, oder an den Schauspielen solcher Genüsse Wohlgefallen hätten. Die Juden feierten ihr Pascha durch Opfermähler, durch Gesang, Spiel und Tanz. Selbst David tanzte vor der Bundeslade, welches ihm Michael übel nahm, weil der Tanz von jeher im Orient als eine unschickliche Bewegung eheloser Leute betrachtet ward *b*). Im alten Persien war es Sitte, daß der König am Feste der Sonne nicht

a) Plutarch de Virtut. Mulier. VII. p. 10. 11.

b) IV. 146-148. Michael.

nicht bloß tanzte, sondern sich auch berauschte *c*). In Griechenland und Italien hielt nicht bloß das Volk eine allgemeine Berauschung für einen wesentlichen Theil der Bakchus-Feste, sondern selbst die strengeren Weltweisen, die den unmäßigen Genuß des Weins als höchst gefährlich für Leib und Seele tadelten, erlaubten denselben an den Festen des Gottes, welchen man als den Geber des Weins verehrte *d*). Meine Leser werden sich noch der schändlichen Umgänge, Schauspiele und Cärimonien erinnern, die sowohl an den Festen des Bakchus, als der Ceres vorgenommen wurden, und von welchen ich in dem Abschnitte von dem Dienste des Phallus geredet habe. Herodot rechnet es den Aegyptiern und Griechen zu einem großen Verdienst an, daß sie sich nicht, wie die meisten übrigen Völker, gleich den Thieren in den Tempeln vermischten, und sich, wenn sie ihren Weibern beygewohnt hätten, vorher reinigten, bevor sie die Tempel der Götter besuchten. Alle übrige Völker, sagt Herodot *e*), glauben, daß es sich mit den Menschen, wie mit dem Vieh verhalte, und daß den Menschen erlaubt sey, was die Götter den Vögeln und Thieren gestatteten. Diese pflegten der Liebe in Tempeln und heiligen Hai-

c) Athenaeus. X. 10.

d) Plato p. 515. 525. 564. Edit. Bas. Graec. An der letzten Stelle heißt es: πινειν δε εις μεθην, ουτε αλλοθι που πρεπει, πλην εν ταις του οινου δουναις θεου εορταις, ουτ' ασφαλες.

e) II. 64.

Hainen; und eben deßwegen könnten die Menſchen ein Gleiches thun. Auch die Aegyptier aber begingen das Feſt der Diana zu Bubaſtis mit einer wilden Schaamloſigkeit und Völlerey, welchen man ſich bloß deßwegen überließ, weil man wähnte, daß ſie von dem Dienſte der Göttinn unzertrennlich ſeyen *f*). Die älteren Chriſten ſahen den Sonntag, und die großen Feſte allerdings als Tage der Freude und des Dankes an; und ſie faſteten daher an dieſen Tagen nicht, weil Faſten ein Zeichen der Buße war. Allein ſie äußerten ihre Freude und Dankbarkeit nicht durch unmäßige Schmäuſe und Gelage, oder durch ſchlüpfrige Tänze, Geſänge und Schauſpiele. Vielmehr wären dergleichen auf das ſtrengſte verboten *g*). Dieſe ſtille Feier der Sonntage und Feſttage dauerte nicht lange. Im Gegentheil bemächtigte ſich ſehr bald aller Chriſtlichen Völker des Mittelalters eben die Meinung, die noch jetzt unter den roheren Chriſtlichen Nationen herrſcht: daß man Sonntage und Feſttage nicht würdiglich begehe, wenn man ſich nicht mit allen Arten von ſinnlicher Luſt überfülle *h*). Die Spanier und Portugieſen ſind zwar nicht die enthaltſamſten, aber gewiß die mäßigſten und nüchternſten Völker unſers Erdtheils. Und dieſe Portugieſen und Spanier tanzen nie ſchaamloſere Tänze, ſpielen nie ausgelaſſenere Schau-

f) II. 60.

g) Polliccia II. p. 47.

h) Man ſ. meine Vergleich. des Mittelalters in den Abſchnitten von der Religion und den Sitten der Völker des Mittelalters: auch das Leben Ulrichs von Hutten an vielen Stellen.

Schauſpiele, halten nie unmäßigere Schmäuſe und Trinkgelage, als gerade an Sonntagen und Feſttagen, beſonders an den Feſten ihrer Heiligen; und zwar ſind die Kirchen meiſtens die Schauplätze dieſer Tänze, Schauſpiele und Schmäuſe *i*). Die bekehrten Indianer ahmen den Alt-Chriſten in keinem anderen Stücke ſo treulich nach, als in der Feier der Feſttage. Ulloa erzählt *k*), daß die Indianer in Quito oft ſechs Wochen hinter einander vom Morgen bis an den Abend durch die Straßen tanzen, und daß ſie nicht eher zu ſaufen aufhören, als bis alle Vorräthe, alles Geld, ja ſelbſt aller Credit gänzlich erſchöpft ſind. Die Griechiſchen Chriſten halten ſich zu ähnlichen Ausſchweifungen an den großen Feſten berechtigt, oder vielmehr verpflichtet. Die eigentlichen Griechen betrinken ſich nicht bloß an ihren Feſten, ſelbſt an dem Vorabende des Oſterfeſtes, und am heiligen Grabe zu Jeruſalem, ſondern treiben auch unſäglichen Muthwillen, prügeln, ja morden einander ſo gar in Anfällen von fanatiſcher Wuth *l*). Die Mingrelier erklären das Schweinefleiſch-Eſſen und Weintrinken für die einzigen ſicheren Kennzeichen des Chriſtenthums *m*). Selbſt ein Katholikos oder Patriarch in Georgien ſagte zu einem Vorgeſetzten der Capuziner, daß Einer, der ſich an den großen Feſten, beſonders an Oſtern und Pfing-

i) Ulloa's Nachr. I. 36. 226. 254. 328. 29. Dampier I. 165. Barbinais III. 193. 207.

k) l. c.

l) Haſſelquiſt S. 63. 159. Mariti III. 243.

m) Zampi in Voy. au Nord VII. 273. 274.

Pfingsten, nicht ganz vollsaufe, kein ächter Christ sey, und excommunicirt zu werden verdiene n). Die gemeinen Russen, vorzüglich die Sibirischen Russen, thun es im Saufen, Huren und anderen Kügellosigkeiten, denen sie sich an den großen und kleinen Festen überlassen, allen ihren Glaubensgenossen zuvor. Alte Deutsche Reisende, welche Sibirien in den beyden letzten Menschenaltern besuchten, schilderten die Völlerey der Sibirischen Russen an ihren Festen als ein ansteckendes hitziges Fieber, von welchem alle Stände, Geschlechter und Alter ergriffen würden, und in welchem sie Tage und Wochen lang zu rasen fortführen. Diese Krankheit, sagt der ältere Gmelin, bricht schon am zweyten und dritten Christtage aus, und dauert in gleicher Stärke bis zum Feste der heiligen drey Könige fort o). Es ist äußerst selten, in dieser ganzen Zeit einen nüchternen Menschen zu sehen: und noch seltener, irgend einen Handwerksmann zu irgend einer Arbeit zu bringen. Man trinkt nicht etwa den Abend, oder die Nacht, sondern man ist den ganzen Tag über besoffen. Dieselbige Saufwuth äußert sich wieder in der Woche vor den vierzigtägigen Fasten, in der Osterzeit, in den Pfingsten und an den Heiligen-Tagen. Man begnügt sich nicht damit, an den Festen selbst zu saufen. Man geht, wie man in Sibirien zu sagen pflegt, den Heiligen entgegen, und begleitet sie auch wieder. Männer und Weiber saufen sich häufig zu Tode, oder büßen durch Kälte und andere Unfälle ihr Leben ein, wenn sie im Rausche hin-

n) Chardin I. 172.

o) I. 148. II. 172-174. Georgi II. 511.

hingefallen und liegen geblieben ſind. Wenn die Jakuten und andere Sibiriſche Heiden ſich an ihren Feſten auch eben ſo von Sinnen ſaufen, als die Ruſſen *p*); ſo halten ſie wenigſtens nicht ſo viele Sauffeſte, als dieſe. Die einzigen Völker, welche vielleicht ſelbſt noch die Sibiriſchen Ruſſen im Trinken an ihren Feſten übertreffen, ſind die Wilden, ſo wohl im nördlichen, als im ſüdlichen America. Die Chilienſer unternehmen nichts, ohne vorher eine Feſtlichkeit, oder ein Feſt anzuſtellen. Dieſe Feſte beſtehen vorzüglich in Singen, Tanzen und Saufen. Ein jeder bringt mit, was er an Chica, oder Wein vorräthig hat. Man geht nicht eher aus einander, als bis alles verzehrt iſt; und dieß dauert bisweilen zehn bis 14 Tage. Wer berauſcht niederfällt, liegt ſo lange in ſeinem Unrath, bis er den Rauſch ausgeſchlafen hat, fängt dann gleich wieder an zu trinken, und läßt ſich weder durch die heftigſten Regen, noch andere Veränderungen der Witterung irre machen.. Nicht Wenige bleiben als Opfer ihrer Unmäßigkeit auf dem Platze *q*). Dieſelbigen Gräuel erzählen andere Reiſende von den Caraiben *r*), und von faſt allen Nord-Americaniſchen Wilden, unter welchen der Brantewein, oder wie ſie ſagen, das Feuer-Waſſer nicht weniger Verheerungen angerichtet hat, und immerfort anrichtet, als die Blattern, die ihr

p) Gmelin II. 363.

q) Frezier p. 115 116. D'autres s'enyvrent d'une telle force, et pendant tant de jours de ſuite, qu'ils en crevent, ainſi qu'il arriva à la fête, dont je parle, etc.

r) Du Tetre II. 387. Labat VI. 116.

ihnen von den Europäern mitgetheilt worden sind, und noch mitgetheilt werden.

Alle Völker beugten sich vor den Göttern, und versöhnten die Götter eben so früh, als sie dieselben zu gewinnen suchten, und eben daher waren die ältesten unter den bestimmten Buß- oder Versöhnungsfesten, und Todtenfesten nicht weniger alt, als die bestimmten frohen Feste. Ungeachtet man höhere Naturen auch durch Fasten, Enthaltungen, und Büßungen zu versöhnen hofte; so kann man doch Buß- und Versöhnungsfeste unterscheiden. Bußfeste waren traurige Feste, an welchen man die Gottheit allein, oder vorzüglich durch Fasten, Enthaltungen, und andere Selbst-Peinigungen versöhnen, und sich dadurch von der Schuld seiner Vergehungen befreyen wollte. Ich habe nicht nöthig, hier von solchen Bußfesten besonders zu reden, da das Wichtigste, was ich davon zu sagen hatte, in den Untersuchungen über Fasten, Enthaltungen, und andere Creuzigungen vorgekommen ist. Man versöhnte aber die zürnenden Götter, und abgeschiedenen Seelen nicht bloß durch Büßungen, sondern auch durch Gaben und Opfer, durch Schmäuse, Schauspiele, Tanz, und Gesang, welche man alle als kräftige Mittel ansah, die Götter, wie die Menschen, zu erheitern, oder ihren Unmuth zu zerstreuen. Aus diesem Grunde geschah es, daß viele Versöhnungs- und Todtenfeste entweder ganz fröhliche, oder doch eben so wohl fröhliche, als traurige Feste waren. Die Americanischen Wilden schreiben Krankheiten, wie andere Unfälle, dem Zorne der Manitus zu. Um diesen Zorn, und die Wirkung dieses Zorns abzuwen-

wenden, ſtellen Kranke häufig Spielfeſte an, in der Meinung, daß die Manitus dadurch werden erfreut, und den Kranken zu ſchaden aufhören werden s). So oft unter den Griechen, und Römern gefährliche Seuchen ausbrachen, wogegen alle menſchliche Hülfe zu ſchwach war, oder ſich hintereinander viele traurige Vorbedeutungen eräugneten; ſo brachten beyde Völker entweder reiche Gaben und Opfer, oder ſie verordneten Lectiſternia und Schauſpiele t). Selbſt die Griechen und Römer hofften, daß Spiele und Tänze die Götter um deſto eher beſänftigen würden, je poſſenhafter die Einen, und je üppiger die Anderen ſeyen. Arnobius fragte daher mit Recht: warum habt ihr die Spiele der Flora, die Megalenſiſchen und andere Spiele, die von den Göttern ihre Nahmen haben, eingeführt? Weil, antwortet ihr, die Götter eben ſo ſehr dadurch ergötzt, als geehrt werden, und alle

s) Charlevoix Journal p. 262.

t) Ich führe nur folgende Stellen des Livius an: VII. c. 2. Et quum vis morbi, nec humanis conſiliis nec ope divina levaretur, victis ſuperſtitione animis, ludi quoque ſcenici, nova res bellicoſo populo - - inter alia coeleſtis irae placamina inſtitnti dicuntur. Lib. 21. c. 62. Romae aut circa urbem multa ea hyeme prodigia facta - - - jam primum omnium urbs luſtrata eſt, hoſtiaeque majores, quibus editum eſt, diis caeſae, et donum ex auri pondo quadraginta Lanuvium ad Junonis portatum eſt - - et lectiſternium Caere - - imperatum; et ſupplicatio fortunae in Algido: Romae quoque et lectiſternium Juventuti, et ſupplicatio ad aedem Herculis; nominatim deinde univerſo populo, circa omnia pulvinaria indicta, etc.

alle Reſte des Zorns, welche ſie gegen die Menſchen noch haben mögen, ablegen *w*). Wird, erwidert Arnobius, Jupiter deßwegen aufhören, zu zürnen, wenn der Amphytruo des Plautus aufgeführt, und er ſelbſt dem Volke als ein Gegenſtand des Gelächters, und Abſcheus dargeſtellt wird? oder wenn man ſeine Abentheuer mit der Leda, der Europa, der Diana und dem Ganymedes in ſchaamloſen pantomiſchen Tänzen und Schauſpielen wiederhohlt *x*)? Gerade ſo, wie man die übrigen Götter verſöhnte, verſöhnte man auch die abgeſchiedenen Seelen an den Gedächtniß-Tagen des Todes verſtorbener Anverwandten, und daraus ſchloß Varro ſehr richtig, daß man alle Manes für Götter halte *y*). Die öffentlichen Seelenfeſte der Römer waren entweder traurig, oder gehörten wenigſtens zu den unglücklichen Tagen, von welchen ich bald nachher reden werde. An den ſogenannten Lemuribus, die in den May fie-

w) VII. 33. Honorantur, inquit, his dii, et ſi quas ab hominibus continent offenſionum memorias illatarum, abjiciunt, excludunt, reddunt que ſe nobis redintegrata familiaritate fautores.

x) Ponit animus Jupiter, ſi Amphytruo fuerit actus, pronuntiatusque Plautinus? aut ſi Europa, ſi Leda, Ganymedes fuerit ſaltatus, aut Danae, motum compeſcit irarum?

y) Auguſt. de Civit. Dei VIII. 26c. Omitto, quod Varro dicit, omnes ab eis mortuos exiſtimari Manes deos, et probat per ea ſacra, quae omnibus fere mortuis exhibentur, ubi et ludos commemorat funebres, tanquam hoc ſit maximum divinitatis judicium, quod non ſoleant ludi, niſi numinibus celebrari.

fielen, ſtanden die Hausväter um Mitternacht auf, ohne die Füße zu bedecken, wuſchen die Hände mit friſchem Brunnenwaſſer ab, und offenbarten ihre Gegenwart durch Schneller, welche ſie mit dem Daumen, und den beyden Vorderfingern machten. Sie gaben hörbare Zeichen, um nicht unverſehens auf Einen der umhergehenden Schatten zu ſtoßen, und dieſen dadurch zu beleidigen. Nach den erwähnten Vorbereitungen warfen ſie ſchwarze Bohnen hinter ſich, und ſagten dabey neunmahl, daß ſie mit dieſen Bohnen ſich ſelbſt, und die Ihrigen gleichſam auslöſten, oder freykauften. So bald der Bohnen-Wurf geſchehen war, wuſch man ſich abermahls, ſchlug auf eherne Becken, und bat die Lemures, daß ſie nun das Haus räumen möchten. An den drey Tagen, an welchen man die Lemuria feierte, wurden keine Tempel geöffnet, ſo wie in dem ganzen Monath May keine Ehen vollzogen z), weil man fürchtete, daß die umherwandelnden Manes alles beflecken möchten. Das Eröffnen der Tempel, und die Feier von Hochzeiten waren auch an den feralibus verboten, die in den eilf letzten Tagen des Februars begangen wurden. Während dieſer Seelenfeſte brachte man die ſogenannten Silicernia, oder Trankopfer auf die Gräber, die meiſtens aus Honig, Wein und Milch beſtanden a). Noch unglücklicher, als die Lemuria und Feralia, waren die drey Tage im Jahre, an welchen die Römer glaubten, oder ſagten, daß die Unterwelt offen ſtehe b). Während dieſer drey Tage

was

z) Hoſpinian. p. 166. 167.

a) ib. p. 106. 107.

b) Mundum patere. Macrobii Saturn. I. c. 19. Hoſpin. p. 220.

waren nicht bloß die Tempel verschlossen, und die Heirathen verboten, sondern man wagte auch nicht, die Jugend zum Kriege aufzubieten, oder Heere gegen den Feind und in die Schlacht zu führen, nicht einmahl eine Schifffahrt anzutreten *c*).

Von den traurigen Gedächtnißfesten gilt so wohl das, was ich von den frohen Festen dieser Art, als von manchen Todtenfesten bemerkt habe. Sie waren alle, oder doch meistens jünger, als die Buß- oder Versöhnungsfeste, und Todtenfeste; und waren häufig aus Freude und Leid, aus Muthwillen und Wehklagen gemischt. Die Mysterien, deren Einrichtung ich besonders untersuchen werde, waren insgesammt traurige, oder gemischte Gedächtnißfeste. Unter den großen Festen der Aegyptier war Eins, das Fest der Isis zu Busiris, ein trauriges Gedächtniß-Fest, und ein anderes, das des Mars zu Papremis, ein Fest gemischter Natur *d*). An dem Feste der Isis wurden viele Myriaden von Männern, und Weibern gegeisselt. Herodot hielt es für unrecht, zu sagen, um wessentwillen dieses geschehe. An dem Feste des Mars führte ein Theil der Priester die Statüe des Gottes, die den Tag vorher aus dem Tempel an einen anderen heiligen Ort gebracht worden war, wie-

c) Macrob. l. c. Unde Varro ita scribit: Mundus cum patet, deorum tristium atque inferum quasi janua patet, propterea non modo praelium committi, verum etiam delectum rei militaris causa habere, ac militem proficisci, navem solvere, uxorem liberum quaerendorum causa ducere, religiosum est, etc.

d) II. 61-64. Herodot.

wiederum dem Tempel zu. Andere Prieſter, mit Knitteln bewaffnet, ſtanden am Eingange des Tempels, um dem Gott den Zutritt zu verwehren. Es erhob ſich eine Schlägerey zwiſchen den beyden Parteyen von Prieſtern. Diejenigen Prieſter, die den Gott wieder in ſeinen Tempel einſetzen wollten, erhielten beſtändig eine Verſtärkung von mehreren Hunderten von Männern, die zu dieſem Dienſte beſtellt wurden, und erfochten alſo auch beſtändig den Sieg. Bey dieſer Schlägerey wurden Manche ſehr ſchwer verwundet, wie es hieß, ſo ſchwer verwundet, daß ſie an den Folgen ihrer Wunden ſtarben, wiewohl die Aegyptier dieſes nicht zugeben wollten. Die Prieſterſchlacht ward jährlich zum Andenken eines gewaltthätigen Angriffs wiederhohlt, den Mars auf die Keuſchheit ſeiner Mutter gemacht, und den die Diener der Mutter zwar eine Zeitlang abgewehrt, aber doch zuletzt nicht hatten hindern können. Die Adonia, wie man ſie in Phönicien, Aegypten, Italien, und Griechenland feierte, waren bald durchaus traurige, bald gemiſchte Feſte e). Im erſten Falle beweinten die Weiber den Tod des ſchönen Lieblings der Venus, und gaben ihr Beyleid dadurch zu erkennen, daß ſie ſich ſelbſt verwundeten, und ſo gar ihr Haupthaar abſchnitten. Dieſe letzte Verunſtaltung konnten die Schönen in Byblos dadurch abwenden, daß ſie Einen Tag lang ihre Reitze im Tempel der Göttinn feil boten, und den Preis ihrer Gunſt-Bezeugungen in den Seckel des Tempels legten. In Byblos wehklagte man zwar auch Einen Tag über den Tod des Adonis; allein am zweyten Tage feierte man mit lautem Jubel di-

Wie-

e) De dea Syria in Lucian. Operibus III. 454. Hoſpinian. p. 188. 189.

Wiedererweckung des schönen Jünglings. Den Festen des Adonis waren diejenigen sehr ähnlich, welche die Verehrer der Rhea, oder der Dea Mater zum Andenken des schönen Attis begingen *f*). Eins der berühmtesten Gedächtnißfeste des Alterthums war das Fest der Hydrophorie, an welchem viele Myriaden von Pilgrimmen Wasser in Krügen aus dem mittelländischen Meere hohlten, und dieß Wasser in den Tempel der Venus, oder Juno zu Hierapolis, oder vielmehr in einen Schlund gossen, der sich unter dem Tempel befand. Dieß Wassertragen geschah entweder zum Andenken der Sündfluth, oder zum Andenken eines großen Erdfalls, der alle Gewässer der ganzen Gegend zu verschlingen drohte *g*). In Athen gab es kein traurigeres Gedächtnißfest, als die der Minerva geweihten πλυντηρια. Außer den geheimen Feierlichkeiten, die an diesem Feste vorgenommen wurden, bedeckte man die Statüe der Göttinn, und zog ihr ihren ganzen Schmuck ab *h*). Alcibiades kehrte nach seiner Verbannung gerade an diesem Feste zurück, und hieraus nahm das Athenienſische Volk die traurige Vorbedeutung, daß die Schutzgöttinn der Stadt die Rückkehr des Verbannten nicht gern gesehen habe. Zu den traurigen Gedächtnißfesten der Christen und Mahomedaner gehören außer der Feier der Leiden des Heilandes alle die Tage und Zeiten, die dem Andenken der Leiden der Märtyrer beyder Religionen gewid-

f) De dea Syria l. c. 461 p.

g) l. c. p. 459.

h) II. 71. Plutarch.

widmet waren, oder noch gewidmet sind. Unter den Gedächtnißfesten von Märtyrern wurden und werden keine mit einem solchen Pompe, und mit einer solchen Innigkeit begangen, als die Feste des Hossein und Hassein von den Schiiten in Persien, Hindostan u. s. w. begangen werden i). Beyde Märtyrer waren Söhne des Ali und der Fatme, einer Tochter von Mahomet, und blieben in einer Schlacht, welche ihnen Yezid, Chalif von Damascus, bey Kerbela, nicht weit vom alten Babylon, lieferte. Das Fest des Hossein und Hassein dauert zehn Tage, und macht immer den Anfang des Mahomedanischen Jahrs. Während dieser ganzen Zeit scheeren die Schiiten weder ihren Baart, noch ihren Kopf, nehmen keine Bäder, und gehen entweder, die Schaamtheile ausgenommen, ganz nackt, oder tragen wenigstens dunkelfarbige Kleider. Die Vornehmen feiern das Fest durch das Hören von heiligen Reden, und das Lesen von heiligen Schriften, in welchen die letzten Thaten und Leiden der Märtyrer vorgetragen werden. Der große Haufe hingegen stellt die Thaten und Leiden der Märtyrer in öffentlichen Umgängen, oder an öffentlichen Plätzen dramatisch vor. Die Schauspieler sowohl, als die Zuschauer, weinen bey den Reden und Scenen, welche die Leiden der Märtyrer versinnlichen, so bitterlich, heulen und schreien so jämmerlich, zerraufen und verwunden sich so gräßlich, ahmen endlich die Zerfleischungen und Todesangst des Hossein und Hassein mit einer so scheußlichen Natürlichkeit nach, daß

i) Man s. besonders Chardin II. 244 - 250. Niebuhrs Reisen II. 199 S.

daß die ruhigsten Beobachter dadurch erschüttert wurden *k*).

Den frohen und traurigen Gedächtnißfesten waren die glücklichen und unglücklichen Tage ähnlich, dergleichen man unter allen Völkern annahm, oder noch annimmt. Man that dieses zuerst deßwegen, weil man aus mehreren glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, die an gewissen Tagen vorgefallen waren, den Schluß zog, daß die Götter an solchen Tagen vorzüglich gnädig, oder ungnädig seyen, und daß sie eben deßwegen die Unternehmungen der Menschen mehr, als sonst, begünstigten, oder vereitelten. An den unglücklichen, oder wie die Römer auch sagten, an den schwarzen Tagen enthielten sich diese so wohl, als die Griechen, von allen öffentlichen und häuslichen, gottesdienstlichen und profanen Handlungen, denen sie einen guten Ausgang wünschten *l*). Man opferte also nicht allein nicht, sondern man sprach nicht

k) Chardin l. c. p 244. 45 Je n'aurois jamais cru la douleur, que le peuple fait paroître. Elle est inconcevable. Ils se battent la poitrine: ils font des cris, et des hurlemens, les femmes sur tout, se déchirent, et pleurant à chaudes larmes. - - On en trouve d'autres, - tirant la langue comme des gens pamés, faisant des postures, et des contorsions de desesperés.

l) Was ἀποφραδες ἡμεραι seyen, erklärt Lucian sehr gut in Pseudologista oper. T. III. p. 172. ὁταν μητε αἱ αρχαι χρηματιζωσι, μητε εισαγωγιμαι αἱ δικαι ωσι, μητα τα ἱερα ἱερεργηται, μηδ' ὁλως τι των αισιων τεληται, αὐτη αποφρας ἡμερα. Man vergleiche hiermit Macrobii Saturn. l. c. 16.

nicht einmahl den Nahmen von Göttern aus. Man heirathete nicht allein nicht, ſondern man wagte auch nicht einmahl, den Verſtorbenen zu parentiren, weil man in den Lobreden auf Verſtorbene des Jupiter und Janus erwähnen muſte *m*). In allen Kriegen, wo die Römer der angreifende Theil waren, und die Wahl des Kampfes hatten, durften ſie an ſchwarzen Tagen kein Treffen eingehen. Allein in Vertheidigungs-Kriegen ließen ſie ſich ſelbſt nicht durch ſchwarze Tage abhalten, ihre eigene und ihres Reiches Wohlfahrt mannhaft zu ſchützen *n*). Die Römer hielten alle ſo genannte Dies poſtridianos, das heißt, alle Tage, die unmittelbar auf die Kalendas, Nonas und idus folgten, für ſchwarze Tage, weil ſie an ſolchen Tagen häufig unglücklich im Kriege geweſen waren *o*). Faſt eben ſo unglücklich ſchien ihnen jeder vierte Tag vor den Calendis, Nonis und idibus, denn an einem ſolchen Tage hatten ſie die große Niederlage bey Cannä erlitten *p*). Vergebens ſuchte Boulanger *q*) darzuthun, daß man alle unglückliche Tage bloß deßwegen als unglücklich

m) Macrob. l. c. quia tunc quoque Janum Jovemque praefari neceſſe eſt, quos nominari atro die non oportet.

n) At cum exciperent bellum, nullum obſtitiſſe diem, quo minus vel ſalutem ſuam, vel publicam defenderent dignitatem. l. c.

o) ib.

p) ib.

q) I. 301. 5.

lich angesehen habe, weil sie Gedächtnißtage der Sündfluth gewesen seyen. Allein darin hatte dieser Schriftsteller Recht, wenn er behauptete, daß man im Ganzen den Tag für glücklicher, als die Nacht, den Morgen für glücklicher, als den Abend, die ersten Tage eines Monden, oder Jahrs, oder Cykels für glücklicher, als die letzten gehalten habe: wiewohl die Spartaner nie mit zunehmendem Monde, sondern erst nach dem Vollmonde in den Krieg zogen *r*).

Die zweyte Haupturſache der Eintheilung der Tage und Stunden in glückliche und unglückliche, oder wie auch die Perſer ſagen, in weiſſe und ſchwarze, liegt in dem Wahn, daß die Schickſale und Handlungen der Menſchen von den Stellungen und Bewegungen der himmliſchen Cörper abhangen, und daß dieſe bald günſtig, bald ungünſtig ſeyen. Dieſer Wahn herrſcht noch jetzt unter allen großen Völkern des Orients eben ſo mächtig, als er vor Jahrtauſenden herrſchte; und eben deßwegen thun die Araber und Perſer *s*); die Hindus und Ceylaneſen *t*), die Siameſen und Tunkineſen *u*), die Thibetaner und Calmyken *x*) nichts, was

r) Boulanger III. 192. 197. 272. Herodot VI. 106. Die Schottländer halten den 14. May für unglücklich, Pennant's Hebr. II. 47. und die Wallachen den Dienſtag. Oſſervaz. intorno la Valachia p. 233.

s) Niebuhrs Beſchr. von Arabien, S. 129. Chardin I. 242. 43.

t) Bernier I. 212. Rogers I. 14. 15 C. Mariny p. 168.

u) Mariny l. c. Loubere I. 201.

x) Pallas Beytr. I. 216. Deſſen Reiſen I. 353. 354.

was von einiger Bedeutung ist, ohne vorher Sterndeuter, oder die Wahrsagungen von Sterndeutern zu Rath gezogen zu haben. Es entsteht nothwendig schon ein unsäglicher Schade daher, daß man über den Fragen und Antworten der Sterndeuter sehr oft die glücklichsten Zeiten zum Handeln verliert, und daß man den Ausgang seiner Unternehmungen nicht von seiner Klugheit, seiner Thätigkeit, seinem Muthe, sondern von den Gestirnen erwartet. Dieser Schade wird um desto größer, wenn die Hälfte, oder gar der größere Theil des Jahrs aus unglücklichen Tagen besteht, wie in Thibet *y*) und Madagascar *z*). Der erwähnte Schade ist aber nicht die einzige traurige Folge des Glaubens an Sterndeuterey. Wenn Menschen, die dem astrologischen Aberglauben ergeben sind, zu fürchten anfangen, daß unternommene Handlungen in unglücklichen Stunden ausgeübt worden, oder daß sonst frohe Ereugnisse in unglücklichen Stunden begegnet seyen, so suchen sie die einen und die anderen, so viel an ihnen ist, ungeschehen zu machen. In Tunkin trennt man Ehen, wenn es sich ergibt, daß Eheleute unter feindseligen Gestirnen gebohren worden *a*). In Ceylon und Madagascar tödtet man, oder setzt man neugebohrne Kinder aus, von welchen Sterndeuter versichern, daß sie in unglücklichen Stunden das Licht der Welt erblickt haben *b*).

Die

y) Pallas l. c.

z) Flacourt p. 92. Pages II. 96.

a) Mariny l. c.

b) ib. et Flacourt l. c.

Die Römer und viele andere Völker sahen Ruhetage, an welchen man sich von seinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, als Feste an *c*), und die Römer verordneten daher unter anderen Versöhnungsmitteln der Götter auch Ruhetage. Der Opferkönig und die Flamines in Rom durften an Ruhetagen nicht allein selbst nicht arbeiten, sondern auch nicht einmahl arbeiten sehen. Die Ruhetage oder Ferien wurden daher in Rom öffentlich angekündigt. Wer ohne Absicht einen Ruhetag brach, oder wie die Römer sagten, befleckte, ward gestraft, und muste seine Schuld überdem durch das Opfer eines Schweins abkaufen. Der absichtliche Bruch eines Ruhetages konnte nach der Meinung eines Pontifex Scävola gar nicht ausgesöhnt werden *d*). Andere Rechtsgelehrte hingegen, und unter diesen selbst ein Scävola, behaupteten, daß man an Ruhetagen alles thun könne, dessen Unterlassung Schaden hervorbringen würde *e*). Es sey also kein Bruch der Ferien, wenn man einen Ochsen, der in eine Grube gefallen, herausziehe, oder ein Haus, das umzustürzen drohe, stütze. Die Kalendae und idus ge-

c) Macrob. Saturn. I. c. 16. festis insunt sacrificia, epulae, ludi, feriae. — Sacra celebritas est, vel cum sacrificia diis offeruntur, vel cum dies divinis epulationibus celebratur, vel cum ludi in honorem aguntur deorum, vel cum feriae observantur.

d) Macrobius I. c. 16. Qui talibus diebus imprudens aliquid egisset, porco piaculum dare debere: prudentem expiare non posse Scaevola pontifex affirmabat.

e) l. c. quod praetermissum nocet.

gehörten zu den ſtehenden Ruhetagen *f*), und deßwegen durfte man an dieſen Tagen keine Jungfrau, wohl aber Witwen heirathen, weil der erſte Beyſchlaf mit einer Jungfrau entweder als eine Arbeit, oder als eine Gewaltthätigkeit angeſehen wurde, dergleichen man an Ruhetagen nicht ausüben dürfe *g*). In älteren Zeiten gehörten die nundinae auch zu den Ferien *h*). Die Lex Hortenſia hingegen verordnete, daß die Landleute, die an dieſen Tagen nach Rom kämen, nicht bloß kaufen und verkaufen, ſondern auch bey dem Prätor Recht ſuchen könnten. Schon Numa *i*) theilte die Tage in feſtos, profeſtos und interciſos ab. Die erſteren waren den Göttern, die anderen den Angelegenheiten des menſchlichen Lebens, und die dritten zum Theil den Göttern, zum Theil den Menſchen gewidmet. An den diebus interciſis war es in gewiſſen Stunden erlaubt, Recht zu ſprechen und zu ſuchen: in anderen nicht. Man konnte es nicht in der Zeit, wo ein Opferthier geſchlachtet und verbrannt wurde. Man konnte es in

f) Feriae ſtativae.

g) l. 15. Macrob. Hi autem dies praeter nonas feriati ſunt. Feriis autem vim cuiquam fieri, piaculare eſt. Ideo tunc vitantur nuptiae, in quibus via virginibus fieri videtur. Sed Verrium Flaccum juris pontificii peritiſſimum dicere ſolitum refert Varro, quia feriis veteres foſſas tergere liceret, novas facere jus non eſſet; ideo magis viduis, quam virginibus idoneas eſſe ferias ad nubendum.

h) l. 16. Macrob.

i) l. c.

in der Zeit, die zwiſchen dem Schlachten und Verbrennen verfloß *k*). Den diebus interciſis glichen die drey hohen, oder ſiebentägigen Feſte der Juden, und die berühmteſten Wallfahrts-Feſte der meiſten Völker. An dem Paſcha-, dem Erndte- und Lauberhütten-Feſte der Juden waren bloß der erſte und letzte Tag Sabbathe, und zwar Feſt-Sabbathe, an welchen man zwar keine gewöhnliche Arbeiten, wohl aber die zur Bereitung der Speiſen nöthigen Verrichtungen vornehmen konnte *l*). An den fünf übrigen Tagen waren Arbeiten, wenigſtens Handel und Wandel nicht verboten. Auf dieſelbige Art verhält es ſich mit den Wallfahrts-Feſten in Mecca, und an anderen Gnaden-Oertern der Mahomedaner, und ſelbſt der Chriſten: weßwegen ſolche Wallfahrtsfeſte von jeher als die reichſten Meſſen betrachtet wurden *m*). Unter den Negern in Guinea iſt gewöhnlich der dritte Tag der Woche Ruhetag *n*), anſtatt daß die Parſen gleich den Mahomedanern den Freytag ſowohl zur Ruhe, als zu gottesdienſtlichen Handlungen beſtimmen *o*).

So

k) l c. Cum hoſtia caeditur, fari nefas eſt: inter caeſa et porrecta fari licet: rurſus, cum adoletur, non licet.

l) Mich. Moſ. Recht. IV. 142 u. f. S.

m) Chardin IV. 176 et ſq. p.

n) de Bry VI. 20 c.

o) Chardin II. 183 p.

So wie man die Ruhetage zu den Festen zählen kann, so die bürgerlichen Feste zu den Ruhetagen. Bürgerliche Feste sind solche Tage, an welchen man sich aus Freude über gegenwärtige, oder vergangene glückliche Begebenheiten von seinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, ohne zu gottesdienstlichen Handlungen verpflichtet zu seyn, oder dergleichen auszuüben *p*). Die Römer unterschieden Volks-Feste, Familien-Feste und persönliche Feste oder Ruhetage *q*). Auf gleiche Art können auch die bürgerlichen Feste abgetheilt werden. Solche bürgerliche Feste waren im Alterthum das Gedächtniß-Fest des Sturzes der Magier unter den Persern *r*), an welchem sich die Magier sorgfältig zu Hause halten mußten, und in Hindostan das jährliche Fest, an welchem der Kaiser gewogen wurde *s*). Eben dergleichen sind jetzt das Nil-Fest in Aegypten *t*): das Rosenfest in Persien *u*): das Neujahrs-Fest der Mahos

p) Die Römer unterschieden ferias und dies sollemnes. Macrob. I. c. 16. Quod autem nundinas ferias dixi, potest argui: quia Titius de feriis scribens nundinarum dies non inter ferias retulit, sed tantum solemnes vocavit. Die bürgerlichen Feste sind Ruhetage, aber nicht alle Ruhetage können bürgerliche Feste genannt werden, weil einige Ruhetage traurig sind.

q) Macrob. l. c.

r) Herod III. 79.

s) Bernier II. p. 55.

t) Mallet p. 72. Hasselquist S. 91.

u) della Valle III. 42.

homebaner x), die Gedächtniß-Feste von Geburten, Hochzeiten und Beförderungen: von glücklichen Ankünften, oder Niederlassungen und Crönungen: die Feyer der Mannbarkeit von Kindern beyderley Geschlechts y), der Aufnahme in Orden und andere geschlossene oder privilegirte Gesellschaften u. s. w.

Nicht alle Ruhetage waren eigentliche Feste. Allein Feste waren unter den größeren Völkern fast ohne Ausnahme Ruhetage, weil, wie schon Strabo richtig bemerkte, die Natur selbst den Menschen lehrte, sich von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu enthalten, um sich heiligen Betrachtungen und Handlungen desto inniger überlassen zu können: weßwegen auch dieser Erdbeschreiber das Ruhen an Festen als die Wirkung eines Naturgesetzes ansah, die Griechen und Barbaren gemein sey z). Die neueren Perser sind vielleicht das einzige große Volk, das seine wöchentlichen und jährlichen Feste nicht zu Ruhetagen gemacht hat. Die Perser ruhen am Freytage gewöhnlich, und besuchen gewöhnlich die Moskeen; allein sie hal-

x) Chardin IV. 196.

y) Z. B. unter den Parsen, Anquetil III. 576 p.

z) X. 716. 17. Κοινον δε τουτο και των Ἑλληνων και των βαρβαρων εστι, το τας ἱεροποιιας μετα ανεσεως ἑορταστικης ποιεισθαι - - και τουτ' ἡ Φυσις ἑτως ὑπαγορευει. ἡτε γαρ ανεσις τον νουν απαγει απο των ανθρωπικων ασχοληματων, τον δε ἑτως νουν πρεπει προς το θειον.

halten beydes nicht für nothwendig *a*). Wenn dringende Geschäfte vorfallen; so setzen die Richter ihre Sitzungen an Freytagen, wie an anderen Tagen fort. Nur die großen Kaufleute schließen ihre Läden. Die Handwerker und Krämer arbeiten, und verkaufen wenigstens am Morgen; und die Buden der Gewürzhändler und Bäcker bleiben das ganze Jahr durch offen. Auch ist der Freytag das ganze Jahr durch der vornehmste Markttag. Allen übrigen großen Nationen schien das Ruhen an Festtagen so nothwendig, daß sie die Verrichtung gewöhnlicher Arbeiten als höchst strafbare Entweihungen von Festen ansahen *b*). Im Alterthum übertrieb kein Volk das Ruhen an Festtagen mehr, als die Juden, und in der neueren Zeit keine Secte mehr, als die Puritaner in Connecticut. Jehovah setzte den Sabbath als einen Tag des Herrn ein, an welchem nicht bloß die Hausväter selbst ruhen, sondern auch ihre Kinder, ihre Knechte und Mägde, die Fremdlinge, die unter ihnen wohnen würden, ja selbst das arbeitende Vieh ruhen lassen sollten: zum Andenken, daß die Israeliten einst Knechte in Aegyptenland

a) Chardin IV. - - la Religion Mahomedane a son jour de repos. C'est le Vendredi, mais le repos n'y est non plus d'obligation, que les jours de Fêtes.

b) Noch mehr aber die Ausübung von Gewaltthätigkeiten. In Athen waren die Feste des Bakchus besonders heilig. Man verurtheilte einen gewissen Ktesikles so gar zum Tode, weil er während der Bakchischen Feste einen Feind mit der Peitsche geschlagen hatte. Hospin de festis in Epist. dedicat p 4. Demost. contra Midiam p. 410. Edit. Wolfii.

land gewesen seyen, und daß der Herr sie mit mächtiger Hand aus der Dienstbarkeit errettet habe c). Während der langen Babylonischen Gefangenschaft entwöhnten die Juden sich gänzlich vom Kriege, und fingen an, nicht bloß das Angreifen von Feinden, sondern auch die Vertheidigung gegen Feinde als Arbeiten zu betrachten, wodurch der Sabbath entheiligt werde. Diese verkehrte Denkart benutzte Pompejus, indem er gerade während des Sabbaths an den gefährlichsten Belagerungswerken arbeiten ließ, und eroberte darüber den Tempel d). Da die Juden es nicht einmahl wagten, sich gegen Gefahren zu schützen, die ihnen und den Ihrigen den Tod, oder die Knechtschaft und den Verlust ihres ganzen Vermögens drohten; so kann man es nicht befremdend finden, daß sie sich weigerten, am Sabbath Menschen und Vieh, die in Gruben gefallen waren, zu retten, frische Wunden zu verbinden, und andere nothwendige Arbeiten zu verrichten. Die Juden behielten dieses widersinnige, oder unmenschliche Ruhen am Sabbath bis auf die neueren, zum Theil selbst bis auf die gegenwärtigen Zeiten bey e). Noch schädlicher, als das Ruhen der späteren Juden am Sabbath, waren die Sabbaths- und Jubel-Jahre, wie sie vom Moses selbst waren angeordnet worden f). In jedem siebenten Jahre durften die Juden nicht

als

c) V. B. M. 5. v 14. 15.

d) Mich. IV. 130-138 S.

e) Hospinian p 21. 22. de festis führt merkwürdige Beyspiele an.

f) Hospin. de festis c. 8. et 9. p. 42. 43.

allein ihre Felder und Gärten nicht bearbeiten, sondern auch keine Schulden einklagen, oder eintreiben. In jedem funfzigsten, oder Jubeljahre wurden alle Knechte freygelassen, alle Gefangene befreyt, alle Schulden aufgehoben, und alle verkaufte, oder verpfändete Güter kehrten zu ihren ersten Besitzern zurück. Den späteren Juden eiferten in der Feier des Sabbaths die Puritaner in Connecticut nach. Die Puritaner untersagten alles Reisen am Sonntage, alle Bereitung von Speisen, alles Aufräumen von Häusern. Sie straften einen Prediger, weil er am Sonntage eine Locke seiner Perücke ausgekämmt hatte, und zu schnell in die Kirche gegangen war. Man erlaubte an Sonn- und Festtagen den Gebrauch von Trompeten, von Trommeln und Maultrommeln, aber nicht von anderen musikalischen Instrumenten. Man untersagte nicht bloß das Kartenspiel und andere Ergötzungen, sondern man hielt es schon für einen Bruch des Sabbaths, wenn Mütter ihren Säuglingen Liebkosungen erwiesen g).

Nach den Opfern und Opfermahlzeiten machten Schauspiele und Processionen, die beyde gewöhnlich mit Tanz, Gesang und Musik begleitet waren, die vornehmsten Feierlichkeiten von Festen aus. Schauspiele hatten einen doppelten natürlichen Grund. Man veranstaltete sie zuerst, weil man glaubte, daß sie höheren Naturen eben so viel Vergnügen gewährten, als den Menschen. Dieß ist im Vorhergehenden schon durch so viele Beyspiele bewiesen worden, daß ich mich der folgenden ganz überheben könnte. Nicht bloß die

Spa-

g) Sprengels Beytr. II. 184. 191. 193.

Spanier in der neuen Welt führen alle Schauspiele in Kirchen auf, und ziehen die Mutter Gottes zu allen Bällen oder Stiergefechten zu *h*), sondern selbst die Spanier in Europa ließen noch in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor dem Allerheiligsten, Zigeuner mit Castagneten die unzüchtigsten Tänze tanzen, und Bilder von Riesen sowohl, als von Zwergen hertragen, welche die Stelle von Marionetten vertraten *i*). Ein anderer natürlicher Grund gottesdienstlicher Schauspiele war der ursprüngliche Hang der Menschen, sich alle Thaten und Begebenheiten, deren sie sich lebhaft erinnern, durch dramatische Wiederhohlung zu versinnlichen. Die Schauspiele, deren Hauptabsicht in der Versinnlichung des Vergangenen bestand, waren bald geheime, bald öffentliche Schauspiele, und wurden bald von einer kleinen, oder bestimmten Zahl von Schauspielern, bald von ganzen Völkern, oder Gemeinden aufgeführt. Beyspiele der einen und der anderen haben meine Leser in diesem Abschnitt gefunden *k*), und werden dergleichen noch in dem nächsten finden. Wenn ganze Völker, oder Gemeinden an Schauspielen Theil nahmen, so bestanden sie meistens in Processionen, oder waren wenigstens mit Processionen verbunden, und Eine Absicht also gottesdienstlicher Umgänge war unläugbar die dramatische Darstellung der Thaten, oder

h) Gage I. 63. Pagés I. 102.

i) Montgon II. 276.

k) Auch die Chinesen führen häufig Schauspiele vor ihren Göttern auf. Eckeberg S. 97.

oder Begebenheiten von Göttern, Helden, oder Heiligen. Man denke nur an die gottesdienſtlichen Umgänge an den Feſten des Oſiris, der Iſis, des Mars und anderer Gottheiten in Aegypten *l*): an die Feſte des Bakchus, der Ceres und faſt aller übrigen Götter der Griechen und Römer: an die Gedächtnißfeſte der Stifter und Märtyrer der Chriſtlichen und Mahomedaniſchen Religion *m*).

Eine andere Urſache gottesdienſtlicher Proceſſionen war die Abſicht, den Göttern und Heiligen das Vergnügen einer Spatzierfahrt, oder eines Spatzierganges zu verſchaffen, und ſie von Zeit zu Zeit dem anbetenden Volke darzuſtellen. Man wandte auch hier auf die Götter an, was bey den Königen gewöhnlich war. Die Könige des Morgenlandes waren den gröſten Theil des Jahrs durch in ihren unzugänglichen Palläſten eingeſchloſſen. Allein zu gewiſſen Zeiten erſchienen ſie, um ſich dem Volke zu zeigen, und um das Vergnügen der Jagd, oder der Reiſe in ſchönen Jahrszeiten und Gegenden zu genießen *n*). Gleich den Königen hohlte man die Bildniſſe der Götter, oder Heiligen zu gewiſſen Zeiten aus dem Dunkel der Tempel hervor, nnd trug, oder führte ſie auf Wägen durch

l) Herodot. l. c.

m) ll. ſupr. cit. Auch Haſſelquiſt S. 54. Mariti III. 248 p.

n) Man ſ. z. B. Chardin III. 375. u. f. S. von den Königen in Perſien. Eben ſo war es in Hindoſtan, und iſt es noch jetzt in China und allen hinterindiſchen Reichen.

durch die Straßen, oder umliegenden Gegenden von Städten. Solche Umgänge, oder Umfahrten mit Götter- und Heiligen-Bildern geschahen häufig in Aegypten, Griechenland und Italien *o*), und geschehen noch jetzt häufig nicht bloß in Hindostan und anderen heidnischen Ländern *p*), sondern auch unter den meisten Christlichen Völkern. Selbst in den neuesten Zeiten band man den Bildern der Heiligen, welche man zu Neapel in Processionen umhertrug, Goldfinken und andere Singvögel an die Finger, damit diese durch ihren Gesang die Belustigung der Heiligen erhöhen möchten *q*). In Peru und dem übrigen Spanischen America statten die Heiligen an ihren Nahmens-Tagen anderen Heiligen feierliche Besuche ab. Die Heiligen, denen eine solche Ehre zugedacht ist, kommen ihren Brüdern auf halbem Wege entgegen. Wenn die Gefolge der einen und der anderen sich einander nähern, so machen die Heiligen gegenseitige Verbeugungen, und begrüßen sich durch Reden, die von ihren Begleitern gehalten werden. Die Bildnisse der Heiligen sind an solchen Freudentagen auf das prächtigste geschmückt, oder lassen wenigstens alle Reichthümer ihrer Kirchen vor sich hertragen. Riesen und andere Ungeheuer, Marionetten, und Engel verherrlichen den Zug, so wohl auf dem Hinwege, als auf dem Rückwege *r*).

Man

o) Schmidt p. 202-204. Apulej. X. p. 201. Hospinian. p. 207.

p) Sonnerat I. 188. Kämpfer II. 45.

q) Twiss. p. 174.

r) Frezier p. 385.

Man rechnete, daß ſolche Prunkfeſte in Lima bisweilen funfzigtauſend Piaſter koſteten *s*). Im Mittelalter hielt man keine feierlichere Umgänge, als bey der Verſetzung der Gebeine von Märtyrern und anderen Reliquien aus einem Orte an einen andern *t*). Man ging den Heiligen, oder ihren Ueberbleibſeln entgegen, und begleitete ſie, wie man Könige und Fürſten zu empfangen und zu begleiten pflegte.

Eine dritte Urſache gottesdienſtlicher Umgänge war die Hoffnung, durch das Umhertragen der Bilder, oder Reliquien von Heiligen, und durch die Gebete und andere Andachts-Uebungen der Umgehenden große Unfälle abzuwenden, oder wichtige göttliche Wohlthaten zu erlangen. Schon im vierten Jahrhundert ſtellten die Chriſten unter dem Abſingen von Pſalmen, und dem Umhertragen des h. Creutzes, oder heiliger Reliquien Proceſſionen an, bald damit Seuchen, Erdbeben, Ueberſchwemmungen, oder anhaltende Dürre aufhören, bald damit die Gottheit eine gedeihliche Witterung, oder ein fruchtbares Jahr ſchenken wolle *u*). Eben dergleichen geſchieht bis auf den heutigen Tag nicht nur unter den Chriſten *x*), ſondern auch un-

s) l. c. p. 357. - - mais il leur reſte encore, (aux Moines du Couvent de Saint-François de quoi faire des dépenſes de pure oſtentation, qui ont monté quelquefois juſqu'à 50000 piaſtres du bien des Pauvres etc.

t) Pelliccia I. c. 327 p.

u) Pelliccia l. c.

x) Gage III. 161. 165.

unter den Mahomedanern. Die letzteren nöthigen ſogar Chriſten und Juden, an ihren Proceſſionen Theil zu nehmen, in der Vorausſetzung, daß die Gebete frommer Juden und Chriſten Heuſchrecken und andere Landplagen vielleicht kräftiger abwenden werden, als die Gebete der Mahomedaner *y*).

Die vierte und letzte Urſache gottesdienſtlicher Umgänge iſt die Meynung, daß man an gewiſſen heiligen Orten zu beſtimmten Zeiten außerordentliche Gnaden-Mittel erlangen werde. Es iſt allgemein bekannt, daß dieſe Meynung den Zuſammenfluß von Tauſenden und Hunderttauſenden an den berühmteſten Gnaden-Oertern der Chriſten und Mahomedaner veranlaßte. An allen dieſen Gnaden-Oertern beſuchten und beſuchen die Pilgrimme mehrere heilige Plätze, und nehmen an einem jeden dieſer Plätze eigenthümliche Andachts-Uebungen vor. In Mecca zum Beyſpiel dauern die Umgänge und Andachts-Uebungen der Pilgrimme vier Tage *z*). Während dieſer vier Tage umgehen die Wallfahrter ſiebenmahl die Kaaba: küſſen den ſchwarzen Stein, auf welchem Abraham ſaß, machen eine Station auf dem Berge Arafat, opfern ein Schaf auf dem Berge Menah: trinken aus dem Brunnen Zemzem, ziehen zweymahl zwiſchen den kleinen Hügeln Stafa und Nerre außer der Stadt durch, werfen Steine in das Thal Menah, alles um die heiligen Handlungen Abrahams nachzuahmen, und dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen *a*).

Zu

y) Lettr. Edif. N. E. II. 90.

z) Chardin IV. 171 et ſq. p.

a) IV. 171. Chardin.

Zu manchen Festen wurden nur Personen Eines Geschlechts, Eines Standes, Eines Volks zugelassen, und alle übrige Menschen davon ausgeschlossen. An dem Gedächtnißtage des Sieges bey Platäa durften keine Knechte Theil nehmen, weil das Vaterland nur von freyen Männern vertheidigt worden war *b*). Den geheimen Festen der Ceres durften sich weder Sclaven, noch Barbaren, und zu gewissen Zeiten nicht einmahl freye Griechen nahen, welche für Ungläubige gehalten wurden *c*). Von gewissen Festen des Hercules, und des Mars Sylvanus waren die Weiber, so wie von den Thesmophorien in Athen, und den Festen der Bona Dea in Rom alle Männer ausgeschlossen *d*).

Die Zahl und Pracht, oder Verschwendung von Festen nahmen, wie die Ausgelassenheit derselben, nicht sowohl mit der Größe und dem Reichthum von Völkern, als mit ihrer Lasterhaftigkeit zu. Eben das Sittenverderben aber, was die Feste vervielfältigte und glänzender machte, ward wiederum eine Hauptursache einer noch größeren Verdorbenheit. Dieß zeigt sich am auffallendsten an den Griechen, den Römern und den Christen des Mittelalters. Die Athenienser hatten zweymahl so viele Feste, als die meisten übrigen Griechen,

b) Plutarch. l. supr. cit.

c) De la Croix p. 169.

d) Selden p. 65. Hospin. 165. 216-218. Lactant. de falsa Relig. I. c. 22.

chen, und feierten ihre Feste mit einem ungleich größeren Pompe, als diese *e*). Perikles schmeichelte sich dadurch am meisten bey den schon verdorbenen Athenienſern ein, daß er die Feste und andere Luſtbarkeiten vermehrte, oder verherrlichte; und gerade dieſe Menge und Pracht von Festen ſahen alle ächte Freunde des Vaterlandes als Eine der vornehmſten Quellen des reiſſend zunehmenden Sittenverderbens der Athenienſer an *f*). Je nichtswürdiger die Athenienſer wurden, deſto unwiderſtehlicher ward ihr Hang zu prächtigen Feſten, und anderen Luſtbarkeiten; und aus dieſer Ergötzungsſucht entſprang das unſinnige Geſetz des Eubulus, das bey Todesſtrafe unterſagte, das Geld, was dem Pöbel zu Opfern, zu Brot und zur Bezahlung der Sitze in den öffentlichen Schauſpielen gegeben ward, zu anderen Abſichten, und nahmentlich zur Löhnung von Kriegern anzuwenden *g*). In eben den Graden, in welchen die übrigen Griechen den Athenienſern ähnlich wurden, vermehrten und verſchönerten ſie auch ihre Feſte. Man warf den ausgearteten Tarentinern vor, daß ſie jährlich mehr Feſte feierten, als das Jahr Tage habe *h*). Nach einem Denkmahl, was ſich bis auf die neueſten Zeiten erhalten hat, widmeten die Einwohner von Epheſus jährlich einen ganzen Monath, als Feier der Diana, der vornehmſten Schutzgöttinn ihrer Stadt *i*). Die Demagogen in

e) Xenoph. de rep. Athenienſ. c. 2.

f) Meine Geſchichte der Wiſſ. II. 151.

g) ib. II. 607. 608.

h) Strabo VI. 429.

i) Chandler p. 135.

in Rom gewannen, und verdarben den Römiſchen Pöbel eben ſo, wie die Athenienſiſchen den in Athen gewonnen und verdorben hatten. Nach dem Untergange der Republik ließ das Römiſche Volk die gröſten Wütheriche ungehindert wüthen, wenn ſie demſelben nur Brot und unaufhörliche Feſte, oder Schauſpiele gaben. Auch in Italien waren Städte, wo man einer einzigen Gottheit einen ganzen Monath zu einem unaufhörlichen Feſte widmete *k*). Die Chriſten der drey erſten Jahrhunderte feierten keine andere Feſte, als die Sonntage, die Oſtern und Pfingſten *l*). Unter, und nach dem Conſtantin vermehrte ſich die Zahl und Pracht von Feſten mit jedem Jahrhundert ſo ſehr, daß nicht bloß die Völker und Fürſten, ſondern ſelbſt gutgeſinnte Kirchen-Lehrer und Kirchen-Verſammlungen beyde als eine der erſten Urſachen der Sittenverderbniß der Chriſtlichen Völker anklagten *m*). Die allmählich ſteigende Aufklärung veranlaßte die Reformation: die Reformation beſſerte die Sitten: die wachſende Aufklärung und Sitten-Beſſerung vermehrten den häuslichen und öffentlichen Wohlſtand der Europäiſchen Völker. Je mehr wahre Aufklärung, Sitten-Beſſerung, häus-

li-

k) Auguſt. de civit. Dei VII. 21. In oppido autem Lavinio uni libero totus menſis tribuebatur, cujus diebus omnes verbis flagitioſiſſimis uterentur etc.

l) Hoſpin. de feſt. Chriſtian. c. 4.

m) Pelliccia II. 54 et ſq. Hoſpin. de feſtis Chriſtian. p. 7. 24. 25. 27. 35.

licher und öffentlicher Wohlstand zunahmen, desto mehr ward die Zahl und der Pomp von Festen eingeschränkt. Noch jetzt werden die meisten und prächtigsten Feste unter denjenigen Christlichen Völkern gefeiert, die in Rücksicht auf Cultur, Sitten und öffentlichen Wohlstand am meisten zurück geblieben sind.

Die Einführung bestimmter Feste hatte unter den meisten größeren Völkern die Folge, daß die Priester sich die Bestimmung des Jahrs und der Feste anmaaßten, und daß sie sich auch mehr, als andere Volks-Classen, auf die Beobachtung und Kenntniß des Himmels legten. So lange man das Jahr nach der Zahl von zwölf Monden bestimmte, wie die Morgenländer von jeher thaten und noch thun *n*), oder das Sonnenjahr nicht richtiger berechnete, als die Aegyptischen Priester es berechneten *o*); so war es unmöglich, bestimmte Feste stets zu derselbigen Zeit, oder an denselbigen Tagen zu feiern. Dieselbigen Feste durchliefen unter den Einen schneller, unter den Anderen langsamer, alle Jahrszeiten. Moses verhütete dieses einzig und allein dadurch, daß er denjenigen Monden zum ersten Monden eines jeden Jahrs machte, in dessen Mitte reife Aehren vorhanden seyen, und dem Jehova geopfert werden könnten. Das Jüdische Jahr bestand daher bald aus zwölf, bald aus drevzehn Monden, und war entweder um 10:11 Tage zu kurz, oder um 18:19 zu

n) Hospin. de festis p. 65.

o) ib.

zu lang. Allein 365 Israelische Jahre waren bis auf eine Kleinigkeit eben so vielen Sonnenjahren gleich *p*). Die Bestimmung des Jahrs, und der jährlichen Feste war unter den Römern Jahrhunderte lang ein Geheimniß der Pontificum, welches die Vornehmen eben so oft zum Schaden des Volks, als zu ihrem eigenen Vortheile brauchten. Vermöge dieses Geheimnisses hatten die Pontifices es in ihrer Gewalt, einzelne Jahre bald zu verlängern, bald zu verkürzen, und die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten durch die Ankündigung von Festen, oder Ruhetagen, oder unglücklichen Tagen zu vereiteln, oder wenigstens aufzuschieben. Eben daher war auch das Römische Volk so dankbar gegen den Flavius, der das Geheimniß der Pontificum offenbarte *q*). Im alten Rom und einigen anderen Gegenden Italiens war es Sitte, daß Priester die Zahl der Jahre durch Nägel bemerkten, welche sie in irgend einen Tempel einschlugen *r*). Vor der Einführung von Calendern erfuhren die Landleute in den Christlichen Ländern Europens die Zeiten von Festen bloß durch das Läuten der Glocken; und die Tage der Woche merkten sie sich durch Kerben, welche sie in Hölzer schnitten, oder durch Knoten, die in Stricke gemacht wurden *s*). Da die heutigen Mahomedaner nicht Kenntnisse genug besitzen, um das

p) Mich. Mos. Recht IV. 165.

q) Livius IX. 460. Civile jus repositum in penetralibus pontificum evulgavit, fastosque circa forum in albo proposuit.

r) Livius VII. c. 3.

s) Moehsen I. 421 S.

das Jahr, und gewisse Epochen des Jahrs richtig bestimmen zu können: da sie, wenn sie auch dazu geschickt wären, keine Calender haben, und bekannt machen: da sie endlich den Anfang und das Ende von Festen nach der Erscheinung des Neumondes festsetzen t); so geschieht es häufig, daß dieselbigen Feste in benachbarten Gegenden an verschiedenen Tagen gefeiert werden.

t) Niebuhrs Reisen II. 65. 161 S. Als Bruce in Jurschut war, entstanden wegen des nicht gleichen Anfanges des Ramadan blutige Streitigkeiten. Travels II. 26 Ed. 1805. in 8.

Zweyter Abschnitt,

Geschichte der Mysterien, oder der geheimen Feste und Feierlichkeiten.

Ungleich schwerer zu beschreiben und zu erklären, als die bisher untersuchten, sind die geheimen Feste und Feierlichkeiten: das heißt, diejenigen Gaben und Opfer, Reinigungen und Büßungen, Gebete und Anbetungen, Schauspiele und Umgänge, zu welchen man nur nach vorhergegangenen Prüfungen und Vorbereitungen, und unter dem Gelübde einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit zugelassen wurde, und die zugleich einen der folgenden drey gottesdienstlichen Zwecke hatten: entweder den Göttern zu danken, oder ihre Gnade und Wohlthaten zu erlangen, oder ihre Ungnade und Strafen abzuwenden. Die Aegyptier nannten solche geheime Feste Mysterien *u*). Die Griechen nahmen diese Benennung an, brauchten aber zugleich die Wörter τελετη und οργια als gleich bedeutende Ausdrücke *x*).

Die

u) Herodot. II. 171. εν δε τη λιμνη ταυτη τα δεικηλα των παθεων αυτε νυκτος ποιευσι, τα καλεεσι μυστηρια Αιγοπτιοι.

x) Herodot. l. c. και της Δημητρος τελετης περι, την οι ἑλληνες θεσμοφοριx καλεεσι. Herodot nennt die ge-

Die geheimen gottesdienſtlichen Feſte und Feierlichkeiten müſſen ſorgfältig, ſo wohl von den geheimen Lehren, welche die Vorſteher oder Mitglieder einzelner Secten und Verbrüderungen vortrugen, als von den geheimen Gebräuchen unterſchieden werden, unter welchen einzelne Secten und Verbrüderungen Mitglieder aufnahmen, oder beförderten. Wenn man gleich alle geheime Gebräuche und Lehren einzelner Verbrüderungen und Secten Myſterien genannt hat, und nennen will; ſo darf man doch nicht aus der Acht laſſen, daß ſie dieſen Nahmen nach der urſprünglichen Bedeutung des Worts nur alsdann verdienen, wenn die erſteren einen oder mehrere der eben erwähnten gottesdienſtlichen Zwecke haben, und wenn die andern

geheimen Feierlichkeiten der Orphiker und Pythagoreer nicht μυστηρια, oder τελετη, ſondern οργια; II. 81. ὁμολογουσι δε ταυτα τοισι Ορφικοισι καλεομενοισι και Πυθαγορειοισι. ουδε γαρ τουτων των οργιων μετεχοντα ὁσιον εστι εν ερινεοισι εἱμασι ταφηναι, und ſcheint alſo zwiſchen Myſterien, oder Teleten und Orgien einen Unterſchied zu machen: vielleicht, weil die Feierlichkeiten der Orphiker und Pythagoreer keine Volksfeſte, oder nicht als Theile von Volks-Religionen öffentlich authoriſirt waren. In ſpäteren Zeiten wurden die Wörter μυστηρια, τελεται und οργια als ganz gleichbedeutend genommen. vid. Diod. Lib I. p. 19. Edit. Rhodomanni de a. 1604. διο και τους ἑλληνας, εξ Αιγυπτου παρειληφοτας τα περι τους οργιασμους, και τα περι τας διονυσιακας τελετας, και τα οργια τιμαν τουτο το μοριον εν τε τοις μυστηριοις, και ταις του θεου τουτου τελεταις τεκνα θυσιαις, ονομαζοντες αυτο Φαλλον.

ren mit gottesdienſtlichen Feierlichkeiten und Feſten unzertrennlich verbunden ſind.

Unter allen Schriftſtellern, die bisher von den Myſterien gehandelt haben, iſt auch nicht Einer, der einem unterrichteten und unpartheyiſchen Forſcher genug thun kann y). Alle ohne Ausnah-

y) Die älteren Schriftſteller über Myſterien habe ich in meiner Abhandlung, die im dritten Bande meiner vermiſchten philoſophiſchen Schriften S. 164 u. f. S. ſteht, angezeigt und beurtheilt. Zu dieſen kommen noch der Baron de Sainte-Croix, der Verfaſſer der Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Réligion ſécrète des anciens peuples, où Récherches hiſtoriques et critiques ſur les Myſtères du Paganiſme, Paris 1784 8: dann die Commentatio Johannis Baptiſtae Caſparis d'Auſſe de Villoiſon de triplici Theologia Myſteriisque Veterum, welche de St. Croix in ſeine Schrift 221 u. f. S. eingerückt hat: ferner die Schrift des Herrn Profeſſors **Müller** de hierarchia, Hafniae 1803. und des jetzigen Herrn Prof. **Wegſcheider** Programm de Graecorum Myſteriis religioni non obtrudendis. Goettingae 1804. Hr. **Müller** hat S. 131 und Hr. **Wegſcheider** S. 79. 80. noch mehrere neuere Schriftſteller genannt, die aber weniger in Betrachtung kommen. Ich nehme meine frühere Arbeit gar nicht von dem Urtheile aus, welches ich jetzt über alle bisherige Unterſucher der Myſterien fälle. Schon der kurze Abſchnitt über die Myſterien in meinem Grundriſſe der Geſchichte aller Religionen konnte einen Jeden überzeugen, daß ich damahls, als ich dieſen Grundriß entwarf, über manche die Myſterien betreffenden Puncte anders dachte, als zu der Zeit, da ich die frühere Abhandlung in den vermiſchten philoſophiſchen Schriften ausarbeitete. Und doch führen auch die neueſten Schriftſteller, welche die

nahme achteten nicht genug auf das Alterthum, und die Zuverläſſigkeit der Quellen, aus welchen ſie ſchöpften. Sie führten vielmehr die jüngſten und unglaubwürdigſten Autoren mit eben dem Zutrauen, wie die älteſten und glaubwürdigſten an. Ja ſie unterſchieden nicht einmahl die Urtheile oder Meinungen der Schriftſteller von ihren Zeugniſſen, oder von den Factis, welche dieſe vortrugen, ſondern bezogen ſich auf die einen, wie auf die anderen, als wenn beyde einen gleichen Werth hätten. Faſt alle gingen von Hypotheſen aus, aus welchen zwey ganz entgegengeſetzte Parteyen und Reſultate entſtanden. Die Einen ſuchten zu beweiſen, daß die Myſterien die Abſicht gehabt hätten, die Volks-Religion zu untergraben: die Anderen, daß gar keine geheime, von der Volks-Religion verſchiedene Lehren damit verbunden geweſen ſeyen. Die Anhänger der erſteren Partey wichen wiederum ſehr in ihren Meinungen ab. Einige glaubten entdeckt zu haben, daß man in den Myſterien die Einheit Gottes, und die übrigen großen Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen: Andere, daß man den Pantheismus gelehrt, oder alle Volksgötter auf die einzige Gottheit der Natur zurückgeführt habe. Es fiel kaum Einem ein z), nach den natürlichen Urſachen zu fragen, welche die erſte Entſtehung von geheimen Volksfeſten ver-

an-

die Materie von den Myſterien berührten, immer fort, meine erſten jugendlichen Aeußerungen als meine noch immer fortdauernden Meinungen zu beſtreiten.

z) Hr. Müller berührt dieſe Frage p. 190. nur mit wenigen Worten.

anlaßt haben könnten, oder warum geheime Volksfeste sich nur unter einigen wenigen, nicht unter allen großen Nationen des Alterthums fanden. Keiner endlich nahm genug auf die wichtigen Umstände Rücksicht, daß die ältesten Griechischen Mysterien fremden Ursprungs, und daß dieser ältesten Mysterien nur sehr wenige waren: daß die Mysterien sich erst in sehr späten Zeiten in Griechenland vervielfältigten, und daß nun mehrere fremde Götter in Griechenland Mysterien erhielten, die dergleichen in ihrem Vaterlande nie gehabt hatten.

Die ältesten Mysterien in Griechenland waren ohne allen Streit die dem Bakchus, der Ceres und den Cabiren gewidmeten geheimen Feste *a*). Die Nachrichten über die Zeiten, in welchen, und über die Personen, von welchen diese ältesten Mysterien gestiftet worden, sind so streitend, daß es beynahe unmöglich ist, die einen und die anderen mit Gewißheit zu bestimmen. Nicht weniger schwer ist es, die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Mysterien genau und vollständig darzuthun. Nur so viel ist außer Zweyfel, daß die berühmtesten unter den älteren Mysterien der Griechen, die der Ceres und des Bakchus, Aegyptischen Ursprungs, oder wenigstens nach Aegyptischen Mustern gebildet waren *b*). Wir kennen den Inhalt der Aegyptischen Mysterien noch weniger, als den der

a) Ich führe bloß die Beweisstellen des ältesten und zuverlässigsten Geschichtschreibers an. Herodot. II. 49. 51. 52. 171.

b) Herodot. II. cc.

der Griechischen; und die Zeiten sowohl, als die Veranlassungen ihrer Stiftung waren allem Ansehen nach selbst den Aegyptischen Priestern schon damahls unbekannt, als Herodot die Ufer des Nils besuchte. Nichts ist daher einleuchtender, als daß wir die Ursache der Entstehung der Aegyptischen Mysterien nicht aus historischen Denkmählern erläutern können. Eben deßwegen bleibt uns nichts übrig, als diese Ursachen theils in der menschlichen Natur überhaupt, theils in der eigenthümlichen Einrichtung der Aegyptischen Religion aufzusuchen, und dann die Resultate, welche diese Untersuchungen geben, mit dem zu vergleichen, was uns die den Aegyptiern so ähnlichen Hindus, und die dem Aegyptischen Götterdienste so ähnliche Religion der Hindus darbieten.

Alle Völker, und unter diesen auch die Aegyptier, und Hindus, waren überzeugt, daß sie durch die Gaben und Opfer, welche sie öffentlich brachten, durch die Reinigungen und Büßungen, welche sie öffentlich vornahmen, durch Gebete und Anbetungen, welche sie öffentlich verrichteten, durch Feste, Schauspiele und Umgänge, welche sie öffentlich anstellten, den Göttern danken, die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derselben versöhnen könnten. Wie kamen die Aegyptier und Hindus, oder deren Priester darauf, geheime Feste, oder gottesdienstliche Handlungen anzuordnen, die auch keine andere Absichten haben konnten, als die, den Göttern zu danken, oder sie zu gewinnen und zu versöhnen?

Man

Man kann nicht sagen, daß geheime Feste unter den Aegyptiern und Hindus aus dem Grunde gestiftet worden, aus welchem die ersten Christen in den Zeiten der Verfolgung, und nach der Ausbreitung des Christenthums, manche von der rechtgläubigen Kirche abweichende Secten, ihre Lehren, Zusammenkünfte und Andachts-Uebungen versteckten: aus Furcht nämlich, entdeckt und bestraft zu werden. Die Mysterien der Aegyptier und Hindus waren, und sind nicht Heimlichkeiten, oder Geheimnisse wenig zahlreicher Secten und Brüderschaften, sondern Feste und Feierlichkeiten, zu welchen Personen von allen Geschlechtern, oder wenn auch nur von Einem Geschlecht, wenigstens aus allen Altern und Ständen nach gehöriger Vorbereitung zugelassen, und die von der höchsten Gewalt nicht bloß anerkannt, sondern auch als wichtige Bestandtheile der Volks-Religionen beschützt wurden.

Wenn man solche Feste und Feierlichkeiten, dergleichen die Aegyptischen und Indischen Mysterien waren, oder noch jetzt sind, mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckte; so konnte dieses nur aus Einer von folgenden Ursachen geschehen:

entweder, weil man fürchtete, daß Feierlichkeiten und Feste sonst möchten gestört, oder von Unwürdigen entweiht werden:

oder weil man glaubte, oder glauben machen wollte, daß man ausserordentliche Gnadenmittel besitze, an welchen nur die Verehrer dieser oder jener Gottheit Theil nehmen sollten:

oder, weil sich gewisse Wirkungen nicht anders, als an beschränkten Plätzen, und unter dem Schleier der Nacht, oder dem Schimmer einer magischen Beleuchtung hervorbringen ließen?

oder endlich, weil man angeblich übernatürliche Triebwerke anwenden, durch angeblich übernatürliche Erscheinungen täuschen wollte, die das Licht des Tages nicht ertragen konnten?

Wir wollen sehen, aus welcher von diesen Ursachen sich die Mysterien der Aegyptischen, und Indischen Religion mit der grösten Wahrscheinlichkeit ableiten lassen.

Nach den wiederhohlten Zeugnissen des Herodot, welchem ich vorzüglich folgen werde, läugneten die Aegyptier, und die Aegyptischen Priester durchaus, daß Götter sich jemahls mit Menschen vermischt hätten, oder daß Menschen jemahls zu Helden, oder Götter wären erhoben worden *c*). Nichts desto weniger nahmen die Aegyptier drey Dynastien von Göttern an. Die erste dieser Dynastien bestand nur aus acht: die zweyte, aus zwölf: die dritte, die von der zweyten erzeugt worden, aus einer unbestimmten Zahl von Göttern. Diese auf einander folgenden Dynastien von Göttern herrschten über Aegypten, bevor dieses Reich von Menschen bewohnt wurde; und in jeder Dynastie war immer Einer der Vornehmste. Wenn gleich die Götter der zweyten Dynastie denen der ersten, und die der Dritten denen der Zweyten Dynastie die Herrschaft entrissen; so beraubten sie dieselben

c) II. 143- 145 c.

selben deßwegen ihrer göttlichen Vorzüge, und Ehren nicht. Man betete zu Herodots Zeiten so wohl den Pan, als den Herkules an, von welchen Jener zur ersten, und Dieser zur zweyten Dynastie der Götter gehörte *d*). Unter den Göttern aller drey Dynastien wurden keine in ganz Aegypten als allgemeine Volksgottheiten verehrt, denn allein Isis und Osiris, die jüngsten, oder vielmehr die vorletzten der Götter, welche über Aegypten-Land herrschten *e*). Die Aegyptischen Priester selbst sagten, daß Osiris der Bakchus, und Isis, die Ceres der Griechen sey *f*). Osiris zeugte mit seiner Gemahlinn Isis den Horus oder Apollo, und die Bubastis, oder Diana *g*). Während der Zeit, wo Osiris über Aegypten-Land herrschte, empörte sich Typhon gegen seinen Bruder Osiris, überfiel und ermordete ihn, zerstückelte seinen Cörper, und zerstreute die zerstückelten Gliedmaaßen, damit sie nicht wieder gefunden, und vereinigt werden möchten. Typhon suchte auch den Horus auf, um diesen Sohn des Osiris gleichfalls zu vernichten. Allein Isis vertraute den Horus, und die Bubastis der Latona bey Buto an, welche die Kinder auf einer schwimmenden Insel gegen die Nachstellungen des Typhon verbarg, und in der Stille auferzog *h*). Nachdem Horus das

d) l. c.

e) l. c. et c. 42. θεους δε γαρ δη ου τους αυτους ἁπαντες ὁμοιως Αιγυπτιοι σεβονται, πλην Ισιος τε και Οσιριδος. τον δε Διονυσον ειναι λεγουσι.

f) ib. et c. 59. et 156.

g) c. 156.

h) l. c.

das männliche Alter erreicht hatte, machte er sich gegen den Mörder seines Vaters, und den Räuber des väterlichen Reichs auf, überwand, und stürzte den Typhon, ohne ihn ganz zu vernichten *i*). Horus war der letzte unter den Göttern, die über Aegypten herrschten *k*). Da nicht bloß die Aegyptischen Priester, sondern auch Herodot überzeugt waren, daß Osiris und Isis dem Bakchus und der Ceres der Griechen entsprächen, und daß so wohl die öffentlichen, als die geheimen Feste der ersteren Gottheiten mit den Festen der letzteren übereinstimmten; so könnte man schon hieraus allein mit Sicherheit schließen, was auch alle spätere Geschichtschreiber bezeugen, daß die Aegyptier, wenigstens zu Herodots Zeiten, dem Osiris und der Isis ähnliche Wohlthaten zuschrieben, dergleichen die Griechen dem Backchus, und der Ceres zueigneten. Die Aegyptier glaubten nämlich, daß Osiris und Isis die ersten Menschen, die unter ihrer Regierung entstanden seyen, in den Künsten des Ackerbaus unterrichtet, und sie zugleich durch weise Gesetze zu einem geselligen Leben gewöhnt, oder in feste Gesellschaften vereinigt hätten *l*): in welchen großen Wohlthaten unstreitig der

i) c. 144. ὑστατον δε αυτης βασιλευσαι Ωρον τον Οσιριος παιδα, τον Απολλωνα ἑλληνες ονομαζουσι, τουτον καταπαυσαντα τυφωνα, βασιλευσαι ὑστατον Αιγυπτου.

k) ib.

l) Zu Diodors Zeiten riefen die Aegyptischen Landleute bey dem Schneiden der ersten Garben die Isis, als die Geberinn der Früchte an. Auch wehklagten

der Grund lag, warum Oſiris und Iſis unter allen Göttern, die einſt über Aegypten-Land geherrſcht hatten, allein als allgemeine Volksgötter verehrt wurden. Die Aegyptier feierten dem Oſiris, und der Iſis zu Ehren, theils öffentliche, theils geheime Feſte; und faſt ſcheint es, als wenn die letzteren, gleich den vornehmſten Griechiſchen Myſterien, zum Theil aus öffentlichen, und nur zum Theil aus geheimen gottesdienſtlichen Handlungen beſtanden hätten. Zur Zeit des Vollmondes opferten die Aegyptier dem Bakchus, und dem Monde Schweine, welche Thiere ſie ſonſt auf das äußerſte verabſcheuten *m*). Von den Schweinen, welche ſie dem Monde zu Ehren ſchlachteten, verbrannten ſie die Hintertheile, die Milz, die Fetthaut, und alles Fett, was die geopferten Thiere an den Nieren hatten. Das übrige Fleiſch verzehrten ſie ſelbſt. An den Feſten des Bakchus hingegen ſchlachteten ſie während der Opfermahl-

ten ſie und geiſſelten ſich, um der Göttinn ihre Theilnahme an ihren, und des Oſiris Leiden zu erkennen zu geben. In manchen Städten trug man an den Feſten der Iſis Wannen, die mit Weizen und Gerſte angefüllt waren, in öffentlichen Umgängen umher. Diod. I. p. 13. *ετι γαρ και νυν κατα τον ϑερισμον της πρωτης αμηϑεντας ταχυς ϑεντας της ανϑρωπους κοπτεσϑαι πλησιον τι δραγματος, και την Ισιν ανακαλειϑαι και τουτο πραττειν απονεμοντας τιμην τη ϑεω των ευρομενων κατα τον εξαρχης της ευρεσεως καιρον. . . Θεινας δε φασι και νομος την Ισιν* etc.

m) II. 47. 48.

mahlzeit, welche ſie vor ihren Thüren hielten, ein Jeder ein Schwein, und gaben dann das geſchlachtete Schwein dem Schweinehirten zurück, der es geliefert hatte. Herodot erfuhr die Gründe, warum man in Aegypten nur dem Bakchus, und dem Monde Schweine opfere: warum man der einen, und der anderen Gottheit dieſe Opfer auf die beſchriebene Art bringe; allein er hielt ſich nicht für befugt, das, was er gehört hatte, bekannt zu machen. Die Bakchus-Feſte in Aegypten *n*) waren den Griechiſchen in allen übrigen Stücken gleich, nur nicht in Anſehung der Chöre, und des Phallus. Statt des Phallus trugen die Aegyptiſchen Weiber an den Feſten des Gottes kleine cubikaliſche Statüen, mit faſt eben ſo großen beweglichen Zeugungs-Gliedern. Ein Flötenſpieler führte den Zug an, und die Weiber ſangen Lieder auf den Bakchus ab. Warum die kleinen Statüen ſo große Zeugungsglieder hatten, und dieſe Zeugungsglieder allein beweglich waren, lernte Herodot aus einem heiligen Mythos, den er eben deßwegen nicht mittheilte. Nach der Meinung des Herodot lehrte Melampus außer vielen anderen Dingen, welche er in Aegypten gelernt hatte, die Griechen zuerſt den Nahmen des Bakchus, die Art, wie dieſem Gotte geopfert, und ihm zu Ehren der Phallus umgetragen werden müſſe *o*). Derſelbige Geſchichtſchreiber glaubte, daß Melamp den Dienſt des Bakchus von dem Tyrier Kadmus, und den Begleitern deſſelben vernommen habe, die aus Phönicien nach Boeotien gekommen ſeyen: eine Vermuthung, von welcher man

n) c 48.

o) c. 49.

man kaum absieht, wie sie sich mit den zuerst angeführten Nachrichten über den Melampus vereinigen lasse *p*). Herodot nennt den Melampus einen weisen Mann, der sich die Kunst der Wahrsagung eigen gemacht, und den Griechen den Dienst des Bakchus zuerst verkündigt habe, welcher Gottesdienst aber in der Folge von anderen weisen Männern noch ausführlicher, und genauer geoffenbart worden *q*). Man kann fast mit Gewißheit annehmen, daß Herodot unter den weisen Männern, welche nach dem Melampus die Griechen in dem Dienste des Bakchus unterrichtet hätten, den Orpheus, und Musäus, oder wenigstens die Nachfolger des Erstern verstanden habe. Zu den grösten Geheimnissen der Mysterien des Bakchus gehörte der Ort, wo Isis die gesammelten Gliedmaaßen ihres zerstückelten Gemahls beygesetzt hatte, um sie der unversöhnlichen Wuth des Typhon zu entziehen. Zu den Zeiten des Diodor *r*), des Stra-

p) Diese Vermuthung ist nicht die einzige Sonderbarkeit in dem 49 Capitel des zweyten Buchs. Die übrigen räthselhaften Aeußerungen wird jeder aufmerksame Leser leicht selbst finden.

q) εγω μεν νυν φημι, μελαμποδα γενομενον ανδρα σοφον, μαντικην τε ἑαυτω συνησαι, και πυθομενον απ' Αιγυπτε αλλα τε πολλα εισηγησασθαι ἑλλησι, και ταπερι Διονυσον. . . ατρεκεως μεν κ παντα συλλαβων τον λογον εφηνε. αλλ' οι επιγενομενοι τετω σοφισαι μειζονως εξεφηναν.

r) l. p. 19. 24.

Strabo s), und Plutarch t) machten viele Städte Ansprüche auf die Ehre, die Ueberbleibsel des Osiris zu besitzen. Allein die beyden ersteren Schriftsteller, die selbst in Aegypten gewesen waren, bezeugen, daß das wahre Grab des Gottes unbekannt sey. Um dieß große Geheimniß nicht zu verrathen, sagt Herodot in der Beschreibung des Tempels der Minerva zu Sais: "In diesem Tempel, oder vielmehr hinter diesem Tempel längs der ganzen Mauer her sind die Gräber desjenigen, dessen Nahmen hier auszusprechen eine große Gottlosigkeit wäre. Auch findet sich hier ein kreisförmiger, mit Steinen eingefaßter Teich, auf, oder in welchem man Nachts die Leiden des göttlichen Ungenannten vorstellt: welche Vorstellungen man in Aegypten Mysterien nennt. Ungeachtet ich weiß, wie sich alles dieses verhält, so wage ich eben so wenig, es zu erzählen, als die Beschaffenheit der geheimen Feste, welche die Griechen Thesmophorien nennen u). Eudoxus war weniger gewissenhaft, als Herodot. Er erzählte ohne Scheu, was er in Aegypten gehört hatte, daß das Grab des Osiris sich zu Busiris finde x). Das Fest,

s) XVII. 1155.

t) VII. p. 440. de Iside et Osiride.

u) II. 170. 171. εσι δε και αι ταφαι τε ανδρος οσιον ποιευμαι επι τοιουτω πρηγματι εξαγορευειν τυνομα, εν Σαι, εν τω ἱρω της Αθηναιης . . εν δε τη λιμνη ταυτη τα δεικηλια των παθεων αυτε νυκτος ποιευσι, τα καλεουσι μυςηρια. Περι μεν νυν τουτων, ειδοτι μοι επι πλεον ὡς ἑκαςα αυτεων εχει, ευςομα κεισθω.

x) Apud Plutarch. l. c. VII. 417.

Fest, welches man der Isis zu Busiris feierte, gehörte nicht weniger zu den jährlichen großen Festen der Aegyptier, als das Fest der Minerva zu Sais, mit welchem die Vorstellungen der Leiden des Osiris verbunden waren *y*). An dem Feste der Isis wurden nach dem Opfer viele Myriaden von Menschen gegeisselt. Es schien dem Herodot eine Ruchlosigkeit, zu sagen, um welches willen dieses geschehe *z*): ein fast untrüglicher Beweis, daß auch dieses Fest seine Geheimnisse hatte! Osiris und Isis waren allerdings die einzigen Gottheiten, denen zu Ehren man in Aegypten die vornehmsten geheimen Feste, oder gleichsam National-Mysterien feierte. Wahrscheinlich aber waren ähnliche, weniger allgemeine, Feste und Feierlichkeiten allen den Gottheiten gewidmet, deren Dienst man dem Herodot nur in ἱροισλογοις mittheilte *a*), und von welchem daher dieser Geschichtschreiber nicht so offen redete, wie von dem Dienste des Jupiter in Theben *b*), oder von dem des Mars zu Papremis *c*).

Nach

y) II. 59.

z) c. 61. τυπτονται μεν γαρ δη μετα την θυσιην παντες και πασαι, μυριαδες καρτα πολλαι ανθρωπων. τον δε (besser τῳ δε) τυπτονται, ε μοι οσιον εστι λεγειν.

a) z. B. des Pan, II. 46. der Cabiren, Herod. III. c. 37. mehrerer heiliger Thiere, c. 65.

b) II. 42.

c) II. 64. c.

Nach den Aegyptiern waren die Hindus das einzige Volk des Alterthums, das in Casten abgetheilt war. Diese Abtheilung in Casten brachte nothwendig unter beyden Nationen manche gemeinschaftliche so wohl politische, als gottesdienstliche Einrichtungen hervor. So wie die Aegyptier unter allen menschenähnlichen Göttern nur den Osiris und die Isis als allgemeine Volksgötter anbeteten, so erwiesen die Hindus nur dem Bruma, dem Vistnu, und dem Schiwen, oder Eswara gleiche Ehre *d*). Unter diesen drey National-Gottheiten suchte sich nach den heiligen Sagen der Hindus Bruma über den Vischnu zu erheben. Hierüber entstand zwischen dem Bruma, und dem Vischnu ein furchtbarer Kampf, nach welchem Bruma selbst den Schiwen zu berücken suchte. Wegen dieser letzten Unthat ward Bruma versteinert, und vom Schiwen verflucht. Da Bruma sich demüthigte, so erlaubte Schiwen zwar, daß an den Bruma Andachten von den Brahminen gerichtet würden; allein er nahm den Fluch nicht zurück, nach welchem Bruma der Ehre beraubt ward, in besonderen Tempeln göttliche Ehren zu empfangen. Unterdessen stellt man den Bruma noch jetzt in manchen Tempeln zugleich mit dem Vistnu und Schiwen unter einem menschenähnlichen Bilde mit drey Köpfen vor, und betet ihn nicht weniger, als

d) Die Gottheit, welche Sonnerat I. 128. 129. 135. 166. 171. und Andere Schiwen nennen, nannte der Brahmin, welchem Rogers seine Nachricht zu danken hatte, Eswara. l. c. 1. II. c. 1.

als den Viſchnu und Schiwen an e). Allerdings aber weihen ſich die meiſten Hindus, und deren Brahminen Einen der beyden letzteren Götter auf eine ſolche Art, daß diejenigen, welche den Einen anerkennen, den anderen verachten, und verabſcheuen, und dieſe Verachtung, und Abſcheu auch auf die Verehrer des Einen, oder des anderen übertragen f). Die Brahminen, welche Prieſter des Viſchnu ſind, zeichnen ihr Geſicht ganz anders, und tragen andere Symbole an ihrem Cörper, als diejenigen, die den Schiwen, oder Eswara als den vornehmſten Gott verehren. Die Anbeter des Schiwen hören nicht den Nahmen des Viſtnu, ohne auszuſpucken, und umgekehrt. Auch leiden die Anhänger des Einen Gottes nicht, daß die Anbeter des Anderen durch ihre Quartiere ziehen. Beyde Gottheiten haben ihre Gemahlinnen, Kinder und Diener, denen man gleichfalls mehr, als menſchliche Ehre erweist. Von beyden erzählt man mancherley Vercörperungen, wo ſie unter menſchlichen und thieriſchen Geſtalten erſchienen ſeyen, und merkwürdige Thaten gethan, oder merkwürdige Schickſale erfahren hätten. Beyde Götter haben ihre Myſterien, durch wel-

e) ll. cc. Zu Rogers Zeiten ſprach man zwar auch von einer Strafe welche Bruma wegen ſeiner Ueberhebung vom Eswara gelitten habe; allein der Dienſt des Brahma als einer großen National-Gottheit war damals noch nicht abgeſchafft. II. C. 1. Auch geſteht Sonnerat ſelbſt, I. 129 S. daß Bruma in vorigen Zeiten eben ſo wohl ſeine Tempel hatte, als Viſchnu und Schiwen.

f) Sonnerat, und Rogers ll. cc.

welche man in ihren Dienſt eingeweiht wird. Die Anhänger des Viſtnu fürchten, daß der Dienſt ihres Gottes eben ſo könne vernichtet werden, als der des Bruma, ſo wie Schiwen vormahls auch den Viſtnu, wenn gleich nicht ſo tief, als den Bruma gedemüthigt habe g).

Beyde Völker alſo, ſowohl die Aegyptier, als die Hindus, beteten nicht bloß mehrere Volksgötter an, ſondern glaubten auch, daß ein Gott den andern überwinden, und ſeiner göttlichen Ehren ganz oder gröſtentheils berauben könne. Typhon erwürgte den Oſiris, und ward wieder vom Horus überwältigt. Die Verehrer der Iſis und des Oſiris verachteten, und haßten den Typhon, als den Feind von beyden. Nichts deſtoweniger hielten ſie den Typhon nicht für ganz vernichtet. Es gab Zeiten, wo man den Typhon dadurch zu verſöhnen ſuchte, daß man angebetete Thiere mißhandelte, oder gar tödtete h). Wenn man dem Typhon auch keine beſondere Tempel errichtete; ſo erkannte man doch heilige dem Typhon geweihte Plätze, und zwar in der Nähe von Iſis-Tempeln i). In Hindoſtan verlohr Bruma ſeine göttlichen Ehren, wie manche ältere Götter in Aegypten ſie eingebüßt hatten; und ward dennoch von den Hindus nicht ganz vergeſſen. Schiwen begnadigte

g) ll. cc.

h) Plut. de Iſide, T. VII. p. 431. 495.

i) z. B. in Tentyra. Die Tentyriten, ſagt Strabo, verehren die Venus. Hinter dem Tempel der Venus iſt ein Tempel der Iſis: Ισιδος εστιν ιερον κειται Τυφωνεια καλουμενα. XVII. 1169.

digte den Vistnu. Die Verehrer beyder Götter halten die zwischen denselben vorgegangene Aussöhnung nicht für aufrichtig. Die Anhänger des Schiwen wünschen, daß ihr Gott seinen Nebenbuhler gänzlich ausrotten möge. Die Anhänger des Vischnu fürchten, daß dieses geschehen könne. Kein Wunder, daß die Einen die Anderen hassen, oder verachten, und daß sie sich gegenseitig zu schaden suchen!

Wir wollen jetzt sehen, durch welche der oben angeführten Ursachen unter Völkern, die solche Götter glaubten, wie die Aegyptier und Hindus, geheime Feste und Feierlichkeiten entstehen konnten.

Erstlich also: Läßt es sich mit Grunde denken, daß die Aegyptier, und Hindus gewisse Feste und Feierlichkeiten in Mysterien verwandelt haben, damit diese Feste und Feierlichkeiten nicht möchten zerstört, oder entweiht werden? — Wir müssen antworten: allerdings.

Die Isis machte den Ort, wo sie die Gebeine ihres Gemahls beygesetzt hatte, zum größten Geheimniß, damit Typhon sich derselben nicht abermahls bemächtigen möge. Auch blieb es bis auf die spätesten Zeiten ungewiß, wo das wahre Grab des Osiris sey. Wenn also die Verehrer dieses Gottes an dem wahren Grabe desselben klagen: wenn die Priester desselben die Leiden des Gottes vorstellen wollten; so mußte beydes in geheimen nächtlichen Festen geschehen, damit nicht Typhon, wenn er sich etwa wieder erhöbe, die Ruhestätte sei-

ſeines Bruders erfahre, und an den Gebeinen deſſelben von neuem Rache übe.

Wenn die Hindus, welche den Schiwen, oder Viſchnu als den vornehmſten Gott verehren, auch nicht fürchten dürfen, daß man ſich gegen die von ihnen angebeteten Heiligthümer Gewaltthätigkeiten erlauben werde; ſo haben ſie doch Urſache genug zu der Beſorgniß, daß die Widerſacher ihres Gottes den Dienſt deſſelben entweihen, entweder nachäffen, oder verſpotten könnten. Um dieſen Gefahren zu entgehen, haben ſo wohl die Prieſter und Anhänger des Schiwen, als die des Viſtnu den Dienſt dieſer Götter in Myſterien verwandelt. Keine von dieſen beyden Secten läßt Jemanden zu dem vollſtändigen Dienſte ihres Gottes zu, ohne ihn vorher geprüft, und förmlich eingeweiht zu haben. Die Prüfungen beſtehen in Reinigungen, Faſten, Allmoſen, vorzüglich aber in der Unterſuchung: ob es dem Einzuweihenden ein Ernſt ſey, alles das zu leiſten, was der Dienſt des Gottes verlange. Wenn man ſich der Geſinnungen des Aufzunehmenden verſichert hat; ſo wird ein Tag zur feierlichen Einweihung beſtimmt. Die Einweihung iſt mit Gebeten und Opfern begleitet. Der Prieſter, welcher den Hierophanten macht, unterrichtet den neuen Bruder in dem Dienſte des Gottes, welchem dieſer ſich hingibt, und theilt ihm beſonders ein geheimes Gebet mit *k*). Die Furcht vor Entweihung, die höchſt wahrſcheinlich Eine der Urſachen der Indiſchen Myſterien war, veranlaßte nicht bloß die Therapeuten und Eſſener, ſondern

k) Sonnerat I. 54-56 S.

dern auch die Christen des vierten, und der folgenden Jahrhunderte, ihre Lehren, und Gebräuche in undurchdringliche Geheimnisse zu hüllen. In Ansehung der Therapeuten und Essener kann ich mich auf das beziehen, was ich von beyden unter dem Abschnitt von gottesdienstlichen Büßungen vorgebracht habe. Von den Mysterien der älteren Christen will ich nur dasjenige anführen, was zur Erläuterung, und Bestätigung meiner Gedanken über die geheimen Feste, oder Feierlichkeiten der Aegyptier, und Hindus dient. Da die Christen gar nicht mehr nöthig hatten, die Rache, und Verfolgung heidnischer Fürsten, und Obrigkeiten zu fürchten, sondern vielmehr die herrschende, und begünstigte Religions-Partey ausmachten; so fuhren sie dennoch Jahrhunderte lang fort, manche ihrer Lehren, und Gebräuche als Geheimnisse zu betrachten, und denen, welche sich zum Christenthume bekennen wollten, nur stuffenweise, oder nach mancherley Prüfungen mitzutheilen *l*). Die Prüfungszeit dauerte nach der Verschiedenheit der Subjecte bald nur wenige Tage, oder Wochen, bald mehrere Jahre. Man nannte diejenigen, die in der Prüfungszeit begriffen waren, Katechumenen, und theilte diese wiederum in drey Grade ab: in die der audientium, der substratorum, und der electorum oder Competentium. Wenn ein Heide sein Verlangen zu erkennen gab, in die Christliche Kirche aufgenommen zu werden; so zeichnete ihn ein Bischof oder Priester mit dem Zeichen des Creutzes, trug ihm die Hauptstücke des Glaubens und Gesetzes vor, und fragte ihn: ob er die einen

ans

l) Pelliccia I. p. 2. et sq.

annehmen, und die anderen erfüllen wolle? War die Antwort bejahend, so ſetzte man ihn in die unterſte Claſſe der Katechumenen: nämlich in die der Hörer. Die Hörer wurden von Einem der unteren Geiſtlichen unterrichtet, und auch zu den gottesdienſtlichen Verſammlungen zugelaſſen, aber nur ſo lange, als man Pſalmen ſang, die heiligen Schriften vorlas, oder der Biſchof predigte. Nach der Predigt ſtieg ein Diakonus auf die Canzel, und rief laut: entfernt euch, ihr Hörer, entfernt euch ihr Ungläubigen! Wenn die Hörer ſich entfernt hatten, ſo forderte der Diakonus die ſubſtratos und Competentes auf, mit den Gläubigen zu beten, worauf der Biſchof den Segen ertheilte, und dann auch die ſubſtratos und competentes mit den Worten entließ: gehet hin in Frieden! Kein Katechumene durfte der Taufe, der Confirmation, der Ordination und anderen Sacramenten beywohnen. Man theilte ſo gar die Lehre von der Dreyeinigkeit, den Chriſtlichen Glauben, und das Gebet des Herrn den Katechumenen nur wenige Tage vor der Taufe mit, wenn ſie die Zeit der Prüfung beynahe ganz überſtanden hatten, und als Auserwählte angeſehen wurden. Vor der Taufe, welche man entweder am Oſter- oder Pfingſtfeſte vornahm, gingen noch ſo genannte Scrutinia her, die, wenn die Taufe in den Oſtern gehalten werden ſollte, auf ſieben beſtimmte Tage der Faſten fielen. Die Erwählten muſten an dieſen Tagen in einem einzigen Gewande, barfuß, und mit verhülltem Antlitz erſcheinen, damit ihre Augen und ihre Andacht nicht zerſtreut würden. Man lehrte ſie das Geheimniß der Dreyeinigkeit, das Bekenntniß des Chriſtlichen Glaubens, und das Gebet des Herrn.

Man

Man trieb endlich aus ihnen den böſen Geiſt aus, indem Geiſtliche ihnen dreymahl in's Geſicht blieſen, ihre Ohren und Naſen mit Speichel beſtrichen, und die Exorciſations-Formeln herbeteten. Von der Zeit an, wo die Chriſtliche Kirche keine äußere Feinde mehr zu fürchten hatte, baute man neben den Kirchen Tauf-Capellen, welche Bäder, oder Becken mit Waſſer enthielten, zu denen man auf mehreren Stuffen hinabſtieg. Männer und Weiber mußten ſich, die Einen dem Biſchofe, oder ſeinen Diakonen, die Anderen, Diakoniſſinnen, darſtellen. Bevor man ſie dreymahl untertauchte, legte man ihnen die Frage vor: ob ſie dem Teufel, der Welt, und den weltlichen Lüſten entſagten? und ſalbte ſie am ganzen Leibe, oder wenigſtens am Kopf, an den Ohren, und an der rechten Hand. Nach der Eintauchung ſalbte ein Prieſter den Katechumenen, ſo lange dieſer noch in dem Taufbecken ſtand, die Füße, und den Wirbel des Hauptes. Der Biſchof bedeckte das Haupt deſſelben mit einem Tuche, und legte ihm ein weiſſes Kleid an. Wenn die Getauften bekleidet waren, ſo führte ein Prieſter ſie mit einer brennenden Fackel, oder Kerze in die Kirche, wo ſie dann die Confirmation und das heilige Abendmahl empfingen. Nach dieſen heiligen Handlungen nannte man die Eingeweihten nicht mehr Katechumenen, ſondern Neophyten, oder Neugebohrne. Als ſolche gingen ſie in der Oſterwoche in ihren weiſſen Kleidern einher, beſuchten täglich die Kirche, genoſſen täglich das heilige Abendmahl, und wurden ohne Zurückhaltung in allen Geheimniſſen des Chriſtenthums unterrichtet. Nach der Oſterwoche legten die Neophyten die weiſſen Kleider ab, und wurden von

nun

nun an den Gläubigen zugezählt. — Man hat es schon lange bemerkt, daß die ältesten Kirchenlehrer sehr viele Gebräuche der Heidnischen Einweihungen entlehnten, und daß sie die Lehren, und Sacramente der Christlichen Religion den Katechumenen nur stuffenweise anvertrauten, weil Jesus sich denselben noch nicht anvertraut habe *m*).

Die zweyte Ursache, von welcher wir gewiß wissen, daß sie geheime Feste und Feierlichkeiten veranlaßt hat, und von welcher man also auch möglicher Weise annehmen kann, daß sie die ältesten Aegyptischen und Indischen Mysterien veranlaßt haben könne, ist der Glaube, oder das Vorgeben, höhere Gnadenmittel, oder außerordentliche Wohlthaten einer Gottheit zu besitzen, welche man zwar den aufrichtigen Verehrern einer solchen Gottheit, aber nicht den Profanen, das heißt, Menschen mittheilt, welche die Urheberinn der Gnadenmittel entweder nicht anerkennen, oder gar verachten und verspotten. So bald man glaubte, oder nur vorgab, in dem Besitze außerordentlicher Wohlthaten Einer, oder mehrerer Gottheiten zu seyn, so war nichts natürlicher und selbst nothwendiger, als solche Wohlthaten zu verheimlichen, theils um sie nur den Würdigen zukommen zu lassen, und die Unwürdigen davon auszuschließen, theils

m) Pelliccia l. c. p. 5. ex Augustino. Cum itaque Jesus non adhuc se credidisset eis, Catechumeni expertes erant mysteriorum Baptismi, Confirmationis, sacrae ordinationis, aliorumque sacramentorum, quae iis praesentibus nefas erat ministrare.

theils um durch den Reiz des Geheimnisses den Werth der göttlichen Wohlthaten zu erhöhen, und ein lebhafteres Verlangen darnach einzuflößen.

Kann es bewiesen, oder wahrscheinlich gemacht werden, daß die Urheber, oder Vorsteher der ältesten Aegyptischen und Indischen Geheimnisse sich rühmten, außerordentliche Gnadenmittel zu besitzen, und daß sie diese Gnadenmittel in geheimen Festen mittheilten, um sie nur den Würdigen zuzuwenden, und die Unwürdigen davon auszuschließen? — Man lese, was folgt, und man wird kaum einen Zweyfel übrig behalten, daß das Vorgeben höherer Gnadenmittel die Entstehung derjenigen Aegyptischen Mysterien, welche das Vorbild der Eleusinischen Geheimnisse waren, hervorgebracht, und zur Entstehung sowohl der Bakchischen, als der Indischen Geheimnisse mitgewirkt habe. Wenn die Eleusinischen Mysterien nach den Geheimnissen der Isis in Aegypten gebildet waren, wie das ganze Griechische Alterthum behauptete; so muß man annehmen, daß die Vorsteher der letzteren den Eingeweihten ähnliche Verheissungen machten, als womit die Vorsteher der ersteren die Mysten und Epopten anlockten, trösteten und aufrichteten. Man erregte in denen, welche sich in die Eleusinischen Mysterien einweihen ließen, die frohen Hoffnungen, daß sie von der Schuld aller ihrer Sünden würden befreyt, und des besondern Schutzes der Ceres und Proserpine würden gewürdigt werden: daß sie dem Tode mit Zuversicht entgegen gehen, und nach dem Tode eine selige Unsterblichkeit erwarten könnten, anstatt daß die Ungeweihten in Oerter der Quaal, oder der Finsterniß würden hin-

abgeſtoßen werden *n*). Die Vorſteher der Bakhiſch-Orphiſchen Myſterien ſpannten die Erwartungen ihrer Jünger noch höher. Sie verſprachen denſelben nicht bloß den beſonderen Schuß, ſondern ſogar die Herrſchaft über die Götter: nicht bloß Befreyung von allen Sünden, und nach dem Tode eine ſelige Unſterblichkeit, ſondern auch eine ſolche Unſterblichkeit, die in einem unaufhörlichen Genuſſe der lebhafteſten ſinnlichen Vergnügungen beſtehe *o*). — Die Aegyptiſchen Prieſter konnten gar kein Bedenken tragen, denen, welche ſie durch die Einweihung in die Myſterien des Oſiris und der Iſis dem Dienſte dieſer Gottheiten widmen würden, ähnliche göttliche Wohlthaten ſowohl in dieſer, als in einer anderen Welt vorzuſpiegeln. Oſiris und Iſis waren die vornehmſten National-Gottheiten, die in dem Reiche der Schatten nicht weniger mächtig, als auf dieſer Erde herrſchten *p*). Die Indiſchen Myſterien ſind noch jetzt, was die älteſten Aegyptiſchen und Griechiſchen Myſterien waren: förmliche Aufnahmen und Uebergebungen in den Dienſt einzelner Gottheiten unter der Verheiſſung und Hoffnung außerordentlicher göttlicher Wohlthaten. Und wenn alſo auch nicht die Furcht vor Entweihung die geheimen Feſte und Feierlichkeiten der Hindus hervorgebracht hätte, ſo würde das Verſprechen und die Hoffnung von höheren Gnadenmitteln ſie gewiß geſchaffen haben. Die größte Wohl-

n) Man ſ. meine Abh. über die Myſterien 284 u. f. S.

o) Plato de Rep. Tom. I. p. 100-106. Edit. Malley.

p) Herodot. II. c. 123. αρχηγετευειν δε των κατω Αιγυπτων λεγεσι Δημητρα και Διονυσον.

Wohlthat, die den Hindus während der Einweihung widerfährt, ist ein geheimes, oft nur aus einer oder zwey Sylben bestehendes Wort, welches der Hierophont dem Einzuweihenden still in's Ohr sagt, und was dieser eben so still wiederhohlen muß, damit der Priester erfahre, ob sein Schüler das Wort richtig gefaßt habe. Dieses geheime Wort macht das einzige Gebet aus, was die Hindus täglich hundert, oder tausendmahl hersagen müssen. Sie dürfen dieß Wort keinem anderen Menschen, selbst nicht anderen Eingeweihten entdecken. Um sich nicht zu verrathen, beten sie es stets so still, daß man nicht einmahl die Bewegungen der Lippen bemerkt q). Höchstens ist es erlaubt, einem Bruder, der in den letzten Zügen liegt, das Zauberwort in's Ohr zu flüstern, damit der Sterbende durch die Anhörung dieses Gebets selig werde. Es versteht sich, daß eine jede Secte ihr eigenes geheimes Wort hat, wodurch sie sich einbildet, den Gott, welchen sie dient, unwiderstehlich zur Hülfe auffordern, oder gar nöthigen zu können.

Die bisher angeführten Ursachen sind vollkommen hinreichend, die Entstehung der ältesten Aegyptischen und Griechischen Geheimnisse zu erklären. Die Voraussetzung, daß man schon in den ältesten Aegyptischen Mysterien die Freuden und Leiden einer andern Welt vorgestellt habe, führt auf eine dritte Ursache, wie wir gleich sehen werden, auf die Unmöglichkeit, oder Schwierigkeit, solche Schauspiele öffentlich und bey Tage zu geben. Un-

q) I. S. 55. Sonnerat.

Unter den älteſten Aegyptiſchen Myſterien waren höchſt wahrſcheinlich keine, in welchen man von Anbeginn an Triebwerke gebraucht, und Schauſpiele aufgeführt hätte, die für übernatürlich gehalten werden ſollten, und deßwegen das Licht des Tages nicht ertragen konnten. Eben ſo wahrſcheinlich aber iſt es wiederum, daß man allmählich in den älteſten Myſterien übernatürlich ſcheinende Künſte anzuwenden anfing, um diejenigen, welche ſich einweihen ließen, in gutgemeinten, oder böſen Abſichten zu täuſchen. Ich führe die Abſicht, Menſchen durch übernatürlich ſcheinende Schauſpiele zu täuſchen, als eine beſondere Urſache von Myſterien an, weil es ſich ſehr wohl denken läßt, daß dieſe Abſicht Myſterien hervorgebracht habe, oder hervorbringen könne, ohne daß eine der übrigen von mir erwähnten Urſachen von geheimen Feſten und Feierlichkeiten mitwirkte. Hätte man zum Beyſpiel in der berüchtigten Höhle des H. Patricius nur Einige der Schauſpiele gegeben, welche einzelne in dieſe Höhle eingeſchloſſene Perſonen erfahren zu haben betheuerten; ſo würde man ſolche Schauſpiele eben ſo wohl, als die Erſcheinungen in der Höhle des Trophonius zu den geheimen Feierlichkeiten rechnen müſſen, die der Abſicht, durch übernatürlich ſcheinende Künſte zu täuſchen, ihren Urſprung zu danken hatten.

Zwey Stunden öſtlich von Dungall in Irland findet ſich ein kleiner See, in deſſen Mitte eine Inſel liegt, die Jahrhunderte lang als der Eingang des Fegefeuers berüchtigt war r). Nach der Le-

gen-

r) Man vergleiche das, was der ehemahlige Bibliothekar Sinner in Bern in ſeinem Eſſai ſur les dogmes de

gende des H. Patricius bestätigte dieser Heilige das Wort Gottes, was er den heidnischen Irländern predigte, vergebens durch eine Menge von Wundern. Selbst die Freuden des Himmels und die Quaalen der Hölle, welche er den Ungläubigen auf das lebhafteste schilderte, machten auf diese rohen, oder verhärteten Menschen wenig Eindruck. Sie würden, antworteten sie, seine Lehren nicht eher glauben, als bis sie das, was er ihnen verheisse und androhe, mit eigenen Augen gesehen hätten. Der heilige Mann wandte sich durch Fasten, Nachtwachen und Gebete an Gott, um durch höhere Hülfe in Stand gesetzt zu werden, die Herzenshärtigkeit der Irländer zu überwinden. Hierauf erschien ihm der Heiland, führte ihn an einen einsamen Ort, und zeigte ihm eine Höhle, mit den Worten: Ein Jeder, der seine Sünden aufrichtig bereut, und standhaft im Glauben ist, wird, wenn er sich vier und zwanzig Stunden in dieser Höhle aufhält, von allen seinen Sünden gereinigt werden, und wird nicht nur die Quaalen des Fegefeuers, sondern auch die Freuden der Seligen erfahren. Nach dieser Offenbarung baute der h. Patrik in der Nähe der Höhle ein Oratorium, in welches er regulirte Chorherren setzte, verschloß die Höhle, welche er in den Kirchhof des Stifts hineinzog, mit einer Thür, und verordnete, daß ein Jeder, der die Höhle besuchen wolle, sich die Erlaubniß da-

de la Metempsychose etc. Berne 1771. 8. auf der 137 und den folgenden Seiten zum Theil aus Handschriften hat abdrucken lassen, mit der Erzählung des Matthäus von Paris ad a. 1253.

dazu von dem Bischofe des Orts nebst einer Empfehlung an den Prior des Stifts ausbitten solle, damit dieser ihn nach gehöriger Vorbereitung in die Höhle einführen könne. Die Legende des Heiligen erzählt, daß zu den Zeiten desselben sehr viele in die Höhle eingegangen seyen, und daß sie insgesammt sowohl unaussprechliche Marter, als Freuden darin empfunden hätten.

Unter der Regierung des Königs Stephan von England, so berichtet Matthäus von Paris, bat ein Ritter Oenus den König, dem er lange gedient hatte, um die Erlaubniß, in sein Vaterland Irland reisen zu dürfen. Nicht lange nach seiner Ankunft fing der Ritter an, seine vielen und schweren Sünden, besonders die an geistlichen Personen und Gütern begangenen Gewaltthätigkeiten ernstlich zu bereuen. Er beichtete seine Sünden einem frommen Bischofe, der ihm nicht verhehlte, daß er die Gottheit höchlich beleidigt habe. Da der Bischof umhersann, welche angemessene Buße er dem Sünder auflegen wolle, erklärte dieser auf einmahl, daß er freywillig die schwerste unter allen wähle, indem er die Absicht habe, die Höhle des h Patricius zu besuchen. Nachdem der Bischof sich überzeugt hatte, daß der Entschluß des Ritters fest sey; so gab er ihm ein Schreiben an den Prior, der ihn in die Höhle einführen sollte. Der Prior ließ den Ritter funfzehn Tage und Nächte in der Kirche seines Stifts beten, wachen und fasten, reichte ihm am Morgen des sechszehnten Tages das Abendmahl, und begleitete ihn bis an den Eingang der Höhle, mit der Warnung, muthig fortzugehen,

bis

bis er auf freyem Felde ein groſses Gebäude fänd, wo er weitere Weiſungen erhalten werde. Der Ritter that, wie man ihm geheiſſen hatte. Er kam auf ein offenes Feld, und entdeckte in einem dämmernden Lichte ein Cloſterartiges Gebäude, wo funfzehn, wie Mönche gekleidete, und geſchorne Männer ihm wegen des Entſchluſſes, durch die Beſuchung des Fegefeuers ſeine Sünden zu büſsen, Glück wünſchten, aber denſelben zugleich warnten, daſs er an Leib und Seele verlohren gehen könne, wenn er ſich nicht unter den Prüfungen, die ihm bevorſtänden, ſtandhaft halte. In wenigen Augenblicken würden ſich ganze Schaaren von Teufeln ſeiner bemächtigen, ihm alle Arten von Martern anthun, oder androhen, und jedes Mahl die Anerbietung machen, daſs ſie ihn unverletzt wieder an die Thür der Höhle zurück bringen wollten, wenn er von dem Vorſatz abſtehe, das Fegefeuer zu beſuchen. Dieſs Anerbieten dürfe er bey Verluſt ſeiner Seligkeit nicht annehmen. Er müſſe vielmehr alles über ſich ergehen laſſen. Wenn er mitten in den gröſten Quaalen den Nahmen des Herrn anrufe, ſo werde dieſer ihm ſogleich Rettung, oder Linderung verſchaffen. Die funfzehn Unbekannten hatten dieſes kaum geſagt, und ſich entfernt, als viele Tauſende von böſen Geiſtern in allerley ſchrecklichen Geſtalten unter dem furchtbarſten Geſchrey hereinbrachen, und den Ritter deſswegen verſpotteten, daſs er ſich lebend in ihre Gewalt übergeben wolle, da ihre übrigen Diener dieſes erſt nach dem Tode zu thun pflegten. Der Ritter beobachtete bey allen Spöttereyen und Anerbietungen der Teufel ein verachtendes Stillſchweigen. Dieſs brachte die Unholde ſo ſehr auf,

daſs

daß sie ein heftiges Feuer anzündeten, und den an Händen und Füßen gebundenen Ritter mit eisernen Haken durch den brennenden Scheiterhaufen zogen. So bald der Ritter die Pein der Flammen fühlte, rief er den Nahmen des Heilandes an. Der Wunder-Nahme löschte augenblicklich das Feuer aus, und stillte eben so schnell die Schmerzen des Ritters, der um desto muthiger den übrigen Prüfungen entgegen ging. Die Teufel führten den Ritter durch eine öde Gegend, die mit Finsterniß bedeckt war, und brachten ihn dahin, wo die Sonne im Sommer aufzugehen pflegt. Hier war es dem Ritter, als wenn er das Jammergeschrey einer ganzen Welt hörte. Er sah Menschen von allen Ständen und Geschlechtern mit glühenden Spießen an den Boden geheftet. An den Einen nagten Kröten, oder Drachen: an den Anderen Schlangen. Auf allen sprangen Teufel umher, um sie mit schweren Geisseln zu geisseln. Hier hingen Unglückliche an eisernen Ketten und Haken, die um und durch allerley Gliedmaßen geschlagen waren, in brennende Schwefelschlünde hinab. Dort waren Andere an glühende Räder gefesselt, die von Teufeln mit unglaublicher Geschwindigkeit umhergetrieben wurden. Nicht weniger Pein standen diejenigen aus, die an Spießen gebraten, und mit geschmolzenem Bley beträufelt, oder in Kesseln von Schwefel und Bley gekocht wurden. Die Teufel machten Anstalt, dem Ritter alle diese Quaalen anzuthun. Der fromme Krieger rettete sich, wie er bey dem ersten Versuch gethan hatte. Aus dem bisher beschriebenen Marterfelde versetzten die Teufel den Ritter auf einen hohen Berg. Hier saß eine große Menge von Menschen nackt auf dem

Bo-

den, mit einem Ausdrucke von Angst, als wenn sie augenblicklich den Tod erwarteten. Auf einmahl erhob sich ein heftiger Wind aus Mitternacht, und warf die Sitzenden sammt den Teufeln und dem Ritter in einen kalten und stinkenden Fluß. Der Ritter säumte nicht, den Nahmen Christi auszusprechen, und erreichte bald wieder das Ufer. Hierauf zeigten die Teufel ihm einen Feuerschlund, aus welchem nackte Menschen wie Funken ausgeworfen wurden, und dann wieder in den Schlund zurückfielen. Dieß ist, sagten die Teufel, der Eingang in die Hölle. Wenn du in diesen Pfuhl hinab steigst, so wirst du ewig verlohren seyn. Wir rathen dir daher, zurückzukehren, woher du gekommen bist. Da der Ritter diesem Rath nicht folgte, so stürzten sich die Teufel mit ihm in den Schlund. Je tiefer er sank, desto größer wurden seine Schmerzen. Die Heftigkeit der Schmerzen war Ursache, daß er eine Zeitlang seines Schöpfers vergaß. So bald er diesen angerufen hatte, stand er wieder an dem Rande des Schlundes, wo andere Teufel ihm bekannten, daß ihre Brüder ihn betrogen hätten: daß der Eingang der Hölle hier nicht sey: daß sie ihn aber jetzt hinführen wollten. Die neuen Feinde schleppten ihn an einen breiten und stinkenden Strom, in welchem Feuerflammen sich, wie Wasserwogen, wälzten, und zahllose Teufel umherschwammen. Ueber den Strom ging eine Brücke, die so schlüpfrig war, daß es unmöglich schien, einen festen Tritt darauf zu thun, so schmal, daß es unmöglich schien, nur einmahl darauf zu haften, und so hoch, daß es unmöglich schien, nicht vom Schwindel ergriffen zu werden. Die Teufel kündigten dem Ritter an, daß er über

diese

diese Brücke gehen müsse, und wenn er von derselben hinabfalle, daß er alsdann der Hölle und ihren Bewohnern werde überantwortet werden. Der Christliche Held trat muthig den Weg über die Brücke an. Er ging anfangs bedächtlich. Je weiter er kam, desto breiter und sicherer ward die Brücke. Als die Teufel sahen, daß der Ritter so zuversichtlich auf der Brücke einher schritt, brüllten die Einen vor Wuth, und Andere, die unten schwammen, warfen glühende Haken nach ihm, um ihn fallen zu machen. So sehr das Gebrülle ihn auch erschreckte, so machte es ihn doch nicht irre. Nachdem er sich von den Verfolgungen der unreinen Geister frey fühlte, so ging er getrosten Muthes vorwärts, bis zu einer hohen Mauer, die nur eine einzige Thür hatte. Die Thür war von unvergleichlicher Schönheit, und glänzte von den kostbarsten Edelsteinen. Von der Thür her wehten ihm so süße und stärkende Düfte entgegen, daß dadurch auf einmahl alle Nachempfindungen der ausgestandenen Marter weggenommen wurden. Die Thür öffnete sich, und aus der geöffneten Thür zog eine feierliche Procession hervor, die nicht bloß aus Geistlichen von allerley Classen, sondern auch aus Personen von anderen Ständen und Geschlechtern bestand. Die Procession begrüßte den Ritter freundlich, und führte ihn durch die Thür in ihre Heimath ein. Hier fand der Ritter die schönsten Wiesen mit den herrlichsten Bäumen und Blumen geschmückt. Hier war kein Wechsel von Tag und Nacht, von Hitze und Kälte. Hier herrschte vielmehr ein ewiger Frühling, und eine milde Heiterkeit. Alles ertönte von den lieblichsten Melodien, die den Schöpfer

pfer der Welt verherrlichten. Alle freuten ſich nicht nur ihres eignen Glücks, ſondern auch des Glücks der übrigen, die in dieſen ſeligen Gegenden wohnten, beſonders der Neu-Ankommenden. Einige fromme Biſchöfe ſagten dem Ritter: hier iſt das irdiſche Paradies, aus welchem die erſten Menſchen um ihrer Sünde willen vertrieben wurden, und wohin wir durch die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti wieder zurückgekehrt ſind. Da wir in Sünden waren gebohren worden, und nicht ohne Sünde gelebt hatten; ſo konnten wir hieher nicht anders, als durch die Oerter der Reinigung und Prüfung kommen, durch welche auch du hieher gelangt biſt. Es vergeht kein Tag, wo nicht Einige von denen, deren Marter du geſehen haſt, befreyt, und zu uns verſammelt werden. Keiner von uns weiß, wie lange er hier bleiben wird. Wir leben hier in Ruhe und Freude, ſind aber noch nicht werth, zur höchſten Seligkeit des Himmels erhoben zu werden. Ein Jeder von uns wird nicht eher in das himmliſche Paradies eingehen, als bis die Zeit da iſt, welche die göttliche Güte ihm beſtimmt hat. — Nach dieſer Erläuterung führte man den Ritter auf einen Hügel, und gebot ihm, aufwärts zu blicken, und zu ſagen, wie er hier die Farbe des Himmels finde? Gleich dem Golde, das im Ofen glüht, war die Antwort. Was du hier ſiehſt, ſagte man dem Ritter, iſt der Eingang in das himmliſche Paradies. Diejenigen, die uns verlaſſen, ſteigen von hier zum Himmel hinauf. So lange wir aber hier bleiben, ſpeiſt uns täglich die göttliche Güte mit himmliſcher Speiſe; und du wirſt gleich ſelbſt erfahren, wie dieſe Speiſe beſchaffen iſt. Dieſe Worte waren kaum ausge-

ſprochen, als ein Feuerſtrahl von oben herab ſtieg, das ganze Paradies bedeckte, und gleichſam über dem Haupte eines Jeden ſtehen blieb, oder ſich vielmehr in Jeden hinein ſenkte. Der Ritter empfand dabey ein ſolches Entzücken, daß er nicht wußte, ob er todt oder lebend ſey. Die Speiſung dauerte eine Stunde, die ſo ſchnell, wie ein Augenblick vorüber flog. Der Ritter wäre gern beſtändig hier geblieben, wenn er gedurft hätte. Allein man kündigte ihm an, daß er ſich jetzt wieder entfernen müſſe, nachdem er ſowohl die Marter des Fegefeuers, als die Freuden des Paradieſes empfunden habe. Der Ritter nahm unter Thränen und Wehklagen Abſchied. Bey dem Rückwege durch das Fegefeuer flohen, oder fürchteten ihn die Teufel; und die Quaalen deſſelben hafteten nicht an ihm. Als er den Eingang der Höhle erreichte, brach die Morgenröthe an, und der Prior öffnete die Thür. Das, was er während ſeines Aufenthalts in der Höhle erfahren hätte, machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmete, und den Reſt ſeines Lebens in muſterhafter Frömmigkeit hinbrachte. Er erzählte die Geſchichte der Höhle nur einigen Vertrauten unter dem Siegel des Stillſchweigens; und wenn er dieſes that, ſo that er es immer unter heiſſen Thränen der Sehnſucht nach den Freuden, welche er gekoſtet und wieder verlohren hatte.

Es iſt einleuchtend, daß das, was dem Ritter Venus in der Höhle des h. Patricius begegnete, in bloßen Viſionen beſtand. Daraus folgt aber nicht, daß die Mönche, welche die Aufſicht über

über die Höhle hatten, sich bey Allen auf die Stärke, oder die Illusionen der Phantasie der Eingehenden verlassen haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Mönche Einige von denen, welche sich meldeten, die Quaalen des Fegefeuers, wenn auch nicht die Freuden des Paradieses haben empfinden lassen. Die Mönche bereiteten die Neugierigen, oder Schwärmer, die den Versuch der Höhle machen wollten, nicht auf dieselbige Art vor, und behandelten sie also wahrscheinlich in der Höhle selbst nicht auf einerley Art. Gesetzt aber auch, was man nach der Vertreibung der Mönche bemerkt haben will, daß die Höhle nicht geräumig genug war, um theatralische und magische Kunststücke anzubringen, so ist doch nicht zu läugnen, daß es den Geistlichen des Mittelalters eben so wenig schwer werden konnte, die Quaalen des Fegefeuers und die Freuden des Paradieses, als es den Vorstehern der Eleusinischen, und Backchischen Mysterien in Griechenland war, die Quaalen des Tartarus, und die Freuden Elysiums vorzustellen s). Die Quaalen des Tartarus, und die Freuden Elysiums machten einen Theil der Geschichte der Gottheiten aus, die in den Mysterien derselben versinnlicht wurde. Es ist freylich nicht bekannt, daß das Hinabsteigen in die unterirdischen Oerter zu den Schicksalen der Isis, und des Osiris, wie zu denen der Ceres, der Proserpine und des Backchus gehörte. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Aegyptischen Priester die Vor-

s) Ueber diese Vorstellungen in den Eleusinischen Mysterien s. man meine Abh. S. 276. 77. in den Backchischen, St. Croix p. 349.

Vorstellungen der Schicksale von Frommen, und Gottlosen nach dem Tode mit den Mysterien der Isis und des Osiris bloß deßwegen verbunden haben, um den Aegyptjern eine heilsame Furcht vor den Strafen, und ein heilsames Verlangen nach den Freuden eines andern Lebens einzuflößen. Wer dieses annimmt, der darf auch behaupten, daß die Absicht, Dinge zu versinnlichen, welche man an öffentlichen Festen nicht täuschend vorstellen konnte, eine Mitursache der Einführung von geheimen Festen in Aegypten geworden sey. Die Darstellungen der Freuden Elysiums, und der Quaalen des Tartarus erforderten nothwendig eine gewisse Entfernung der Hörer, und Zuschauer von dem Schauplaße, und eine sorgfältige Einrichtung des Schauplaßes selbst: besonders eine abwechselnde kunstvolle Erleuchtung so wohl der Bühne, als der Schauspieler. Sie konnten also auch nicht an öffentlichen Festen, nicht auf öffentlichen Plätzen und Theatern, sondern bloß in eingeschlossenen Tempeln, und in der Dunkelheit der Nacht Statt haben. Die Darstellungen der Quaalen des Tartarns, und der Freuden Elysiums ließen unter allen geheimen Feierlichkeiten der Eleusinischen, und Bachchischen Mysterien die tiefsten Eindrücke in den Gemüthern der Menschen zurück. Um ihrentwillen nannte man diese Mysterien zugleich die schauderhaftesten und freudenvollsten Feste t). Um ihrentwillen sagten selbst Männer, wie Isokrates, und Cicero, von den Eleusinischen Mysterien, daß man darin nicht bloß lerne, glücklich und vergnügt zu leben, sondern auch mit den frohesten Hoffnungen

zu

t) Meine Abh. S. 277.

zu ſterben *u*). Unter den Tröſtungen, wodurch Plutarch ſeine Gattinn *x*) wegen des frühzeitigen Todes einer Tochter zu beruhigen ſuchte, erinnerte er die Trauernde an die geheimen Feierlichkeiten der Bakchiſchen Myſterien, aus welchen ſie beyde gelernt hätten, daß die Seelen der Menſchen nicht mit den Cörpern untergingen.

Wenn meine Vermuthung richtig iſt, ſo ſtellten die Aegyptiſchen Prieſter urſprünglich die Schickſale, und Thaten des Oſiris, und der Iſis aus bloßer Furcht vor dem Typhon in nächtlichen geheimen Feſten vor. Ein Gleiches geſchah in den älteſten Myſterien der Ceres, und des Bakchus in Griechenland, weil dieſe Myſterien Nachbildungen der Aegyptiſchen waren. Von dem Zeitpuncte an, wo man nächtliche, und geheime Feſte feierte, muſten ſich die Vorſteher, und Anordner derſelben nothwendig über kurz, oder lang gereizt fühlen, wundervolle, und übernatürlich ſcheinende Auftritte zu veranſtalten, um dadurch den geheimen Feſten eine größere Feierlichkeit, und Wirkſamkeit zu verſchaffen. Es iſt ausgemacht, daß ſolche Auftritte ſo wohl in den Eleuſiniſchen, als

u) Iſocr. in Panegyr I. 132. *Δημητρος γαρ αφικομενης εις την χωραν ημων και . . δυσης . . . . την τελετην, ης οι μετεχοντες περι τε της τε βιε τελευτης, και τε συμπαντος αιωνος ηδιες τας ελπιδας εχουσιν.* Cicer. de Leg. II 14. Initiaque, ut appellantur, ita revera principia vitae cognovimus: neque ſolum cum laetitia vivendi, ſed etiam cum ſpe meliore moriendi.

x) Conſol. ad Uxorem Op. VIII. 411.

als in den Bakchiſchen Myſterien vorkamen, ungeachtet man nicht beſtimmen kann, wann ſie zuerſt in die einen, und die anderen eingeführt worden y). Das Ohr der Einzuweihenden wurde, wie vom Donner, ihr Auge wie von Blitzſtrahlen getroffen. Manche wurden ergriffen, geſchlagen und niedergeworfen, ohne zu wiſſen, oder zu entdecken, von welchen Händen. Man ſah ungeheure ſchreckliche Geſtalten, und helles Licht wechſelte mit dicker Finſterniß ab.

Faſt gewiß ſtimmten bey dem erſten Urſprunge der Myſterien die dramatiſchen Vorſtellungen derſelben genau mit den allgemein bekannten Geſchichten der Götter, oder den Volks-Legenden zuſammen. Dieſe Uebereinſtimmung der geheimen, und der öffentlichen Geſchichte hörte in der Folge auf. Aus ähnlichen Gründen, aus welchen man übernatürliche Auftritte mit den Myſterien verband, um nämlich den geheimen Feſten eine höhere Heiligkeit, oder einen eigenthümlichen Reiz von Neuheit zu geben, fing man allmählich an, in den meiſten Myſterien Thaten und Schickſale der Götter zu dramatiſiren, von welchen die Volks-Legenden nichts wuſten, oder die dieſen wohl gar entgegengeſetzt waren. Man zeigte heilige Dinge, die ſich auf die geheime Geſchichte der Götter bezogen. Man öffnete den Eingeweihten das Allerheiligſte, das den Profanen verſchloſſen war, und ließ ſie Bildniſſe von Gottheiten anbeten, die den Ungeweihten ſtets unzugänglich blieben, und deren Of-

y) Man ſ. meine Abh. S. 215. 216. de St. Croix p. 435.

Offenbarungen gleichsam als wirkliche Gott-Erscheinungen betrachtet wurden *z*).

Der Raub der Proserpine durch den Pluto, das Verschwinden des Jungfrauen-Räubers mit seiner schönen Beute, die Irsäle der trauernden Mutter, die Tröstungen, welche die hoffnungslose Ceres zuerst in Attika gefunden, und die Wohlthaten, welche die getröstete Göttinn den Einwohnern von Attika erwiesen habe, wurden zwar nicht in ganz Griechenland auf dieselbige Art erzählt, aber doch im Wesentlichen so angenommen, wie wir sie von Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern, und Kirchenlehrern vorgetragen finden *a*). Man stellte auch diese allgemein bekannten, und geglaubten Abentheuer in den Mysterien der Ceres vor; allein außer diesen boten die heiligen Schauspiele zu Eleusis den Eingeweihten die geheime Geschichte der Göttinnen dar. Man zeigte *b*), wie Jupiter der Ce-

z) Die Schlachten der Giganten und Titanen, sagt Plutarch de Is. et Os. VII. 423 424, die Missethaten des Saturn, die Kämpfe des Apoll und Python, die Irsäle des Backchus und der Ceres bleiben hinter den Osirischen, und Typhonischen Abentheuern nicht zurück... ὅσα τε, setzt er hinzu, μυστικοις ἱεροις περικαλυπτομενα και τελεταις, ἀρρητα διασωζεται και ἀθεατα προς τους πολλους, ὁμοιον ἐχει λογον. — Man hörte, und sah also in den Mysterien vieles von den Göttern, was dem ungeweihten großen Haufen ganz unbekannt war.

a) Cicer. in Verrem IV. 48. 49. V. 72. Diodor. V. 288. 89. 336 337. Clemens Alex. Protr. p. 13. Arnob. V. 23-25. Jul. Firm. c. 7.

b) Clem. Alex. p. 11.

Ceres die letzten Gunst-Bezeugungen abgezwungen: wie derselbige Gott aus verstellter Reue sich selbst entmannt, und die Hoden eines Bocks in den Schooß der Ceres geworfen: wie Ceres die Proserpine gebohren: wie Jupiter auch diese seine Tochter in Gestalt einer Schlange entehrt, und wie die Proserpine den Jackchus zur Welt gebracht habe. So sehr die allgemein bekannte, und die geheime Geschichte der Ceres und Proserpine von einander abwichen; eben so sehr unterschied sich der Bakchus, welchen man in allen Griechischen Staaten als Volksgott verehrte, von dem Jackchus, oder dem Bakchus, der in den Eleusinischen Mysterien eine so wichtige Rolle spielte. Man erkannte schon im Alterthum, daß der Volksgott Bakchus, und der Jackchus der Eleusinischen Mysterien fast gar nichts mit einander gemein hätten *c*); und dieser Meinung traten die gelehrtesten Geschichtforscher der neuern Zeit bey *d*). Auf die geheimen Thaten und Begebenheiten der Götter bezogen sich die meisten Instrumente, und andere Din-

c) Aristophanes läßt den Jackchus vor dem Backchus benennen, als wenn der Gesang diesen nichts angehe: In Ranis 326. 401 v. und Cicero de Nat. Deor. sagt II. 24. Hunc dico Liberum, Semele natum, non eum, quem nostri majores auguste, sancteque Liberum cum Cerere et Libera consecraverunt: quod quale sit, ex mysteriis intelligi potest. auch III. 23. Dionysos multos habemus, primum e Jove et Proserpina natum.

d) St. Croix p. 121. 122. u. Freret, welchen de St. Croix anführt.

Dinge, welche man als Heiligthümer in den Mysterien sehen ließ, und in geheimen Kisten aufbewahrte e). Es war natürlich, daß diese Heiligthümer eben so mannichfaltig waren, als die geheimen Geschichten der Götter, die man in Mysterien vorstellte f). Zu den letzten, und prächtigsten Auftritten in den Mysterien gehörte die Eröffnung des Allerheiligsten, und die Darstellung der allerheiligsten Statüen der Gottheiten, die entweder kostbar geschmückt, oder mit einem Zauberschimmer umflossen, oder von den gewöhnlichen Bildnissen der Götter, und Göttinnen gänzlich verschieden waren g).

Die

e) Ich muß, sagt Klemens, die angeblichen Heiligthümer entlarven, und die angeblichen Geheimnisse bekannt machen. p. 14. l. c. ε σησαμαι ταυτα και πυραμιδες, και τολυπαι και ποπανα πολυμφαλα, χονδροι τε αλων, και δρακων, οργιον Διονυσου βασσαρα; εχι δε ροιαι προστοισδε, και καρδιαι, παρθηκες τε, και κιττοι; προς δε και Φθοις, και μηκωνες; ταυτ, εσιν αυτων τα αγια.

f) l. c. και προσετι της Θεμιδος τα απορρητα συμβολα, οριγανον, λυχνος, ζιφος, κτεις γυναικειος.

g) Man s. die in meiner Abhandlung angeführten Zeugnisse S. 274. 278. 80. Seneca hatte in der oft angeführten Stelle Nat. Quaest. VII. 31. außer anderen Heiligthümern höchst wahrscheinlich die geheimsten Statüen der Gottheiten im Sinne: Eleusis servat, quod ostendat revisentibus . . . Illa arcana non promiscue, nec omnibus patent: reducta, et in interiore sacrario clausa sunt.

Die berühmteſten Myſterien wurden mehrere, nahmentlich die großen Eleuſiniſchen Geheimniſſe, neun Tage gefeiert *h*). Nur ein kleiner Theil dieſer feſtlichen Zeit ward in geheimen gottesdienſtlichen Handlungen hingebracht. Die übrigen Tage, und Stunden füllte man mit öffentlichen Opfern, und Proceſſionen, mit gymniſchen, oder anderen Spielen, und Ergötzungen aus. Viel merkwürdiger iſt dieſes, daß dieſelbigen Thaten und Schickſale von Göttern, welche man an einem, oder mehreren Orten in geheimen Feſten vorſtellte, anderswo an öffentlichen Feſten vorgeſtellt wurden. Der Dienſt der Ceres, und Proſerpine war in Enna, und Syrakus, wo man dieſe Göttinnen von den älteſten Zeiten her, und mit der gröſten Pracht verehrte, kein geheimer, ſondern ein öffentlicher Dienſt; und man ſtellte jährlich an öffentlichen Feſten vor, was dieſen Göttinnen in der Gegend von Enna, und Syrakus begegnet war *i*). Nur in Catina war der Dienſt der Ceres ein geheimer Dienſt, welchen bloß Frauen und Jungfrauen verrichteten *k*). Anſtatt daß die Statüen der Ceres und Proſerpine in Enna einem Jeden zugänglich waren *kk*), hielt man das Bildniß der Ceres zu Catina ſo ſorgfältig in dem Allerheiligſten verſchloſſen, daß die Männer kaum wuſten, daß

h) St. Croix 191- 204 p.

i) Cicer. et Diod. ll. cc.

k) Cicer. in Verrem IV. 45.

kk) c. 49.

daß ein solches vorhanden sey *l*). Die Kreter behaupteten, daß der Jakchus, ein Sohn des Jupiter, und der Proserpine, auf ihrer Insel gebohren worden, und daß alle Begebenheiten dieses Gottes in Kreta geschehen seyen *m*). Sie stellten daher bis auf die spätesten Zeiten die Schicksale des Jakchus an öffentlichen Festen vor, und rühmten sich so gar, daß man alles das, was man in Samothracien, und Eleusis, als die größten Geheimnisse zeige, in Kreta ohne Hinderniß sehen könne. Die Kreter zogen hieraus den Schluß, daß die Feste der Ceres, der Proserpine, und des Jakchus, so wie diese Götter selbst, und die meisten übrigen Gottheiten der Griechen, aus ihrer Insel ausgegangen seyen.

Die geheimen Feste, welche man denselbigen Gottheiten in verschiedenen Gegenden von Griechenland feierte, wichen nicht weniger von einander ab, als die öffentlichen. Der erste Grund hievon lag in der Verschiedenheit der heiligen Geschichten, die von den ältesten Zeiten her unter verschiedenen Völkern umhergingen. Man verehrte fast keine Gottheit, von welcher nicht mehrere Städte vorgaben, daß dieselben innerhalb ihrer Mauern gebohren, oder begraben worden, oder daß sie zur Zeit

l) c. 45. In eo sacrario intimo fuit signum Cereris perantiquum: quod viri, non modo cujusmodi esset, sed ne esse quidem sciebant aditus enim in id sacrarium non est viris: sacra per mulieres et virgines confici solent.

m) Diodor. V. 342- 44. Jul. Firm. c. 6.

Zeit der Vorfahren dieſes, oder jenes gethan, und erlebt habe *n*). Dieſe urſprüngliche Verſchiedenheit heiliger Geſchichten ward theils durch die Fictionen der älteſten Dichter, theils durch die Lehren, und Satzungen der älteſten Propheten und Myſterien-Stifter in's unendliche vermehrt. Die Myſterien des Bakchus, welche Orpheus einführte, oder die wenigſtens vom Orpheus den Nahmen hatten, wichen in manchen Stücken von den Myſterien des Melampus ab *o*). Beyde unterſchieden ſich wieder ſo wohl von den Myſterien des Bakchus Sabaſius *p*), als von denen, welche ein gewiſſer Pegaſus in Athen einſetzte *q*). Dieſelbigen Götter vervielfältigten ſich nach Maaßgabe der Geſchichte, welche man von ihnen erzählte, und der Dienſte, welche man ihnen einrichtete *r*).

Unter allen geheimen Feſten der Griechen war gewiß keins, das nicht in dem Laufe von Jahrhunderten große Veränderungen gelitten hätte. Doch waren nicht alle Myſterien in gleichen Graden wandelbar. Am wenigſten waren es diejenigen, die, wie die Myſterien zu Eleuſis, an berühmten Orten,

n) Man vergleiche nur allein die Anſprüche, und Sagen der Sicilier, der Athenienſer, der Kreter, und Argiver über die Ceres, und deren Feſte, an den angeführten Stellen des Diodor, des Klemens, des Cicero, und Pauſanias I. c. 14.

o) II. 49. Herod.

p) Cicer. de Nat. Deor. III. 23. de Leg. II. 15.

q) Paul. I. c. 2.

r) Cicer. de Nat. Deor. III. 21 - 23 c.

ten, und zu bestimmten Zeiten gefeiert wurden, auch unter der Aufsicht solcher vornehmen Geschlechter standen, dergleichen die Eumolpiden in Athen waren *s*). Unterdessen brauchte es nicht einmahl solche Revolutionen, als wodurch die Thesmophorien in dem grösten Theile des Peloponnes ausgelöscht wurden *t*), um auch den steteren, oder fester gegründeten Mysterien eine andere Gestalt zu geben. Selbst die Samothracischen Mysterien wurden zu wiederhohlten Mahlen fast ganz umgewandelt *u*). Aehnliche Veränderungen erfuhren die Mysterien der Ceres, welche Kauko von Eleusis nach Messene verpflanzt hatte, zuerst durch einen gewissen Lykus, und dann durch einen Athenienser Merhapus, von welchem Pausanias sagt, daß er der Erfinder von manchen geheimen Festen, und Feierlichkeiten gewesen sey *x*).

Den häufigsten, und schnellsten Umwälzungen waren diejenigen Mysterien unterworfen, die nicht an bestimmten Orten, nicht zu bestimmten Zeiten, nicht unter der Aufsicht vornehmer Familien, und Magistrats-Personen, sondern von umherziehenden Mystagogen gefeiert wurden, wie die Orphischen, und Sabasischen Mysterien schon zu den Zeiten des Plato, und Aristophanes. Diese Mysterien arteten daher auch am frühesten aus, und

s) St. Croix p. 130.

t) Herodot. II. 171.

u) Man s. Diodor. V. 328. 23. de St. Croix p. 30.

x) IV. 1. ὁ δε μεθαπος γενος μεν ην Αθηναιος, τελετης και οργιων παντοιων συνθετης.

und erregten die ersten lauten Klagen y). Man thut den Vorstehern der wandelnden Mysterien kein Unrecht, wenn man annimmt, daß sie ohne Ausnahme verschmitzte Betrüger waren, welche ihre Geheimnisse zur Befriedigung von Habsucht, und anderen bösen Begierden mißbrauchten. Eins der ersten, und zugleich das schrecklichste Beyspiel unerhörter Greuel, die in Mysterien verübt worden, liefern die Bakchischen Geheimnisse, welche man im J. 566. nach Erbauung der Stadt Rom entdeckte, und ausrottete z). Der Urheber dieser Mysterien war ein unbekannter und hungriger Grieche, der sie in Hetrurien einführte: von wo aus sie sich in wenigen Jahren über ganz Italien verbreiteten a). Die geheimen Bakchanalien waren anfangs nur für Personen des andern Geschlechts bestimmt, und wurden jährlich nur an drey Tagen, und zwar bey hellem Tageslichte gefeiert.

y) Die Klagen des Plato gegen die Orphiker habe ich schon oben angeführt. Die Sabasischen Mysterien machte Aristophanes in einem besondern Schauspiel gleich lächerlich, und verhaßt. Cicer. de Leg. II. c. 15. Novos vero deos, et in his colendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes . . vexat, ut apud eum Sabazius, et quidam alii dii peregrini judicati e civitate ejiciantur.

z) Livius 39. c. 8 et sq.

a) l. c. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit . . sacrificulus et vates; nec is, qui aperta religione propalam et quaestum, et disciplinam profitendo animos horrore imbueret, sed occultorum antistes sacrorum.

feiert. Eine Campaniſche Prieſterinn, Paculla Nimia, änderte, wie ſie vorgab, auf göttliche Eingebung die ganze urſprüngliche Einrichtung der Bakchiſchen Geheimniſſe *b)*; ausgenommen, daß ſie die Luſtrationen, und zehntägigen Enthaltungen vor der Einweihung beſtehen ließ. Paculla Nimia verordnete, daß die Bakchiſchen Myſterien nicht mehr bey Tage, ſondern Nachts, daß ſie fünfmahl in jedem Monathe, und zwar nicht bloß von Weibern, ſondern auch von Männern gefeiert werden ſollten. Zwey Jahre vor der Entdeckung machte man noch das Geſetz, daß keine Mannsperſon, die über zwanzig Jahre alt ſey, aufgenommen, oder eingeweiht werde. Von dem Augenblick an, wo die erwähnten Veränderungen gemacht wurden, arteten die Bakchiſchen Myſterien in eine Werkſtätte nicht bloß von Ehebrüchen, und gewaltſamen Schändungen ſchöner Knaben, und Jungfrauen, ſondern von falſchen Zeugniſſen, untergeſchobenen Teſtamenten, Giftmiſchereyen, Menſchenopfern, und anderen Meuchelmorden aus. Man gab ſich nicht die Mühe, die Unſchuld zu verführen. Man brauchte offenbare Gewalt, und damit man die Klagen der Unglücklichen, an welchen man Gewalt übte, nicht höre, erhob man ein ungeheures fanatiſches Geſchrey, oder heftiges Geräuſche von Pauken, und Trompeten *c)*. Wenn ein-

b) l. c. c. 13. - - tanquam deum monitu.

c) c. 8. Additae voluptates religioni vini et epulārum, quo plurium animi illicerentur. Quum vinum animos et nox, et mixti foeminis mares, aetatis tenerae majoribus, discrimen omne pudoris exstinxissent; corruptelae primum omnia ge-

einzelne Perſonen ſich zu heftig widerſetzten, oder das, was ihnen geſchehen war, zu tief empfunden zu haben ſchienen; ſo ſchlachtete man ſie als Menſchenopfer, oder warf ſie in tiefe Schlünde; und dann hieß es, daß ſolche Verſchwundene von den Göttern geraubt worden *d*). Es bringt der Polizey der Römer wenig Ehre, daß dieſe Greuel ſich ſo weit verbreiteten, daß ſie ſo lange unentdeckt blieben, und daß ein bloßer Zufall, die Liebe einer öffentlichen Weibsperſon für ihren jungen Liebhaber, den ſeine boshafte Mutter einweihen laſſen wollte, ſie der höchſten Obrigkeit bekannt machte. Dieſer Vorwurf iſt um deſto gerechter, da während der nächtlichen Feſte Männer ſowohl, als Weiber, wie Raſende, die Weiber mit brennenden Fackeln umherliefen, und die ganze Stadt mit ihrem Geſchrey, oder mit ihrer wilden Muſik erfüll-

generis fieri coeptae: quo ad id quisque, quo natura pronioris libidinis esset, paratam voluptatem haberet. Nec unum genus noxae, stupra promiscua ingenuorum foeminarumque erant: sed falsi testes, falsa signa, testimoniaque et indicia ex eadem officina exibant. Venena indidem, intestinaeque caedes: ita ut ne corpora quidem interdum ad sepulturam exstarent. Multa dolo, pleraque per vim audebantur Occulebat vim, quod prae ululatibus, tympanorumque et cymbalorum strepitu, nulla vox quiritantium inter stupra et caedes exaudiri poterat.

d) c. 13. Si qui minus patientes dedecoris sint . . provictimis immolari . . . Raptos a diis homines dici, quos machinae illigatos ex conspectu in abditos specus abripiant.

füllten *e*). Der Senat trug den beyden Conſuln die ſchärfſte Unterſuchung gegen die Ungeheuer auf, welche ſich gegen die öffentliche Unſchuld, Ehre, und Sicherheit verſchworen hatten. Man behauptete, daß über ſiebentauſend Männer, und Weiber in die ſcheußlichen Myſterien eingeweiht worden. Alle, welche unnatürliche, oder gewaltthätige Lüſte geübt, oder ſich falſcher Zeugniſſe und Teſtamente, oder gar des Meuchelmords ſchuldig gemacht hatten, wurden am Leben geſtraft. Die Uebrigen, deren einzige, oder vornehmſte Schuld darin beſtand, an den Myſterien Theil genommen zu haben, mußten ihre Neugierde, oder Schwachheit durch ein kürzeres, oder längeres Gefängniß büßen. Der Römiſche Senat erneuerte das oft geübte Recht, fremde Götter, Götterdienſte, und Götterdiener zu verbieten *f*), und unterſagte die Feier geheimer Bakchanalien nicht bloß in Rom, ſondern in ganz Italien *g*): doch mit dem milden Zuſatze, daß, wenn Jemand ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden achte, die an den Bakchanalien gebräuchlichen Opfer, und andere gottesdienſtlichen Handlungen nicht zu unterlaſſen, dieſer ſich bey dem Prätor urbanus melden möge. Der Prätor ſolle

e) ib. c. 13. 15.

f) Der Conſul Poſtumius ſagte in ſeiner Rede an das Volk l. c c. 16. Quoties hoc patrum avorumque aetate, negotium eſt magiſtratibus datum, nt ſacra externa fieri vetarent, ſacrificulos, vatesque foro, circo, urbe prohiberent, vaticinos libros conquirerent, comburerentque, omnem diſciplinam ſacrificandi praeterquam more Romano, abolerent?

g) c. 18.

ſolle die Bitte vor den Senat bringen, wenn nicht weniger, als hundert Senatoren gegenwärtig ſeyen, und wenn der Senat die Bitte gewähre, ſo ſolle das Opfer erlaubt ſeyn. Nur dürften ſich dabey nie mehr, als fünf Perſonen einfinden: auch dürfe nie eine gemeinſchaftliche Caſſe, oder ein Prieſter und Myſtagog vorhanden ſeyn. — Aehnliche Unordnungen, dergleichen die Bakchanalien in Italien hervorbrachten, veranlaßten den Diagondas von Theben, alle nächtliche Feſte zu unterſagen *h*). Das allgemeine Sittenverderben, was die Griechen und Römer in den letzten Zeiten ihrer Freyheit, und beſonders nach dem Verluſt derſelben ergriff, drang auch in viele Myſterien, und unter dieſen ſelbſt in ſolche ein, welche man viele Jahrhunderte lang als die heiligſten, und unverletzlichſten verehrt hatte. Zu den Zeiten des Juvenal, und Apulejus waren nicht bloß die Geheimniſſe der Dea Mater *i*), oder der Cotytto, und Iſis, ſondern auch ſelbſt der Dea Bona in Rom, und die Theſmophorien in Athen als Schulen der gröbſten Unmäßigkeit, und Unzucht berüchtigt *k*).

Die

h) Cicer. de Leg. II. 15. Atque omnia nocturna, ne nos duriores forte videamur, in media Graecia Diagondas Thebanus lege perpetua ſancivit. Dieß Verbot war vorzüglich gegen die Myſterien der Cabiren gerichtet, welche Methapus in Theben eingeführt hatte. Pauſan. IV. 1.

i) Apulej. Metamorph. VI. 91. VIII. 141.

k) St. Croix 381. 403. 490 p.

Die Mysterien der Ceres in Eleusis waren vielleicht die einzigen, die nie weder durch Völlerey, Unzucht, und heimliche Verbrechen entweiht, noch auch mit solchen peinlichen, oder beschwerlichen Cärimonien überladen wurden, wie alle übrige Mysterien in Griechenland, und Italien. Die Heiligkeit, und Ehrwürdigkeit der Eleusinischen Geheimnisse erhielt sich bis auf die letzten Zeiten, und ihre Bewunderer wiederhohlten stets den alten Ruhm, daß die Menschen durch sie gemildert, oder zu einem gesetzlich geselligen Leben hingeführt worden *l*). Dieser Ruhm war meinem Urtheile nach nie verdient. Die Urheber desselben verwechselten die Wirkungen der Wohlthaten der Ceres, deren Andenken man in den Eleusinischen Mysterien erneuerte, der Erfindung des Ackerbaus, und der Gebung weiser Gesetze, mit den Wirkungen der Eleusinischen Geheimnisse. Die Mysterien zu Eleusis waren den übrigen öffentlichen, und geheimen Festen der Griechen zu ähnlich, als daß sie solche eigenthümliche Vortheile, dergleichen ihnen Cicero in der angeführten Stelle zuschreibt, hätten hervorbringen können. Auch erwähnt Isokrates der Entwilderung der Menschen nicht, als einer Frucht der Feier der Mysterien, sondern der Erfindung des Ackerbaus *m*).

Je

l) Cicero de Leg. II. c. 14. Nam mihi cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vitam hominum attulisse, tum nihil melius illis mysteriis, quibus ex agresti, immanique vita exculti ad humanitatem, et mitigati sumus.

m) I. 132. και δυσης δωρεας διττας, αἱπερ μεγισαι τυγχανουσιν ουσαι, τους τε καρπους, οἱ τε μη θηριωδως ζην ἡμας αιτιοι γεγονασι.

Je mehr die meisten älteren Mysterien verdorben, und übel berüchtigt wurden; desto mehr nahm die Zahl der Mysterien, und der Hang zu den Mysterien zu, desto zusammengesetzter, und beschwerlicher, oder peinlicher wurden entweder die Vorbereitungen zu den Mysterien, oder die Stuffen, welche man zu ersteigen hatte. Fast scheint es, als wenn im ersten, zweyten, und dritten Jahrhundert alle nur irgend bedeutende Gottheiten, die dergleichen vorher nicht hatten, einen geheimen Dienst erhielten, weil man den geheimen Dienst für heiliger und wirksamer, als den öffentlichen achtete. Man glaubte sich um desto glücklicher, und frömmer, in je mehrere Mysterien man eingeweiht worden war, und je höhere Stuffen, oder Würden man in den geheimen Götterdiensten erstiegen hatte. Man hielt die Einweihungen, und die Stuffen der Einweihung für etwas so wichtiges, daß man sie auf Grabmählern, und andern Denkmählern, als die gröſten Ehren der Verstorbenen bemerkte n).

Der

n) Unter den Beyspielen, welche Herr Müller l. c. p. 107 - 109. gegeben hat, schreibe ich nur folgendes ab:

Fabiae. Aconiae Paulinae C. F.
. . . . . .
Sacratae. Apud. Eleusinam.
Deo. Baccho. Cereri. Et. Corae.
Sacratae. Apud. Lernam. Deo.
Libero. et Cereri. Et Corae.
Sacratae. Apud. Aeginam.
Deabus. Taurobolitae. Isiacae.
Hierophantriae. Deae. Hecatae.
Graeco. Sacratae. Deae.
Cereris.

Als

Der Geiſt der Zeit, der den geheimen Götterdienſten ſo günſtig war, drückt ſich nirgend deutlicher, als in der vom Apulejus erzählten Fabel des Lucius aus. Nachdem der leztere endlich durch die Gnade der Iſis ſeine menſchliche Geſtalt wieder erlangt hatte, forderte ihn ein Prieſter der Göttinn auf, ſich von nun an dem heiligen Dienſte der Iſis zu weihen, und ihr Joch freywillig auf ſich zu nehmen, weil er alsdann ſeine Freyheit um deſto mehr fühlen werde *o*). Lucius miethete ſich eine Wohnung innerhalb des Bezirks, der zum Tempel der Iſis in Korinth gehörte, um der Göttinn deſto anhaltender dienen, und des Umgangs ihrer Prieſter genieſſen zu können. Es verging keine Nacht, wo er nicht göttliche Geſichte und aufmunternde Offenbahrungen erhielt. So groß auch ſeine Begierde nach den Myſterien der Iſis war, ſo zögerte er doch immer mit der Einweihung, weil er ſich vor den Enthaltungen und anderen ſchweren Pflichten fürchtete, welche der Dienſt der Göttinn ihm auflegen werde *p*).

Er

Alle Schriftſteller, denen wir die meiſten Nachrichten über die Myſterien zu danken haben, Diodor, Pauſanias, Plutarch, Apulejus, und Clemens von Alexandrien waren in mehrere, oder gar in viele Myſterien eingeweiht.

o) Apul. Lib XI. Metamorph. p. 214. Edit Colvii. Quo tibi tamen tutior ſis, atque munitior, da nomen huic ſanctae militiae - - teque jam nunc obſequio religionis noſtrae dedica, et miniſterii jugum ſubi voluntarium, nam, cum coeperis Deae ſervire, tunc magis ſenties fructum libertatis tuae.

p) p. 206. Quod enim ſedulo percontaveram, difficile religionis obſequium, et caſtimoniorum ab-

Er überwand endlich dieſe Bedenklichkeiten, und bat den oberſten Prieſter um die Gnade der Einweihung. Der Prieſter antwortete freundlich, daß er dieſes nicht anders, als auf höheren Befehl könne; denn die Göttinn ſelbſt beſtimme durch göttliche Winke nicht nur den Tag, an welchem, ſondern auch den Prieſter, von welchem, und den Aufwand, mit welchem Jemand eingeweiht werden ſolle q). Nach dieſem Beſcheide erwartete Lucius ruhig, was die Göttinn über ihn verfügen werde. Die erhabene Wohlthäterinn ließ ihren Verehrer nicht lange ſchmachten. Sie offenbarte ſowohl dem Lucius, als ihrem oberſten Prieſter, Mithras, den Tag, wo die Einweihung vorgenommen werden ſolle. Der letztere las dem Lucius aus einem in Hieroglyphen geſchriebenen Ritual vor, was er anzuſchaffen, und wie er ſich vorzubereiten habe. Zu den Vorbereitungen gehörten Waſchungen und zehntägige Faſten, in welchen der Einzuweihende weder Fleiſch, noch Wein genießen durfte. An dem Abend des Einweihungstages ergriff der Hoheprieſter den Lucius bey der Hand, und führte ihn, mit einfachen Gewändern angethan, in das Allerheiligſte. Du frägſt vielleicht, ruft Apulejus aus, was hier geſagt und gethan worden ſey. Ich würde es dir ſagen, wenn ich es ſagen: du würdeſt es erfahren, wenn du es erfahren dürfteſt. Um dich aber nicht

abſtinentiam ſatis arduam, cautoque circumſpectu vitam, quae multis caſibus ſubjacet, eſſe muniendam, etc.

q) p. 208. Sumptus etiam, caerimoniis neceſſarios, ſimili praecepto deſtinari.

nicht ganz unbefriedigt zu lassen, vernimm folgendes, was mir zu offenbaren vergönnt ist. Ich kam an die Gränze, oder Pforten des Todes, und nachdem ich die Schwelle der Proserpine betreten hatte, kehrte ich durch alle Elemente zurück. Ich sah mitten in der Nacht die Sonne von weißlichem Lichte schimmern, und betete die Götter der Ober- und der Unterwelt in der Nähe an. Gegen Morgen waren die Feierlichkeiten geendigt, und nun kam ich aus dem Allerheiligsten mit zwölf heiligen Gewändern zurück: in welchen ich nach Wegziehung des Vorhangs dem Volke dargestellt ward. Ich feierte hierauf den ersten Geburtstag meiner Einweihung in angenehmen Gastmahlen und anderen Lustbarkeiten; und auch der dritte Tag ward theils in gottesdienstlichen Handlungen, theils in Ergötzungen zugebracht. Nach wenigen Tagen genoß ich die unaussprechliche Wonne des göttlichen Bildnisses r). — Lucius ging von Korinth, wo er eingeweiht worden war, nach Rom, und unterließ nicht, hier seine Andacht in dem Tempel der Göttinn mit dem Beynahmen Campensis zu verrichten. In Rom erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß er zwar in die Geheimnisse der Isis eingeweiht sey: daß er sich aber noch in die Geheimnisse des Osiris einweihen lassen müsse. Denn ungeachtet beyde Gottheiten auf das innigste verbunden seyen; so finde doch unter ihren Geheimnissen ein großer Unterschied Statt s). In der nächs-

r) Inexplicabili voluptate simulacri divini perfruebar. p. 211.

s) p. 212. Novum mirumque comperior: Deae quidem me tantum sacris imbutum, ac magni dei,

nächsten Nacht sah Lucius im Traum das Gesicht eines Priesters, der Thyrsen und Epheu-Zweige, nebst anderen Heiligthümern vor seine Wohnung hinlegte, und ihm die Einweihung in den geheimen Dienst des Osiris gleichsam ansagte. Lucius erkundigte sich am folgenden Morgen nach einem solchen Priester, dergleichen ihm im Traume erschienen war. Er entdeckte ihn bald unter den Pastophoren des Gottes, und hörte von diesem, daß Osiris ihm die Ankunft eines Fremdlings aus Madaura angezeigt, und ihm befohlen habe, den Fremdling unverzüglich aufzunehmen. Der Aufnahme stand nichts entgegen, als die große Armuth des Lucius, der nicht einmahl im Stande war, den mäßigen Aufwand, welchen die Einweihung verlangte, zu bestreiten. Unterdessen drang die Gottheit immer nachdrücklicher auf die Einweihung t). Lucius verkaufte zuletzt, da er sich nicht anders zu helfen wußte, seine nur irgend entbehrlichen Kleidungsstücke; und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Osiris. Du würdest, warf ihm der Gott im Traume vor, deine entbehrlichen Sachen nicht schonen, wenn es um irgend eine große Lustbarkeit zu thun wäre; und du trägst Bedenken, dich davon los zu machen, um solcher erhabenen Feierlichkeiten theilhaftig zu werden? Lu-

dei, deumque summi parentis, invicti Osiris necdum sacris illustratum. Quamquam enim connexa, imo vero unica ratio numinis, religionisque esset, tamen teletae discrimen interesse maximum.

t) p. 213. Nec secius tamen idemtidem numinis premebar instantia.

Lucius ward hierauf nicht bloß in die Geheimnisse des Osiris, sondern auch des Serapis eingeweiht. Nicht lange nach diesen Einweihungen forderten ihn göttliche Befehle noch zu einer letzten Einweihung auf. Lucius wußte nicht, was diese neue, oder letzte Einweihung bedeuten sollte. Er fing gar an, zu glauben, daß die Priester der Isis und des Osiris ihm etwas möchten vorenthalten haben. Hierüber beruhigte und unterrichtete ihn eine nächtliche Erscheinung, die ihn überzeugte, daß es eine besondere göttliche Gnade sey, einer dreyfachen Einweihung gewürdigt zu werden, da viele nicht einmahl zu einer einfachen gelangten. Wenn er sich abermahls nicht in die Mysterien der Isis Campensis einweihen lasse, so könne er ihren geheimen Festen nicht beywohnen, und nicht das heilige Gewand der Göttinn tragen. Lucius bereitete sich zu der letzten Einweihung durch noch strengere Enthaltungen, als die ersten Mahle vor, und schaffte das dazu Nöthige mehr nach Maaßgabe seiner Frömmigkeit, als seines Vermögens an *u*). Ihn reuten die letzten Opfer nicht, die er gebracht hatte. Die Gottheiten, deren Diener er war, segneten seine Arbeiten, welche er als Anwald verrichtete, reichlich. Osiris selbst erschien ihn im Traume, und nahm ihn nicht nur in das Collegium seiner Pastophoren, sondern auch unter die fünfjährigen Decurionen auf.

Die

u) p. 215. Largitus ex studio pietatis magis, quam mensura rebus collatis.

Die Mysterien der Isis, des Osiris und des Serapis, in welche Apulejus sich einweihen ließ, waren unläugbar darauf angelegt, die Vornehmen und Reichen, oder Wohlhabenden anzulocken, weil die Einweihung mit beträchtlichen Kosten verbunden war, und immer nur einzelne Personen eingeweiht wurden. Von einer ganz anderen Art waren die Mysterien des Alexander, dessen Geschichte zeigt, was verschmitzte Betrüger schon in der Mitte des zweyten Jahrhunderts wagen, und der Aberglaube der Griechen und Römer ertragen konnte. Die Mysterien des Alexander waren, wie die ältesten Geheimnisse der Aegyptier und Griechen, für den großen Haufen berechnet, und bestanden daher in geheimen Schauspielen, die drey Tage, oder vielmehr Nächte hinter einander gegeben wurden *u*). Am ersten Tage stellte man die Niederkunft der Latona, die Hochzeit der Koromis, und die Geburt des Apollo und Asklepius vor: am zweiten die Erscheinung und Geburt des Glyko, deßjenigen Gottes, für dessen Vertrauten Alexander sich ausgab: am dritten die Liebe der Luna und des Alexander. Alexander schlummerte, wie Künstler und Dichter den Endymion schilderten, und eine schöne Frau, Rutilia, stieg als Diana vom Himmel herab, um den Geliebten zu umarmen. Alexander zeigte bisweilen in seinen Mysterien die goldene Hüfte, dergleichen man in späteren Zeiten auch dem Pythagoras zugeschrieben hatte.

Un-

x) Lucian, Opera II. 244-246.

Unter allen fremden Myſterien erhielten keine einen ſo hohen, gewiß nicht einen höhern Grad von Anſehen, als die angeblichen Myſterien des Mithras. Die ſogenannten Myſterien des Mithras wurden faſt gewiß nie im eigentlichen Perſien gefeiert, ſondern wahrſcheinlich von den Seeräubern erfunden, welche in den letzten Zeiten der Römiſchen Republik alle Meere und Küſten unſicher machten und ausplünderten y). Man feierte dieſe Myſterien nur in natürlichen, oder künſtlichen Höhlen. Wer eingeweiht werden wollte, muſte achtzig Tage lang immer ſteigende Prüfungen aushalten, unter welchen Manche den Geiſt aufgaben. Man prüfte die Aſpiranten durch Faſten und Geiſſelungen, durch Feuer und Waſſer. Diejenigen, welche alle vorgeſchriebene Prüfungen muthig überſtanden hatten, wurden als würdige Krieger des Mithras aufgenommen und anerkannt z). So wie die Vorſteher der Myſterien des Mithras die ſtrengſten Prüfungen verlangten, ſo führten ſie auch die meiſten Grade unter den Eingeweihten ein. Jeder neue Grad war gleichſam eine neue Einweihung, und ſolcher Grade waren allem Anſehen nach ſieben, in deren Jedem man einen andern Nahmen, und andere heilige Kleidungsſtücke erhielt. Vom Krieger ſtieg man zum Grade des Löwen: vom Löwen zu dem des Raben: vom Raben

zu

y) Man ſ. meine Abh. 340 u. f. S.

z) Philippus a Turre in Monum. veteris Antii p. 211 et ſq. de St. Croix p. 458 et ſq.

zu dem eines Perſers: vom Perſer zu dem des Bakchus, oder der Sonne: vom Bakchus zu dem eines Vaters: und vom Vater zu dem eines Vaters der Väter hinauf. Man opferte in den Mithriſchen Geheimniſſen Menſchen, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft, oder den Willen der Götter zu erkennen. Die Strenge der Prüfungen, und die große Zahl von Graden waren wahrſcheinlich die Haupturſachen, daß ſich die Geheimniſſe des Mithras über das ganze Römiſche Reich verbreiteten. Auch traf man Denkmähler dieſer Myſterien nicht bloß in Italien, ſondern in der Schweiß, in Frankreich, und ſelbſt in Deutſchland an *a*).

Ich kann die Unterſuchung über die Myſterien nicht ſchließen, ohne kürzlich die Frage zu berühren, ob man in den älteren Myſterien eine geheime Lehre vorgetragen, und worin dieſe geheime Lehre etwa beſtanden habe?

Selbſt diejenigen Schriftſteller, die von einer geheimen Lehre der Myſterien, beſonders von einer mit der Volks-Religion ſtreitenden Lehre nichts wiſſen wollen, geben zu, daß man in den Eleuſiniſchen, und anderen älteren Myſterien die Einzuweihenden nicht bloß in ſo genannten Symbolen, das heißt, in Erkennungs-Worten, oder Formeln, ſondern auch in gewiſſen Pflichten unterrichtet habe: beſonders, welche Speiſen, Kleidungsſtücke, und Handlungen die Einzuweihenden zu meiden, und welche ſie hingegen zu wählen hätten.

a) ll. cc. beſ. St. Croix p. 455. 56.

ten. Auch können diese Schriftsteller nicht in Abrede seyn, daß man in den Mysterien heilige den Profanen unbekannte Hymnen abgesungen, und daß die Mystagogen von den mystischen Schauspielen Erklärungen gegeben haben *b*). Villoison *c*), und de Ste Croix *d*) läugnen, daß man in den Eleusinischen, und Samothracischen Geheimnissen den wahren Gott verkündigt; zugleich aber halten sie dafür, daß die Mystagogen die geheimen Geschichten der Götter, die in den Mysterien dramatisch vorgestellt worden, nach der Weise der Stoiker gedeutet: daß sie daher die Göttergeschichten in eine Art von Kosmogonie verwandelt, und die Götter selbst sammt ihren Thaten, und Schicksalen auf die Natur, auf Kräfte und Veränderungen der Natur zurückgebracht hätten. So viel ich urtheilen kann, läßt sich keine dieser Behauptungen vertheidigen. Wenn man auch den übrigen Stellen der Alten, die auf eine geheime Lehre der Eleusinischen, und Samothracischen Mysterien hinzuweisen scheinen, eine andere Deutung geben kann; so ist dieses doch bey mehreren nicht möglich, wie ich an einem andern Orte beweisen werde *e*). Auf der andern Seite ist es nicht allein nicht

b) Müller 177. et sq. p.

c) p. 244. 274. 277. 330.

d) p. 218. 345. 360. 366.

e) In zwey Vorlesungen, welche für die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen bestimmt sind.

nicht erweislich, sondern nicht einmahl gedenkbar, daß allen Mysten und Epapten, die den heiligen Schauspielen in Eleusis beywohnten, solche Deutungen derselben, dergleichen Villoison, und de St. Croix annahmen, mitgetheilt, und daher alle Eingeweihte in einer Art von Spinozismus, oder Pantheismus unterrichtet worden. Man kann die angeführten Widersprüche nicht anders vereinigen, und die über der Geschichte der Mysterien noch immer schwebenden Dunkelheiten nicht anders zerstreuen, als durch folgende Bemerkungen. Schon die älteren Mysterien waren im wesentlichen von einander verschieden: indem die Einen für das Volk, andere, für kleine Gesellschaften bestimmt waren: und also in die ersteren bloß zahlreiche Haufen von Menschen in Masse, in die andern, wenn auch bisweilen größere Haufen, der Regel nach nur einzelne Personen, oder kleine Gesellschaften eingeweiht wurden *f*). Selbst diejenigen Mysterien aber, die für das Volk bestimmt waren, und bestimmt blieben, gestatteten zu einer gewissen Zeit auch Einweihungen von Individuen, und wurden in solchen Fällen den Mysterien ähnlich, die ursprünglich nur für einzelne Menschen, oder für kleine Gesellschaften eingerichtet waren. In allen Mysterien, wo man bloß, oder der Regel nach einzelne Personen einweihte, fand viel eher eine ge-

f) So waren die Orphika. Plat. de Rep. II. T. I. 104. Ed. Massey . . καθ' ἁς θυηπολουσι, πειθοντες ου μονον ιδιωτας, αλλα και πολεις . . ἁς δε τελετας καλουσιν.

geheime Lehre Statt, als in denen, an welchen jedesmahl Hunderte und Tausende Theil nahmen. Auch läßt es sich beweisen, daß die ersteren viel früher, als die letzteren, geheime Lehren enthalten haben. Ich bin fest überzeugt, daß in den Eleusinischen, und Samothracischen Mysterien, so lange, und so oft sie vor dem Volke gespielt wurden, nie von geheimen Lehren die Rede war. Daraus aber folgt nicht, daß die Mystagogen dergleichen nicht vorgetragen haben, wenn sich einzelne merkwürdige, oder vornehme Personen einweihen ließen. Manche Secten von sogenannten Ketzern hatten Geheimnisse, die in heidnischen, oder abgöttischen Gebräuchen, und Meinungen bestanden. Warum hätten die Vorsteher der zahlreichen Mysterien unter den Griechen, und Römern sich nicht entweder den Weltweisen, oder gar den Christen nähern können? Die Christlichen Kirchenlehrer waren sehr aufgebracht darüber, daß die Priester des Mithras so vieles von den Christen entlehnten, und daß sie so gar vom Mithras sagten, er sey ein Christ g). Man denke nur an die Schilderungen, welche Apulejus im eilften Buche seiner Verwandlungen von der Isis, und dem Osiris macht; und dann an die sogenannten Orphischen Fragmente, die schon von Schriftstellern des zweyten Jahrhunderts angeführt, und in welchen bald die Einheit Gottes, bald die Göttlichkeit der Natur verkündigt, bald einzelne Götter bis zu höchsten Gottheiten verherrlicht werden *h*). Man kann

g) Phil. a Turre l. c. p. 210.

h) Orphica, Edit Hermanni p. 447. et sq.

kann kaum zweyfeln, daß diese Lieder in den Mysterien der damahligen Zeit gebraucht worden. Allein die weitere Ausführung der kurz von mir hingeworfenen Gedanken gehört nicht hieher, und bleibt einer andern Zeit, und einem andern Orte vorbehalten.

Eilftes Buch.

Historische Betrachtungen über gute Werke, besonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern, und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten.

Alle nicht-aufgeklärte Völker nannten die Gaben und Opfer, die Reinigungen und Büßungen, die Gebete, und Anbetungen, die Feierlichkeiten und Feste, von welchen ich bisher gehandelt habe, bald ihren Gottes- oder Götterdienst, bald gute, verdienstliche, gottesdienstliche Werke, oder Handlungen. Man setzte dem Götterdienst, den guten, oder verdienstlichen Werken, böse Werke, oder Sünden, d. h. Beleidigungen höherer Naturen entgegen, wodurch man ihrer Gnade, und Wohlthaten verlustig, ihrer Ungnade, und ihren Strafen ausgesetzt werde. Nach der Denkart aller nicht-aufgeklärten Völker waren die sogenannten guten, und bösen Werke von guten, und bösen Handlungen gänzlich verschieden: das heißt von solchen Handlungen, wodurch die Wohlfahrt anderer Menschen absichtlich befördert, oder gestört wird.

wird. Nach der herrschenden Meinung aller Zeiten, und Völker konnte man durch viele gleichgültige Handlungen, welche auf das Glück der Menschen weder einen günstigen, noch einen ungünstigen Einfluß hatten, die Gottheit bald gewinnen, oder versöhnen, und bald beleidigen. Ja man konnte so gar durch die tugendhaftesten Handlungen die Ungnade, durch die gröſten Verbrechen, die Gnade, und Wohlthaten der Götter verdienen. So lange die Menschen solche Begriffe von der Gottheit, und ihrem Dienste, von Opfern und Gaben, von Reinigungen und Büßungen, von Gebeten und Anbetungen, von Feierlichkeiten und Festen hatten, als sie Jahrtausende hegten, und fast allgemein noch jetzt hegen; so lange war es unmöglich, daß sie zu richtigen Vorstellungen von guten und bösen Handlungen, von Verdienst, und Schuld, von Zurechnung und Vergeltung gelangten. Die groben Irrthümer über die Natur der Gottheit, und ihrer Verehrung führten unvermeidlich ähnliche Irrthümer in der Schätzung des Werths, und Unwerths menschlicher Gesinnungen und Handlungen mit sich. Dieß beweist die Geschichte keiner Religion unwidersprechlicher, als die Geschichte des Christenthums. Die heiligen Bücher der Christen lehrten genau, und vollständig, aber vergeblich, wie man den wahren Gott ehren, was man thun und lassen müsse, um sich der Gnade desselben würdig zu machen. Schon die Christen des vierten Jahrhunderts fingen an, zu glauben, daß man die Gottheit durch viele an sich gleichgültige Handlungen entweder versöhnen und gewinnen, oder befriedigen können. Die Christen des fünften, und der folgenden Jahrhunderte fielen bald in den

traurigen Wahn, nicht bloß, daß man fromm seyn könne, ohne tugendhaft zu seyn, sondern daß die erhabensten Tugenden sehr oft durch die Ungnade, und Strafen, die grösten Missethaten, durch die Gnade und Wohlthaten der Gottheit vergolten würden. Wenn die Christen der vorigen Zeiten auch in einzelnen Fällen zugaben, daß gute Handlungen zugleich gute Werke, böse Handlungen, böse Werke seyen; so hielten sie sich deßwegen nicht verbunden, die einen auszuüben, und die anderen zu meiden. Sie waren vielmehr überzeugt, daß man tugendhafte Handlungen durch andere, die es nicht seyen, ersetzen, oder das Verdienst derselben kaufen; so wie auf der anderen Seite, daß man die Schuld und Strafen böser Handlungen auf Andere übertragen, oder durch Gaben, Reinigungen, Büßungen, und andere Gebräuche, welche weder Reue und Besserung des Sünders, noch Genugthuung der Beleidigten verschaffen, tilgen, und abwenden könne. Da ich an einem andern Orte ausführlich dargethan habe *a*), daß die Christen des fünften, und der folgenden Jahrhunderte eben so falsche Begriffe von Frömmigkeit, und Gottlosigkeit, von Tugenden und Lastern, von Belohnungen und Strafen, als von der Natur der Gottheit hatten; so bleibt mir jetzt weiter nichts übrig, als zu zeigen, daß alle nichtaufgeklärte Christliche Völker bis auf den heutigen Tag auf eben die Art irren, wie ihre Vorfahren vor Jahrhunderten, und seit Jahrhunderten irrten.

Zu-

a) Historische Vergleichung des Mittelalters, u. s. w. II. 195-298 S.

Zuerst sind die Griechischen, und Morgenländischen Christen ohne Ausnahme überzeugt, daß man aller Tugenden entbehren, allen Lastern sich ungestraft hingeben, und dennoch der Gnade, oder Belohnungen der Gottheit so wohl in diesem, als in einem andern Leben versichert seyn könne, wenn man nur gewisse Gaben, und Opfer, oder gewisse Reinigungen, und Büßungen vornehme. Die Johannis-Christen in Asien setzen das Wesen des Christenthums in die jährliche Feier eines Reinigungs-Festes, das fünf Tage dauert, und in welchem Männer, Weiber und Kinder in einen Fluß getaucht, oder mit fließendem Wasser besprengt werden; und dann in das Opfer einer Henne, und eines Widders *b*). Alle Morgenländische, und auch die Griechischen Christen haben ein unbegränztes Zutrauen zu zwey gleich kräftigen Gnaden- und Entsündigungs-Mitteln; zu dem heiligen Feuer, was am Vorabende des Opferfestes durch ein Wunder in dem heiligen Grabe zu Jerusalem entzündet wird, und dann zu dem heiligen Oehl Myrone, welches die Patriarchen an die ihnen untergeordneten Geistlichen, und die Geistlichen an die Layen verkaufen *c*). Die Mingrelier, und Georgier gehören nicht bloß zu den verdorbensten Christen, sondern zu den verdorbensten Völkern, deren die ältere und neuere Geschichte erwähnt. Hurerey und Ehebruch, Meineid und Verrätherey, Menschenraub, und Meuchelmord, Lügen und Trügen, Wucher, und gewaltthätige Unterdrückungen sind herrschende Laster aller Geschlechter, Alter, und

b) Chardin III. 431. p.

c) Mariti III. 267. Chardin III. 1, 236. 237.

und Stände, ſelbſt der Geiſtlichen, und zwar eben ſo wohl der Ordensgeiſtlichen, als der Weltgeiſtlichen *d*). Ein Mingrelier oder Georgier mag beſchwert ſeyn, mit ſo vielen, und ſo groben Laſtern, und Verbrechen, als er will; ſo hofft er von der Gnade Gottes, und der Heiligen Vergebung aller ſeiner Sünden, ja die höchſten Belohnungen ächter Tugend, und Frömmigkeit, wenn er nur das Zeichen des Creuzes häufig macht, wenn er Schweinefleiſch ißt, und Wein trinkt, wenn er die Faſten treulich beobachtet, wenn er eine Kirche, oder Gnadenbild beſchenkt, oder gar nur ein Körnchen Weihrauch ins Feuer wirft, und das Feuerbecken drey, oder vier Mahle um den Kopf ſchwingt *e*). Der gröſte Theil der Geiſtlichen ſo wohl, als der Layen

d) Chardin 1. 172. Ils ſont fourbes, fripons, perfides, traitres, ingrats, ſuperbes. Ils ont une effronterie inconcevable à nier ce, qu'ils ont dit, et ce, qu'ils ont fait, à avancer, et à ſoutenir des fauſſetés à demander plus, qu'il ne leur eſt dû, à ſuppoſer des faits, et à feindre. . . Outre ces vices ils ont ceux de la ſenſualité les plus ſales, ſavoir, l'ivrognerie, et la luxure. Ils ſe plongent d'autant plus avant dans ces ſaletés, qu'elles ſont communes, et nullement deshonnêtes en Georgie. Les Gens d'Egliſe, comme les autres, ſ'enivrent, et tiennent chez eux de belles Eſclaves, dont ils font des concubines.

e) Man ſ. Chardin l. c. auch p. 74. 94. Voyages au Nord VII. 165. 273. 74. Ils ont, heißt es VII. 165. V. au N., une autre maniere encore plus aiſée de purger leur conſcience, c'eſt de jetter un grain d'encens dans le feu après l'avoir porté trois ou quatre fois à l'entour de leur tête.

Layen hält es für überflüſſig, zu beichten: die Einen, um ihre Schwachheiten den Amtsbrüdern nicht bekannt werden zu laſſen: die Anderen, weil die Beichtväter beträchtliche Summen für die Abſolution fordern, oder wenigſtens erwarten *f*). Nur einige wenige Reiche, und Vornehme laſſen es ſich große Summen koſten, um einen allgemeinen ſchriftlichen Ablaßbrief entweder von einem Patriarchen, oder Katholikos, oder Biſchofe ſo wohl für die bisher begangenen, als für die künftig zu begehenden Sünden auszuwirken. Wenn der Beſitzer eines ſolchen Ablaßbriefes dem Tode nahe iſt; ſo gibt man ihm die Urkunde in die Hand, in der feſten Ueberzeugung, daß die Vorzeigung derſelben dem Verſtorbenen einen ungehinderten Eingang in das Paradies verſchaffen werde *g*). Vielleicht geſchieht noch jetzt in Rußland eben das, was unter der Regierung Peters des Großen geſchah. Zu Bruce's Zeiten nämlich *h*) ertheilten die Ruſſiſchen Prieſter gegen die Gebühr einem jeden Verſtorbenen ein Certificat, in welchem es hieß, daß Vorzeiger dieſes ein frommes Leben geführt, und die Abſolution erhalten habe. Der heilige Petrus möge daher denſelben ohne Hinderniß in den Himmel eingehen laſſen.

Dieſelbigen Irrthümer finden ſich, oder fanden ſich in den letzten Menſchenaltern unter allen nicht erleuchteten Katholiſchen Chriſten. Chardin

f) Chardin I. 74. 94. 95.

g) l. c.

h) p. 102.

din i) traf in Mingrelien vier Theatiner, als Miſſionarien an. Dieſe Bekehrer geſtanden aufrichtig, daß ſie auch nicht Einen Menſchen für den wahren Glauben gewonnen hätten, indem man ſie in Mingrelien nicht einmahl für Chriſten halte, weil die Theatiner nicht ſo ſtrenge faſteten, nicht ſo viel Wein tränken, und ſich nicht ſo vor den Heiligenbildern fürchteten, als die Mingrelier. Die einzige geiſtliche Erndte, welche ſie bisher gemacht hätten, beſtehe in dem Taufen von Kindern. Chardin ſelbſt war mehrere Mahle Zeuge von der Art, wie der Präfect der Theatiner das Sacrament der Taufe verwaltete. Wenn man dieſen Geiſtlichen zu irgend einem kranken Kinde rief; ſo ließ er ſich Waſſer bringen, um die Hände zu waſchen. Er wuſch die Hände, ohne ſie zu trocknen, berührte die Stirn des Kindes mit einem ſeiner naſſen Finger, wie er vorgab, um die Krankheit kennen zu lernen, in der That aber, um das Kind zu taufen. In gleicher Abſicht ſchüttelte er die naſſen Hände über geſunden Kindern, welches Schütteln die Eltern für einen bloßen Scherz hielten. Als Chardin dieſes zum erſten Mahle ſah, und den Theatiner fragte, warum er bey dem Händeſchütteln gelächelt, und was er während dieſer Bewegung hergemurmelt habe; ſo antwortete der Miſſionär: es iſt ein Glück, daß wir in dieſes Haus gekommen ſind, in dem ich die Kinder getauft habe. Auf die fernere Frage: welche Nahmen er den Kindern gegeben? erwiederte er: gar keine, denn ſehr oft wiſſe er nicht, ob er Knaben, oder Mädchen taufe. Die Gebung des Nahmens ſey

i) I. 124.

ſey nicht nothwendig. Es ſey genug, wenn man einen Tropfen Waſſers auf ein Kind fallen laſſe, und in Gedanken die Taufformeln herſage. — Es iſt bekannt, daß in den großen Städten von China an gewiſſen Tagen Karren umherfahren, welche die ausgeſetzten Kinder aufnehmen, und vor den Thoren abladen. Die Katholiſchen Miſſionarien unterhielten zwey Chineſen, die den Katecheten melden muſten, wenn Haufen von Kindern, oder auch einzelne Kinder waren abgeladen, oder ausgeſetzt worden. Auf dieſe Nachricht eilten die Katecheten, ſo viel ſie konnten, um den ſterbenden Kindern die Taufe zu geben, in der tröſtenden Hoffnung, daß alle dieſe Kinder, die ſonſt wären verdammt worden, des Himmelreichs theilhaftig werden würden *k*). Selbſt die Chriſten des Mittelalters waren kaum ſo verdorben, als es die Portugieſen, und Spanier in den Colonien der neuern Welt ſind *l*). Im Spaniſchen, und Portugieſiſchen America findet noch eben das Statt, was man von den Chriſten des Mittelalters ſagen kann: daß nämlich die Geiſtlichen laſterhafter, als die Layen, unter Geiſtlichen die Mönche laſterhafter als die Biſchöfe und Prieſter, und unter den Mönchen endlich die Bettelmönche bey weitem die laſterhafteſten ſind. Die Franciscaner, und Dominicaner tragen gar kein Bedenken, die Gelübde ihrer Orden mit dem ärgerlichſten Frevel vor den Au-

k) Lettr. Edif. XIX. 249. 50. . . . la conſolation, de placer chaque année un grand nombre d'enfans dans le ciel.

l) Barbinais I. 151 - 154. III. 193. Gage I. 69 et ſq. p. Frezier 419. 533 et ſq. p.

Augen der ganzen Welt zu brechen, und sich öffentlich in allen groben Lastern, und Verbrechen umherzuwälzen. Meuchelmord, Ehebruch, Hurerey, ja selbst Gotteslängnung, oder Schändung des göttlichen Nahmens sind in den Augen dieser verruchten Menschen elende Kleinigkeiten. Allein todeswürdige Verbrechen sind es, wenn man an der Unsündlichkeit des heiligen Franciscus, oder an irgend einem seiner zahllosen Wunder nur einen Augenblick zweyfelt *m*). Die Portugiesen, und Spanier in der neuen Welt mögen gelebt haben, wie sie wollen, so halten sie sich nach dem Tode nicht nur der Erlassung ihrer Sünden, und der Strafen ihrer Sünden, sondern auch der ewigen Seligkeit unfehlbar versichert, wenn sie nur an ihrem Rosencranze gebetet, die Feste der Heiligen prächtig gefeiert, Seelenmessen gestiftet, Kirchen oder Clöster begabt, und besonders sich an heiliger Stätte, und in dem Ordenskleide des heiligen Franciscus haben begraben lassen *n*). So sehr es auch die Kirchen-Versammlung zu Basel verboten hat; so fahren doch die Franciscaner in den Spanischen, und Portugiesischen Besitzungen der neuen Welt keck fort, zu behaupten, daß der h. Franciscus alle Jahre Ein Mahl in das Fegefeuer

m) Barbinais l. c. Que l'on renie dieu: que l'on blaspheme, que les adulteres, et des sacrileges publics restent inpunis, ce ne sont, que des vetilles dans ce pays; mais attaquer St. François, le Taumaturge du Perou, dire . . qu'il a pû pecher - lorsqu'il étoit sur la terre, c'est un crime digne du feu.

n) ll. cc.

feuer hinabsteige, um alle diejenigen zu befreyen, die sich in seinem Ordenskleide hätten beerdigen lassen. Das Hinabsteigen dieses Heiligen in das Fegefeuer zur Befreyung der Seelen ist Einer der vornehmsten Gegenstände, die auf den Gemählden in den Kirchen, und Clöstern der Franciscaner vorgestellt werden. Die übrigen Orden ermangeln nicht, ihren Stiftern ähnliche Verdienste zuzuschreiben o). Noch jetzt verkauft man so wohl in Spanien selbst, als in den Spanischen Besitzungen zum Besten des Königlichen Schatzes nicht bloß Todten-Bullen, oder Einlaß-Zettel in das Paradies, sondern auch so genannte Abfindungs-Bullen p). Für die letzteren erlegt man sechs von jedem Hundert aller Capitalien, welche man ungerechter Weise, es sey, durch heimlichen Betrug, oder durch offenbare Gewalt, an sich gebracht hat.

Die Mahomedanische Religion verkehrte die Begriffe von Recht, und Unrecht, von Verdienst, und Schuld nicht weniger, als das ausgeartete Christenthum. Es erhellt schon allein aus dem Mahomedanischen Glaubens-Bekenntnisse, daß man

o) Frezier l. c. p. 425. 26. . . . et quelques autres rêveries, qui furent condamnées au Concile de Basle dans le quinziéme siécle, à quoi ces Moines ont eu peu d'égard au Perou, et dans ce, que j'ai vû de Colonies Portugaises; car leurs Egliſes ſont encore pleines de Tableaux, qui repreſentent cette annuelle deſcente de St. François au Purgatoire; les autres ordres ne diſent par moins de leur Patriarche.

p) Bulles de morts, Bulles de compoſition, de Pons, III. 38-41. p.

man alles das, was dieses enthält, annehmen, und thun kann, ohne Eine ächte Tugend zu besitzen, oder Einem Laster zu entsagen. Nach dem Symbolo der Sunniten muß man zuerst glauben, daß kein anderer Gott, als Gott, und daß Mahomet sein Prophet, oder Gesandter sey. Dann muß man fünferley Dinge thun: nämlich die vorgeschriebenen cörperlichen Reinigungen vornehmen, zur rechten Zeit beten, Allmosen geben, im Monath Ramadan fasten, und wenn man es irgend vermag, nach Mekka wallfahrten. Die Schiiten fügen noch einen achten Artikel hinzu: daß nämlich Aly der Statthalter Gottes sey q) Unter allen Mahomedanischen Völkern ist nichts gemeiner, als unnatürliche Liebe, Vorenthaltung und Entwendung anvertrauter, oder öffentlicher Gelder, falsche Zeugnisse und Eide, Bestechlichkeit von Richtern, Meuchelmord und Raub, Unterdrückung und Verfolgung von Andersdenkenden. Die Mahomedanischen Schriftgelehrten untersagen diese Laster und Verbrechen nicht allein nicht, sondern machen sogar die gehässigsten derselben, falsche Zeugnisse und Eide, Bundbrüchigkeit, Meuchelmord, und Verfolgungen zu verdienstlichen Werken, wenn sie gegen Christen, und andere Ungläubige, besonders gegen die Perser, geübt werden r). Diejenigen, die nach dem Ruhme einer besondern Frömmigkeit streben, beten häufiger, und fasten strenger,

q) Chardin IV. 4. Tournefort II. 40. Höst S. 204 - 208.

r) Chardin III. 48. Ricaut p. 140. 174. 219 et sq. p.

ger, als das Gesetz verlangt, in der Meinung, daß sie sich dadurch außerordentliche Verdienste erwerben. In derselbigen Absicht übt man auch Werke der Mildthätigkeit, und unternimmt Wallfahrten. Zu den ersteren rechnet man die Erbauung von Moskeen, und Caravanserai's, von Bädern, Brücken und öffentlichen Wegen: die Errichtung von öffentlichen Brunnen, Schulen, und Hospitälern: von Buden, Speiseanstalten und Wohnungen für Arme. Die Schulen, Hospitäler und Speiseanstalten für Arme sind meistens mit reichen Moskeen, die letzteren bisweilen auch mit den Caravanserai's, oder Hans verbunden *s*). So gemeinnützlich manche von diesen Stiftungen auch sind, so ist es nichts desto weniger eine gerechte Klage aller guten Beobachter, daß durch die ungemessene gottesdienstliche Mildthätigkeit der Mahomedaner der Müssiggang von vielen Tausenden nichtswürdiger Bettler unterhalten, und befördert wird *t*). Fast für noch verdienstlicher, als die Werke der Mildthätigkeit, hält man Wallfahrten nach Mekka und anderen heiligen Oertern. Pilgrimme, welche die Wallfahrt nach Mekka, und Jerusalem gemacht haben, werden als Heilige verehrt *u*). Da die wenigsten Mahomedaner nach Mek-

s) Ricaut p. 209. Kleemann S. 71.

t) Chardin IV. 149. Il n'y a pas de pays au monde, où l'on voye plus de Pauvres, que dans les Etats Mahometans; et parmi tous les autres, la Perse en a beaucoup, quoiqu'un peu moins, qu'aux Indes, qu'on peut dire, qui est le Païs des Pauvres.

u) Lettr. Edif. II. 172. N. E.

Mekka wallfahrten können; so besuchen sie entweder andere Gnadenörter, oder sie kaufen auch von Pilgrimmen das Verdienst, was mit der Wallfahrt nach Mekka verbunden ist. In allen Mahomedanischen Ländern, besonders aber in Arabien, finden sich viele Gräber von Heiligen, welche man aus nahen, und fernen Gegenden besucht. Um mehrere solcher Gräber haben sich beträchtliche Städte, unter anderen Loheja, und Beital Fakih gebildet x). Man mag aber die Wallfahrten nach Mekka, und anderen sehr entfernten Gnadenörtern in Person machen, oder das Verdienst derselben von Anderen kaufen; so schaden solche Wallfahrten nicht bloß dadurch, daß sie in denen, welche sie verrichten, ohne die geringste Sinnes- Aenderung, und Lebens- Besserung einen Wahn von Reinigkeit, und Gottgefälligkeit erzeugen. Sie zerstören überdem das häusliche Glück, die Gesundheit, und das Leben von vielen Tausenden, oder begünstigen wenigstens den Hang zum frommen Müssiggange, der ohnedas schon unter den Morgenländischen Völkern stark ist y). Die Schriftgelehrten der übrigen Mahomedaner behaupten, daß das Gebot, nach Mekka zu wallfahrten, alle diejenigen verbinde, die sich an einem Stabe erhalten können, wenn sie auch gar nichts, oder nur so viel im Vermögen hätten, als ein einfaches Trink-Geschirr werth sey z). Die Persischen Ausleger des

x) Niebuhrs Reisen I. 319.

) Chardin IV. 174. 175. Niebuhrs Reisen II. 178. St.

z) Chardin IV. 174.

des Korans hingegen beschränken die Pflicht, nach Mekka zu wallfahrten, auf mancherley Art, weil die Perser so wohl von den Türken, als von den Arabern, bey jeder Gelegenheit gemißhandelt, und ausgeplündert werden. Nach den Aussprüchen der Imans, oder der ersten Nachfolger Mahomers verbindet das Gebot des Propheten, Mekka zu besuchen, nur diejenigen, die in vollkommner Gesundheit sind, und Vermögen genug besitzen, um alle ihre Schulden zu bezahlen, um den Brautschatz, oder die Ausstattung der Frau, und den Unterhalt ihrer Familie für ein ganzes Jahr zu sichern, um fünf hundert Thaler auf die Reise mitzunehmen, und außer diesen so viel Geld übrig zu behalten, als nöthig ist, das unterbrochene Gewerbe wieder anzufangen. Wer nicht so viel Vermögen besitzt, daß er alles dieses leisten kann, hat gar nicht nöthig, Mekka zu besuchen. Wenn Jemand zwar hinlängliches Vermögen, aber nicht Gesundheit genug hat, um die langwierige und beschwerliche Reise zu machen; so muß er einen Andern in seinem Nahmen nach Mekka schicken, oder von solchen, welche die Wallfahrt schon gemacht haben, das dadurch erworbene Verdienst kaufen. Es finden sich in Persien, wie in anderen Mahomedanischen Ländern, zahlreiche Haufen von Müssiggängern, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, daß sie im Nahmen von Anderen nach Mekka wallfahrten. Alle Pilgrimme, besonders diejenigen, die im Nahmen von Anderen, oder auf Speculation nach Mekka wallfahrten, lassen sich in der heiligen Stadt förmliche Documente darüber ausstellen, daß sie ihre Pilgrimmschaft gehörig vollendet haben. Der Ankauf solcher Documente, und

des

des damit verbundenen Verdienstes koſtete zu Chardin's Zeiten ſiebenhundert bis tauſend Franken *a*). Faſt ſcheint es, als wenn der Preis dieſes heiligen Werks in neueren Zeiten ſehr gefallen ſey, weil Herr Niebuhr erzählt, daß man damahls, als er in den Morgenländern war, ſtellvertretende Wallfahrter für eine Kleinigkeit erhalten konnte *b*). Wenn Jemand ſtirbt, der die Wallfahrt nach Mekka nicht gemacht hat, und Vermögen genug nachläßt, um einen Andern die Wallfahrt machen zu laſſen; ſo beſorgt die weltliche, oder geiſtliche Obrigkeit dieß heilige Werk im Nahmen des Verſtorbenen, geſetzt auch, daß die Anverwandten nicht geneigt ſeyn ſollten, es zu thun. Perſer, welche zu Chardin's Zeiten die Wallfahrt nach Mekka in eigener Perſon machten, brauchten zu dieſer heiligen Reiſe wenigſtens zweyhundert Louisdor: Vornehme und Reiche, hunderttauſend Livres, und noch mehr, wegen der vielen Allmoſen und Abgaben, die unter Weges gegeben, und entrichtet werden müſſen.

Kein anderes Volk der ältern, und neuern Zeit war ſo religiös, und bey aller ſeiner Religioſität ſo tugendleer, als die Hindus *c*). Auch dieſe religiöſen, und tugendleeren Hindus glauben, daß ſie nur durch Werke der Mildthätigkeit, und fromme

a) Chardin IV. 175.

b) II. 128. Reiſen.

c) Ueber den Charakter und die Sitten der Hindus ſehe man meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. ſ. w. von Aſien. I. 250 u. f. S. Tennant I. 368. II, 374. 375.

me Stiftungen, durch Reinigungen und Büßungen, durch Gebete, und Anbetungen, durch Feste und Wallfahrten die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derselben versöhnen können. Wenn auch die Hindus in Allmosen, und gottesdienstlichen Stiftungen hinter anderen Nationen zurückbleiben, so kann man doch zuversichtlich behaupten, daß sie durch die Menge, und Beschwerlichkeit, oder Peinlichkeit ihrer Reinigungen, und Büßungen, ihrer Gebete und Anbetungen, ihrer Feste, und Wallfahrten alle übrige Völker der Erde ohne Vergleichung übertreffen. Die Hindus begnügen sich nicht damit, Wallfahrten zu unternehmen, die Tausende von Stunden betragen, und während dieser Wallfahrten ihre Weiber und Kinder zu verlassen, ihre Geschäfte, oder Aemter zu vernachlässigen. Sie machen Wallfahrten von drey hundert Stunden in unaufhörlichen Prosternationen *d*), so, daß sie immer den Fuß da hinsetzen, wo sie mit dem Gesichte die Erde berührt haben. Die großen Caravanen, die jährlich aus Afrika, und Asien nach Mekka aufbrechen, bestehen freylich auch aus Hunderttausenden von Pilgrimmen. Allein in Hindostan schwärmen unaufhörlich Hunderttausende, ja Millionen von Fakirs, und anderen Büßern umher, deren ganzes Leben eine ewige Pilgrimschaft ist, und ganz allein entweder durch Allmosen, oder durch offenbaren Raub gefristet wird. Das Betteln der Indischen Büßer ist sehr oft von offenbarem Raube bloß durch den Nahmen verschieden. Sie setzen sich nicht selten vor die Häuser von Reichen und Wohlhabenden hin, und schreien so lange, bis die Eigenthümer sich mit ihnen

d) Lettr. Edif. XII. 49. N. E.

ihnen abgefunden haben e). Zu den berühmteſten Wallfahrts-Oertern ſtrömen das ganze Jahr durch täglich viele Tauſende von Pilgrimmen zuſammen, und man rechnet zum Beyſpiel, daß in dem Tempel des Gottes Jagrenat allein täglich zwanzig Tauſend Pilgrimme geſpeist werden. Die Schaaren von Fakirs, und anderen Pilgrimmen, die von Jagrenat zurückkehren, verheeren, oder brandſchatzen ganze Provinzen. Da die Pilgrimme, wie alle übrige Hindus, von verſchiedenen Secten ſind, ſo liefern ſie einander bisweilen blutige Schlachten f). Mit Recht alſo ſahen die neueſten, und ſcharfſinnigſten Beobachter die zahlloſe Menge von umherſtreifenden Büßern, als eine Haupturſache des Elendes der meiſten Provinzen von Hindoſtan, und als Eins der vornehmſten Hinderniſſe des wiederaufblühenden Wohlſtandes dieſer von der Natur ſo ſehr begünſtigten Länder an g). Man muß darüber erſtaunen, daß die Hindus ihre beſchwerlichen, oder peinlichen Reinigungen, Büßungen, Wallfahrten und Anbetungen ſo hartnäckig beybehalten, da ihre Religion ihnen ſo viele andere leichtere Mittel der Entſündigung, und der Seeligkeit darbietet. Jeder Hindu kann ſicher hoffen, von ſeinen Sünden befreyt, und nach dem Tode ſelig zu werden, wenn er entweder an Einem der vielen heiligen Oerter, oder mit einem Kuhſchwanze in der Hand ſtirbt, oder wenn er ſterbend mit halbem Leibe in den Ganges gelegt, oder mit einem

e) Niebuhrs Reiſen II. 73 S.

f) Niebuhr l c. Dow V. III. Diſſ. p. 7. et ſq. Tavernier II. 69. 78. 175 S.

g) Tennant II. 262.

nem Zweige des Baumes Tuloschi besprengt, oder nach dem Tode in den Ganges geworfen wird *h*). Die heiligen Oerter, die den Sterbenden unfehlbar die Seligkeit verschaffen, sind nicht alle von gleichem Umfang, und gleicher Wirksamkeit. Einige haben nur eine Viertel-Meile, Andere zwölf Meilen im Durchmesser. Die einen versetzen in die niederen, die anderen, in höhere, oder die höchsten Stuffen des Himmels *i*). Auch die Beichte, als Entsündigungs-Mittel ist den Hindus nicht unbekannt *k*). In dem Christenthume, welches Europäische Missionarien dem Auswurfe aller Indischen Casten verkündigten, hatte nichts einen so mächtigen Reitz für diese Verstoßenen, als die Beichte und Absolution. Ein Indisches Weib wunderte sich nicht wenig, als ein Missionar ihr nach der Beichte nicht gleich die Absolution ertheilte. Warum, fragte sie, soll ich denn beichten, wenn ich nicht nach Belieben sündigen darf? Aehnliche Allmosen und Stiftungen, Reinigungen, und Büßungen, Gebete und Anbetungen, Feste und Wallfahrten, auch ähnliche Begriffe von allen diesen gottesdienstlichen Handlungen, wie unter den Hindus, fanden, und finden sich unter den Thibetanern, und anderen Völkern des östlichen Asiens *l*), unter den Parsen in Hindostan und Persien *m*), uns

h) Ezour-Vedam II. 191. Rogers II. 18 C.

i) ll. cc.

k) Lettres Edif. IX. p. 54. 233.

l) Georgi p. 458. Carpin p. 340.

m) Churchill VI. p. 336. Hanvay I. 263. Tavernier I. 397.

unter den Siameſen, Peguanern, Chineſen, und Japaneſen *n*). Nach den Hindus iſt kein Volk des öſtlichen, und ſüdlichen Aſiens gottesdienſtlichen Wallfahrten mehr ergeben, als die Japaneſen. Die meiſten Wallfahrten geſchehen nach Iſje, dem Geburts- und Sterbeorte des vornehmſten National-Gottes Tenſio-Dai. Die frommen Verehrer dieſes Gottes machen dieſe Wallfahrt jährlich, oder doch in ihrem Leben Ein Mahl. Die Pilgrimme, welche nach Iſje kommen, erhalten als Ablaß, oder als Urkunde einer vollkommenen Entſündigung länglichte Käſtchen, voll von kleinen hölzernen Stäben, die mit Papier umwunden ſind. Aus begreiflichen Gründen behalten dieſe Käſtchen ihre ſündenreinigende Kraft nur auf Ein Jahr. Wer durch Krankheit, oder andere Urſachen gehindert wird, den Ablaß in Iſje ſelbſt abzuhohlen, kann ſich denſelben gegen gebührende Zahlung ſchicken laſſen; und die Ablaß-Käſtchen von Iſje werden daher durch das ganze Reich verſandt *o*). Die Mongolen, welche Carpin im dreyzehnten Jahrhundert beſuchte, machten ſich gar kein Gewiſſen daraus, zu morden, zu rauben, und andere Ungerechtigkeiten auszuüben *p*). Allein ſie hiel-

n) Loubere I. 381. 387. 393. II. 28. Hamilton II. 56. Le Comte I. 167. Kämpfer I. 262. 278. 298. 299.

o) Kämpfer l. c.

p) VII. 340. Voy. au Nord. Mais de tuer les hommes, d'envahir les pays d'autrui, de faire injure, et tort aux autres. - - ils n'en font aucune conſcience, et ne tiennent point celà à peché.

hielten es für schwere, ja selbst todeswürdige Sünden, wenn Jemand ein Messer in's Feuer stecke, oder das Feuer im Geringsten damit berühre: wenn man Fleisch mit einem Messer aus dem kochenden Kessel hohle, oder in der Nähe des Feuers Holz hacke: wenn man sich auf eine Peitsche stütze, oder Pfeile an eine Peitsche bringe: wenn man junge Vögel fange, oder ein Pferd mit dem Zügel schlage: wenn man einen Knochen mit einem andern breche, oder Milch und anderes Getränk verschütte, oder Fleisch auf die Erde werfe: wenn man endlich innerhalb seiner Wohnung sein Wasser lasse.

Die Neger *q*), die Kamtschadalen *r*); und man kann sagen, alle übrige wilde Völkerschaften wissen bis auf den heutigen Tag, wußten wenigstens bis auf die Bekanntschaft mit den Europäern nichts davon, daß Mord, und Todtschlag, Ehebruch, Hurerey, und selbst unnatürliche Lüste, Raub und Diebstahl, Meineid und Wortbrüchigkeit unerlaubt seyen. Dagegen glaubten die Neger, sich sehr schwerer Sünden theilhaftig zu machen, wenn sie von verbotenem Fleisch äßen, und die Kamtschadalen, wenn sie in heissen Quellen badeten, oder nur nahe hinzugingen: wenn sie außerhalb der Wohnung den Schnee mit Messern von den Schuhen abschabten: wenn sie im Winter mit bloßen Füßen aus ihren Jurten herausträten: wenn sie eine Kohle mit einem Messer anspießten, um Taback anzuzünden: wenn sie Fische, und Fleisch

q) Bosmann S. 189.
r) Steller S. 274. 275. 292 = 295.

Fleisch in Einem Kessel kochten: wenn sie den ersten Fuchs in die Hütte trügen, und dem ersten Seebiber nicht gleich den Kopf abschnitten: wenn sie bey dem Hereintragen eines frischen Zobelfells in die Hütte sängen: wenn sie eine Otter in die Jurte trügen, und nicht hereinschleiften: wenn sie unter Weges ein Messer, oder ein Beil schärften: wenn sie im Winter naßgewordene Schuhe an einen Pfahl steckten, um sie zu trocknen: wenn sie in die Fußstapfen eines Bären träten: wenn sie den Beyschlaf in einer horizontalen, und nicht in einer schiefen Lage, wie die Fische verrichteten, u. s. w. Die Kamtschadalen hielten alles dieses für Sünde, weil ihrer Meinung nach die Götter dadurch beleidigt, und dann von den erzürnten Göttern entweder Sturmwinde, oder Krankheiten erregt, oder Jagden und Fischfänge vereitelt würden.

Unter den glücklichen Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche man höheren Naturen zuschrieb, veranlaßte keine andere eine so große Mannichfaltigkeit von guten Werken, oder von gottesdienstlichen Handlungen, als die Geburt von Kindern. Eine der natürlichsten und allgemeinsten Wirkungen waren Dankopfer, welche man bald guten, bald bösen Göttern brachte, den ersteren, weil sie die glückliche Geburt von Kindern befördert, den anderen, weil sie dieselbe nicht gehindert hätten; und dann Opfer-Mahlzeiten, an welchen man sich mit seinen Angehörigen, Freunden, oder Nachbaren des Glücks erfreute, welches die Götter den Eltern hatten wiederfahren lassen. Selbst die rohesten Völker opferten, oder opfern nach den

Ge-

Geburten von Kindern s); und halten feſtliche Freudenmähler. Die Freudenmähler dauerten ſo wohl unter den Mahomedaniſchen, als Chriſtlichen Völkern fort, nachdem die Dankopfer ſelbſt lange aufgehört hatten. Die Mauern ſchlachten am ſiebenten Tage nach der Geburt von Kindern ein Lamm, und verzehren es mit ihren Anverwandten. Die Mingrelier halten feſtliche Schmäuſe für einen ſo weſentlichen Theil der Taufe, daß ſie ihre Kinder nicht eher taufen laſſen, als bis ſie dem Geiſtlichen, und ihren Anverwandten und Freunden wenigſtens ein Schwein zum Beſten geben können. Die Kinder von Armen bleiben daher häufig ungetauft, weil ſelbſt die Geiſtlichen die Taufhandlung nicht vornehmen, wenn ſie nicht nach Würden bewirthet werden t).

Nicht weniger allgemein, und natürlich, als Dankopfer, und Freudenmähler, waren nach den Geburten von Kindern gottesdienſtliche Reinigungen, wodurch man ſich von den zugezogenen Flecken zu ſäubern glaubte. Wenn die älteren, und neueren Völker in Anſehung der Reinigungen nach der Geburt von Kindern von einander abwichen; ſo war es vorzüglich darin, daß die Einen nur die Mütter, und Kinder, Andere auch die Häuſer, und das Hausgeräth reinigten: daß ſie die Wöchnerin-

s) Die Neger, Bosmann S. 524. Die Americaner, Charlevoix Journal p. 289. Die Heidniſchen ſo wohl mongoliſchen, als Tatariſchen Völker in Sibirien, Müller III. 375. Georgi's Reiſen S. 13. 310. 597. 600.

t) Voy. au Nord VII. 247.

nerinnen nicht alle gleich lange für unrein hielten: daß Einige die Reinigungen der Kinder gleich *u*), Andere erst eine gewisse Zahl von Tagen nach der Geburt vornahmen *x*): Daß man endlich in einigen Gegenden Mütter und Kinder bloß durch Waschungen, oder Untertauchungen, anderswo auch durch Weihrauch, und andere Reinigungsmittel lustrirte *y*). Manche Neger erkennen Reinigungen ihrer Frauen schon alsdann für nöthig, wenn sie die ersten sicheren Kennzeichen von Schwangerschaft in ihnen entdecken. Nach dieser Gewißheit führen sie ihre Frauen an das Meer, um sie unterzutauchen. Die armen Weiber müssen sich gefallen lassen, daß sie während des Hinganges an das Meerufer von den jungen Leuten beyderley Geschlechts mit allerley Unsauberkeiten beworfen werden *z*). Die Brahminen halten ihre neugebohrnen Kinder zehn Tage lang für so unrein, daß sie dieselben von Niemanden, als von denen, welche die Kinder warten müssen, berühren, auch Niemanden in ihre Häuser kommen lassen. Am zehnten Tage lassen sie alle weisse Kleidungsstücke waschen, alle irdene Gefässe zerbrechen, und die metallenen sorgfältig säubern. Am zwölften Tage machen sie ein Feuer an, in welchem Weihrauch, und

u) Z. B. die Neger, Moore p. 92. 94.

x) Man s. den Abschnitt von den Reinigungen, auch Rogers I. c. 7. von den Reinigungen der Kinder der Brahminen: über die Reinigungen der Kinder im alten Scandinavien, Mallet p. 209. so wie der Parsen, Tavernier I. 391.

y) Dow, Preface p. 33.

z) Bosmann 250 S.

und andere Dinge verbrannt werden. Man sieht die Erlöschung dieses Feuers gleichsam als die Vollendung der Lustration des Kindes an *a*).

Sehr allgemein waren ferner solche gottesdienstliche Handlungen, wodurch man von neugebohrnen Kindern böses Zauberwerk, und andere Unfälle abzuwenden, oder Glück und Heil auf dieselben zu bringen hoffte. In beyden Absichten behängten fast alle Völker ihre neugebohrnen Kinder mit Fetischen, oder Amuleten *b*), und bewiesen die gröste Sorgfalt in der Auflegung von Nahmen, indem man überzeugt war, daß gewisse Nahmen Glück, andere hingegen Unglück brächten. Einige Nationen gaben ihren Kindern die Nahmen von Göttern, in der Meinung, daß die Götter solche Kinder in ihren besondern Schutz nehmen würden *c*): Andere, von Thieren, deren gute Eigenschaften sie den Kindern wünschten *d*): oder von Nahrungsmitteln, um ihnen einen Ueberfluß davon zu verschaffen *e*): oder endlich von Voreltern, damit die Geister derselben die Kinder beglücken, oder ihre Tugenden auf die Kinder übergehen möchten.

a) Rogers l. c.

b) Hiervon wird unten gehandelt werden. Man s. vorläufig von den Hindus, Dow l. c. von den Negern, Bosmann, 154 S.

c) Sonnerat I. 72. S.

d) Die Neger, Bosmann S. 251. Cavazzi I. 376. Die Americaner Charlevoix p. 289. die Ostiaken, Voy. au Nord VIII. 394.

e) Cavazzi l. c.

ten *f*). Wenn Kinder unruhig sind, oder krank werden, so fürchtet man häufig, daß dieses von ihren Nahmen herrühre, oder daß sie von den Geistern der Vorfahren, und Thiere, deren Nahmen sie tragen, geplagt werden *g*). Man ändert alsdann die Nahmen, und schafft wohl gar einzelne Nahmen, denen man große Unfälle zuschreibt, gänzlich ab. In eben der Absicht, in welcher man Kinder von Göttern, oder von Vorfahren benennt, nehmen die Männer unter den Negern *h*), und den Caraiben *i*), die Nahmen vornehmer, oder berühmter, und mächtiger Europäer an. Der Wahn, das Glück, was mit gewissen Nahmen verbunden ist, zu geben, und zu erhalten, ist fast gewiß der Grund der bekannten Sitte der Süd-See-Insulaner: ihre Nahmen mit den Nahmen von Europäern, die zu ihnen kommen, zu vertauschen. Unter den meisten rohen Völkern herrscht die Gewohnheit, daß Männer von merkwürdigen Thaten, welche sie verrichten, oder von merkwürdigen Begebenheiten, die ihnen aufstoßen, Nahmen erhalten, oder sich selbst beylegen *k*). Die Annahme von neuen Nahmen geht besonders unter den Negern so weit, daß Einige zwanzig, und mehrere

f) Charlevoix l. c.

g) Steller, Bosmann, u. Charlevoix ll. cc.

h) Bosmann, und Cavazzi ll. cc.

i) Labat VI. 135.

k) Unter den Negern, den Americanern, den Einwohnern von Sumatra, s. Bosmann und Charlevoix ll. cc. Marsden p. 249.

rere Nahmen führen. Die Träger solcher Ehrennahmen nennen sich selbst selten, erwarten aber von Anderen, daß diese sie bey denselben nennen. Hingegen redet man fast unter allen rohen Nationen Bekannte selten, oder niemahls bey ihren ersten, oder wahren Nahmen, sondern bey irgend einem Verwandtschafts-Nahmen, als Vetter, Schwager, Gevatter, u. s. w. an. Man fürchtet, daß die Geister der Vorfahren, oder der Thiere, deren Nahmen Personen führen, gerade in dem Augenblicke, wo man ihre Nahmen ausspräche, dadurch könnten gereißt werden. Viel schwerer zu erklären, als alle bisher erwähnte Gewohnheiten, ist die Sitte, vermöge deren die Väter, und Mütter auf Sumatra, so bald sie Söhne und Töchter erhalten, ihre bisherigen Nahmen ablegen, und sich von ihren Kindern, Vater deß und deß, Mutter der und der, zu nennen anfangen *l*). Wenn man unter ungebildeten Völkern überhaupt unbedeutende Nahmen, das heißt, solche Nahmen wählt, wodurch man den Kindern weder Glück zuwenden, noch Unglück von ihnen abwenden will; so sind es diejenigen, welche man entweder von der Rangordnung, in welcher Kinder gebohren werden, oder von irgend einer Eigenheit derselben hergenommen hat, und hernimmt *m*).

Un-

l) Marsden l. c.

m) So z. B. die Ostiaken. Voy. au Nord l. c. Quelquefois ils les nomment suivant le rang de leur naissance, l'aîné, celui du milieu, le plus jeune, le quatre, le cinq, et ainsi du reste selon leur âge. D'autres enfin les distinguent par quel-

Unter den Unfällen, welche man von neugebohrnen Kindern abzuwenden ſuchte, fürchtete man keine mehr, als den Neid, oder die Rache, und den Unwillen zürnender, oder böſer Götter. Nur ein und das andere Volk wagten es, böſen Göttern muthig entgegen zu treten, und ihre Beſchädigungen durch offenbare Gewalt zurückzuhalten. So laufen die Calmycken während der Niederkunft ihrer Weiber mit großem Geſchrey, und dem drohenden Schwingen von Knitteln um die Zelte her, um die böſen Geiſter wegzuſchrecken, die den Müttern, oder den Säuglingen ſchaden könnten *n*). Die meiſten Nationen hielten es für das ſicherſte, ſich zu demüthigen, und die zürnenden, oder menſchenfeindlichen Götter dadurch zu verſöhnen, daß man entweder an den neugebohrnen Kindern ſelbſt, oder an den Vätern allerley Verwundungen, oder andere Selbſt-Peinigungen ausübe, wodurch die zürnenden, oder menſchenfeindlichen Götter befriedigt werden könnten. Man verwundete neugebohrne Kinder zur Verſöhnung der Götter an allen Theilen des Cörpers, vorzüglich an den Zeugungsgliedern, weil man dieſe als die Werkzeuge des Daſeyns, und der Geburt von Kindern anſah, am allermeiſten an der Vorhaut, weil dieſe doch mit den geringſten Gefahren eingeſchnitten, oder verſtüm-

quelque défaut naturel, où quelque qualité remarquable, comme boiteux, courte vue, tête blonde, tête rouſſe etc.

n) I, 360, Pallas Reiſen.

ſtümmelt werden konnte. Unter allen Caſten der Hindus iſt es Sitte, daß neugebohrnen Kindern entweder gleich nach der Geburt, oder eine Zeitlang nachher die Ohren durchbohrt werden. Dieß geſchieht, wie Rogerius ausdrücklich erinnert *o)*, nicht deßwegen, damit man den Kindern Ohrgeſchmeide einhangen könne, ſondern um die Kinder entweder dem Wiſtnu, oder dem Eswara zu übergeben. Die Mexicaner machten außer den Einſchnitten in die Ohren auch Einſchnitte in die Zeugungsglieder, wie es ſcheint, nicht bloß in die Vorhaut *p)*. Die Salivas am Oronoko verwundeten Knaben und Mädchen acht Tage nach der Geburt ſo ſchwer an den Geſchlechtstheilen, daß manche Kinder an den Folgen der Verwundungen ſtarben *q)*. Die Wilden an den Flüſſen, die in den Apure fallen, verwundeten die Kinder nicht nur an den Geſchlechtstheilen, ſondern auch an den Armen, und an anderen Gliedmaaßen des Cörpers ſo tief, daß die Narben der Wunden ſich das ganze Leben durch nicht wieder verlohren. Man unternahm dieſe Metzeley an Kindern gewöhnlich nicht vor dem zehnten, oder zwölften Jahre, damit ſie im Stande ſeyn möchten, den Blutverluſt zu ertragen, welchen oft hundert, und mehr Wunden

o) I. C. 7.

p) L. V. c. 27. 246. . . qu'ils inciſoient les oreilles, et le membre viril aux petits enfans nouveaux-nez.

q) I. 183. Gumilla. Les Salivas . . circonciſoient leurs enfans le huitiéme jour, ſans en excepter les filles, et celà d'une maniére ſi cruelle, qu'il en mouroit pluſieurs de l'un et de l'autre ſexe.

den verursachten. Man berauschte, oder betäubte die Kinder, bevor man zu den gräßlichen Operationen schritt. Gumilla selbst traf in den Wäldern ein zerfetztes Kind an, dessen Wunden sich gefährlich entzündet hatten r). Die Tapujas in Brasilien durchbohrten neugebohrnen Kindern die Ohren und Unterlippen, und steckten in die verwundeten Theile kleine Hölzer, damit die gemachten Einschnitte offen erhalten wurden s). Die Bewohner der Insel Capul, Einer der Philippinen, trieben durch die Eichel eines jeden neugebohrnen Knaben einen kleinen Nagel von Zinn t). Die Wunde heilte in kurzer Zeit wieder zu, wie wohl man die gemachte Oeffnung so erhielt, daß man den Nagel, so oft man wollte, hineinstecken konnte. Die Hottentotten schnitten vormahls allen neugebohrnen Knaben Einen Hoden aus: eine Verstümmelung, die noch immer in vielen Familien vorgenommen wird u). Die Neu-Holländer unterbinden die Finger neugebohrner Kinder so stark, daß nach wenigen Monathen die unterbundenen, und abgestor-

r) I. 184 185. ib.

s) Baro p. 234. Die Worte dieses Reisenden, so wie derer, welche ich gleich nachher nennen werde, habe ich in meiner Vorlesung de circumcisionis origine et causis angeführt, im 14 Bande der Comment. Societ. reg. Scient. p. 215.

t) Olivier de Noort dans le Rec. des Voy. qui ont servi à l'etabliss. de la Comp. des Ind. Orient.

u) Beschryving van de Kaap de goede Hoop Vol. 1. p. 286. Levaillant second Voy. en Afrique II. p. 290.

ſtorbenen Glieder ohne Schmerz können abgelöst werden x).

Man kann um deſto weniger bezweyfeln, daß die Verwundungen, und unter dieſen, auch die Beſchneidungen der Kinder urſprünglich die Verſöhnungen höherer Naturen zur Abſicht hatten, da unter manchen Americaniſchen Wilden auch die Väter neugebohrner Kinder ſich ähnliche Büßungen freywillig auflegen, oder nach der Sitte ihres Volks auflegen müſſen y). So bald eine Caraibinn niedergekommen iſt, begibt ſich der Vater des Kindes in ein Hangbett, und nimt fünf Tage lang weder Speiſen, noch Getränke zu ſich. In den fünf folgenden Tagen genießt er bloß flüſſige Nahrungsmittel, und vom 10: 14 Tage etwas Caſſave. Nach vierzig Tagen werden die Väter mit ſpitzigen Zähnen am ganzen Leibe verwundet, und dann mit einer Piment-Brühe eingerieben, die noch heftigere Schmerzen, als die zugefügten Wunden, verurſacht z). Aehnliche Faſten, und Verwundungen müſſen ſich die Männer unter den Wilden in Paraguay, und Guiana gefallen laſſen a). Die Väter in Guiana werden noch oben darein hart gegeiſſelt, und

x) Hunter's Hiſtorical Journal of the Transactions at Port Jackſon, etc. p. 510.

y) Man ſ. meine Vorleſ. über die Beſchneidung S. 216. und dann meine Abhandlung über die Männerwochen, im erſten Bande des Götting. hiſtor. Magazins 30. u. f. S.

z) II. 371. 373. Dutertre.

a) Charlevoix I. 182. Deſcript. de la Guiane p. 233. Barrere S. 167.

und dann gezwungen, einige Monathe bey einem alten Indianer in Dienſt zu treten, wo ſie, wie Sclaven arbeiten müſſen. Ganz andere Abſichten, als dieſe Büßungen, hatten die ſogenannten Männer-Wochen unter vielen Völkern, während welcher die Väter gleich nach der Niederkunft ihrer Weiber Wochen, oder Monathe lang ſich von harten Arbeiten, und ſchweren Speiſen, beſonders von dem Fleiſche mancher Thiere enthielten, oder ſich auch auf das ſorgfältigſte pflegen ließen. Sie thaten das letztere, weil man glaubte, daß die Ruhe, und Pflege des Vaters dem Kinde zu Gute komme. Man that das erſtere, weil man fürchtete, daß heftige Anſtrengungen, und harte Speiſen die Geſundheit, und das Leben der Kinder in Gefahr ſetzen, oder daß der Genuß des Fleiſches von gewiſſen Thieren den Kindern die Untugenden der Thiere mittheilen werde *b*).

Die Abſicht der Verwundungen theils neugebohrner Kinder, theils der Väter derſelben wird um deſto auffallender, wenn man erfährt, daß die verſchiedenſten Völker ähnliche Verwundungen, und Büßungen vor, und nach allen glücklichen Unternehmungen *c*), beſonders aber bey den erſten Zeichen der Mannbarkeit von Töchtern, und bey den Verheirathungen ſowohl von Söhnen, als von Töchtern vorgenommen haben. Unter den Wilden in Guiana hängt man Mädchen, an welchen man die erſten Zeichen der Mannbarkeit bemerkt hat, in

b) Die Beyſpiele und Zeugniſſe kommen in der Abh. über die Männerwochen vor.

c) Man ſ. die Abh. über die Männerwochen.

in Hamacs, oder Hangmatten oben in den Hütten auf, und läßt sie strenge Fasten beobachten. Nach der Endigung dieser Fasten reißt man ihnen den Leib an allen Seiten mit spitzigen Gräten, und Knochen auf *d*). Die Wilden in Paraguay übergaben reife Mädchen alten Frauen, welche sie acht Tage lang hart fasten, und fast bis zum Tode arbeiten ließen *e*). Die Tapujas in Brasilien durchbohren Neu-Verlobten die Wangen, und blasen Rauch hinein *f*). Die Insulaner nicht weit von Garcias de Dios durchstechen, oder verwunden kurz vorher, ehe sie sich verheirathen wollen, ihre Zeugungsglieder *g*). Wenn die Nord-Americanischen Völker sich auch nicht verwundeten; so übten sie doch aus derselbigen Ursache mehrere Monathe, oder gar ein Jahr lang nach der Heirath die strengste Enthaltung von den Vergnügungen der erlaubten ehelichen Liebe aus *h*). Im Königreiche Carnatic in Hindostan ziehen Bräute, und Bräutigame aus der Caste der Landleute feierlich in den Tempel deßjenigen Gottes, dem sie vorzüglich dienen, lassen sich durch den Schnitt einer großen Scheere zwey Finger abhacken, und opfern diese dem Gotte, der versöhnt werden soll. Man kann die Verstümmelung der Finger bloß dadurch abwenden, daß man der Gottheit goldene Abbildungen

gen

d) Barrere S. 168.

e) Charlevoix I. 182. 83.

f) Baro p. 241.

g) Hist. of the Boucan. I. 241.

h) Charlevoix p. 286.

gen von zwey Fingern schenkt *i*). In der Caste der Schutres hingegen ist es Sitte, daß die Mütter sich bey der Verheirathung ihres ersten Kindes die beyden vordersten Glieder der letzten Finger abschneiden lassen *k*). Nur die Frauen von Fürstinnen haben das Recht der Gottheit zwey goldene Finger anzubieten, und sich dadurch gleichsam von der Verstümmelung loszukaufen.

Die Beschneidung war so weit über alle Theile der Erde verbreitet, daß man möglicher Weise kaum annehmen kann: sie sey vor undenklichen Zeiten unter Einem Volke entsprungen, und habe sich allmählich zu den übrigen Völkern fortgepflanzt *l*). Wenn man auch zugeben wollte, daß sie aus Afrika nach Asien, oder aus Asien nach Afrika gekommen, und im letztern Falle durch Eroberungen, oder Wanderungen, und Beyspiele bis an die entferntesten Küsten des letztern Erdtheils durchgedrungen sey; so ist es doch kaum begreiflich, wie derselbige Brauch durch dieselbigen Mittel das südliche America, und die Inseln der Südsee habe erreichen können. Freylich war, und ist die Beschneidung unter verschiedenen Nationen sehr verschieden. In den meisten Ländern beschnitt man bloß

i) Lettr. Edif. XIII. 203.

k) ib. XII. 371.

l) Ein Verzeichniß der Völker, unter welchen die Beschneidung gebräuchlich war, oder noch ist, findet man in der Vorlesung de Circumcisionis origine p. 208 - 215; so wie auch die Zeugnisse für die Resultate, welche ich in diesem Absatze kurz anführen werde.

bloß Knaben: in einigen wenigen, entweder allein Mädchen *m*), oder neben den Knaben auch die Mädchen *n*). Fast alle Völker, welche Mädchen beschnitten, thaten dieses, um gewisse Auswüchse, oder Verlängerungen der Häute an den weiblichen Geschlechtstheilen zu verhüten, oder wegzuschaffen *o*). Diese Auswüchse sind nirgend häufiger, und länger, als unter den Hottentottinnen *p*), und doch behalten diese sie beständig bey, weil die Hottentotten solche Monstrositäten nicht so widerlich finden, als die Kopten und Habessinier. Unter den meisten Völkern beschnitt man die Kinder bald nach der Geburt, unter anderen hingegen um die Zeit, oder kurz vor der Zeit ihrer Pubertät *q*). Man hielt, wie ich gezeigt habe, die Reise, und Verheirathung von Kindern für glückliche Begebenheiten, bey welchen man eben so wohl, als bey der Geburt von Kindern, die Götter zu versöhnen suchen müsse. Kein Volk konnte den Zeitpunct, in welchem, oder die Ursachen, aus welchen die Beschneidung eingeführt worden, mit Zuverlässigkeit an-

m) So die Panos in der Provinz Maynas, Voigt S. 67.

n) So die Aegyptier, und Habessinier Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 76–80. Sonnini II. 37. 38. Bruce III. p. 348. V. 28 N A. Die Neger in Bambuck. Voy. au Pays de Bamboue p. 48. u. f. w.

o) Bruce l. c. V. 33.

p) Cowley p. 251. de Pauw II. 134. et sq. p.

q) Man s. meine Vorlesung, p. 210. Note d.

angeben r). Nur unter Einigen brachte man Gründe, oder Vermuthungen vor, welche die Beschneidung veranlaßt haben könnten. Diese Veranlassungen fand man in einer besondern Sorgfalt entweder für die Reinlichkeit, oder für die Gesundheit des Cörpers. In heissen Gegenden geschehe es nämlich bisweilen, daß sich unter der Vorhaut entweder ein scharfes Smegma sammle, oder Geschwüre bildeten, welche man beyde durch die Beschneidung verhüten könne. Auch treffe man von Zeit zu Zeit Männer an, deren Vorhaut entweder zu enge, oder zu lang sey, und die deßwegen den Beyschlaf entweder gar nicht, oder nicht ohne große Schmerzen verrichten könnten. Unter allen diesen Thatsachen, und Vermuthungen scheint mir keine hinreichend zur Erklärung einer so weit verbreiteten Sitte, als die Beschneidung ist s). Dieß läßt sich zuerst sehr leicht von der angeblichen Sorgfalt für cörperliche Reinlichkeit darthun. Fast alle Völker, unter welchen die Beschneidung üblich war, oder noch ist, badeten oder wuschen sich täglich mehrere Mahle, entweder um sich in ihrem brennenden Klima zu erfrischen, oder um den Vorschriften ihrer Religion zu gehorchen. Uebrigens aber waren, und sind eben diese Völker so unsauber, daß man ihnen eine Verstümmelung aus blosser Sorgfalt für Reinlichkeit nicht zutrauen kann. Die Reisenden, welche des Smegma, oder der Geschwüre erwähnen, gestehen, daß das eine, und die anderen durch häufige Waschungen verhütet werden können. Man badete, oder wusch sich nirgend

r) Meine Vorlesung 211 et sq. p.

s) So urtheilte auch Bruce l. c. V. 28-31.

gend häufiger, als unter den beſchnittenen Völkern; man hatte alſo nicht nöthig, die Beſchneidung zu Hülfe zu nehmen, wo die Bäder, oder Waſchungen allein wirkſam genug waren. Die Monſtroſitäten von zu engen, oder zu langen Vorhäuten ſind nicht nur ſo ſelten, daß man ſchwerlich behaupten darf: die Furcht vor denſelben habe eine allgemeine Verſtümmelung ſelbſt der natürlich-gebohrnen nach ſich gezogen, ſondern ſie zeigen ſich gewiß unter allen Völkern; und wenn alſo dieſe unnatürlichen Bildungen der Vorhaut die Urſache der Beſchneidung geweſen wären, ſo müſte die letztere viel allgemeiner geworden ſeyn, als ſie jemahls war, oder noch jetzt iſt.

Man ſollte denken, daß Hochzeiten, oder die öffentlichen Anfänge von Ehen wenigſtens eben ſo allgemein mit gottesdienſtlichen Handlungen verbunden geweſen ſeyen, als die Geburten von Kindern; und doch lehrt die Geſchichte das Gegentheil. Es gab zuerſt Völker, unter welchen keine eigentliche dauernde Ehen Statt hatten, ſondern Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen ſich nach Belieben vereinigten, und auch wieder trennten *t*). In dieſen Zuſtand von Ungebundenheit ſanken höchſt verdorbene Völker herab, wenn unter ihnen, wie dieſes unter den Römern in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt *u*), und unter den Neu-Franken in einer gewiſſen Periode der Revolution

t) Z. B. die Koräken, und öſtlichen Inſulaner, Georgi's Beſchr. S. 371. Die Eskimos, Curtis in Sprengels Beytr. I. 110.

u) de Roehr p. 209.

lution der Fall war, Ehescheidungen so leicht und häufig wurden, daß die Weiber beynahe in einem beständigen Umlaufe waren, und wenn fast alle Unterscheidungs-Zeichen zwischen Ehe und Concubinat aufhörten. Es gab ferner, und gibt viele Völker, wo Hochzeiten zwar bürgerliche Feste, aber von keinen gottesdienstlichen Feierlichkeiten begleitet waren. Unter den Türken, und anderen Mahomedanern werden Ehen gültig, wenn der Bräutigam, und der Vater der Braut zum Kadi gehen, und diesem die Bedingungen erklären, unter welchen der Erstere seine Braut heirathen, der Andere seine Tochter ausgeben will x): wiewohl auch in einigen Gegenden der Türkey die Heiraths-Contracte vor einem Iman geschlossen, und dabey Stellen aus dem Koran vorgelesen werden y). Selbst unter den Christen ließen die Puritaner ihre Kinder nicht durch Priester, sondern durch Magistrats-Personen verheirathen, damit die Kirche Christi um desto weniger geärgert werde z). Unterdessen machten die Nationen, unter welchen entweder gar keine öffentliche Hochzeiten, oder die Hochzeiten ohne alle religiöse Gebräuche waren, verhältnißmäßig immer nur eine kleine Zahl aus. Die meisten Völker nahmen bey den Anfängen von Ehen gottesdienstliche Handlungen vor, entweder um den Göttern für das Glück, was sie verliehen hätten, zu danken, oder um die Bräute zu standhafter Treue zu verpflichten, oder um Heil und Segen auf die Verlobten herabzubringen, und allerley Un-

x) Ricaut p. 214. 215.

y) Russel p. 111.

z) Sprengels Beyt. II. 193 S.

Unfälle von ihnen abzuwenden, besonders um zürnende, oder böse Götter zu versöhnen, daß sie die Freuden der Hochzeit, und das Glück der Ehe nicht stören möchten.

Die allermeisten selbst rohen Völker veranstalteten an Hochzeiten außer anderen Lustbarkeiten Schmäuse, zu welchen Anverwandte, Freunde, und Nachbaren eingeladen, und wo zugleich den Göttern Opfer, oder Gaben dargebracht wurden *a*). Die Schmäuse erhielten sich auch unter solchen Nationen, die in der Folge von dem Gepränge, oder der Feier von Hochzeiten alle gottesdienstliche Gebräuche trennten *b*).

Viel weniger gemein, als Opfer-Mahlzeiten, und Opfer, waren solche gottesdienstliche Handlungen, wodurch man die gegenseitige Treue der angehenden Eheleute, oder wenigstens die Treue der Braut gegen ihren künftigen Ehemann zu fesseln hofte. Wenn unter den Negern in Issiny der Bräutigam, und die Braut, sammt deren Eltern über den Ehe-Contract einig geworden sind; so essen sie zusammen einen Fetischen, wodurch die

a) Unter den Griechen, Römern, und Etruskern, Dionys. Halicar. II. 25. de Roehr p. 209. Brisson. de ritib. nupt. p. 1018. den Deutschen, und Scandinaviern, Tacit. de Mor. Germ. c. 18. Mallet p. 207. den Israeliten, Mich. Mos. R. II. 132. den Slawen, Anton S. 128. den Chinesen, Le Comte II. 80. den Negern, Moore p. 93. den Americanern, Wafer p. 265. den Sibirischen Völkern, Müller III. 368. Rytschkow S. 110.

b) Z. B. unter den Türken.

die Braut sich gegen ihren künftigen Mann, nicht aber dieser gegen seine Frau, zur Treue verpflichtet, indem ein Ehemann neben seiner Ehefrau noch mehrere Beyschläferinnen halten kann *c*).

Zu den natürlichsten religiösen Gebräuchen bey Hochzeiten gehören diejenigen, wodurch man glaubte, den Segen der Götter auf die neuen Eheleute herab zu leiten, und alles abzuwenden, was das Glück der Ehe, besonders die nahen Freuden des Hochzeitbettes vereiteln könnte. Die Meisten unter den zahlreichen Cärimonien der Hindus *d*), haben eine von diesen beyden Absichten. Die Hindus fürchten sich vor dem bösen Blick, und anderem Zauberwerk, wodurch die Mannheit des Bräutigams gelähmt, und die Vollziehung der Ehe gehindert werden könnte. Dieselbige Furcht herrschte unter allen größeren Völkern der ältern und neuern Zeit: unter den letzteren, zum Theil bis auf die gegenwärtigen Zeiten herab. Man nannte diese Art von Bezauberung, die einen Bräutigam hinderte, seiner Braut zu genießen, in mehreren Ländern: den Knoten knüpfen. Auf diese Redensart bezieht sich wahrscheinlich die noch jetzt in Hochschottland fortdauernde Sitte, vermöge deren man den Brautleuten während der Copulation alle Schleifen, oder Knoten am ganzen Leibe auflöst, und nach der Copulation wieder zusammenzieht *e*).

Die Büßungen, und Sühnopfer, welche junge Eheleute in manchen Gegenden übernehmen, und brin-

c) Loyer p. 152.

d) Sonnerat I. 65-70. Rogers I. C. 11.

e) Garnett II. 90.

bringen mußten, ſind kurz vorher erwähnt worden. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die Keuſchheits-Opfer, wo Bräute mit der Bewilligung, oder auf Verlangen der Bräutigame ihre jungfräulichen Cränze den Göttern, oder den Prieſtern, und Vertrauten der Götter darboten, zu den Dankopfern, oder Sühnopfern zu rechnen waren. Die Könige von Calicut machten vormahls den vornehmſten Brahminen beträchtliche Geſchenke, damit ſie ihre Gemahlinnen in die Geheimniſſe der Ehe einweihen möchten *f*). Die Wilden in Andaluſien überließen die Freuden der Brautnacht ihren Piayen, oder Zauberern, weil ſie es für eine große Sünde gehalten hätten, der erſten Umarmungen ihrer jungen Gattinnen zu genießen *g*). Eines ganz andern Urſprungs war die Sitte, nach welcher Bräutigame ſo wohl an der Malabariſchen Küſte, als auf den Antillen Vornehmere, oder Perſonen von gleichem Stande einladeten, ihre Stellen in der Hochzeitsnacht bey den Bräuten zu vertreten *h*). Man ſah, wie es ſcheint, eine ſolche Stellvertretung eher für einen Liebesdienſt an, der Dank verdiene, als für eine Ehre, welche man Anderen erwieſen habe.

f) Sonnerat I. 57. 58.

g) Coreal I. 140. Car on aſſure chez les Indiens que c'eſt un grand crime, de ne pas ceder aux Prètres cette fleur ſi chère et ſi rare en nos quartiers.

h) Sonnerat l. c. und Coreal I. 10. 11.

Zwölftes Buch.

hte der Zauberer, Beſchwörer, und Prieſter.

e nicht gebildete Völker hielten die glück- nd unglücklichen Begebenheiten ohne Aus- ...gnie für unmittelbare Wirkungen entweder von guten und böſen Göttern ſelbſt, oder von Vertrauten und Gehülfen, oder Werkzeugen guter, und böſer Götter. Der Glaube an die übernatürlichen Kräfte von Vertrauten, und Gehülfen, oder Werkzeugen der Götter war nicht weniger alt, und allgemein, als die Vorſtellungen von höheren Naturen, und deren unmittelbaren Wirkungen a). So wie

a) Forſter Voy. I. 520. ſagt, daß er und ſeine Reiſegefährten keine Zauberer unter den Neu-See-ländern bemerkt hätten. Dieß iſt kein Beweis, daß dergleichen nicht vorhanden waren. Die Wogulen verſicherten Georgi, daß unter ihnen niemahls weder Prieſter, noch Zauberer geweſen ſeyen. Reiſen S. 597. Georgi verſtand entweder die Wogulen nicht recht, oder dieſe ſagten ihm nicht die Wahrheit.

wie Begriffe von höheren Naturen da seyn mußten, bevor es sterblichen Menschen einfallen konnte, sich selbst für übermenschliche Wesen auszugeben; so ging auch gewiß der Wahn, daß Menschen Vertraute von Göttern seyn, und durch die Hülfe von Göttern außerordentliche Dinge verrichten könnten, vor den Anmaaßungen der ersten Betrüger her, die sich fälschlich rühmten, daß sie durch die Verbindung mit höheren Wesen vieles vermöchten, was die Kräfte gewöhnlicher Menschen übersteige. Freylich folgte allenthalben der schlaue Betrug dem ursprünglichen Aberglauben der ersten Menschen sehr schnell, und gleichsam auf dem Fuße nach. Der sicherste Beweis hievon ist dieses, daß die Zauberer unter allen Völkern, selbst den elendesten Wilden ein einträgliches Gewerbe treiben, und daß sie bey diesem Gewerbe offenbar betrügerische Künste üben. Wollte, oder könnte man also die ursprüngliche Beschaffenheit von Zauberern, und Beschwörern nach ihrem gegenwärtigen Zustande in allen Enden der Erde beurtheilen; so würde man allerdings sagen müssen, daß diese angeblichen Vertrauten der Götter ihr Daseyn nicht dem Aberglauben, nicht dem Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur, sondern dem vorsetzlichen Betruge zu danken hätten. Man fürchtete, oder verabscheute Menschen, welche man als Gehülfen böser Götter in Verdacht hatte, eben so früh, als man Andere verehrte, denen man Verbindungen mit guten Göttern zutraute. Nicht weniger alt, und natürlich war der Gedanke, daß es Menschen gebe, welche durch die Hülfe höherer Naturen bald Gutes hervorbringen, und Uebel abwenden, bald Böses bewirken, und das Gute hindern könnten. Der Argwohn, daß Menschen

schen durch höhere Kräfte, oder Unterstützung geschadet hätten, oder schaden könnten, entstand vorzüglich aus Träumen, dann aber auch aus unzähligen anderen, gar nicht aufzuzählenden, oder zu bestimmenden Veranlassungen. Die entgegengesetzte günstige Vermuthung ward von jeher allenthalben, und wird auch jetzt noch durch ein natürliches großes Gebrechen erregt: durch epileptische Zuckungen, und Verzuckungen. Man betrachtete zu allen Zeiten Zuckungen, und Verzuckungen als Zustände von Göttlichkeit, oder Heiligkeit, und diejenigen, die oft und leicht in solche Zustände fielen, als Günstlinge guter Götter. Da Weiber sowohl, als Männer epileptischen Zuckungen, und Verzuckungen unterworfen waren: so musten nothwendig beyde als göttliche Personen, als Vertraute guter Götter angesehen werden. Unterdessen erregte, oder faßte das stärkere Geschlecht unter den meisten Völkern die Meinung, daß Männer häufiger, als Weiber der Einwirkung, und Mitwirkung guter Götter gewürdigt, und Weiber hingegen öfter, als Männer, von bösen Göttern zu Werkzeugen ihrer feindseligen Absichten gebraucht würden. Die erste, und allgemeinste übernatürliche Wirkung, welche man von den Vertrauten guter Götter erwartete, war die Heilung von Krankheiten, und anderen cörperlichen Schäden, so wie die ersten und allgemeinsten Nachtheile, welche man von den Vertrauten böser Götter fürchtete, in Krankheiten und Tod bestanden. Zu diesen ersten, und allgemeinsten übernatürlichen Wirkungen gesellten sehr bald sowohl der herrschende Aberglaube der Völker, als die Arglist derer, die für Vertraute der Götter gehalten seyn wollten, andere

Wundergaben und Wunderthaten: vorzüglich die Entdeckung verborgener Dinge, die Hervorrufung und Bändigung von Göttern und Geistern, die Versetzung in entfernte Gegenden, die Hervorbringung, oder Abwendung von mancherley natürlichen Gütern, und Uebeln, von günstiger, oder ungünstiger Witterung, von Glück, oder Unglück im Kriege, auf der Jagd, oder dem Fischfange, u. s. w.

Es ist sehr leicht darzuthun, daß eben die Ursachen, welche die Vorstellungen, und Verehrung höherer Naturen hervorbrachten, auch den Wahn von gewissen Vertrauten der Götter, und ihren Wundergaben erzeugten: daß also nicht Betrug, sondern der Aberglaube der Menschen die ersten Zauberer, und Beschwörer schuf. Es gab zwar, wie wir in den Untersuchungen des nächsten Abschnitts über Zauberey, und Beschwörungen sehen werden, viele Beyspiele, daß Männer und Weiber selbst glaubten, mit bösen Göttern oder Geistern in genauer Gemeinschaft zu seyn, und durch diese Gemeinschaft großen Schaden gestiftet zu haben, oder stiften zu können. Allein die meisten Unglücklichen, welche man einer Verbindung mit bösen Göttern, oder Geistern argwohnte, wollten nichts davon wissen, und hätten den Verdacht, welchen der Aberglaube ihres Volks auf sie warf, gern von sich abgewälzt, weil dieser Verdacht entweder unvermeidlichen Tod, oder doch eine beständige Unsicherheit des Lebens nach sich zog. Die Jongleurs im nördlichen America behaupten auf das bestimmteste, daß sie nur des Umgangs mit guten Göttern, oder Geistern genießen, und verwah-

wahren sich sorgfältig gegen den Verdacht, mit bösen Geistern zu thun zu haben. Vielmehr rühmen sie sich, daß sie mit Hülfe ihrer Manitus die Urheber von böser Zauberey entdecken, und die Wirkungen von Zauberwerken aufheben können. Ihren Angaben nach sind es fast ohne Ausnahme alte Frauen, welche Krankheiten, oder andere Unfälle veranlassen: eine Schuld, welche die Angeklagten mit dem Leben büßen müssen *b*). Die Angekoks der Grönländer beschränken sich, gleich den Jongleurs in Canada, bloß auf die Bekanntschaft mit guten Göttern, und klagen die Illiseetsak als solche an, welche durch die Mitwirkung von bösen Geistern Krankheiten und andere Unfälle hervorbrächten. Die Illiseetsaks in Grönland bestehen größtentheils aus alten Weibern, welche deßwegen ohne Umstände todt geschlagen werden *c*). Wenn die Neger in Afrika auch die Gangas, oder Fetischirer von beyderley Geschlecht, die mit guten und bösen Göttern in Gemeinschaft sind, nicht durch Nahmen unterscheiden; so unterscheiden sie dieselben doch durch die That. Sie ehren, und belohnen die Einen, vertilgen hingegen die Anderen

b) Charlevoix Journ. p. 360. Les seuls sorciers ... passent . . , pour être en cemmerce avec les mauvais (genies), et ce sont surtout les femmes, qui exercent ce détestable métier. Les jongleurs de profession non seulement ne s'un mêlent pas, au moins ouvertement, mais ils font une étude particulière pour sçavoir découvrir les sorts, et en empêcher les pernicieux effets.

c) Cranz 274 S.

ren, ſo bald ſie dieſelben kennen lernen *d*). Es iſt merkwürdig, daß unter allen urſprünglichen Völkern unſers Erdtheils ſo wohl in den älteſten Zeiten, als im Mittelalter, vorzüglich Weiber in dem Verdacht waren, daß ſie mit böſen Göttern, oder Geiſtern vertraut ſeyen, und ſich ſo gar fleiſchlich mit denſelben vermiſchten *e*). In vielen Gegenden konnten diejenigen, die ſich eines genauen Umganges mit guten Göttern rühmten, ſo ſehr ſie es auch gewollt hätten, nicht den Verdacht abhalten, daß ſie gleichfalls mit böſen Göttern Gemeinſchaft hätten, und auf Antrieb, oder mit Hülfe derſelben Schaden anrichteten. Dieſer Verdacht hatte für ſie die traurigſten Folgen. Die Fürſten der Caffern, und Hottentotten laſſen häufig in hartnäckigen, oder gefährlichen Krankheiten alle Zauberer, deren ſie ſich bemächtigen können, oder doch diejenigen, welche ſie als die Urheber ihrer Uebel argwöhnen, todt ſtechen. *f*). Auf eben die Art verfahren die Völker in Guiana und Paraguay nach dem Tode von Fürſten, und beſonders bey herrſchenden Krankheiten. Als einſt die Blattern groſſe Verheerungen anrichteten; ſo befahl ein Patagoniſcher Fürſt, daß man alle Zauberer tödten ſolle, weil die mörderiſche Seuche alsdann vielleicht aufhören werde *g*). Die Chiquites in Paraguay rotteten vor nicht gar langer Zeit alle Zauberer aus, weil ſie gefunden zu haben glaubten, daß

d) Oldendorp I. 303 S.

e) Keisleri Antiq. 456 et ſq. p.

f) Sparrmann S. 198. 199.

g) Falkner p. 117. Barrere S. 159.

daß dieſe Menſchen nur Böſes, oder weit mehr Böſes, als Gutes ſtifteten *h*). Selbſt nach der Ausrottung der Zauberer aber dauerte der Wahn fort, daß alle Krankheiten durch Zauberey, oder Zauberwerke erregt werden. Der Verdacht der Zauberey mag auf Männer, oder Weiber fallen; ſo werden die Geargwohnten auf der Stelle umgebracht. Damit das Volk der Hülfe, welche die vernichteten Zauberer geleiſtet haben möchten, nicht beraubt werde; ſo übernahmen die Caciquen das Geſchäft der Heilung von Krankheiten, und zwar auf eben die Art, wie die Zauberer es geübt hatten. Die Calmycken und Lappen ſind überzeugt, daß ihre Schamanen eben ſo oft ſchaden, als helfen *i*). Wenn beyde Völker es gleich nicht wagen, ſich an dieſen Vertrauten der Götter zu vergreifen; ſo meiden ſie dieſelben, oder verabſcheuen ſie doch. Die Lappen haben einen ſo hohen Begriff von der Macht der Schamanen, daß ſie glauben: die Welt würde vor ihrer Zauberey vergehen, wenn nicht die Schamanen von dem Donner verfolgt, und häufig getroffen würden.

Ein anderer untrüglicher Beweis, daß der allgemeine Aberglaube den erſten Zauberern die wohlthätigen, wie die ſchädlichen Wundergaben aufgedrungen habe, liegt in dem göttlichen Beruf, auf welchen noch jetzt alle rohe Völker bey ihren Zauberern Rückſicht nehmen, und ohne welchen ſie durchaus keine Zauberer anerkennen. Dieſer Beruf

h) Lettr. Edif. VIII. 339- 345. N. E.

i) Pallas Reiſen I. 359. Georgi's Beſchr. S. 13. Hogſtröm S. 15.

zuf ist eine natürliche, oder erworbene Leichtigkeit, in Zuckungen, und Verzuckungen, oder Ekstasen zu fallen. Alle Schamanische Heiden in Sibirien stimmen darin überein, daß keiner sich selbst zu einem Schaman machen könne, sondern daß er von einem Gott dazu erwählt werden müsse *k*). Die Wahl der Götter erkennt man an Krämpfen, und Zuckungen *l*). Da epileptische Zufälle meistens erblich sind, so geschieht es nicht selten, daß die Schamanen: Würde vier, bis sechs Zeugungen durch von den Vätern auf die Kinder übergeht. Schamanen sind um desto angesehener, je länger ihre Voreltern schamanisirt haben *m*). Wenn Schamanen selbst keine Kinder haben, welche die nöthigen Gaben besitzen; so nehmen sie andere epileptische Kinder zu sich, und erziehen sie zu ihren Nachfolgern *n*). Auch die Patagonier sehen epileptische Kinder als solche an, die von Geistern besessen seyen, und dadurch zu ihren Vertrauten erkohren würden *o*). Weil epileptische Knaben meistens von einem schwachen Cörperbau sind, so hält man sie früh an, Weiberkleider anzulegen. Die Pa-

k) Gmelin IV. 109.

l) Georgi's Beschr. S. 376.

m) Gmelin III. 331.

n) Georgi l. c.

o) Falkner p. 117. They who are seized with fits of the falling sickness, or the chorea sancti viti, are immediately selected for this employment as chosen by the demons themselves: whom they suppose to possess them, and to cause all those convulsions and distortions common in epileptic paroxysms.

Patagoniſchen Zauberer müſſen dieſe Kleider beſtändig behalten, und dürfen ſich auch nicht verheirathen. Die Angekoks in Grönland haben einen, oder mehrere Schüler, wozu ſie ſolche Kinder wählen, die epileptiſchen Anwandlungen unterworfen ſind *p*). Die Grönländer erkennen keinen für einen Angekok, der nicht eine Zeitlang in Einöden gelebt, durch Gebete, und Feſten die Gnade des Gottes Torngoneſuk zu erlangen geſucht, und dann durch gräßliche Verdrehungen, und Verzuckungen auf eine feierliche Art dargethan hat, daß ihm von dieſem Gott ein Torngak, oder Schutzgeiſt zugeſtanden worden. Solche Probeverzuckungen ſind nirgend hinreichend. Einer allgemeinen Denkart zufolge können Zauberer in den wichtigſten Angelegenheiten, das, was man von ihnen erwartet, nicht anders, als in Verzuckungen, oder nach vorhergehenden Zuckungen leiſten. Schon hieraus allein wäre man berechtigt, zu ſchließen, daß alle Völker epileptiſche Perſonen als Vertraute von Göttern betrachteten, bevor es Einem dieſer Kranken in den Sinn kam, ſich außerordentliche Kräfte anzumaaßen: daß alſo auch ein dem Menſchen natürlicher Aberglaube, und nicht Betrug die erſte Urſache der Entſtehung von Zauberern war.

Allem Vermuthen nach waren diejenigen, welche man zuerſt zu Vertrauten der Götter erhob, eben ſo feſt, als ihre Landsleute oder Zeitgenoſſen, überzeugt, daß ſie wirklich von höheren Naturen beſeſſen, und getrieben würden: daß ſie beſonders alles das wirklich empfänden, erführen, und thä-

ten,

p) Cranz S. 268. 270.

ten, was ihre zerrüttete Phantaſie ihnen während ihrer Verzückungen vorſpiegelte. Allein dieſe Ueberzeugung ſetzte ſie nicht gleich in Stand, das zu leiſten, was man von ihnen erwartete, oder verlangte: nämlich zu jeder Zeit in Verzuckungen zu fallen, Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken, künftige vorher zu ſagen, gute Götter und Geiſter herbeyzurufen, böſe zu vertreiben, oder zu vernichten, u. ſ. w. So bald die erſten Vertrauten der Götter den Verſuch machten, auf die Bitten von Anderen die Wundergaben, welche man ihnen, und auch ſie ſelbſt ſich zutrauten, auszuüben; ſo mußten ſie etwas erkünſteln, oder vorgeben, wovon ſie ſelbſt wußten, daß es nicht ſo ſey, als ſie es von Anderen geſehen haben wollten; und der Betrug geſellte ſich alſo zu dem urſprünglichen Aberglauben in eben dem Augenblick, in welchem das Zaubern, und Beſchwören ein Gewerbe wurde. Der allgemeine Betrug der angeblichen Zauberer iſt unverkennbar in der Art, wie ſie ſich zu ihren Verzückungen vorbereiten: in ihrem Benehmen während der Verzückungen: in den Gauckeleyen, welche ſie damit verbinden: in dem Ornat, oder der Zauberrüſtung, welche ſie anlegen: in ihrer Methode, Krankheiten und Schäden zu heilen: in ihren Wahrſagungen ſo wohl, als in den Erzählungen deſſen, was ihnen während ihrer Ekſtaſen begegnet ſey: in dem Bunde, welchen ſie unter vielen Völkern mit einander geſchloſſen haben, ſo wie in den Prüfungen, und Einweihungen, welche ſie mit ihren Jüngern, und künftigen Amtsgehülfen vornehmen. Die Zauberer aller Völker, und Zeiten waren, und ſind einander in ihren Künſten ſo auffallend ähnlich, daß

man

man zu glauben verſucht wird, ſie ſeyen aus einer gemeinſchaftlichen Schule ausgegangen, oder von gemeinſchaftlichen Lehrern unterrichtet worden. Dieſe allerdings verwundernswürdige Aehnlichkeit beweist weiter nichts, als daß ähnliche Lagen und Abſichten ähnliche Handlungsarten veranlaſſen.

Man hielt die erſten Zauberer für Vertraute der Götter, weil ſie zu gewiſſen Zeiten in Zückungen und Verzückungen fielen, oder gefallen waren. So lange ſolche epileptiſche Perſonen die Natur allein walten ließen; ſo konnten ſie die Anwandlungen ihrer Krankheit eben ſo wenig herbeyrufen, als zurück halten. Weil man aber allenthalben vorausſetzte, daß epileptiſche Männer und Weiber nur in den Zeiten wirklicher Zuckungen und Verzuckungen mit der Gottheit erfüllt ſeyen, oder übernatürliche Kräfte beſäßen; und ſolche Zufälle ſich nicht gerade alsdann einſtellten, wenn man ſie um Rath und Hülfe anſprach; ſo wurden die Einen und die Anderen bald genöthigt, der Natur zu Hülfe zu kommen, und das zu erkünſteln, was die Natur ſelbſt nicht gab. Man kann auf eine gewiſſe Art ſagen, daß die Natur ſelbſt die Mittel, oder Künſte anwies, womit man ſie nachäffen, oder ihre Gebrechen und Aeußerungen hervorrufen könne. Dieſe Mittel waren heftige Verdrehungen des Cörpers, heftiges Springen und Tanzen, heftiges Schreyen und Brüllen ſo lange fortgeſetzt, bis die Sinne vergingen, der Mund ſchäumte, und der erſchöpfte Cörper in ſinnloſe Betäubung, oder in wirkliche Convulſionen dahin ſank. Wie natürlich dieſe Mittel ſeyen, Verzuckungen zu erkünſteln, erhellet allein daher, daß ſie von den

Zaus

Zauberern aller Völker gebraucht wurden, und noch gebraucht werden. Die Jongleurs so wohl im nördlichen, als im südlichen America verdrehen den Cörper so fürchterlich, und erheben so gräßliche Geschreys, daß sie nicht bloß die Zuschauer mit Entsetzen erfüllen *q*), sondern selbst denen in einiger Entfernung zuhörenden Weibern und Kindern Convulsionen zuziehen *r*). Bey Einigen tritt die epileptische Verzuckung früher, oder leichter, bey Anderen später ein. Carver war Zeuge, daß ein älteres Mitglied der so genannten Gesellschaft des Geistes *s*) einen jungen Mann, der aufgenommen werden sollte, bloß mit einer Bohne, oder mit etwas warf, was durch Farbe und Form einer Bohne glich. In dem Augenblicke, wo der Wurf geschah, fiel der junge Mann plötzlich zu Boden, als wenn er todtgeschossen wäre *t*). Es dauerte lang, bis der Erstarrete nach den stärksten Reibungen, und selbst Schlägen wieder zu sich kam. Auch kehrte das Bewußtseyn nicht eher zurück, als bis der Getroffene die schrecklichsten Convulsionen aus-

q) Charlevoix Journal p. 361. 362. . . on les y voit entrer dans des convulsions, et des enthousiasmes, prendre des tons de voix, et faire des actions, qui paroissent au-dessus des forces humaines, et qui inspirent aux spectateurs les plus prévenus contre leurs impostures une horreur, et un saillissement, dont ils ne sont pas les maitres.

r) Leri p. 242-47. 298.

s) p. 271. the friendly society of the spirit.

t) p. 274. . . . he instantly fell as motionless, as if he had been shot.

ausgestanden hatte. Diejenigen Zauberer, welche die Verzuckungen beschleunigen wollen, trinken entweder Tabacksaft, oder entkräften sich vorher durch Dampfbäder, welche nur ursprüngliche Americaner aushalten können *u*). Die Verzückungen, denen die Zauberer sich überlassen müssen, sind so ermattend, daß manche sich ungern dazu verstehen, wenn man sie auch noch so gut bezahlen will *x*). Die Schamanen in Sibirien *y*) und die Fetischirer in Afrika *z*) bereiten sich durch ähnliche Sprünge und Geschreys zu Verzuckungen vor, wie die Jongleurs in America. Selbst der ältere Gmelin konnte kaum begreifen, wie einige Zauberer, deren Schamanereyen er beywohnte, die ungeheuren Anstrengungen, welche sie sich gaben, auszuhalten vermöchten *a*). Die häufigen Verzückungen greifen den ganzen Cörper, besonders die Augen der Sibirischen Schamanen so sehr an, daß Manche darüber das Gesicht verlieren. Selbst diese Blindheit ist ein neuer Grund, wodurch das Ansehen von Schamanen vermehrt wird *b*). Einige Schamanen trinken ein Decoct von Fliegenschwämmen, oder den Urin von Personen, die sich durch Fliegenschwämme betäubt hatten, um desto geschwinder

u) Charlevoix l. c.

x) ib. p. 362.

y) Georgi's Beschr. S. 329 377. 78.. Gmelin's Reisen I 285. 397. 398. Isbrand in den Voyages au Nord VIII. 56. 57 p.

z) Römer S. 57. Bosmann S. 260.

a) II. 353.

b) Georgi l. c.

der in Verzuckungen zu fallen c). Die Fetiſchirer bereiten einen Trank, welchen ſie entweder Schwörenden bey der Ablegung von Eiden, oder denen, welche wegen ſchädlicher Zauberey verdächtig ſind, als eine Gottesprobe zu trinken geben d). Wahrſcheinlich nehmen ſie eben dieſen betäubenden Trank zu Hülfe, wenn ſie fürchten, daß die Verzuckungen, in welche ſie übergehen, zu lange ausbleiben könnten.

Wenn auch der Aberglaube des Volks hin und wieder, wie in Patagonien, die Vertrauten der Götter nöthigte, ſich durch eine beſondere Tracht auszuzeichnen; ſo iſt doch zugleich unläugbar, daß der Zauber-Ornat, oder die Zauber-Rüſtung, welchen die Vertrauten der Götter in allen Theilen der Erde bloß zur Zeit ihrer Operationen anlegen, abſichtlich gewählt worden, um die Sinne der Umſtehenden zu rühren, und ſie deſto mehr mit Grauſen zu erfüllen. Die Zauber-Rüſtung beſteht faſt durchgehends in Zauber-Mänteln und Zauber-Trommeln. Im öſtlichen Aſien ſind die Kamtſchadaliſchen Schamanen und Schamaninnen die einzigen, die ihr Gewerbe ohne Mäntel und Trommel treiben e). Unter allen übrigen Sibiriſchen Völkern tragen die Schamanen und Schamaninnen während ihrer Amts-Verrichtungen Zaubermäntel und Zaubertrommel, oder doch ſtatt der leßten, drey Fuß lange mit Gößen behangene Stäbe,

c) Georgi S. 329. Beniowsky I. 286 p.

d) Projart I. 327 S.

e) Weller S. 277.

be, auch kleine Fahnen und Pferdeschweife *f*). Die Trommeln sind eyförmige Siebe oder Schachteln von verschiedener Größe, nur an einer Seite mit einem Felle bespannt. Meistens ist das Fell, oft auch der Rand der Trommel mit allerley Figuren bemahlt, so wie das Innere derselben, durch welches eine Stange geht, mit Götzen und anderem Klimperwerk behangen. Die hölzernen Schlegel, womit die Trommeln gerührt werden, sind mit einem Haasen- oder anderem Fell überzogen, und bisweilen noch mit einigen Zinken, oder Hörnern geziert. Der wahre Zweck des Gebrauchs der Trommeln beym Zaubern war die physische betäubende Wirkung, welche das dumpfe Getöse dieser Instrumente hervorbrachte. Von diesem wahren Zwecke sind die angeblichen Absichten der Trommeln und des Trommelns ganz verschieden. Die Schamanen und Schamaninnen geben vor, daß die Götter, oder Geister das Geräusch der Trommel lieben, und daß man sie nur durch das Rühren der Trommel, oder wenigstens leichter, als sonst, herbeyrufen könne *g*). Sie trommeln also auch desto stärker, je länger die Götter, oder Geister ausbleiben: das heißt, je länger sich ihre Verzuckungen verzögern. Eine andere angebliche Absicht des Gebrauchs der Trommel ist das Nachsagen von vergangenen, und das Vorhersagen von künftigen Dingen. Wenn man die Schamanen der Lappen und anderer Heiden in Sibirien über vergangene, oder künftige Dinge frägt; so legen sie einen Ring auf die Zaubertrommel, thun eine ge-

f) Georgi's Beschr. S. 378. Gmelin I. 289.

g) Georgi l. c. und S. 13. und Gmelin II. 49.

gewisse Anzahl von Schlägen auf dieses Instrument, und geben Acht, auf welchem Bilde der bemahlten Trommel der hüpfende Ring liegen bleibt. Jedes Bild hat ihrem Vorgeben nach seine eigene Bedeutung. Da die Bedeutungen der Bilder nur ihnen bekannt sind, so können sie ihre Antworten immer nach Belieben einrichten. Die Teleutischen, Sajanischen und Abinzischen Weisen werfen etwa vierzig Stäbe auf die Zaubertrommel, und beurtheilen dann aus der Lage, oder dem Fall der Stäbe, was zu thun sey *h*). Nur unter den Katschinzischen Tataren sind die Zaubermäntel aus Kitaika, oder einem baumwollenen Chinesischen Zeuge *i*). Der zarte Stoff dieser Mäntel verträgt keine schwere Verzierungen, und deßwegen behängt man sie bloß mit leichten Fetzen und Muscheln. Unter den übrigen Sibirischen Völkern sind die Zaubermäntel, welche meistens bis auf die Füße herabgehen, von Leder.

Diese ledernen Zaubermäntel sind mit mancherley Instrumenten, und anderem Geräth aus Eisen, seltener aus Messing, mit den Köpfen, Klauen und Häuten von allerley Thieren, vorzüglich mit Adlersklauen und Schlangenhäuten mehr bedeckt, als besetzt *k*). Die Schamanen-Mäntel ha-

h) Georgi's Beschreib. S. 395.

i) Gmelin III. Vorrede S. 6.

k) Georgi's Beschr. 377 S. Isbrand l. c. p. 56. Gmelins Reis. I. 397. 99. II. 83. Ich schreibe nur folgende Worte von Isbrand ab: C'étoit une sorte de calaque garnie de figures de fer pendantes, qui repréſentoient toutes ſortes d'oiſeaux,

haben ein solches Gewicht, daß ein starker Mann sie nur k um, oder auch gar nicht mit der Hand aufheben kann *l*). Sie erregen bey den gewaltigen Sprüngen, welche die Schamanen und Schamaninnen machen, ein so furchtbares Gepraſſel, daß man, wie Gmelin sagt, glauben sollte, einen mit Ketten und Banden gefeſſelten Teufel vor sich zu sehen *m*). Zu den Mänteln gehören lederne Zauberstiefeln und Zaubermützen, sehr oft auch Zauberhandschuhe. Die Stiefeln haben ähnliche Anhängsel, wie die Mäntel. Die hohen Mützen sind wenigstens mit Eulen- und Adlersfedern, sehr oft mit Schlangenhäuten und gräßlichen Hirschartigen Hörnern geschmückt *n*). Isbrand sah einen Schaman, deſſen Handschuhe zwey Bären vorstellten. Selbst die abentheuerlichsten Schamanen in Sibirien müssen den Thibetanischen Zauberern, oder Cickhings weichen *o*). Die Cickhings werfen zuerst über ihre gewöhnliche Kleidung einen le-

leaux, de poiſſons, de bêtes feroces; des flêches, des scies, des marteaux, des sabres, des maſſues, et généralement tous les objets effrayans, qu'on peut imaginer. Nur unter einigen Nationen sind die ledernen Amtskleider der Schamanen kürzer; oder sie beſtehen bloß in den gewöhnlichen Kleidungsstücken, die beym Zaubern mit Fetzen von Pelzwerk und anderen Lumpen, auch mit Götzen und Schellen behangen werden. Georgi l. c.

l) Isbrand und Gmelin ll. cc.

m) I. 398.

n) ll. cc.

o) Alphab. Thibet. p. 243. 244.

ledernen Rock von grüner, oder blauer Farbe, dem allerley goldene Zierrathen eingedrückt sind; und ziehen dann einen weiten, aus Seide kostbar gewirkten Mantel an. An diesem Mantel hängen oberhalb und unterhalb der Schulter vier Flügel, oder Streifen herab, die über und über stark mit Federn besetzt, und an den Rändern mit Adlersfedern verbrämt sind. Die Mütze besteht aus fünf Menschenschedeln. Der oberste dieser Schädel ist mit einer Löwenhaut umwunden, welche mit goldenen Schnüren befestigt, und mit Hahnenfedern besteckt wird. Ueber der Mütze ragt ein Schirm hervor, dessen Spitze einen goldenen Kreis bildet, und theils Büschel von Adlerfedern, theils vier kleinere, vorn und hinten herabflatternde Flügel, oder Streifen in sich schließt. Auf der Brust der Eickhiongs glänzt vor allen Dingen ein goldenes, mit Zauber-Characteren beschriebenes Blech. Unter dem Bleche erblickt man fünf Streifen von verschiedenen Farben, nebst einem weissen Schleier, der bis auf die Knie herabgeht. Mit alle diesem magischen Prunke, zu welchem noch ein Zauber-Instrument, Torceh, in der Rechten hinzukommt, beweg n sich die Thibetanischen Zauberer so leicht, als wenn sie vom Winde getragen, oder getrieben würden. Sie tanzen, heulen, schreien und schäumen, wie ihre Brüder in Sibirien *p*). In solchen Anfällen von Wuth greifen sie von Zeit zu Zeit in Kästchen, die mit kleinen Dolchen und Lanzen angefüllt sind, und ihnen nachgetragen werden. Was sie von diesen Waffen ergreifen, wer-

fen

p) l. c. Saltitat, torquetur in omnes partes, fremit, furit, stridet, ululat, etc.

fen sie unter die Menge. Diejenigen, welche verwundet werden, müssen sich vor den Rasenden bis zur Erde neigen, damit die Zauberer ihr Haupt niedertreten können. In eben den Absichten, in welchen sich die Sibirischen und Thibetanischen Schamanen auf die beschriebene Art ausstaffiren, werfen die Zauberer unter den Gagern und anderen Neger-Völkern in Afrika *q)* bey ihren Operationen Häute von Löwen und Tigern um, oder schmieren sich das Gesicht mit weisser, und den übrigen Cörper mit anderen Farben, oder bestreuen den ganzen, vorher mit einem Leim überzogenen Leib mit Federn, nachdem sie die Stirn vorher mit großen Hörnern geschmückt haben. Bisweilen behängen sich die Fetischirer mit kleinen Schellen, oder mit den Köpfen, Klauen und Flügeln von allerley Vögeln, oder mit Trommeln, Waffen und Hörnern, oder mit Kräutern, Zweigen und Wurzeln. In der neuen Welt gehören die Bewohner von Californien, von Brasilien, und der Erdenge Darien zu den rohesten Wilden. Selbst die Zauberer dieser Wilden machten die Entdeckung, daß man durch das Rühren von Trommeln, oder durch das Schütteln von Calebassen, welche kleine Steine und Bohnen enthalten, oder durch das Aneinanderschlagen von Knochen, besonders durch das Anlegen von Zaubermänteln die Sinne des großen Haufens erschüttern, und sie dadurch gleichsam im Glauben an die Zauberer und ihre Operationen, oder Rathschläge stärken könne *r)*.

Die

q) Cavazzi II 183. 196. 251.

r) Beger S. 142. 159. 165. Leri p. 242-47. 298. Wafer p. 176.

Die Zaubermäntel in Californien waren aus lauter Menschenhaaren mit gräßlicher Kunst zusammengenähet.

Auch das ganze übrige Benehmen der Zauberer so wohl kurz vor, als in den Verzuckungen bietet neue Beweise dar, daß die angeblichen Vertrauten der Götter in den erkünstelten Ekstasen ihr volles Bewußtseyn behalten, oder nur auf kurze Zeit verlieren: daß sie eben deßwegen sehr wohl wissen, was sie thun, und daß sie nicht sowohl getäuschte, als vorsetzliche Betrüger sind. Die Schamanen und Schamaninnen in Sibirien machen ohne Ausnahme ihre Operationen bloß bey Nacht, meistens in Jurten, die bloß von einem lodernden Feuer erleuchtet werden, oder auf Vorhöfen, auf welchen man Feuer angezündet hat. Die schwache Erleuchtung eines brennenden Feuers in sonst finsteren Wohnungen reicht hin, um die Bewegungen der Schauspieler bemerklich, nicht aber, um sie, und die sie umgebenden Gegenstände genau beobachten zu machen *s*). Viele Schamanen in Sibirien geben sich nicht einmahl die Mühe, in eine scheinbare Verzückung zu fallen; sondern ihre Zauberey besteht bloß in Sprüngen und anderen Contorsionen, in Geschreys, Pfeifen u. s. w. *t*). Wenn sie es aber bis zu Verzückungen kommen lassen, so sind diese wahrscheinlich meistens verstellt. Auch in den Fällen, wo sie nicht verstellt sind, hört der Betrug nur mit dem letzten Augenblick des verschwindenden Bewußtseyns auf,

s) Georgi und Gmelin ll. cc.

t) Gmelin I. 285. 397. 98. II. 149 S.

auf, und fängt gleich wieder mit den erſten Augenblicken des wiederkehrenden Bewußtſeyns an. Die Schamanen und Schamaninnen ahmen die Geſchreys von allerley Thieren, von Bären und Ochſen, von Katzen, Hunden u. ſ. w. nach. Ja ſie geben vor, ſich mit Göttern oder Geiſtern zu unterreden, und zeigen oder ſpringen gegen die Seiten hin, wo die einen, oder die anderen ſich finden ſollen *u*). Unter alle dieſe Gaukeleyen miſchen ſie wahre Taſchenſpielerkünſte. Sie waſchen ſich mit Feuer, gehen über glühende Kohlen, und ſtoßen ſich Pfeile, oder auch Meſſer in den Leib *x*). Bey dem Feuerwaſchen wiſſen ſie Kohlen und Aſche ſo ſchnell von einander zu ſondern, daß ſie ſich nur mit der letztern, und nicht mit den erſteren reiben. Das Laufen über Kohlen iſt ganz gefahrlos für die Schamanen, weil ſie durch das heftige Springen, und durch das häufige Barfußgehen eine ſo harte Schwarte an den Fußſohlen erhalten, daß kurze Berührungen von brennenden Kohlen ihnen nichts anhaben können *y*). Das Stechen eines Pfeils, oder Meſſers in den Leib machen ſie ſo wenig geſchickt, daß nur ſtupide Wilde dadurch getäuſcht werden können. Da eine Jakutiſche Schamaninn merkte, daß ſie den berühmten Gmelin, und deſſen Reiſegefährten Müller nicht hintergehen könne; ſo ſtach ſie ſich wirklich ſo ernſtlich in den Leib, daß das Netz her-

u) Gmelin II. 194. 494. 95.

x) Gmelin II. 87. Vorrede des 3 Th. S. 7. und III. 72.

y) III. 72.

hervordrang. Sie schnitt das hervorgetretene Stück des Netzes ab, briet es auf Kohlen und fraß es auf. Die Wunde bedeckte sie mit einem Pflaster aus dem Harze des Lerchenbaums, und verband sie dann mit Birkenrinde, und anderen Lumpen z).

In America sind, so viel ich weiß, die schon vorher erwähnten Mitglieder einer Gesellschaft des Geistes die einzigen Besitzer höherer Gaben, welche ihre wundervollen Verrichtungen bey hellem Tage vornehmen. In dieser Gesellschaft ist es so gar Regel, daß sie nie anders, als bey hellem Tage, und heiterem Himmel zusammen kommt a). Freylich bestehen die Operationen dieses Bundes bloß darin, daß derjenige, welcher einen Candidaten aufnimmt, sich selbst in Convulsionen versetzt, und daß der Candidat, wenn er von einer Bohne getroffen worden, so gleich ohne Bewegung zu Boden fällt. Im ganzen übrigen America jongliren die Zauberer nur bey Nacht, entweder in ganz dunklen, oder in schwach erleuchteten Hütten, und Zelten b). Die Angekoks in Grönland behaupten, daß sie nur in Herbst- und Winternächten, nie aber bey Tage in den Himmel fahren können. Wenn sie eine solche Fahrt antreten wollen, so lassen sie sich am Eingange eines Hauses von ihren Schülern den Kopf zwischen die Beine, und die Hände auf den Rücken binden, alle Lampen auslöschen,

z) II. 494. 95. l. c.

a) Carver p. 272.

b) Von den Grönländern, Cranz l. c. Von den Wilden in Guiana, Biet 387 p.

löschen, und selbst die Fenster behängen, indem Niemand den vertrauten Umgang eines Angekoks mit seinem Geiste sehen, Niemand sich rühren, ja nicht einmahl den Kopf kratzen darf, damit der Geist nicht gehindert, oder verscheucht werde. Der gebundene Angekok singt zuerst einen Gesang, welchen alle Anwesende mitsingen, fängt dann allmählich an, zu seufzen, zu schnauben, und zu schäumen, und fordert seinen Geist immer dringender auf, daß er kommen möge. Wenn der Geist zögert, so fährt die Seele des Angekoks aus, um ihn zu hohlen. Während der Abwesenheit der Seele liegt der Cörper des Angekoks, wie todt, da. Nach einer kleinen Weile kommt die Seele wieder. Der Angekok erhebt ein lautes Freuden-Geschrey, und man hört ein Geräusch, als wenn einige Vögel erst über dem Dache, und dann innerhalb desselben umherflatterten. Hierauf bespricht sich der Angekok mit seinem Gotte, oder Torngak über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man vernimmt deutlich zwey verschiedene Stimmen, die Eine im Innern, die andere am Eingange des Hauses, wo sich der Angekok findet. Die Antworten des Torngak sind meistens dunkel, oder zweydeutig: vorzüglich, wenn sich ein anderer Torngak, als der, welcher vom Angekok gerufen worden, eingestellt hat. Bisweilen macht der Angekok mit seinem Torngak eine zweyte Reise in das Land der Seelen, oder nach den Oertern der Quaal. Auch diese Reisen dauern nur eine kurze Zeit. Der Angekok, der sich unterdessen losgemacht hat, oder durch seinen Jünger losgebunden worden ist, erhebt abermahls ein gräßliches Geschrey, schäumt und trommelt, und erzählt dann, was er gesehen, und

gehört hat. Es gibt unter den Angekoks Grade. Wenn Einer die höchste Würde erlangen will, so gibt er sein Gesuch in einem dunkeln Hause dem Gotte Torngarsuk singend, und trommelnd zu erkennen. Wird die Bitte erhört, so kommt ein weisser Bär, schleppt den Angekok in die See, und verzehrt ihn mit Hülfe eines Wallrosses. Beyde Thiere speien aber bald nachher ihren Fraß an eben der Stelle, von welcher der Bär den Angekok weggeholt hatte, wieder aus. Der Geist des Angekoks steigt gleichfalls wieder aus der Erde hervor, und belebt die Knochen von neuem: durch welche Auferstehung die hohe Würde des Angekoks vollendet wird c).

Auch die Zauberey in Mexico, und Guiana liebten und lieben bey ihren Operationen die tiefste Nacht, oder eine ganz unerleuchtete Finsterniß. Wenn man die Jongleurs in Mexico um die Entwendung von verlohrnen Dingen fragte; so antworteten sie nicht eher, als bis sie sich mit ihrem Schutzgeiste unterredet hatten. Dieß geschah an einem dunkeln Orte. Man hörte mehrere Stimmen, allein man verstand nicht, was gesprochen wurde d). In Guiana löschen die Piayen vor ihren Unterredungen mit Göttern, und Geistern nicht nur alles Feuer und Licht in den Häusern aus, in welchen sie sich selbst aufhalten, sondern sie errichten auch ein kleines Zelt für den Gott, oder Geist, der da kommen soll. Um den Gott herbey zu ziehen, laufen sie mit Calebassen, welche kleine Stei-

M

c) Cranz 258. 71 S.

d) V. 26. 245. Acosta.

ne enthalten, und mit kleinen Schellen um die Hütte her, rufen den Gott mit heftigem Geschrey, und stampfen mit den Füßen auf die Erde. Nur sie allein sehen es, wenn der Gott sich eingestellt hat. Auch Andere aber können die helle Stimme hören, womit der Gott antwortet. Sie geben vor, daß sie bisweilen von dem gerufenen Gotte stark geschlagen werden. Ein neues Verdienst in den Augen derer, zu deren Besten sie sich solche Mißhandlungen gefallen lassen e)!

Unter den Zauberern der Neger behaupten Einige, daß die Götter oder Geister, welche sie anrufen, in ihren Leib fahren, sie in Verzuckungen setzen, und während dieser Verzückungen aus ihnen reden f). Andere lassen die Götter, oder Geister zwar nicht sichtbar, aber hörbar erscheinen, und noch viel stärkere Dinge verrichten, als die Sibirischen Schamanen, und die Americanischen Jongleurs ihren Göttern, und Geistern zuzumuthen wagen g). Die Ersteren, welche Götter und Geister in sich selbst aufnehmen, und dann im Nahmen derselben reden, haben nicht nöthig, sich so sehr zu beobachten, als diejenigen, die ihre Götter und Geister in eigener Person erscheinen, reden und handeln lassen. Die Singhilis der Gager, und anderer größeren Neger-Völker brauchen weiter nichts, als sich in Verzückungen zu versetzen, und

e) Biet p. 387.

f) So die Singhilis unter den Gagern, in Matamba, und anderen größeren Reichen. Cavazzi II. 222-236 p.

g) Römer S. 49-58.

und dann im Nahmen des Gottes oder Geiſtes, der ſie erfüllt, zu ſagen, was ihnen gut dünkt. Da dieſe Singhilis mitten unter den fürchterlichſten Verdrehungen, oder Convulſionen lange Reden halten; ſo iſt es einleuchtend, daß ſolche Convulſionen nur erkünſtelt, oder ſimulirt ſind *h*). Die Fetiſchirer an der Küſte von Guinea machen es alle Jahre feierlich kund, an welchem Tage, oder vielmehr in welcher Nacht der Gott Giemawong in der ihm gewidmeten Hütte erſcheinen werde. Viele Tauſende von Negern kommen zu der beſtimmten Zeit zuſammen, und lagern ſich andächtig um die Hütte her. Der Gott ſtellt ſich gemeiniglich Morgens um drey Uhr ein. Bey ſeiner Annäherung hört man in der Luft ein Geräuſch, das dem Geſchrey der wilden Gänſe ähnlich iſt; und bey dem Herabſteigen in die Hütte erbebt ſo wohl dieſe, als die Erde weit umher. Auf die eben berührten Zeichen fallen alle Anweſende anbetend auf ihr Geſicht, und begrüßen den Gott, indem ſie leiſe in die Hände ſchlagen. Gleich nach ſeiner Ankunft fängt Giemawong an, laut zu reden, die Guten, und Frommen zu loben, den Gottloſen und Böſen Vorwürfe zu machen, oder ſie zu bedrohen. Der göttliche Redner macht von Zeit zu Zeit kleine Pauſen. Doch dauern die abgebrochenen Reden wenigſtens anderthalb Stunden. Wenn der Gott zu reden aufgehört hat, ſo bieten die Neger, Einer nach dem andern, dem Fetiſchirer, der zunächſt an der Thür ſitzt, ihre Opfer an, die meiſtens in Brantewein beſtehen. Der Gott läßt ſich dieſe Gaben ſo wohl gefallen, daß man das gierige Trinken

h) Cavazzi ll. cc.

ken deſſelben vor der Thür hören kann. Seine Verehrer behaupten, daß Giemawong mehr Brantewein auf einmahl vertragen könne, als zwey hundert Neger. Nachdem der Gott die dargebotenen Gaben angenommen, und verzehrt hat; ſo entfernt er ſich mit eben dem Geräuſch, und demſelbigen Erbeben der Erde, mit welchem er ſich herabgeſenkt hatte; und hinterläßt einen von ihm begeiſterten Fetiſchirer, welchen die Neger faſt eben ſo, wie den gegenwärtigen Gott verehren. Die Fetiſchirer geben den Negern an dem Tage der Erſcheinung des Gottes alle zwey Stunden ein Gefäß voll Urin, der von dem Gott herrühren ſoll. Die Neger tunken mit der gröſten Begierde die Finger in den Urin, und ſaugen ſie ab. Es wäre ein Wunder, wenn unter Völkern, die ſolche Dinge glauben und thun, wie die Neger in Guinea, nicht grobe Betrüger entſtanden wären.

Die auffallendſten Proben von Trug offenbaren ſich in den Künſten, wodurch die Zauberer aller Erdtheile Krankheiten, und Schäden heilen zu können vorgeben. Sie leiten Krankheiten, und Schäden entweder unmittelbar von erzürnten, oder böſen Göttern ab; oder ſie erklären ſie auch für Wirkungen von Zauberwerken, welche böſe Menſchen, als Vertraute böſer Götter, auf die Kranken geworfen haben. Im erſten Fall ſuchen ſie die göttlichen Urheber von Krankheiten bald zu verſöhnen, bald mit Hülfe ihres Schutzgottes zu vertreiben, wohl gar zu vernichten. Wenn ein Jakute ſehr krank iſt *i*), ſo wenden ſich die Angehörigen des

i) Gmelin II. 359. 360.

des Kranken an einen Schaman, um zu erfahren, was geſchehen müſſe. Der Schaman antwortet gewöhnlich, daß die Krankheit daher rühre, daß ein böſer Gott die Seele des Kranken ſchon geſtohlen habe. Der Kranke werde alſo unfehlbar ſterben, wenn der Dieb nicht bewegt werden könne, ſeinen Raub zurückzugeben. Um nun den böſen Gott herauszubringen, der die Seele des Kranken weggenommen hat, frägt der Schaman ſeinen Schutzgeiſt in einer Verzückung. So bald er den Nahmen des böſen Gottes kennt, ſo macht er Anſtalt, demſelben nachzureiſen, fordert aber und packt vorläufig die Gaben zuſammen, wodurch er ſich mit dem böſen Gotte abzufinden hoft. Dieſe Gaben beſtehen der Regel nach in Pelzwerk. Wenn der böſe Gott gegen die angebotenen Gaben die Seele nicht ausliefern will, ſo nimmt der Schaman es auf ſich, demſelben ein Pferd zu verſprechen. Dieß Pferd muß unfehlbar geſchlachtet werden, wenn der Kranke ſeine Geſundheit wieder erhält. — Die Zauberer, und Zauberinnen der Neger *k*), der Grönländer *l*), und anderer Americaner rathen den Kranken, oder ihren Angehörigen ähnliche Verſöhnungen der Götter durch Opfer, und Gelübde an. Den Zauberern, welche erzürnte, oder böſe Götter ſelbſt verſöhnen, oder zu verſöhnen anrathen, wird es am leichteſten, ihr Anſehen zu retten, wenn Krankheiten einen übeln Ausgang nehmen. Sie ſagen alsdann, entweder daß die Götter die Gaben verſchmäht, oder daß ſie dieſelben

k) Römer S. 58.

l) Cranz l. c.

ben nicht groß genug gefunden hätten, oder daß ihnen neue Ursachen zum Zorn gegeben worden.

Manche Zauberer halten sich, oder vielmehr ihre Schutzgeister für stark genug, die bösen Götter, welche die Kranken plagen, mit Gewalt zu vertreiben, oder gar aus dem Wege zu räumen. Die Angekoks in Grönland erzählen, daß sie umherschwärmende Gespenster fangen, und zerreissen, oder verzehren: daß sie mit ihren Torngaks in die Behausung einer weiblichen bösen Gottheit tief unter der Erde fahren, und diese so lange mißhandeln können, bis sie ihren Willen thue *m*). Ein Baschkirischer Schaman, der zu einem Kranken gerufen wurde, schoß plötzlich ein geladenes Gewehr los, und bildete dann den Umstehenden ein, daß er den bösen Geist in Gestalt eines Vogels getödtet habe *n*). Die Marabus in Madagascar machen die Neger glauben, daß sie die bösen Götter oder Geister, welche die Ursachen der Krankheiten seyen, durch ihre entsetzlichen Geschreys und Drohungen wegscheuchen, oder sie gar in der Gestalt von schwarzen Hennen erwürgen *o*).

Ein viel gemeineres Kunststück, als der offenbare Angriff auf erzürnte oder böse Götter, ist, vorzüglich in America, die Vorspiegelung, daß Krankheiten, oder Schäden von Zauberey herrühren, und daß alles darauf ankomme, das Zauberwerk zu entdecken, und aus dem Cörper des Kranken

m) Cranz 265 - 268 S.

n) Lepechin II. 45.

o) Cauche p. 66.

ken herauszubringen. Gewöhnlich fragen die Zauberer über dieſe beyden wichtigen Puncte ihren Schutzgott in einer Verzückung, und wenn ſie den Rath deſſelben eingehohlt haben, ſo blaſen ſie entweder den Kranken da an, wo das Zauberwerk verborgen liegt, oder ſie ſaugen, reiben, oder drücken dieſe Stelle ſo lange, bis es ihnen gelingt, das Zauberwerk heraus zu ziehen. Das Zauberwerk, welches ſie ausſpucken, oder von ſich werfen, beſteht bald in Haaren, oder Stücken von Fellen, bald in kleinen Steinen, oder Hölzern, und Dornen, bald in Knochen, oder Schlangenzähnen *p*). Die meiſten Jongleurs in America verbinden mit den Entzauberungen der Krauken gewiſſe Arzneymittel, oder ſchreiben ihnen eine gewiſſe Lebensart vor. Stirbt der Kranke der Operationen des Zauberers ungeachtet, ſo heißt es, daß der Verſtorbene die Arzneymittel nicht recht gebraucht, oder die angeordnete Lebensart nicht gehörig beobachtet habe. Wenn ſie beſonders merken, daß es mit einem Kranken zu Ende geht, ſo machen ſie ſolche Vorſchriften, denen der Kranke unmöglich nachleben kann. Sie fordern zum Beyſpiel, daß Einer ſich, wie ein Verrückter geberden, oder daß er heftige

p) Von den Jongleurs der Grönländer, Cranz 270-74 der Californier, Beger S. 142. der Nordamericaniſchen Wilden, Charlevoix 264-268 Hennepin in den Voy. au Nord V. 293. der Natchez Petit p. 26 in Neu-Andaluſien, Coreal I. 141. In Guiana, beſonders unter den Caraiben, Biet p. 387. Gumilla II. 185. Du Tertre II. 366. 67. In Braſilien, Leri p. 242-47.

tige Tänze tanzen ſolle q). Es iſt zu verwundern, daß die Heilung von Schäden und Krankheiten durch das Herausziehen von Zauberwerken, die über ganz America verbreitet iſt, von den Fetiſchirern in Afrika, und den Schamanen in Sibirien ſelten, oder niemahls geübt wird. Unterdeſſen brauchen die Aerzte der Neger annähernde Mittel, die noch ungleich peinlicher, und gefährlicher, als die Saugereyen, Preſſungen, und Reibungen der Americaniſchen Jongleurs ſind. Die Neger-Aerzte behaupten bey allen Krankheiten, daß die Urſache, oder die Wurzel derſelben an einer beſtimmten Stelle des Cörpers, und zwar zwiſchen dem Fleiſche, und der Haut verſteckt ſey: daß man alſo auch die Krankheit heilen werde, wenn man die Wurzel derſelben herausziehe, oder über den ganzen Cörper vertheilen könne. Um das Eine, oder das Andere zu erreichen, begießen ſie die Kranken zuerſt mit kaltem, oder lauem Waſſer, reiben ſie dann vom Kopf bis zu Fuß mit Oehl ein, laſſen ſie ein Kräuterbad nehmen, und ſetzen ſie endlich den brennenden Strahlen der Sonne aus. Anderswo umwickeln ſie die Kranken mit knotigen Stricken, und Schnüren ſo feſt, daß die Stricke, oder Schnüre in das Fleiſch einſchneiden. Sie fangen dieſe Einſchnürungen an der Bruſt und den Armen an, rücken am Unterleibe und den Lenden herab, und ſetzen ſie bis zu den Füßen fort, wenn die

q) Charlevoix p. 368. Dès qu'ils voyent un Malade tourner à la mort, ils ne manquent jamais de faire une ordonnance, dont l'execution eſt ſi difficile, qu'ils ont à coup ſûr leur recours ſur ce, qu'elle n'a pas été exactement ſuivie.

die Kranken sie anders so lange aushalten können. Sehr oft aber sind die Schmerzen, und Beschwerden des Verbandes so unerträglich, daß die Kranken Besserung vorgeben, um nur von ihren Stricken, und Schnüren frey zu werden r).

Die Zauberer der meisten Völker übernehmen nicht bloß die Heilung von Krankheiten, sondern rühmen sich auch, ungünstige Witterung, Unglück auf der Jagd, auf dem Fischfange, und im Kriege abwenden, günstige Witterung, oder Glück auf der Jagd, auf dem Fischfange, und im Kriege verschaffen zu können s). Ich übergehe diese Anmaaßungen, um ihrer Wahrsagereyen, ihrer geschlossenen Verbindungen, ihrer Einweihungen, und Prüfungen in der Kürze zu erwähnen.

Die Sibirischen Zauberer wahrsagen nicht bloß vermittelst ihrer Trommeln, sondern auch auf viele andere Arten. Einige werfen Bohnen. Andere beschauen Wasser, was sie in ein Gefäß gegossen haben t). Die Tunguſischen Schamanen deuten das Schwirren abgeschossener Pfeile, oder die Schwingungen gespannter Bogensehnen u). Die Jakutischen geben den Fragenden eine Münze, oder einen Ring in die Hand, und lesen dann die verborgene Vergangenheit, oder Zukunft in den Zügen

r) Cavazzi I. 471. 472.

s) Man s. alle angeführte Schriftsteller.

t) Unter den Tscheremissen. Rytschkows Tageb. S. 92.

u) Georgi's Beschr. S. 395.

gen der Hand, welche die Münze, oder den Ring hält *x*). Die Kirgiſen, und Krasnoyarskiſchen Tataren wahrſagen aus den Riſſen und Flecken von Knochen, welche ſie in das Feuer werfen, oder halten *y*), eben ſo zuverläſſig, als die Hunnen des Attila daraus wahrſagten *z*). Wenn Europäer den Sibiriſchen Schamanen Fragen vorlegen, die dieſen verfänglich ſcheinen; ſo ſagen die ſchlauen Betrüger entweder, daß ihr Schutzgeiſt jetzt nicht kommen wolle, oder daß das, was man wiſſen möchte, zu entfernt ſey, als daß ihr Gott dahin reiſen, und Nachricht davon erhalten könne *a*). Die Nordamericaniſchen Jongleurs zerrieben Kohlen von Cedern-Holz zu feinem Pulver, zündeten den Kohlenſtaub an, und gaben Acht, welche Richtungen das Feuer nahm *b*). Die Angekoks in Grönland bedienen ſich eines ganz einzigen Mittels, um zu erfahren, ob ein Kranker geneſen, oder ſterben werde. Sie ſchnallen dem Kranken einen Riemen um den Kopf, und ſtecken durch den Riemen einen Stock, mit welchem ſie den Kopf des Kranken bald aufheben, bald fallen laſſen. Iſt der Kopf leicht, ſo wird der Kranke geſund. Im entgegengeſetzten Fall ſtirbt er. Auf eine ähnliche Art erforſchen ſie, ob Jemand, der nicht zu rechter Zeit zurückkehrt, auf der See umgekommen, oder noch

x) ib.

y) Georgi S. 394. Rytſchkow's Tageb. S. 393.

z) Goguet I. P. II p. 311.

a) Gmelin I 398. 99. Regnard 326 S.

b) Charlevoix p. 363.

noch am Leben ist. Sie heben den Kopf des nächsten Anverwandten auf, und sehen zugleich in ein Gefäß mit Wasser, wo sich ihnen der Abwesende entweder aufrechtsitzend, oder umgeschlagen, und auf der Seite liegend darbietet *c*). Es ist kaum zu verzeihen, daß so wohl in Sibirien und Americа, als in Afrika *d*) Europäer erfunden werden, welche an die Wahrsagereyen und magischen Künste der Zauberer glauben.

Die Zauberer machten allenthalben einen besondern Stand aus, der das Zaubern, Beschwören und Wahrsagen als ein Gewerbe trieb, und sich für seine Bemühungen von einem Jeden, der sie ansprach, bezahlen ließ. Am reichlichsten werden die Zauberer unter den größeren Völkern in Afrika, am mäßigsten in Sibirien belohnt *e*). Die Sibirischen Schamanen würden nicht bestehen können, wenn sie nicht neben ihrem Zauber-Gewerbe auch noch die Jagd, oder den Fischfang übten. Die Zauberer einiger Völker haben eine eigenthümliche Sprache, die den Layen ganz, oder größtentheils unverständlich ist *f*). Allem Vermuthen nach findet eine solche eigenthümliche Sprache unter viel mehreren Völkern Statt, als von welchen es ausdrücklich bemerkt worden. Man sollte denken, daß eine gewisse Zusammenstimmung in den

c) Cranz 273 S.

d) Römer S. 80 u. f. S.

e) Cavazzi, und Georgi's Beschr. ll. cc.

f) Von den Fetischiren der Neger, Römer l. c. von den Angekoks der Grönländer, Cranz l. c. und Bischof Egede S. 122.

den Zauber- und Wahrsagungs-Künsten zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Ansehens der Zauberer noch nothwendiger wäre, als eine gemeinschaftliche geheime Sprache. Um desto sonderbarer ist es, daß in mehreren Gegenden des südlichen America die Zauberer, und Zauberinnen einander nicht nur häufig widersprechen, sondern auch heftig mit einander zanken, ja so gar sich gegenseitig bis auf's Blut mißhandeln g). Unter mehreren Nationen bilden die Zauberer nicht bloß einen abgesonderten Stand, sondern einen geheimen Bund, oder Orden, der kein neues Mitglied anerkennt, das nicht vorher eine Zeitlang geprüft, dann gehörig unterrichtet, und nach den erforderlichen Prüfungen, und Belehrungen feierlich aufgenommen worden h). Die Prüfungen bestehen in langwierigen Fasten, in heftigen Tänzen oder Contorsionen, und in dem häufigen Trinken von Tabacksaft: welche Prüfungen insgesammt die Absicht haben, die Anlagen zu epileptischen Convulsionen, und Ver-

g) Die Zauberinnen unter den Abiponen, Dobrizhofer II. 84. und die Piayen unter den Caraiben. Du Tetre II. 368. S'il arrive, qu'une perſonne invite pluſieurs Boyez, et qu'ils faſſent venir chacun leur Dieu, c'eſt pire, que la diablerie de Chaumont; car ces diables s'entrediſputent, et ſe diſent mille injures, et meſme au dire les Sauvages, s'entiebatent ſi rudement, etc.

h) Ueber dieſe Bündniſſe ſo wohl im nördlichen, als ſüdlichen America, ſehe man Carver l. c. Charlevoix p. 363. du Tetre II. 367. 368. Biet III. IV. p. 386. 387. Laſiteau I. 336-344. Meine phyſ. Schriften III. 177. u. f. S.

Verzückungen zu verstärken. Die Prüfungen, und der damit verbundene Unterricht dauern bisweilen nur Ein Jahr, bisweilen mehrere, wohl gar zehn Jahre. Die Caraibischen Piayen nahmen vormahls nicht leicht einen Jünger als vollendeten Zauberer auf, der nicht das fünf und dreyßigste, oder doch das dreyßigste Jahr erreicht hatte. Wenn der Zeitpunct herannahte, wo ein alter Zauberer einen bisherigen Jünger für würdig erkannte, sein Genosse, oder Bruder zu werden; so schritt man zur Einweihung, die nirgends feierlicher, als unter den Caraiben war. Die Einweihung geschah immer nur bey Nacht in einer dunkeln Hütte, in welche sich der Lehrer, und Jünger allein begaben. Die Uneingeweihten blieben in kleineren, oder größeren Entfernungen, wo sie zwar hören, aber nicht sehen konnten, was in der dunkeln Hütte vorging. Gewöhnlich fing der alte Zauberer, als Mystagog, die heilige Handlung damit an, daß er einen lauten Zaubergesang anstimmte, und seinen Schutzgott aufforderte, zu erscheinen. Der Schutzgeist gehorchte der Stimme des Zauberers, und stürzte sich mit einem donnerartigen Geprassel durch das Dach der Hütte herab. Der Geist fragte mit vernehmlicher Stimme seinen Vertrauten, was sein Begehren sey. Der alte Zauberer antwortete: seine Bitte bestehe darin, daß der Gott dem gegenwärtigen Jünger gleichfalls einen Schutzgeist verleihen wolle, welchem der junge Mann eben so dienen könne, wie er dem seinigen gedient habe. Mit dieser Bitte verband er eine andere, daß nämlich der Schutzgeist das Speise- und Trankopfer nicht verschmähen möge, was man auf einem kleinen Altar, oder Tische für ihn bereitet habe.

Man

Man hörte hierauf ein heftiges Kauen, wie eines gierig-Essenden, wiewohl die dargebrachten Opfer nicht berührt wurden. Wenige Augenblicke nachher ließ der Schutzgeist mit eben dem Geräusch, mit welchem er selbst gekommen war, einen zweyten Geist, den Schutzgott des künftigen Piaye herabsteigen. So bald dieser angelangt war, warf sich der Einzuweihende demüthig zur Erde, und flehte unter den Versprechungen des treusten Dienstes, daß der Geist ihm gnädig seyn, und seine Hülfe, so oft sie von nöthen sey, nicht versagen wolle. Der angerufene Geist gab die tröstende Antwort, daß er seinem neuen Clienten stets zur Seite seyn, und ihm zu allen Zeiten, zu Wasser, wie zu Lande, beystehen werde, wenn der junge Piaye ihm anders treu diene. Im entgegengesetzten Fall werde er aber sein unversöhnlichster Feind werden. — Mit diesen Worten verschwanden die beyden Schutzgeister, und nun liefen die Umstehenden eilig nach dem Schauplatze der vollendeten Weihe, wo man dann so wohl den Lehrer, als den Jünger ohne Bewegung auf der Erde liegend fand. Wenn die Fetischirer in Afrika, und die Schamanen in Sibirien auch nicht in geschlossenen Gesellschaften vereinigt sind, so nehmen sie wenigstens Schüler an, und unterrichten diese in ihren Künsten. Der Unterricht in den Zauberkünsten wird gerade unter den Neger-Völkern nicht umsonst gegeben, unter welchen die Fetischirer, gleich den Jongleurs und Piayen in der neuen Welt, eine geschlossene Gesellschaft ausmachen *i*).

Viele

i) II. 220. Cavazzi. Man sehe ferner I. 294 p. ib

Viele rohe Völker hatten keine Prieſter, ſondern bloß Zauberer, und zwar ſolche Zauberer, welche wahrſagten, Krankheiten hielten, und andere angebliche Wunder verrichteten, ohne jemahls zu opfern. So war es vor einigen Menſchenaltern im nördlichen America. Die Jongleurs ſagten, wie man die Götter verſöhnen, oder gewinnen ſolle; allein ſie opferten nicht. Vielmehr opferten im Nahmen des Volks die Häupter derſelben, und im Nahmen der Familien, die Hausväter, oder die Vornehmſten der Cabanen *k*). Ein Gleiches geſchah unter den Tſcheremiſſen, und anderen Tatariſchen Völkern im öſtlichen Europäiſchen Rußlande. Die Wahrſager thaten kund, welche Opfer gebracht werden müßten; und die Aelteſten der Gemeinde ſchlachteten, und theilten das Opfervieh *l*). Anderswo waren auch nur Zauberer, und keine Prieſter; allein die Zauberer befahlen nicht bloß, zu opfern, ſondern verrichteten auch ſelbſt die Opfer. So iſt es noch jetzt unter manchen Sibiriſchen Heiden *m*), unter den Kirgiſen *n*), und unter vielen Negern *o*), unter welchen alſo die Zauberer in einer gewiſſen Rückſicht auch

k) Charlevoix Journ. p. 364. Les Prêtres parmi eux ne ſont jamais les Jongleurs: dans les cérémonies publiques, ce ſont les chefs, et dans le domeſtique, ce ſont ordinairement les Peres de Famille, ou à leur défaut le plus conſidérable de la Cabane.

l) Rytſchkow's Tageb. S. 92. 93.

m) Gmelin II. 359. 360.

n) Pallas Reiſen I. 393. 394.

o) Oldendorp I. 339.

auch Prieſter ſind. Unter vielen groſſen Völkern entſtanden neben den Zauberern auch Prieſter; allein die Verhältniſſe dieſer beyden Stände waren, und wurden in verſchiedenen Ländern ſehr ungleich. Unter den Einen blieben die Zauberer, Beſchwörer und Wahrſager, oder wenigſtens die Zauberer und Beſchwörer ſtets von den eigentlichen Prieſtern abgeſondert. Dieſe Abſonderung von Zauberern und Prieſtern fand vormahls unter den Griechen und Römern, und findet jetzt noch unter den Calmycken *p*) und unter manchen Negern Statt *q*). Wo Zauberer und Prieſter getrennt blieben, da betrachtete man die letzteren als öffentlich angeordnete, oder anerkannte Perſonen, die den Göttern auf eben die Art dienten, wie treue und erfahrne Höflinge ihren Fürſten, oder treue und ſorgfältige Knechte ihren Herren dienen. Als Dienern der Götter lag daher den Prieſtern ob, die Statüen der Götter zu kleiden, zu ſchmücken, und zu reinigen, auch ſie zu tragen, oder zu begleiten, ſo oft die Götter ihre Sitze verlieſſen: die Kleider, und den Schmuck, das heilige Geräth, und das übrige Eigenthum der Götter, unter dieſem beſonders die Tempel, und Altäre, gewiſſenhaft zu bewahren: die Gaben und Opfer, die den Göttern gebracht wurden, im Nahmen derſelben anzunehmen: die Speiſe- und Trankopfer auf eine den Göttern wohlgefällige Art zuzubereiten: die Reinigungen und Büſſungen, die Gebete und Anbetungen, die Feſte und Feierlichkeiten ſo einzurichten, daß dadurch die Gnade der Götter gewonnen, oder ihre Ungnade verſöhnt wer-

p) Pallas Reiſen I. 359.

q) Oldendorp l. c.

werde: endlich den Göttern die Anliegen der Menschen, und den Menschen den Willen der Götter bekannt zu machen. Unter den meisten größeren Nationen eigneten sich entweder die Zauberer alle Verrichtungen von Priestern zu, oder die Priester erhoben sich langsam über ihre ältern Brüder, und rissen die Geschäfte der Zauberer und Beschwörer an sich. Einer, oder der andere dieser Fälle trug sich unter allen Völkern des Orients, unter den ursprünglichen Nationen unsers Erdtheils, den Galliern, Germaniern, u. s. w. unter den Christen des Mittelalters, auch unter den größeren Völkern in Afrika und Amerika zu r). Es ist meistens schwer zu bestimmen, wo die Zauberer sich allmählich zu Priestern erhoben, und wo die Priester ihre Vorgänger, die Zauberer und Beschwörer verdrängt, oder unterdrückt haben. Selbst da, wo die Priester zugleich Zauberer waren, konnten sie nicht hindern, daß nicht neben ihnen Andere, die keine Priester waren, bald öffentlich, bald ins geheim einzelne Zweige der Zauberey, der Beschwörungs- und Wahrsager-Kunst getrieben hätten s).

Da manche Völker schon in ihrem rohesten Zustande die angeblichen Zauberer nicht bloß fragten, wie man höhere Naturen gewinnen, und versöhnen solle, sondern auch diesen Vertrauten der Götter erlaubten, oder auftrugen, die den letzteren bestimmten Gaben und Opfer darzubringen; so darf man wohl annehmen, daß die Erhöhung von Zauberern zu Priestern die älteste, wenn auch nicht die

r) Cavazzi I. 253. et sq. p. Acosta V. c. 26. 248.

s) Man s. Acosta, u. Cavazzi ll. cc.

die allgemeinste Entstehungsart des Priesterthums sey. Es scheint nämlich, als wenn unter den meisten Nationen Jahrhunderte lang die Hausväter im Nahmen der Ihrigen, und die Fürsten im Nahmen der Völker den Göttern geopfert, und andere gottesdienstliche Handlungen verrichtet hätten: das heißt, als wenn die Hausväter die Priester ihrer Familien, und die Fürsten, die Priester ihrer Völker gewesen seyen. Die erste und vornehmste Pflicht, oder Bestimmung der Fürsten war allenthalben die Anführung ihrer Unterthanen im Kriege. Die Ausübung dieser ersten und vornehmsten Pflicht machte nicht selten eine kürzere, oder längere Entfernung von der Heimath, oder den Tempeln der väterlichen Götter nothwendig; und hinderte also die Fürsten eben so oft in ihren priesterlichen Verrichtungen. Damit nun der Dienst der Götter über den Diensten, welche das Vaterland forderte, nicht versäumt werde; so erwählten die Könige Stellvertreter, welche während ihrer Abwesenheit im Nahmen des Volks beten, opfern, und andere heilige Handlungen vornehmen könnten. Bey der Vergrößerung von Völkern traten bald, selbst im tiefsten Frieden, Umstände ein, welche die Fürsten, als Diener der Götter, wünschen machten, oder nöthigten, sich selbst Gehülfen an die Seite zu setzen. Mit dem Fortgange der Macht, der Cultur, und des Wohlstandes von Nationen nahmen die Zahl der Götter, die Menge und Pracht von Gaben, und Opfern, von Festen und Feierlichkeiten mit jedem Jahre, oder doch mit jedem Menschenalter zu. Bey dem immer zunehmenden Götterdienst ward es den Königen, oder Fürsten bald unmöglich, allein alles das zu thun, was den Göttern im Nahmen

men des Volks geleiſtet werden muſte. Sie ordneten daher Stellvertreter oder Gehülfen an, welche ihnen einen Theil der gottesdienſtlichen Verrichtungen abnehmen, und an ihrer Statt im Nahmen der Völker den Göttern dienen muſten. Aus den leztern der beyden angeführten Gründe beſtellte ſchon Romulus *t*): aus dem erſten, Numa, Prieſter in Rom *u*). Man ſchließt gewiß nicht zu kühn, wenn man vorausſezt, daß ähnliche Umſtände unter allen, oder den meiſten Völkern des alten Orients, unter den älteſten Griechen, endlich unter allen größeren Nationen der neuen Welt, wo die Könige, oder Fürſten zugleich die erſten Prie-

t) Plin. Hiſt. Nat. XVIII. 3. Aruorum ſacerdotes Romulus in primis inſtituit, ſeque duodecimum fratrem appellavit inter illos, ab Acca Laurentia nutrice ſua genitos, ſpicea corona, quae vitta alba colligaretur, in ſacerdotio eis pro religioſiſſimo inſigni data, quae prima apud Romanos fuit corona; etc.

u) Dionyſ. II. 64. Livius I. c. 20. Tum ſacerdotibus creandis animum adjecit; quamquam ipſe ſacra plurima obibat; ea maxime, quae nunc ad Dialem flaminem pertinent. Sed quia in civitate bellicoſa plures Romuli, quam Numae ſimiles reges putabat fore, iturosque ipſos ad bella, ne ſacra regiae vicis deſererentur, flaminem Jovi aſſiduum ſacerdotem creavit: inſignemque eum veſte, et curuli regia ſella adornavit. Huic duos flamines adjecit, Marti unum, alterum Quirino. Virginesque Veſtae legit . . Salios item duodecim Marti Gradivo legit . . . Pontificem deinde Numam Marcium . . ex Patribus legit, eique ſacra omnia exſcripta, exſignataque attribuit: quibus hoſtiis, quibus diebus, ad quae templa ſacra fierent. . .

Diener der Götter waren, die Bestellung von Priestern veranlaßt haben.

Unter allen Völkern waren von jeher die regierenden Familien, unter vielen, selbst die königliche Würde, großen Revolutionen unterworfen. Die Bewohner von Griechenland gehorchten in den ältesten Zeiten ohne Ausnahme Königen. Die meisten Griechischen Völker wurden, die einen früher, die anderen später, der Herrschaft der Könige überdrüssig, und schaften daher die königliche Gewalt ab, ohne deßwegen die bisherigen regierenden Geschlechter zu verjagen, und ihres Vermögens zu berauben. Vielmehr ließ man diesen Familien das Hohepriesterthum mit allen Ehrenzeichen der verlohrnen Königswürde: d. h. mit dem Rechte, Purpur und Scepter zu tragen, auch an öffentlichen Kampfspielen den Vorsitz zu führen x). Die Römer vernichteten nicht bloß das Königthum, sondern verjagten auch die Familie des letzten regierenden Königs. Damit aber der Dienst der Götter nicht leiden möge, so ernannten sie einen Opferkönig, der die gottesdienstlichen Verrichtungen übernehmen muste, welche sich die letzten Römischen Könige noch vorbehalten hatten y). Indem die Griechen und Römer sich ängstlich hüte-

x) Strabo XIV. 938. Plut. VII. p. 188.

y) Plutarch nennt den Opferkönig l. c. ῥηξ σακρορεμ, Livius regem sacrificulum. Lib. II. c. 2. . . et quia quaedam publica sacra per ipsos reges factitata erant, ne ubiubi regum desiderium esset, regem sacrificulum creant. Id sacerdotium pontifici subjecere, ne additus nomini honos aliquid libertati . . officeret.

teten, den Göttern und dem Dienſte der Götter den geringſten Abbruch zu thun; brauchten ſie zugleich die kräftigſten Maaßregeln gegen den Ehrgeiz der Opferkönige. Beyde Völker machten es zum ewigen Geſetze, daß die Opferkönige keine andere öffentliche Aemter bekleiden, und nie zum verſammelten Volke reden durften. Wenn daher der Römiſche Opferkönig an den Comitien gewiſſe Opfer verrichtet hatte; ſo entfernte er ſich nicht bloß, ſondern entfloh ſo ſchnell, als möglich, vom Foro, oder dem Verſammlungsplatze des Volks z).

Unter manchen Völkern blieb die Königswürde unerſchüttert, allein die Thronen der herrſchenden Geſchlechter wurden von einheimiſchen, oder fremden Uſurpatoren umgeworfen, und diejenigen, welche bisher die höchſte weltliche und geiſtliche Macht vereinigt hatten, in bloße Hoheprieſter verwandelt. Es iſt allgemein bekannt, daß die erſten Nachfolger Mahomets unumſchränkte Beherrſcher und zugleich Hoheprieſter waren. Die Schwäche und Weichlichkeit der Chalifen in Bagdad gaben den Befehlshabern der Türkiſchen Leibwachen den Muth, daß ſie die Chalifen von den Herrſcherſitzen verdrängten, und ihnen weiter nichts, als die hoheprieſterliche Würde übrig ließen. Auf eine ähnliche Art wurden die großen Lamas in Thibet, und die Dairi's in Japan der höchſten weltlichen Macht beraubt, und auf den Beſitz der hohenprieſterlichen Würde eingeſchränkt a).

Wenn

z) Plut. l. c. εσι γαν τις εν αγορα προς τω λεγομενω Κομητιω πατριος, ην θυσας ὁ βασιλευς κατα τυχος απεισι φυγων εξ αγορας.

a) Die Beweisſtellen werden gleich vorkommen.

Wenn das Prieſterthum auf keine der bisher angezeigten Arten entſtanden wäre; ſo würden Prieſter, als eine beſondere Volks-Claſſe unter manchen Völkern, durch eine von folgenden beyden Urſachen gebildet worden ſeyn: entweder dadurch, daß Gottheiten, welche man vorher bloß in einzelnen Familien verehrte, zu National-Göttern erhoben wurden, oder daß Fürſten und Geſetzgeber bald ganzen Stämmen, bald einzelnen Geſchlechtern das Prieſterthum als eine erbliche Würde ertheilten. Nach alten Ueberlieferungen, welche die glaubwürdigſten Schriftſteller aufbewahrt haben, waren die Eumolpiden ein herrſchendes, oder doch mächtiges Geſchlecht aus Thracien, das ſich zuerſt in Eleuſis niedergelaſſen hatte *b*). Bey der Verſetzung der Eumolpiden nach Athen nahmen die Athenienſer die beyden Familien-Gottheiten der neuen Bürger als National-Gottheiten auf, und übergaben den bisherigen Verehrern der Ceres und Proſerpine das Prieſterthum dieſer Göttinnen, weil ſie glaubten, daß die Eumolpiden allein den Dienſt der Göttinnen verſtänden, oder daß ihr Dienſt allein den Göttinnen angenehm ſey. — Ein jeder weiß aus der heiligen Geſchichte, daß der Geſetzgeber der Juden dem Stamme Levi den Dienſt des Jehova als eine erbliche Würde verlieh, aus Dankbarkeit für den Eifer und Muth, womit dieſer Stamm eine gefährliche Empörung im Volke gedämpft hatte. Moſes ahmte nur das nach, was wahrſcheinlich lange vor ihm irgend ein Geſetzgeber,

b) Thucyd. II, c. 15. Iſocrates I, p. 152. Pauſan. I, c. 38.

ber, oder Beherrscher in Aegypten gethan, und dessen fortdauernde Einrichtungen er in diesem Lande kennen gelernt hatte. Die Organisation des Priester-Ordens in Hindostan war schon seit Jahrtausenden dem Priester-Orden in Aegypten, und unter den Juden so ähnlich, daß man nothwendig eine gleiche Entstehungsart vermuthen muß.

Auch unter anderen Völkern trifft man Beyspiele an, daß entweder die Nationen selbst, oder deren Beherrscher einzelne Familien ausschließlich zum Dienst gewisser Gottheiten bestellten. Da die übrigen bald nachher vorkommen werden; so führe ich hier bloß folgendes an. In Mexico hatten gewisse Familien das Recht, die Priester des Gottes Vitzilipuzli der Reihe nach herzugeben. Wenn dieser Gott außer den angestammten Priestern noch andere brauchte; so suchte man dergleichen durch freye Wahl unter den Dienern der übrigen Götter aus, oder man beförderte solche, die von ihrer ersten Kindheit an dem Dienste des Vitzilipuzli waren geweiht worden *c*).

Aus den verschiedenen Entstehungsarten des Priesterstandes kann man es am besten erklären, warum die priesterliche Würde unter einigen Völkern erblich, unter den meisten hingegen nicht erblich ist. Die Erblichkeit der Priesterwürde ist da am festesten gegründet, wo nach einer alten und allgemeinen Meinung des Volks die Priester entweder leibliche Nachkommen von Göttern, oder wenigstens von der Gottheit selbst zu ihrem Dienste

c) Acosta V, c. 14. 221.

ſte beſtellt worden ſind. In den Ländern, in welchen das Prieſterthum nicht erblich war, wurden die Prieſter bald von den Königen, bald von den Vornehmſten des Volks, bald von dem Volke ſelbſt, und bald endlich von den Prieſtern erkohren. Die Könige wählten die Prieſter unter allen den Nationen, wo die Könige urſprünglich die einzigen Hohenprieſter geweſen waren, oder das Hoheprieſterthum, wenigſtens deſſen Vorrechte an ſich geriſſen hatten. Der erſte dieſer Fälle fand im alten Rom zur Zeit der Könige, der andere im ſpätern Rom zur Zeit der Imperatoren Statt. Es war natürlich, daß die Könige, welche die Prieſter als ihre Stellvertreter und Gehülfen zuerſt eingeſetzt hatten, auch in der Folge fortfuhren, oder das Recht behielten, die Diener der Götter zu ernennen. Eben ſo natürlich war es, daß nicht die Könige, ſondern die Vornehmſten des Volks die Diener der Götter erwählten, wo entweder die Optimaten die höchſte Gewalt beſaßen, oder wenigſtens die Fürſten nichts ohne die Zuſtimmung derſelben vornehmen durften, wie in mehreren Königreichen in Afrika, nahmentlich in Iſſiny. In dem Königreiche Iſſiny iſt außer den Zauberern und Wahrſagern nur Ein Prieſter vorhanden, deſſen Hauptverrichtung darin beſteht, daß er die öffentlichen, oder Volks-Fetiſchen macht, oder beſtimmt *d*). So bald ein ſolcher großer Fetiſchen-Macher ſtirbt, ſo ruft der König die Vornehmſten ſeines Reichs zur Wahl des Nachfolgers zuſammen. Der Erwählte wird mit dem Zeichen ſeiner Würde, nämlich mit einer großen Men-

d) Loyer p. 254-56.

Menge von Fetischen behangen, und im ganzen Lande umhergeführt. — Das Volk selbst wählte die Priester in allen Ländern, wo es von Anbeginn an die höchste Gewalt gehabt, oder die höchste Gewalt den Königen und Optimaten entrissen hatte: wo es also nicht bloß Gesetze gab, Krieg und Frieden beschloß, sondern auch seine vornehmsten Beamten erkohr: zu welchen letzteren die Diener der Götter gerechnet wurden. Im freyen Rom hing, wie in den Griechischen Democratien, die Wahl der vornehmsten Priester, von dem Willen des versammelten Volkes ab *e*). Selbst in Democratien aber entsagte das allgewaltige Volk seinem Recht, die Diener und Vertrauten der Götter zu wählen, wenn man dasselbe überreden konnte, daß zur Würde solcher heiligen Personen Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert würden, welche nicht die Layen, sondern nur die Diener und Vertrauten der Götter beurtheilen könnten. Eben das Römische Volk, welches den Pontifex Maximus und die übrigen vornehmsten Priester frey wählte, gab zu, daß die Auguren nur von Auguren erkohren würden *f*). So sehr auch die Alt-Europäischen Völker schon zu den Zeiten des Cäsar und Tacitus in Rücksicht ihrer Verfassungen von einander abwichen; so stimmten doch alle, selbst diejenigen, welche ihre Fürsten, oder ihre Heerführer und obersten Richter frey wählten, darin überein, daß Priester nur von Priestern könnten unterrichtet, geprüft, gewählt und be-

e) Saubertus de sacrificiis c. 6.

f) Cic. de Leg. II. 10. 12. Saubert l. c.

befördert werden g). In Gallien und Britannien war die Meinung von der Weisheit der Druiden so groß, daß freye, edle, und selbst erlauchte Jünglinge sich gefallen ließen, manche, bisweilen zwanzig Jahre in einem Zustande von Vorbereitung, oder Jüngerschaft zuzubringen, um nur in den Stand der Priester aufgenommen zu werden. Gewöhnlich stieg man, wie es scheint, dem Alter nach von den untersten Stufen zu den höheren hinauf. Wenn sich um die Würde des obersten Druiden Mehrere von gleichem Ansehen bewarben; so entschied die Stimmen-Mehrheit der Druiden, bisweilen aber die Gottesprobe des Zweykampfs h). Das Vorrecht der Druiden, sich selbst zu ergänzen, hatte einerley Grund mit den Anmaßungen der Jongleurs unter vielen Americanischen Völkern, ihre Nachfolger, oder künftigen Amtsbrüder prüfen, unterrichten, und feierlich einweihen zu können. Die Christen waren nicht bloß zu verschiedenen Zeiten, sondern sind auch jetzt noch in verschiedenen Ländern in so verschiedenen Lagen, daß ihre Priester bald von dem Volke, oder den Gemeinden, denen sie vorstehen sollen, bald von Königen und Fürsten, bald von den Optimaten, und bald von

g) Tacit. de Mor. Germ. c. 7. 11. Caesar de bello Gallic. VI. 13. 14

h) Caesar l. c. His autem omnibus Druidibus praeest unus, qui summam inter eos habet auctoritatem. Hoc mortuo, si quis ex reliquis excellit dignitate, succedit: aut si sunt plures pares, suffragio Druidum allegitur. Nonnunquam etiam armis de principatu contendunt.

von ihren eigenen Amtsbrüdern und Vorgesetzten erwählt wurden, und erwählt werden.

Ich zeigte kurz vorher, daß die Zauberer selbst unter den rohesten Völkern sich entweder beständig, oder wenigstens während ihrer Amts-Verrichtungen durch besondere Kleidung und Schmuck unterschieden. Meine Leser werden sich ferner erinnern, daß unter allen nur einigermaaßen gebildeten Nationen ein Jeder, der sich den Göttern, ihren Tempeln, Statüen und Altären nähern wollte, sich sorgfältiger reinigen, und anders kleiden mußte, als er im gewöhnlichen Leben, und unter seinen täglichen Verrichtungen nöthig hatte. Aus diesen Umständen allein kann man schon vermuthen, was auch die ganze ältere und neuere Geschichte lehrt, daß die Diener der Götter sich nicht weniger, als die Diener der Fürsten, durch Wohnung, Kleidung und Putz, besonders durch ihre ganze Art zu leben, von den Layen, oder Nicht-Priestern auszeichneten. Freylich fanden unter den Dienern der Götter ähnliche Unterschiede, wie unter den Dienern der Fürsten Statt. Die Einen dienten den Göttern ohne Unterlaß; und diese durften sich also nie von den Tempeln entfernen, auch keine andere Aemter und Geschäfte übernehmen. Manche Priester hingegen hatten nur zu gewissen Zeiten Verrichtungen; und solchen Priestern war es daher erlaubt, dem Vaterlande so wohl im Frieden, als im Kriege zu dienen. Man nahm allenthalben an, daß die Diener der Götter nicht weniger, als die Diener der Fürsten belohnt werden müßten; und man wies ihnen daher diese Belohnungen entweder aus den Einkünften der

Tem-

Tempel an, oder man verpflichtete die Verehrer der Götter, daß sie den Dienern derselben ihre Verrichtungen vergelten musten. Unter einigen Völkern glaubte man, daß diejenigen, welche sich dem Dienste der Götter einmahl gewidmet hätten, in diesem Dienste bis an den Tod beharren müßten. Anderswo fand man es natürlicher, daß man dem Dienste der Götter, wie dem der Fürsten zu jeder Zeit entsagen, so wie die Götter und Fürsten ihre Diener nach Belieben entlassen könnten. Einige größere Nationen machen von der sonst allgemeinen Denkart der Menschen über den Dienst und die Diener der Götter merkwürdige Ausnahmen. Die Priester der Sintos-Religion in Japan unterscheiden sich von den Layen gar nicht, weder in ihrem Aeußern, noch in ihrer Art zu leben, oder in ihren Beschäftigungen *i*). Auch in dem neuen oder Mahomedanischen Persien ist das Priesterthum mehr ein Gewerbe, als ein Amt, oder eine heilige Würde. Die Mollas der Perser werden weder geweiht, noch feierlich eingeführt *k*). Wer sich dem priesterlichen Leben widmet, fängt damit an, daß er sich etwas bescheis-

i) Kämpfer l. c.

k) Chardin II. 295. Ainsi le Miniſtere eccléſiaſtique eſt une profeſſion, non un office, chez les Mahometans. On ne ſacre, ni n'inſtalle les gens d'Egliſe; et ils n'ont point de caractere, comme nous diſons, ni ne ſont point obligés de plus à en ſuivre la profeſſion toute leur vie, mais chacun la quitte, comme bon lui ſemble.

ſcheidener, als Andere kleidet, indem er einen weiſſen Turban und ein Gewand von Camelot anlegt: daß er fleißig ſtudiert, Unterricht in den Häuſern gibt, ſich vor allen Aergerniſſen hüret, und eine Wallfahrt nach Mekka, oder einem anderen berühmten Gnadenorte macht. Nach dieſen Vorbereitungen braucht einer nur mit einigem Beyfall in Caffeehäuſern und auf öffentlichen Plätzen zu predigen, oder ſein Gebet pünctlich in den Moskeen zu verrichten, um entweder aus dem geiſtlichen Gute eine Penſion zu erhalten, oder bey einer reichen Moskee angeſtellt zu werden. Wenn ein angeſtellter Molla ſeiner Verrichtungen überdrüſſig wird, oder ſein Glück auf eine andere Art beſſer zu machen glaubt; ſo kann er in die Layen-Welt zurückkehren, wann es ihm beliebt.

Die Vorrechte, die Macht, und das Anſehen von Prieſtern waren unter verſchiedenen Völkern, und ſo gar unter denſelbigen Nationen zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden. Am gröſten waren ſie in den Ländern, wo die Prieſter nicht bloß Vorſteher der Religion, und nicht ſowohl Diener der Götter, als ſelbſt lebende Götter waren, weil man ſie entweder für Beſitzer und Erben göttlicher Geiſter, oder für leibliche Nachkommen und Repräſentanten von National-Gottheiten hielt. Aus beyden Gründen erweiſen die Japaneſen ihrem Dairi, oder Hohenprieſter göttliche Ehre. Sie glauben von dem Dairi nicht bloß, daß er ein leiblicher Nachkomme des Gottes Tenſiodai, ſondern auch der Erbe ſeines göttlichen Geiſtes, oder ſeiner göttlichen Eigenſchaften

ſey

ſey *l*). Als Erben göttlicher Geiſter betet man ſo wohl den Bogdo-Lama und die Kutuchten der Calmyken, als den Dalai-Lama in Thibet in der Mongoley, und ſelbſt in China an *m*). Gleiche Anbetungen bezeigte man vormahls den Incas in Peru, den Häuptern der Natchez, und derer von Bogota als Kindern der Sonne, und als lebenden Stellvertretern dieſer National-Gottheit *n*). In Peru, ſagt ein berühmter Geſchichtſchreiber, war die ganze Verwaltung auf Religion gegründet *o*). Der Inca erſchien ſeinen Unterthanen nicht bloß als Geſetzgeber, ſondern auch als Geſandter des Himmels. Seine Befehle wurden nicht bloß als Gebote eines Obern, ſondern als Gebote der Gottheit betrachtet. Das Geſchlecht der Incas war hochheilig, und damit es vor aller Vermiſchung mit weniger edlem Blute bewahrt werde, heira-

the:

l) Kämpfer I. 174 S. Die Art, wie der Dairi verehrt wird, habe ich ſchon im erſten Bande 336. 337 S. erzählt.

m) Ueber die Anbetungen dieſer Hohenprieſter im öſtlichen Aſien ſ. den erſten Band l. c. und dann du Halde IV. 51. 122. 123. 573. 575. 76. Müllers Samml. Ruſſ. Geſch. I. 124. 25. 438 IV. 221 und ſur les Oſtiakes im 8 Bande der Voy. au Nord 425. Relation de la Grande Tartarie p. 78. 102-105. 106. Lepechins Reiſen I. 279 Pallas Beyträge I. 207. 208. 315. 317. Pallas Reiſen I. 349. 352. Selbſt Stewart und Turner fügen zu den Nachrichten dieſer älteren Schriftſteller nichts neues von Bedeutung hinzu.

n) Robertſon's Hiſt. of America II. 123. 124. III. 193-195. Basler Ausgabe.

o) Robertſ. l. c.

thten die Söhne des ersten Inca ihre eigenen Schwestern. Auch ward in der Folge keiner zum Throne zugelassen, der nicht in gerader Linie von dem ersten Sonnensohne abstammte. Aus diesen Vorstellungen floß die unbegränzteste Macht aus, welche jemahls ein Volks-Beherrscher besessen hat. Weil man die Befehle des Fürsten als göttliche Beschlüsse ansah; so betrachtete man die geringste Widersetzlichkeit nicht bloß als Ungehorsam, sondern als Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät. Blinder Gehorsam ward heilige Religions-Pflicht, und die tiefste Knechtschaft, Unterwerfung unter den Willen der Gottheit. Um ihre Ehrfurcht gegen die Incas, als höhere Wesen, zu erkennen zu geben, erschienen die Grösten des Volks vor ihren Beherrschern nicht anders, als mit schweren Lasten auf den Schultern, welche Lasten andeuteten, daß sie von den Incas, und um der Incas willen gern alles dulden, und übernehmen wollten. Die Incas hatten nie Gewalt nöthig, um ihre Befehle vollziehen zu lassen. Ein jeder königlicher Bedienter, der nur eine Schnur aus dem heiligen Hauptschmuck der Incas in der Hand hatte, konnte von einem Theile des Reichs bis zum andern das Leben, die Kinder und die Güter der Unterthanen nehmen, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Alle Verbrechen und Vergehungen wurden, die leichteren, wie die schwereren, ohne Unterschied mit dem Tode gestraft, weil man die Fehlenden als Uebertreter und Verächter göttlicher Gebote ansah. Die Religion hatte in Peru, unter den Natchez, und denen von Bogota einen nicht geringen Einfluß auf das Ansehen der Beherrscher und die Unterwürfigkeit der

Un-

Unterthanen; allein sie allein wirkte schwerlich so allgewaltig, als Robertson sich einbildet. Man hielt die Hohenpriester in Japan, in Thibet, und in der Mongoley nicht bloß für Nachkommen von Göttern, sondern für lebende Gottheiten, für die Besitzer von himmlischen Geistern. Selbst diese Göttlichkeit aber schützte sie nicht gegen alle die Gefahren, denen auch andere unumschränkte Beherrscher ununterworfen sind. Die angebeteten Hohenpriester wurden häufig nicht bloß ihrer weltlichen Macht beraubt, sondern auch verjagt, entsetzt, und so gar umgebracht.

Die Brahminen der Hindus geben vor, daß sie aus dem Haupte, die übrigen Casten hingegen nur aus dem Rumpfe, oder den Füßen des Brimha entstanden seyen. Fast alle Beschreiber von Hindostan sind geneigt, die Vorrechte und Vorzüge der Brahminen vor den übrigen Casten der Meinung von dem höhern Ursprunge derselben zuzueignen *p*). Ich trage Bedenken, diesem Urtheile beyzustimmen. Das Vorgeben eines höhern Ursprungs konnte nicht eher entstehen, als nachdem die Brahminen ihre anerkannten gesetzlichen Vorrechte erlangt hatten. Wenn der Wahn von einem höhern Ursprunge jemahls von einigem Einflusse war; so war es nur so lange, als Brimha für einen der großen National-Götter der Hindus gehalten wurde. Das Reich der Brimha hat lange aufgehört *pp*), und die Meinung also, aus seinem Haupte entsprungen zu seyn, kann schwerlich

p) Dow Preface und Tennant I. 175 et sq. p.

pp) Man s. die Untersuchungen über die Mysterien.

lich jetzt noch etwas Bedeutendes zu dem Ansehen der Brahminen beytragen. Die wahre Quelle ihrer Vorzüge und Vorrechte ist eben diejenige, aus welcher die Priester in Aegypten, und die Leviten unter den Juden die ihrigen erhielten: der Wille irgend eines Religions-Stifters, oder Gesetzgebers, der sich einen mächtigen Stamm durch die Ertheilung außerordentlicher erblicher Prärogativen verpflichten, und ihm zugleich seine Dankbarkeit für große erwiesene Dienste bezeugen wollte.

Die Priester in Aegypten *q*) machten die erste, oder vornehmste der Casten aus, in welche das Aegyptische Volk eingetheilt war. Die Priester-Caste besaß den dritten, oder doch einen wichtigen Theil der tragbaren Ländereyen, ohne davon die geringsten Abgaben zu entrichten. Auch erhielt sie außer den Einkünften der liegenden Gründe täglich eine unsägliche Menge von Speise- und Trankopfern: weßwegen Herodot es als einen der großen Vortheile der Priester anführt, daß sie für ihren Unterhalt gar nichts aufzuwenden brauchten, sondern alle Arten von genießbarem Fleische im Ueberfluß hätten. Wahrscheinlich zerfiel die Priester-Caste, gleich den übrigen, in mehrere Unter-Casten, und eine jede dieser Unter-Casten war auf gewisse Verrichtungen beschränkt, die vom Vater auf Sohn forterbten. Eine solche Erblichkeit von Verrichtungen in den priesterlichen Unter-Casten

q) Man s. Herod. II. 37. 164-168 c. Strabo XVII. 1138 et sq. p. Diodor. I 86 87 Plutarch. VII. 391 et sq. p. Schmidt de sacerd. Aegypt. p. 1080 et sq. p.

sten kann man schon allein deßwegen annehmen, weil Herodot berichtet, daß den Priestern eines jeden Gottes, oder Tempels ein Hoheprieſter vorstehe, und wenn dieser sterbe, daß alsdenn der Sohn dem Vater folge r). Der gröste Theil der Männer und Jünglinge, die zur Prieſter-Caſte gehörten, war wirklich im Dienſte der Götter. Die Zahl der Prieſter in Aegypten muſte die Zahl der Prieſter in Griechenland ohne Vergleichung übertreffen, da Herodot es als etwas außerordentliches erwähnt, daß einem jeden Aegyptiſchen Gott nicht Ein, ſondern viele Prieſter dienten. Diejenigen Mitglieder der Prieſter-Caſte, die nicht im Dienſte der Götter angebracht werden konnten, beſchäftigten ſich entweder mit der Verwaltung der prieſterlichen Güter und Einkünfte, oder mit dem Leſen und Abſchreiben der prieſterlichen Schriften, oder mit dem Unterrichte der Jugend, oder mit der Heilung von Krankheiten, oder endlich mit öffentlichen Angelegenheiten. So wie die Prieſter die einzigen Lehrer und Erzieher der Königlichen Prinzen waren; ſo waren ſie auch die einzigen, oder vornehmſten Rathgeber, und Beamten der Könige. Wenn Könige nicht in dem Sinne der Prieſter regierten; ſo ſtürzten dieſe die Erſteren nicht ſelten vom Throne, und erhoben dagegen Andere, ſelbſt aus der Prieſter-Caſte. Die Prieſter-Caſte allein gab Richter und Aerzte, Sterndeuter und andere Wahrſager, Zauberer und Beſchwörer her. In den beyden erſten Eigenſchaften waren die Mitglieder der Prieſter-Caſte Herren über das Leben und Vermögen, über die Ehre und

r) II. 37.

und Freyheit der Aegyptier. In den übrigen hatten sie die mächtigsten Leidenschaften von Vornehmen und Geringen in ihrer Hand; und es ward schwerlich irgend eine wichtige Entschließung gefaßt, oder Unternehmung angefangen, zu welcher Priester nicht mitgewirkt hätten. Die Aegyptischen Priester suchten die Macht, und das Ansehen, welches ihnen ihre Besitzungen, und Einkünfte, ihre Aemter und Verrichtungen verschafften, noch durch eine gewisse Heiligkeit des Lebens, und durch die Ehrwürdigkeit ihres Aeußern zu erhöhen. Sie trugen keine andere Kleider, als von Aegyptischer Leinwand, und keine andere Schuhe, als von Byblos, oder Schilf. Sie schoren alle drey Tage den ganzen Leib, damit ja nichts Unsauberes daran hafte; und wuschen sich nicht nur an jedem Tage zwey Mahle, sondern auch eben so oft in jeder Nacht. Sie enthielten sich von mehreren animalischen und vegetabilischen Speisen, die für unrein geachtet wurden; doch entschädigten sie sich für diese Entbehrungen dadurch, daß sie Wein tranken, ungeachtet der Wein kein einheimisches Gewächs war. Indem Herodot der viermahligen täglichen Waschungen der Aegyptischen Priester erwähnte, setzte er hinzu, daß die Priester noch unzählige andere beschwerliche Gebräuche hätten s). Allem Ansehen nach war der Dienst der Aegyptischen Priester eben so zusammengesetzt, und lästig, als der der Indischen Brahminen.

No-

s) c. 37. II. ἄλλας τε ἱρηϊκὰς μυρίας ἐπιτελέουσι, ὡς εἰπεῖν λόγῳ.

Moſes richtete den Prieſterſtand unter den Juden unläugbar nach dem Muſter des Aegyptiſchen ein *t*). Er ertheilte einem ganzen Stamme, der zu ſeiner Zeit über 22000 Perſonen männlichen Geſchlechts enthielt, das Prieſterthum als eine erbliche und ausſchließliche Würde. Da er in der Wüſte den Leviten nicht ſolche Ländereyen anweiſen konnte, dergleichen die Prieſter in Aegypten hatten; ſo ſchenkte er ihnen dafür den Zehnten alles deſſen, was die Heerden, und künftig die Aecker und Weinberge der Iſraeliten bringen würden. Durch dieſen Zehnten erhielt ein einziger Levit, ohne die Arbeit und Koſten des Ackerbaus, fünfmahl ſo viel, als die mit der Hand arbeitenden Iſraeliten einerndteten. Ueberdem gab Moſes den Leviten alles Verbannte, und Gelobte, das Löſegeld der Erſtgeburt, einen beſtimmten Antheil nicht nur an jedem Opferthier, ſondern auch an allem übrigen Vieh, was geſchlachtet wurde: endlich die Erſtlinge der Früchte, welche im Durchſchnitt den ſechszigſten Theil der Erndte betrugen. Selbſt die Arbeiten, welche Moſes den Leviten für dieſe unverhältnißmäßigen Einkünfte auflegte, waren eben ſo viele ehrenvolle Prärogativen, die in Verbindung mit den einträglichen Rechten die Leviten zu einem erblichen, über das ganze Volk hervorragenden Adel machten. Das vornehmſte Geſchäfft der Leviten war der Dienſt des Jehova, oder der Dienſt der Stiftshütte, ſpäterhin des Tempels und des Altars. Diejenigen, welche zum Dienſte des Jehova erkohren wurden, machten theils den Hof,

t) Outram I. c. 4. p. 43. Michaelis Moſ. R. I. 147 = 157 S.

Hof, theils die Leibwache des Gottes der Väter, und seiner Wohnung aus. Als die Höflinge und Leibwächter des Jehova lagerten sich die Leviten beständig um die Hütte des Stifts, und als solche musten sie, wie die Höflinge und Trabanten der Morgenländischen Könige, ohne Fehl, oder ohne alles leibliche Gebrechen seyn *u*). So zahlreich auch die Dienerschaft des Jehova war; so konnten doch nicht alle Leviten, als Priester angestellt werden. Moses sorgte daher für die übrigen Leviten auf eben die Art, wie die Urheber der Verfassungen in Aegypten, und Hindostan für die nichtpriesterlichen Mitglieder der ersten Caste gesorgt hatten. Er bestellte nämlich die Leviten nicht bloß zu Dienern des Jehova, sondern auch zu Hütern, Lesern, und Auslegern der Gesetze: zu Schreibern und Richtern: zu Aerzten, und Aufsehern über Maaß und Gewicht. Als Schreiber wurden die Leviten in allen Privat- und öffentlichen Unterhandlungen eben so unentbehrlich, und wichtig, als die Christlichen Geistlichen in den Jahrhunderten des Mittelalters, wo die Kunst zu schreiben beynahe ein ausschließliches Geheimniß der Diener der Kirche war. Moses setzte den Hohenpriester nicht bloß dem Richter an die Seite *x*), sondern ordnete ihm so gar den obersten Feldhern Josuas auf eine gewisse Art unter *y*). Wenn weder ein Richter, noch ein König in Israel war, so ward der Hoheprieſter das Haupt des ganzen Volks, und übte die höchste weltliche, wie die höchste geistliche

u) 3. B. Mosis 21. v. 17 u. f.

x) 5. B. M. XVII. 12.

y) 4. B. M. XXVII. 21.

liche Macht aus. In spätern Zeiten machte man den Tempel des Herrn zu einer festen Burg, und zu einem Waffenplatze, wo unter andern die Verschwörung gegen die Königinn Athalja von dem Priester Jojada entworfen, auch mit Hülfe der Leviten glücklich angefangen, und ausgeführt wurde z).

Mit den Brahminen der Hindus verhielt es sich schon seit Jahrtausenden eben so, wie mit den Priestern in Aegypten, und unter den Juden. Die Brahminen bilden die vornehmste Caste ihres Volks, die selbst vor der Caste der Fürsten, und edlen Krieger viele und große Vorrechte hat. Die wichtigsten Vorrechte der Brahminen vor den Fürsten und Edlen bestehen darin, daß sie allein den Göttern dienen, auch allein die heiligsten Schriften lesen dürfen, und in Ansehung ihrer Personen unverletzlich sind a). Man kann Brahminen, die große Verbrechen begangen haben, der Freyheit, und des Gesichts berauben. Man darf sie so gar verstümmeln, aber ihnen unter keinem Vorwande das Leben nehmen, weil das Umbringen eines Brahminen für eine der fünf großen unerlaßlichen Sünden gehalten wird. Die Brahminen brauchen dieß Vorurtheil von ihrer Unverletzlichkeit nicht nur dazu, sich die Bezahlung gerechter Forderungen zu verschaffen, sondern auch manchmahl, um die unverantwortlichsten Erpressungen auszuüben. Sie setzen sich nämlich den Häusern von Vornehmen und Reichen gegenüber: mit der Drohung, zu sterben, wenn man nicht ihren Willen thue. Die Hin-

z) 2. B. der Könige XI.

a) Rogers I. 1.

Hindus opfern alles auf, um ein solches unersetzliches Unglück abzuwenden. So groß die Schuld ist, welche man durch die Beleidigung von Brahminen auf sich ladet; so groß ist das Verdienst von Wohlthaten, die Brahminen erwiesen werden. Wer für einen Brahmin sein Leben aufopfert, kommt augenblicklich in das Paradies; und alles übrige Gute, was man den Brahminen erzeigt, wird von den Göttern angesehen, als wenn man es ihnen selbst erwiesen hätte *b*). Die vornehmste Bestimmung der Brahminen ist der Dienst, den sie den Göttern, oder in den Tempeln, und bey den Altären der Götter zu leisten haben. Der Götterdienst in großen Pagoden erfordert eben so viele Menschen-Hände, als der Dienst in den Pallästen großer Beherrscher. Es gibt, oder gab wenigstens vor nicht gar langer Zeit Pagoden, in welchen 40000 Brahminen zusammen wohnten. Eine so zahlreiche Dienerschaft der Götter macht außerordentliche Einkünfte nothwendig. Es war eine Zeit, wo man den Brahminen nachsagte, daß sie den dritten Theil aller Einkünfte des Landes zögen *c*). Wenn auch die Reichthümer der Jüdischen Priester seit einigen Menschenaltern um vieles geschmälert worden sind; so bleibt es doch immer wahr, daß die meisten, besonders die berühmten Pagoden weitläuftige Besitzungen haben, und daß die Vedams es den Fürsten zur Pflicht machen, die Pagoden, und ihre Diener reichlich

zu

b) l. c. u. c. 5. 6. auch Tennant I. 175. et sq. p.

c) I. 6. Rogers.

zu begaben *d*). Außer den Pachtgeldern oder Grundzinsen von Ländereyen heben die Brahminen meistens Zölle von mehreren eingehenden, oder ausgehenden Waaren, auch andere Steuern, nahmentlich fünf von jedem Hundert der Mitgaben, oder Ausstattungen von Bräuten *e*). Wenn alle diese Hülfsquellen zum Unterhalt der Brahminen nicht hinreichen, so brauchen sie das ihnen zustehende Recht, Allmosen zu fordern, die ihnen nicht verweigert werden dürfen. Das Recht der Brahminen zu fordern, und die Pflicht der Layen zu geben, ist so vollkommen, daß Manche der Ersteren, besonders die so genannten Gurus, solche Hindus, die sich zu den verlangten Gaben nicht verstehen wollen, durch Schläge mißhandeln, oder ihnen das Gesicht mit Koth beschmieren, und sie in eine niedrigere Caste hinabstoßen *f*). Die Brahminen, die nicht zu der Dienerschaft irgend einer Pagode gehören, beschäftigen sich entweder mit dem Unterricht der Jugend, oder sie treiben Handel, oder üben die Arzneykunde, oder lassen sich als Schreiber, oder als Gesandte, und Räthe von Fürsten brauchen. Man behauptete sonst, daß die Brahminen weder Könige, noch Feldherrn seyn dürften *g*). Allein die Peischwas oder Häupter der

d) Sevagi, Haupt der Maratten, schenkte den Brahminen so viel Gold, als er schwer war. Historical fragments p. 60.

e) Tennant II. 201.

f) Lettr. Edif. XIII. 144.

g) Sonnerat I. 11 S.

der Maratten waren ohne Ausnahme Brahminen *h*), und in den letzteren Zeiten fehlte es auch nicht an Beyspielen, daß Brahminen als Feldherren, oder Anführer in den Krieg gingen, und Schlachten lieferten. Kein Brahmin darf sich zu irgend einem Handwerk, und noch weniger zu knechtischen Diensten, selbst bey den mächtigsten Fürsten, herablassen. Auch der ärmste Brahmin, der sich glücklich schätzt, als Schreiber bey einem reichen, oder vornehmen Hindu anzukommen, vergißt sich nie so sehr, daß er mit seinem Herrn und Wohlthäter, und wenn er ein Raja der Rajás wäre, an einer Tafel speisten. Thäte er es, und es würde bekannt, so wäre die unausbleibliche Folge davon diese, daß er aus seiner Caste gestoßen, und der großen Vorrechte seines Geburtsadels beraubt würde *i*).

Hindus von allen Casten ergossen sich vor undenklichen Zeiten weit, und breit nach Westen, Süden, und Osten hin. Es ist also nicht zu verwundern, daß man Reste Indischer Colonien, und Spuren von Indischer Religion auf den fernsten Eylanden der Südsee, und an den beyden Küsten von Afrika antrifft. Die schönen Bewohner der Südsee-Inseln stammen ohne Zweyfel von den höheren Casten in Hindostan ab. Einer der Beweise dieser Abstammung liegt darin, daß das Priesterthum auf den Südsee-Inseln auf eine ähnliche Art, wie in Hindostan, eingerichtet ist. Die Hohenpriester auf den Eylanden der Südsee wer-

h) Niebuhr II. 7 S.
i) ll. cc.

werden nicht weniger verehrt, als die obersten Brahminen in Hindostan. Man glaubt von ihnen, wie von diesen, daß sie vertraulich mit den Göttern umgehen, daß sie so gar Besuche von den Göttern erhalten, ungeachtet die höheren Wesen den Augen gemeiner Menschen nicht sichtbar werden *k*). Viel merkwürdiger ist es, daß religiöse Einrichtungen der Hindus sich bis zu mehreren Völkern an der Westküste von Afrika fortgepflanzt haben. In Congo, Fida, und anderen Neger-Reichen ist das Priesterthum erblich, und die Personen der Priester, wenigstens der Hohenpriester, sind eben so heilig, oder unverletzlich, als in Hindostan *l*). Ich habe von den hohen Vorrechten der Priesterinnen, und der Frauen der unschädlichen Schlange in Fida schon an einem andern Orte geredet; und berühre deßwegen hier bloß das Wichtigste von dem Ansehen, und den Vorrechten des Hohenpriesters oder des Chitome in Congo *m*). Man ehrt in dem Chitome nicht so wohl den ersten Diener der Götter, als vielmehr einen lebenden Gott. Seine Person ist ohne Vergleichung heiliger, seine Macht größer, und seine Wohnung unzugänglicher, als die irgend eines Königs, oder Fürsten in Afrika. Er mag begehen, welche Verbrechen er will; so kann ihn Niemand zur Verantwortung ziehen, viel we-

k) Forster II. 153. 154. Froville I. 458.

l) Boomann 463. 64 S. Des Marchais II. 133-144. Smith p. 198. Oldendorp I. 328. Cavazzi I. 254-61. II. 249. et sq. p.

m) Cavazzi I. 254. et sq. p.

weniger verhaften, oder strafen n). Ohne seinen Willen hingegen, und Beyfall dürfen die Könige nichts wichtiges unternehmen, und kein Befehlshaber, oder Statthalter sein Amt antreten. Die neu-ernannten Statthalter begeben sich daher mit einem großen Gefolge zur Wohnung des Chitome, und bitten mit demüthigen, oder wehmüthigen Geschreys, daß der Hoheprieſter ihnen die Gnade erweisen möge, sie vorzulassen. Diese Bitten werden nie zum ersten Mahle erhört. Der Chitome läßt die Statthalter so lange warten, bis sie ihre Bitten mit so vielen Geschenken unterstützt haben, als er zu erhalten wünscht. Wenn die Habsucht des Chitome befriedigt ist, so kommt er endlich aus seiner Hütte hervor, bespritzt die Bittenden mit Wasser, bestreut sie mit Staub, oder Erde, und befiehlt ihnen, daß sie sich auf den Rücken hinlegen. In dieser Lage tritt er ihnen mehrere Mahle auf den Leib, zum Zeichen, daß die mit Füßen getretenen seine Knechte seyen, und läßt sie alsdann schwören, daß sie dem Chitome in allen Stücken gehorchen, oder seine Befehle augenblicklich vollstrecken wollen. Die Gedemüthigten können sich glücklich schätzen, wenn der Hoheprieſter ihnen zum Gegengeschenk einen Brand von dem heiligen Feuer gibt, das er beständig in seiner Wohnung unterhält, und das eine Hauptquelle sei-

n) Eben dieses Recht hatten die Hohenprieſter in Fida. Weil aber die Prieſter in Fida zu Bosmann's Zeiten eine Verschwörung gegen den König angezettelt hatten; so machte dieser, mit Zustimmung seiner Großen, eine Ausnahme von dem alten Gesetze, und strafte die Schuldigen, der Hochheiligkeit ihrer Personen ungeachtet. Bosmann l. c.

ſeiner Einkünfte iſt, indem man häufig Brände des heiligen Feuers als Heilmittel, oder Verwahrungsmittel gegen allerley Unfälle kauft. Dem Chitome gehören ferner die Erſtlinge aller Früchte, und kein Neger wagt es, von irgend einem Product ſeiner Aecker, oder Gärten das Geringſte zu genießen, bevor er nicht den Hohenprieſter gezollt hat. Weil man dem Chitome mehr, als menſchliche Ehre erweist; ſo glaubte, oder ſagte man wahrſcheinlich von ihm, wie von dem großen Lama in Thibet, daß er unſterblich ſey, oder daß ſein Geiſt unmittelbar in ſeinen Nachfolger übergehe. Dieſe, oder eine ähnliche Vorſtellung hat in Congo allmählich eine ſeltſame Wendung genommen, wenn anders Cavazzi die Sache richtig gefaßt, und vorgetragen hat. Die Einwohner von Congo halten es nach dem Bericht des Miſſionars für eins der gröſten Vorrechte des Chitome, daß er keines natürlichen Todes ſterben dürfe; denn wenn dieſes geſchehe, ſo würde die Welt untergehen, die bloß durch ſeine Macht erhalten werde. So bald alſo ein Chitome ſo gefährlich krank wird, daß man Urſache hat, an ſeinem Aufkommen zu zweyfeln; ſo dringt ſein Nachfolger mit einer Keule, und einem Stricke bewafnet in ſein Haus, und ſchlägt den Kranken todt, oder erwürgt ihn, wie er es am bequemſten findet. — Unter den Kramantis, wo die prieſterliche Würde auch erblich iſt, folgt unter den verſchiedenen Söhnen eines verſtorbenen Prieſters derjenige nach, der den Muth hat, dem Verſtorbenen gewiſſe Körner aus dem Munde zu reiſſen, und gleich in ſeinen Mund zu ſtecken. Man behauptet, daß die todten Prieſter den Mund ſehr feſt zuſchließen, und daß eine ungewöhnliche

Kraft dazu gehöre, ihnen die Körner abzuzwingen, welche sie nicht fahren lassen wollen o).

Unter den übrigen größeren Völkern, wo man die Priester weder für Abkömmlinge, und Repräsentanten der Götter hielt, noch auch die priesterliche Würde erblich war, hatten die Diener der Götter bey übrigens gleichen Umständen um desto mehr Gewalt, Ansehen, und Einkünfte, je weniger die Völker, und deren Beherrscher gebildet waren. Ich sage mit Fleiß: bey übrigens gleichen Umständen, weil der unumschränkte Despotismus, selbst unter wenig gebildeten Völkern, seiner Natur nach den Usurpationen der Priester entgegenwirkt.

Ungeachtet die Magier der ältesten Meder, und Perser nicht so viele angebohrne Vorrechte hatten, als die Priester der Aegyptier, und Hindus; so waren sie doch so wohl bey den Königen, als bey dem Volke nicht weniger angesehen, als diese p). Sie waren die unzertrennlichen Gefährten und Rathgeber der Könige im Kriege, wie im Frieden, weil sie Träume, und andere Zeichen deuteten, die glücklichen und unglücklichen Tage, oder Stunden für alles, was man unternahm, bestimmten, und bey allen Opfern gegenwärtig seyn mußten. Gewiß rühmten sie sich auch schon in den ál-

o) Oldendorp l. c.

p) Man s. über die die Magier vor allen anderen, Herodot I. 120. 132. 140. III. 61 et sq Plin. XXX. c. 1. et sq. Diogen. I. 6. et sq. S. Curtius III. 3.

älteſten Zeiten, mit den Göttern umzugehen, und ſo wohl dieſe, als die Geiſter der Verſtorbenen hervor rufen zu können. Als der Mediſche König Aſtyages die Magier auf ihr Gewiſſen fragte, ob der Traum, weßwegen er ſeinen Enkel, den jungen Cyrus, umzubringen befohlen hatte, erfüllt ſey; ſo antworteten die Magier: wir ſagen dir gewiß auch um unſerntwillen die Wahrheit. Unſere eigene Wohlfahrt verlangt, daß wir dein Reich zu erhalten, und zu befeſtigen ſuchen, indem wir, als deine Landsleute, Theil an der Regierung haben, und von dir große Belohnungen empfangen q). Wenn hingegen die Herrſchaft zu den Perſern überginge, ſo würden wir als Fremdlinge nicht bloß gering geſchäßt, ſondern auch dienſtbar werden. Das, was die Mediſchen Magier nicht ohne Grund gefürchtet hatten, traf dennoch nicht ein. Cyrus unterjochte die Meder, und die Mediſchen Magier erhielten am Perſiſchen Hofe eben den Einfluß, den ſie in Medien gehabt hatten. Als Kambyſes den Zug gegen Aegypten unternahm, übergab er die Beſorgung ſeiner häuslichen, und wichtigſten Angelegenheiten einem Magier Patizithes. So bald dieſer erfuhr, daß Kambyſes ſeinen Bruder Smerdes habe umbringen laſſen; ſo faßte er den Entſchluß, ſich gegen den Kambyſes zu empören, und ſeinen Bruder Smerdes, der dem ermordeten Bruder des Königs von Geſtalt, nicht weniger, als durch Nahmen glich, auf den Perſiſchen Thron zu ſeßen. Er führte dieß Vorhaben wirklich aus, und der Mediſche Magier Smerdes regierte ſieben Mo-

q) I. 120. Herod. και αρχομεν το μερος, και τιμας προς ουο μεγαλας εχομεν.

Monathe lang ruhig über das Persische Reich. Als aber bald nachher die vornehmsten Perser erfuhren, daß Smerdes, der Sohn des Cyrus, auf Befehl des Kambyses getödtet worden, und daß der regierende Smerdes der Magier gleiches Nahmens sey, welchem auf Befehl des Cyrus die Ohren abgeschnitten worden; so verschworen sie sich gegen den Betrüger, brachten ihn und seinen Bruder um, und forderten die Perser auf, daß sie sich der schmählichen Herrschaft der Magier entziehen möchten. Das Volk r) schloß sich an seine Befreyer an. Man brachte alle Magier um, welche man antraf, oder auffinden konnte. Wenn nicht die Nacht dazwischen gekommen wäre, sagt Herodot, so würde kein Magier am Leben geblieben seyn. Der Gedächtnißtag der Befreyung von der Herrschaft der Magier ward in der Folge beständig gefeiert; und an diesem Feste durfte sich kein Magier sehen lassen. Nichts destoweniger erlangten die Magier bald nachher eben das Ansehen wieder, was sie sonst gehabt hatten; und behielten es auch unter allen Revolutionen Persiens bis an den Zeitpunct, wo die siegreichen Mahomedaner ihre Religion mit Feuer und Schwerdt verkündigten, und die Anhänger der alten Religion mit Feuer und Schwerdt vertilgten. Was die Magier im alten Medien und Persien waren, das waren die sogenannten Chaldäer im alten Babylonien s). Auch sahen die Griechen und Römer die Künste der Chaldäer und Magier als vollkommen gleiche, oder ähnliche Künste an t).

Die

r) Herod. l. c. c. 79.

s) Arrian. VII. 6. Strabo XVI. 1074.

t) Plin. l. c.

Die Morgenländiſchen Völker waren von jeher der Traumdeuterey und Sterndeuterey mehr ergeben, als die Abendländiſchen; und es kann daher wohl ſeyn, daß die Magier der Perſer, und die Chaldäer in Babylon als Traum- und Sterndeuter, welche bey allen Gelegenheiten zu Rathe gezogen wurden, ein eben ſo großes Anſehen, bisweilen einen noch größern Einfluß hatten, als die Druiden der Alt-Europäiſchen Nationen. Wenn man aber dieſes auch zugibt, ſo kann man zu gleicher Zeit nicht verkennen, daß die Europäiſchen Druiden ungleich größere geſetzliche Vorrechte hatten, als die Magier und Chaldäer in Aſien. Die Prieſter in Britannien, Gallien und Germanien waren nicht bloß Diener der Götter, und als ſolche bey allen Opfern, und anderen gottesdienſtlichen Handlungen unentbehrlich: nicht bloß Weiſſager und Wahrſager, Aerzte, Zauberer und Beſchwörer, ſondern ſie waren auch die höchſten Richter in bürgerlichen ſowohl, als in peinlichen Sachen: ſehr oft Schiedsrichter zwiſchen Fürſten und Völkern *u*). Wer ſich ihren Ausſprüchen nicht un-

u) Caeſar de bello Gall. VI. 13. 14. Tacit. Annal. XIV. 30. Hiſtor. IV. 54 de Morib. Germ. 7 et 11 c. Strab. IV. p. 302. Plin. Hiſt. Nat. XXX. 4. Die Druiden waren nicht die einzigen, ſondern die höchſten Richter, die letzte Inſtanz. Dieß zeigen ſelbſt die Worte des Cäſars: Nam *fere* de omnibus controverſiis publicis privatisque conſtituunt: et ſi quod eſt admiſſum facinus, ſi caedes facta, ſi de hereditate, de finibus controverſia eſt, iidem decernunt, praemia poenasque conſtituunt. . . Hi certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae me-

unterwarf, ward in den Bann gethan, d. h. er ward von allen gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, und Handlungen ausgeſchloſſen, und für einen Feind der Götter erklärt. Man floh ſolche Gebannte, um nicht durch ſie befleckt, oder durch ihre Schuld angeſteckt zu werden. Man ſprach ihnen kein Recht, und hielt ſie aller öffentlichen Ehren unwürdig x). Die oberſtrichterliche Gewalt verſchafte den Druiden, in Verbindung mit der Gabe zu wahrſagen, den mächtigſten Einfluß auch auf die Verſammlungen des Volks, und auf alle öffentliche Angelegenheiten, die dort entſchieden wurden. Sie allein geboten in den Volks-Verſammlungen Stillſchweigen; und ſie allein hatten das Recht, Unruhige zu feſſeln und ſelbſt zu geiſſeln y). Je nachdem ſie entweder aus den Eingeweiden von Opfern, oder aus anderen Zeichen die Gnade, oder Ungnade, günſtige oder ungünſtige Antworten von Göt-

media habetur, conſidunt in loco conſecrato: huc omnes undique, qui controverſias habent, conveniunt, eorumque decretis, judiciisque parent.

x) Caeſar l. c. Si quis aut privatus, aut publicus eorum decreto non ſteterit ſacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos eſt graviſſima. Quibus ita eſt interdictum, ii numero impiorum, ac ſceleratorum habentur: iis omnes decedunt, aditum ſermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiat: neque iis petentibus jus redditur, neque honos ullus communicatur.

y) Tac. l. c. Silentium per ſacerdotes, quibus tum et coercendi jus eſt, imperatur. Ceterum neque animadvertere, neque vincire, ne verberare quidem, niſi ſacerdotibus permiſſum.

Göttern verkündigten, wurden Könige, und Heerführer entweder erwählt, oder verworfen, Krieg, oder Friede beschlossen, Gesetze angenommen, oder abgeschafft. Tiber z), Claudius a), und andere Römische Kaiser wütheten mit Feuer und Schwerdt gegen die Gallischen und Britannischen Druiden, und deren heilige Haine. Allein die Druiden, und das Ansehen der Druiden erhielten sich noch Jahrhunderte lang aufrecht. Dio Chrysostomus sagt von den Druiden seiner Zeit, daß die Könige ohne die Druiden nicht allein nichts unternähmen, sondern auch nicht einmahl über etwas rathschlagten, ohne dieselben zu Rathe zu ziehen: daß im Grunde die Druiden regierten, und daß die Könige weiter nichts, als die Diener und Trabanten der Priester seyen b). Die Druiden genossen von den ältesten Zeiten her eine Befreyung von allen öffentlichen Lasten c). Ungeachtet es sich nicht von allen Zeiten so strenge beweisen läßt, als die Immunität der Druiden; so scheint es mir doch nicht weniger gewiß, daß die Priester der alt-Europäischen Völker ähnliche Einkünfte, wie die Könige und Fürsten ge-

z) Plin. l. c.

a) Sueton. in Claudio c. 25.

b) Die Stelle aus der 49. Rede des Dion führen Keisler Antiq. Sept. p. 24, und Dreyer in seinen vermischten Abhandlungen, letzterer auch noch mehrere Zeugnisse über das große Ansehen der Priester unter den Burgundern, den Franken und den noch freyen Slaven an. II. 630. 631.

c) Caesar l. c. Druides a bello abesse consuerunt, neque tributa una cum reliquis pendunt: militiae vocationem, omniumque rerum habent immunitatem.

gehabt haben. So lange man den Königen, oder Herzögen bloß freywillige Geschenke brachte, so lange erhielten die Druiden auch dergleichen. Nachdem aber ordentliche Abgaben, wie schon zu Cäsars Zeiten unter den Galliern, eingeführt wurden; so wies man ohne Zweyfel den Priestern, wie den Fürsten und Richtern, bestimmte Einkünfte an. Die Hohenpriester in Galatien, oder Gallogräcien gehörten nicht bloß zu den angesehensten, sondern auch zu den reichsten in Vorder-Asien *d*). Wie sollten die Gallier in Asien darauf gekommen seyn, ihre Hohenpriester so sehr zu erheben, und zu bereichern, wenn nicht ihre Druiden ursprünglich ähnliche Vortheile im Vaterlande genossen hätten?

Wenn man weiß, was die Priester der Europäischen Völker schon in den ältesten Zeiten vermochten; so wundert man sich um desto weniger, daß es der Christlichen Geistlichkeit, und besonders den Bischöfen in Rom gelang, eine so ungeheure Macht, und solche ungeheure Reichthümer zu erlangen, und beyde so viele Jahrhunderte durch auf eine so ungeheure Art zu mißbrauchen, als besonders Gregor der siebente sie im eilften, Adrian der vierte im zwölften, Bonifaz der achte, und Johann der zwey und zwanzigste im vierzehnten, ja selbst noch die Päbste im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts mißbrauchten *e*). Die Anmaaßungen, Gewaltthätigkeiten, und Erpressun-

d) Strabo XII. 857.

e) Bey solchen notorischen Factis hat man nicht nöthig, Zeugnisse anzuführen. Jedes Compendium der Reichsgeschichte bietet die Beweisstellen dar.

sungen der Päbste, und übrigen Geistlichkeit erregten schon im eilften und zwölften Jahrhundert nicht bloß Laute und drohende Klagen der Fürsten und Völker, sondern auch muthige Vertheidiger der Rechte von beyden. Die Klagen der Fürsten und Völker wurden Jahrhunderte lang trotzig, oder leichtsinnig verschmäht: die Widersacher der Päbste, und der Geistlichkeit mit List oder Gewalt aus dem Wege geräumt, bis das Licht der immer zunehmenden Aufklärung die Reformation herbeyführte, und die schwersten Fesseln zerbrach, in welchen die Geistlichkeit, und deren Häupter die edelsten Nationen der Erde so lange gefangen gehalten hatten. Was die Päbste für die Katholisch-Christlichen Völker waren, das waren die Patriarchen in Moscau, für die Russen *f*), und das würden die Griechischen und Armenischen Patriarchen für die Griechische und Armenische Kirche seyn, wenn nicht die letzteren so oft von dem Türkischen Gewalthaber beraubt, und entsetzt würden *g*). Es ist allgemein bekannt, daß die Griechischen, und Armenischen Patriarchen ihre Würden kaufen, und daß keiner auf den Thron des Hauptes seiner Kirche kommt, der nicht seinen Vorgänger durch Ränke, und Bestechungen verdrängt hat. Was ein jeder Patriarch seinem Vorgänger gethan hat, das geschieht ihm in kurzer Zeit selbst wieder, und es ist gar nichts seltenes, daß in fünf Jahren eben so viele Patriarchen gestürzt, und wieder erhoben werden. Diese offenbaren Bestechungen, und diese große Unsicherheit der Patriarchen schaden ihrer Ge-

f) Weber II. 55 S.

g) Tournefort I. 39. Spon. I. 217. 219.

Gewalt, und ihrem Ansehen, allein sie scheinen zugleich ihre Raubsucht zu reitzen. Die Patriarchen pressen die Bischöfe, die Bischöfe so wohl die Archimandriten, als die Papas, und beyde pressen wiederum das Volk aus *h*). Die Bischöfe lassen die Papas, so wie die Archimandriten ihre Mönche bis aufs Blut prügeln, wenn die Einen, und die Anderen das nicht leisten, was von ihnen verlangt wird. Die Priester, und Mönche mißhandeln wieder die Layen auf gleiche Art, oder stellen sie gar an den Pranger, wenn diese nicht geben, was man von ihnen fordert. Selbst die reichsten Griechen sind den unverantwortlichsten Erpressungen der vornehmen Geistlichen ausgesetzt. Der Verfasser der Beobachtungen über die Wallachey, und Moldau erzählt davon ein merkwürdiges Beyspiel *i*). Ein angesehener Grieche von Janina, der an gewissen Händeln in der Wallachey und Moldau Theil gehabt hatte, wurde auf Befehl des Kaisers Mustapha in den schrecklichen Kerker zu Constantinopel, il forno genannt, eingesperrt *k*). So fürchterlich auch die Beschwerden, und Quaalen waren, welche der Gefangene hier ausstand; so waren doch alle seine Gedanken auf ein Lieblingspferd gerichtet, für welches er auf das zärtlichste, selbst von seinem Kerker aus, sorgte. Nach seiner Befreyung war die erste Freude, welche er sich machte, diese, daß er sein Pferd aufsuchte, und auf das inbrünstigste herzte. Bald nachher schickte

h) Boscovich p 247. Taube I. 88. 96. Osservazioni intorno alla Valachia 239 et sq. p.

i) Osservazioni p. 240 - 242.

k) Osservaz. l. c.

ſchickte ein Biſchof aus Aſien, der in ſeinen Sprengel zurückkehren wollte, zu dieſem Griechen, und ließ ſich das Lieblingspferd zum Geſchenk ausbitten. Der Grieche machte allerley Schwierigkeiten, das geliebte Thier auszuliefern. Als aber der Biſchof ſelbſt kam, und ihn mit ſeinem Fluche, oder dem Bann drohte, wenn er das Pferd nicht hergäbe; ſo ließ er es augenblicklich verabfolgen. Aller dieſer Erpreſſungen ungeachtet küſſen die vornehmſten Griechen und Griechinnen ihren Biſchöfen die Hand, ja werfen ſich vor ihnen ſo gar auf das Angeſicht nieder *l*). Auf eben die Art, wie die Griechiſchen Geiſtlichen den Layen begegnen, behandeln die Portugieſiſchen und Spaniſchen Geiſtlichen die bekehrten Indianer in beyden Indien *m*). Die Prieſter wagen immer um deſto mehr, je ungebildeter, oder kraftloſer die Völker ſind.

Wenn Prieſter in uncultivirten deſpotiſchen Reichen eben ſo viele, oder noch mehr Macht und Anſehen erhalten ſollen, als ſie unter den tapferen und freyheitliebenden Völkern des ältern und mittlern Europa hatten; ſo muß entweder das Prieſterthum erblich ſeyn, wie in Aegypten und Hindoſtan, oder die Beherrſcher müſſen die höchſte weltliche und geiſtliche Macht vereinigen, wie die erſten Nachfolger von Mahomed, oder die Prieſter und Hohenprieſter müſſen für Nachkommen von Göt-

l) ib.

m) Außer den in den Unterſuchungen über das Mönchthum angeführten Zeugniſſen ſ. man noch Le Gentil II. 67. 113. 119.

Göttern, oder für die Erben himmlischer Geister gehalten werden. Tritt keiner von diesen Fällen ein, so unterjocht die unumschränkte Macht des Despoten und seiner Diener das Priesterthum und die Priester; und die letzteren gelten, und haben nur so viel, als die ersteren gut finden. Ungeachtet also die mahomedanischen Völker, und noch mehr die heidnischen Nationen des südlichen Asiens nicht einmahl so gebildet sind, als die Christen des Mittelalters; so haben doch die Geistlichen unter den ersteren bey weitem nicht so viel Ansehen und Reichthümer, als sie unter den letzteren hatten *n*). Der Mufti ist unter den Türken, und der Cedre, oder Sedre unter den Persern das Haupt der Religion. Allein wie unendlich weit stehen beyde in Ansehung der Macht und der Einkünfte hinter den Päbsten des Mittelalters zurück! Die unumschränkten Beherrscher der Mahomedanischen Völker geben zu, daß der Koran die einzige Quelle und Richtschnur nicht nur des wahren Glaubens, sondern auch des Rechts sey. Die Mahomedanischen

n) Warum, wird man fragen, schränkte der Morgenländische Despotismus die Priester in älteren Zeiten nicht eben so, wie in späteren, ein? — Weil, antworte ich, die unumschränkten Könige des Morgenlandes in alten Zeiten milder regierten, als in den neueren. Wie blühend war Asien unter den Lydischen, Medischen und Persischen Königen! Wie verödet ist es jetzt schon seit Jahrhunderten! — Das Factum ist unläugbar. Nach den Gründen dieser Thatsache suche ich schon lange. — Noch Ein Umstand ist nicht aus der Acht zu lassen. Die alten Magier und Chaldäer waren vorzüglich als Sterndeuter wichtig. Jetzt ist die Sterndeuterey vom Priesterthum abgesondert.

ſchen Geiſtlichen, welchen die frommen Mahomedaner beyſtimmen, ziehen hieraus die Folge, daß alle Gerichtsbarkeit, ja die ganze weltliche Macht eigentlich der Geiſtlichkeit und dem Haupte derſelben zukommen. Allein die Beherrſcher und ihre Diener läugnen dieſe Folgerung, und auch die Mahomedaniſchen Völker glauben mit ihren Beherrſchern, daß die Könige Stellvertreter Gottes und der Propheten ſeyen: daß die Geiſtlichkeit ſich mit weltlichen Angelegenheiten nicht befaſſen dürfe: daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit dem königlichen Anſehen, ſelbſt in Religionsſachen untergeordnet ſeyn müſſe *o*). Es ſind alſo auch bloß todte Worte, wenn es unter den Türken heißt, daß die Perſon des Mufti unverletzlich ſey, und daß ſelbſt der Sultan es nicht wage, ſich den Ausſprüchen deſſelben zu widerſetzen: daß der Sultan den Mufti in allen wichtigen Angelegenheiten, bey der

o) Chardin III. 397. 398. Les Gens d'Egliſe, et les Dévots de la Perſe, tiennent que la Domination des Laiques eſt un Etabliſſement violent et uſurpé, et que le gouvernement civil appartient de droit au Sedre, et à l'Egliſe. La principale raiſon, dont ils appuyent cette créance, eſt, que Mahomed étoit Prophete, et Roi enſemble, et que Dieu l'avoit conſtitué ſur le Spirituel, et ſur le Temporel. Mais l'opinion la plus généralement reçue eſt, que la Royauté telle, qu'elle eſt dans la main des Laiques, tire ſon inſtitution, et ſon autorité de Dieu: que le Roi tient la place de Dieu, et des Prophetes, en la conduite des Peuples; et quant au Sedre, et à tous les gens de Loi, qu'ils ne ſe doivent point mêler du Gouvernement politique: que leur Juriſdiction eſt ſoumiſe à l'autorité royale, même dans les choſes de la religion.

der Beschließung von Krieg und Frieden, der Ernennung oder Bestrafung der vornehmsten Staatsbeamten um Rath frage, oder gar fragen müsse *p*). Einige fromme Sultane thaten dieses allerdings; allein schon Ricaut bemerkte, daß die Sultane und Vezire sich seit langer Zeit wenig mehr um die Muftis bekümmert hätten: daß, wenn man sie frage, dieses meistens nur zum Schein geschehe, und wenn die Muftis sich nicht nach dem Willen des Hofes bequemten, man Mittel in Händen habe, sie nachgiebig zu machen. Man setzt nämlich den widerspenstigen Mufti ab, und wenn etwa der Nachfolger in die Fußstapfen seines Vorgängers träte, so wechselt man mit den Mufti's so lange, bis man Einen findet, der das billigt, was gethan werden soll. Mufti's, die sich dem Hofe verdächtig machen, werden nicht bloß abgesetzt, sondern umgebracht; und das einzige, wodurch man sie von anderen wirklichen, oder angeblichen Staats-Verbrechern unterscheidet, bestehet darin, daß sie nicht geköpft, oder erdrosselt, sondern in einem großen steinernen Mörser zerstoßen werden. Die Mufti's werden, wie andere Bediente, ganz allein vom Sultan ernannt und besoldet. Auch haben sie fast gar keine Gewalt über die geistlichen Güter, die an Moskeen vergabt worden sind; und nicht einmahl Gerichtsbarkeit über die niedrige Geistlichkeit, indem diese so wohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen unter der bürgerlichen Obrigkeit steht *q*).

Der

p) Ricaut II. c. 4 et 5. 195 et sq. p.

q) l. c. p. 201. Le Moufti n'a aucune jurisdiction sur les Emaums (Prestres de Paroisse) en ce, qui re-

Der Seder in Persien r) ist nicht bloß der oberste Richter in allen geistlichen Sachen, sondern hat auch die Oberaufsicht über die geistlichen Güter und Stiftungen. Die letzteren trugen zu Chardins Zeiten gegen 36 Millionen, die königlichen Stiftungen allein, wenigstens achtzehn Millionen Franken ein; und es gab einzelne Moskeen, die 400000 Franken und darüber Einkünfte hatten. Die Sedres schalteten vormahls mit dem Ertrage heiliger Stiftungen nach Gutdünken. Die daher entstehenden Mißbräuche veranlaßten Abas den Zweyten, ausser dem Sedre, der das gemeine geistliche Gut verwaltete, noch einen Andern für die Vergabungen der Könige zu ernennen, und beyden Verwaltungs-Cammern an die Seite zu setzen, die für die Verwendung des geistlichen Guts sorgen, und Rechenschaft davon geben musten. Ein jeder der beyden Sedres hatte ohngefähr 70000 Thl Einkünfte. Sonst waren die Beyspiele selten, daß Geistliche über zehntausend Franken einzunehmen hatten. Die Pensionen der Geistlichen wurden theils auf unbestimmte Zeiten, theils auf Zeitlebens angewiesen. Auch die letzteren musten alle fünf Jahre erneuert werden. Wenn ein gerechter Grund von Unzufriedenheit da war; so hielt man die

regarde le Gouvernement, car il n'y a pas de superiorité, où de hièrarchie parmi eux. Chacun est indépendant dans sa Paroisse, et ne peut estre controlle de personne, ils sont seulement soumis au Magistrat, pour les choses civiles, et criminelles.

r) III. 399-401 p.

die neue Bestätigung zurück, und dann war die Pension verlohren. Selbst die Gerichtsbarkeit der beyden Sedres ward, wie die des Cazy, der sie eigentlich allein üben sollte, durch den vom Hofe gesetzten Alten des Gesetzes, oder Cheic-el-Islam sehr beschränkt, indem dieser bey einer gleichen Jurisdiction der Unterstützung der Könige und ihrer Veziere genoß. Auch in Persien also war die Geistlichkeit sowohl in Ansehung ihrer Pensionen, als in Ansehung ihrer Güter von der höchsten weltlichen Macht sehr abhängig. Chardin hielt es für einen unaussprechlichen Vortheil, den die Perser vor den Christen voraus hätten, daß sie nicht wegen ihrer Religion beunruhigt würden. Die Geistlichen, setzte er hinzu, sind weder sehr zahlreich, noch sehr begütert. Auch haben sie nicht Verschlagenheit und Ansehen genug, um die Unterthanen wegen ihrer Religion zu quälen s).

In Pegu und Siam, in Tunkin, Laos, und China gab es von jeher einzelne Könige und Vornehme, welche nicht bloß die Tempel, sondern auch die Diener und Geweihten der Götter reichlich beschenkten, und ihnen wichtige, bisweilen so gar knechtische Dienste leisteten t). Auch fanden sich immer einzelne Pogoden, die mit Ländereyen begütert waren, ohne von ihren Besitzungen die geringsten Abgaben zu entrichten. Allein im Durchschnitt besaß und besitzt die Geistlichkeit in den vorher genannten heidnischen Reichen des südlichen Asiens

s) III. 369.

t) Barbinais II. 250. Tavernier II. 181. Laubere I. 346 et sq. p. Mariny 167. 406. 416. 427. 430.

Asiens noch viel weniger Ansehen und Einkünfte, als die Priester der Mahomedanischen Völker. Die Geistlichen ziehen allenthalben ihren vornehmsten Unterhalt aus Allmosen, welche sie täglich sammeln, und die im Ganzen sehr spärlich gereicht werden. Wenn Talapoinen, oder Bonzen sich grober Vergehungen schuldig machen; so werden sie, gleich den übrigen Unterthanen bestraft. Meine Leser erinnern sich noch aus dem Abschnitt über die Tempel der Götter, daß die Chinesischen Mandarinen häufig in Pagoden einkehren, und wenn sie nicht Platz genug haben, die Bonzen ohne alle Umstände austreiben, so lange sie es gut finden, die Gastfreunde der Götter zu seyn.

Die Römer hatten nicht allein keine richtigere, sondern in vielen Stücken falschere und unwürdigere Vorstellungen von den Göttern und dem Dienste der Götter, als die Germanier, Gallier und andere ursprüngliche Bewohner des alten Europa. Nichts desto weniger waren die Römer unter allen Alt-Europäischen Völkern das einzige, unter welchen die Religion stets ein mächtiges Werkzeug in den Händen der Väter, oder der Weisesten des Volks blieb, und die Diener so wohl, als die Vertrauten der Götter, weit entfernt sich von den Vätern des Volks unabhängig zu machen, oder sich über dieselben zu erheben, ihren Absichten, Winken und Befehlen ohne Unterlaß, und ohne die geringste Widersetzlichkeit folgten: eine Erscheinung, welche ich viel weniger zu erklären im Stande bin, als das geringe Ansehen der Priester in den despotischen Reichen Asiens x)! Die Rö-

x) Dionys. Halicar. II. 21 22. Cicer. de Leg. II. 8 - 14 c.

Römer unterſchieden die Diener der Götter von den Vertrauten derſelben, von den Wahrſagern und Weiſſagern; und wenn ſie auch einige der letzteren bisweilen mit dem Titel von Prieſtern belegten, ſo verſtanden ſie doch unter Prieſtern gewöhnlich diejenigen öffentlich angeſtellten Perſonen, welche außer den Tempeln, und Statüen, den Altären und dem heiligen Geräth der Götter die Opfer, Reinigungen und andere gottesdienſtliche Handlungen beſorgten x). Die vornemſten Familien in Rom hatten von den älteſten Zeiten her eine jede ihren beſondern Götterdienſt: das heißt, ſie nahmen nicht bloß an allen religiöſen Handlungen Theil, die im Nahmen des ganzen Volks verrichtet wurden, ſondern ſie brachten gewiſſen Göttern ihre eigenthümlichen Opfer, feierten gewiſſen Göttern zu Ehren eigenthümliche Feſte u. ſ. w. Man erlaubte dieſen Familien-Götterdienſt, aber nur unter der Bedingung, daß beſtändig öffentliche Prieſter zugezogen würden, damit man wiſſe, ob die beſonderen Götterdienſte mit dem öffentlichen Götterdienſte übereinſtimmend ſeyen, oder mit demſelben zu ſtreiten anfingen y).

Der

x) Cic. II. 8. de Leg. Quoque haec privatim et publice modo rituque fiant, diſcunto ignari a publicis ſacerdotibus. Eorum autem duo genera ſunto: unum quod praeſit caerimoniis et ſacris: alterum, quod interpretetur fatidicorum, et vatum effata incognita, cum ſenatus populusque adſciverit. Man vergl. c. 12.

y) Cic. l. c. c. 12. Quod ſequitur vero, non ſolum ad religionem pertinet, ſed etiam ad civitatis ſtatum, ut ſine iis, qui ſacris publice praeſunt, religioni privatae ſatisfacere non poſſint.

Der ganze öffentliche und Privat-Götterdienst nun, alle Priester und Priesterinnen, alle Tempel, Altäre und andere heilige Plätze standen zunächst unter der Aufsicht des collegii pontificum, in welchem der Pontifex Maximus den Vorsitz führte, und das gröste Gewicht hatte. Das Collegium Pontificum bestimmte, welche Götter und Göttinnen, auf welche Art, und zu welchen Zeiten die Einen und die Anderen verehrt werden sollten. Eben dieses Collegium mußte dahin sehen, daß der väterliche Götterdienst aufrecht erhalten, und keine bedenkliche, oder gefährliche Neuerungen eingeführt würden: muste die Nachläßigen warnen, und die Verletzer der väterlichen Religion strafen. Das Collegium Pontificum wandte sich in sehr wichtigen Fällen an den Senat; und der Senat fragte in zweyfelhaften Fällen das Collegium Pontificum. Nicht selten aber zog der Senat solche Religions-Sachen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohten, unmittelbar an sich: z. B die Untersuchung gegen die geheimen Bachanalien, welche man durch ganz Italien mit Feuer und Schwerdt ausrottete. Die Befragung und Auslegung des Willens der Götter waren in Rom den Auguren, den Zehnmännern der Sibylliniſchen Bücher, und den Haruspicibus aufgetragen. Auch diese Ausleger und Auslegungen des Willens der Götter waren, wie wir in einem der folgenden Abschnitte sehen werden, mit einer so bewundernswürdigen Weisheit organisirt, daß man glauben sollte, die Vorsteher des

sint. Continet enim, reipublicae consilio, et auctoritate optimatium, semper populum indigere.

des Volks seyen von Anbeginn an von allem Volks-Aberglauben frey gewesen, und hätten diesen so geleitet und benutzt, daß er stets, aber unvermerkt, ihre Absichten befördern muste.

Unter allen Völkern, unter welchen die Priester nicht für das Nothwendige zu sorgen brauchten, oder gar im Ueberflusse lebten, hatten sie am meisten Musse, und auch die stärkste Veranlassung, einzelne Theile der Natur genauer zu erforschen, als die übrigen Volksclassen. Das Bestreben, die Zeiten der jährlich wiederkehrenden Feste zu bestimmen, nöthigte die Priester auf eine gewisse Art, die Erscheinungen und Bewegungen der himmlischen Cörper zu beobachten. Die Menschen wandten sich von jeher in keiner andern Angelegenheit häufiger an die Götter, und an die Diener oder Vertrauten der Götter, als um von Krankheiten geheilt zu werden, oder ihre verlohrne Gesundheit wieder zu erhalten. Die Vertrauten und Diener der Götter gaben zwar anfangs vor, Krankheiten durch Zauberey und Beschwörungen heilen zu können; allein beyde fingen doch gar bald an, außer den übernatürlichen Mitteln auch natürliche aufzusuchen: und Zauberer sowohl, als Priester waren daher allenthalben die ersten Aerzte. Die Sagen über die Geburt, Thaten und Schicksale der Götter leiteten die Glücklichergebohrnen allmählich auf Untersuchungen über den Ursprung und die Natur der Dinge. Alle diese Kenntnisse vermehrten das Ansehen und die Unentbehrlichkeit der Priester; und eben deßwegen theilte man dieselben nur den geprüften und eingeweihten Mitgliedern des Standes mit. Nach der Erfindung

der

der Schreibkunſt faßte man die Kenntniſſe, welche man vorher durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt hatte, in geheimen Schriften zuſammen; und ſolche geheime Schriften fanden ſich daher nicht bloß unter den Prieſtern des alten Orients, oder den Pontificibus und auguribus in Rom z), ſondern finden ſich auch jetzt noch unter den Sabäern und Druſen im weſtlichen, und unter den Prieſtern aller heidniſchen Völker im ſüdlichen und öſtlichen Aſien a). So bald die Prieſter ſchreiben konnten; ſo zeichneten ſie außer den wichtigſten Begebenheiten ihres Standes alle ungewöhnliche Erſcheinungen der Natur auf, und an beyde ſchloſſen ſich ganz natürlich die vornehmſten Thaten und Eräugniſſe der Nationen und ihrer Beherrſcher an. Die beſſer unterrichteten Prieſter bemerkten bald, daß ſie ihr Anſehen, ihre Einkünfte und ihren Einfluß um vieles erweitern würden, wenn ſie ſolche Kenntniſſe und Fertigkeiten, die nicht zu den Geheimniſſen des Ordens gehörten, der Jugend überhaupt, oder doch den Kindern der Fürſten und Großen mittheilten. Auch machte der Unterricht der Jugend unter den vornehmſten Völkern des Alterthums, und macht noch jetzt ſowohl unter den großen heidniſchen Völkern in Aſien, als unter den Mahomedanern eine Haupt-Beſchäftigung der Prieſter aus. Allein von dem Unterrichte der Jugend bis zum öffentlichen Unterricht des Volks iſt eine Kluft, welche die

z) Cicer. de Div. II. 18. Briſſ. de formulis I. c. 210

a) Norberg in Comment. Societ. Scient. Gotting. de a. 1782. Adler Muſ. lat. 136 149. Meine vermiſchten Schriften III. 212 u. f. S.

die Priester selbst unter den meisten großen Nationen der älteren und neueren Zeit nicht überschritten. Im Alterthum waren die Juden das einzige Volk, unter welchen die Priester das Gesetz Mosis alle sieben Jahre öffentlich vorlesen, und da die Sprache der Mosaischen Schriften veraltet war, auslegen musten *b*). Die Christliche Religion ist nicht nur die erste, sondern auch die einzige Religion, die ihren Dienern den Unterricht des Volkes zur vornehmsten Pflicht macht, und die auf eine gewisse Art viel eher Volkslehrer, als Priester hatte. Die Mahomedanischen Priester lesen den Layen den Koran vor, und legen ihn aus. Allein einen solchen regelmäßigen und nützlichen Volks-Unterricht, dergleichen unter den Christen ertheilt wird, kennen sie nicht *c*). Die Priester in den heidnischen Reichen des südlichen Asiens reden häufig zum Volke, oder wie die Reisenden sich ausdrücken, predigen oft *d*). Die so genannten Predigten der Bonzen und Talapoinen in Siam, Tunkin, Laos u. s. w. bestehen aber fast ganz allein in Ermahnungen zur Mildthätigkeit gegen die Diener der Götter, oder in Erzählungen der Thaten und Begebenheiten der Götter, deren Feste gefeiert, und deren Tempel besucht werden.

Vol-

b) Mich. Mos. Recht I. 253.

c) Chardin II. 295.

d) Loubere I. 347. Hamilton II. 55. Mariny 431. 432 p.

Volney läßt in einem Buche, das zwar viele Hypotheſen, aber zugleich eine Menge von ſcharfſinnigen Bemerkungen, und manche Stellen von der erhabenſten, und hinreißendſten Beredſamkeit enthält, die Prieſter aller Religionen gegen einander ſtreiten, und ſich gegenſeitig anklagen e). "Zuletzt, heißt es, fingen die Lehrer der verſchiedenen Religionen an, alle Vergehungen, und Gebrechen ihres Standes zu offenbaren; und es fand ſich, daß der Geiſt der Prieſter, ihr Betragen, ihre Handlungen, und Sitten unter allen Völkern dieſelbigen waren:

daß ſie allenthalben heimliche, mit der Wohlfahrt der übrigen Geſellſchaft ſtreitende Verbrüderungen geſtiftet;

auch allenthalben Befreyungen, und Vorrechte an ſich geriſſen hatten, wodurch ſie den Laſten der übrigen Volks-Claſſen entnommen wurden;

daß ſie nirgend weder die Arbeiten des Landmanns, noch die Gefahren des Kriegers, oder die Unfälle des Kaufmanns theilten;

daß ſie allenthalben unter dem Deckmantel der Armuth das Geheimniß fanden, ſich zu bereichern, und jede Art von Genüſſen zu verſchaffen;

daß ſie unter dem Nahmen von Allmoſen ſtärkere Abgaben hoben, als die Fürſten;

daß ſie unter dem Vorwande von Gaben und Vergabungen ſichere Einkünfte erwarben, von welchen ſie nichts entrichteten;

daß

e) Les Ruines p. 308 et ſq.

daß sie unter dem Scheine von heiliger Sammlung, und von Frömmigkeit im Müssiggange, und in den Lastern des Müssigganges lebten;

daß sie aus der Mildthätigkeit eine Tugend machten, um ruhig von der Arbeit Anderer leben zu können;

daß sie die gottesdienstlichen Gebräuche erfanden, um die Ehrfurcht der Völker auf sich zu ziehen: daß sie die Ausleger, und Mittler der Götter spielten, um sich die Gewalt derselben zuzueignen: daß sie nach Maaßgabe der Unwissenheit, oder Cultur von Nationen bald Stern- und Zeichendeuter, Zauberer und Beschwörer, bald Aerzte, Beichtväter und Höflinge wurden, immer in der Absicht, um die Menschen zu ihrem eigenen Vortheile zu regieren;

daß sie bald die Gewalt der Könige, und die Heiligkeit ihrer Personen erhoben, um an ihrer Macht und Gnaden-Bezeugungen Theil zu nehmen;

bald hingegen den Tyrannen-Mord predigten, um sich wegen der Verachtung und des Ungehorsams solcher Fürsten zu rächen, welche sie mit dem Nahmen von Tyrannen brandmarkten;

daß sie von jeher alles das Gottlosigkeit nannten, was ihrem Interesse schadete; daß sie sich der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts widersetzten, um das Monopol der menschlichen Kenntnisse zu behalten; daß sie zu allen Zeiten und an allen Or-

Orten das Geheimniß entdeckten, mitten unter der Anarchie, welche sie herbey geführt, in Frieden; unter dem Despotismus, welchen sie begünstigt, in Sicherheit, unter der Arbeit, welche sie Anderen predigten, in stiller Muße, und in der allgemeinen Noth, im Ueberflusse zu leben; und alles dieses vermittelst des sonderbaren Handels mit Worten und Geberden, welche sie leichtgläubigen Menschen als Waaren von dem grösten Werthe verkauften".

"Indem die Völker dieses hörten, wollten sie die Betrüger, welche sie hintergangen hatten, in Stücken reißen. Allein die Gesetzgeber hielten den Ausbruch von Heftigkeit zurück, und fragten die Priester: habt ihr denn wirklich auf die angezeigten Arten die Völker betrogen"?

"Und die gedemüthigten Priester antworteten: Gesetzgeber! wir sind Menschen; und die Völker sind so abergläubig. Diese haben uns selbst zu unseren Verirrungen gereitzt";

"Hierauf wandten sich die Gesetzgeber zu den Völkern, und sagten: erinnert euch, Völker, dessen, was ihr so eben gehört habt! Ihr selbst veranlasset die Uebel, worüber ihr euch beklagt; und ihr wollet die Fehler eurer eigenen Unwissenheit an Anderen strafen"?

"Und die beschämten Völker beobachteten ein tiefes Stillschweigen".

Die bisherigen Untersuchungen bestätigen leider! im Ganzen die Vorwürfe, die den Priestern in der abgeschriebenen Stelle gemacht werden, doch weisen sie zugleich auf die Ausnahmen hin, welche man von Volney's gar zu allgemeinen Anklagen machen muß.

Anhang

zum zwölften Buch,

in welchem Erörterungen der Zauberey ganz roher Völker, und eine Vergleichung derselben mit der Magie halb-cultivirter Nationen enthalten sind.

Ich füge diesen Anhang aus einem doppelten Grunde hinzu: erstlich, um einige Puncte der Zauberey roher Völker mehr zu erörtern, als ich in den vorhergehenden Betrachtungen über Zauberer und Beschwörer konnte: zweytens, um die Zauberey roher Völker mit der Magie, und Theurgie halb-gebildeter Nationen zu vergleichen, das heißt, solcher Nationen, die nicht nur einen Anfang, sondern auch schon gewisse Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gemacht haben, ohne jedoch bis zu einer richtigen Kenntniß der Natur, und des Menschen gelangt zu seyn; oder die auch von einer höhern Cultur zu einer geringern herabsinken, oder herabgesunken sind. In die erste Classe halbgebildeter Völker gehörten die Nationen des alten Orients: in die andere, die Griechen und Römer in dem zweyten, dritten, und vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, auch die heutigen Morgenländischen Völker. Die Christlichen Nationen des Mittelalters können in gewissen Zeiten als sinken-

de,

de, in andern Zeiten, als wieder emporſteigende halb= cultivirte Völker betrachtet werden.

Alle rohe Völkerſchaften ſahen glückliche, und unglückliche Vorfälle ſo ſehr, als unmittelbare Wirkungen entweder von guten, und böſen Göttern, oder von Vertrauten der Einen, und der Anderen an, daß ſie ſo gar Wunden und Tod, die in Gefechten von feindlichen Waffen zugefügt worden, für bloße Effecte von Zauberey hielten *f*). Alle rohe Völker erkannten gute und böſe Zauberey und Zauberer, wie gute und böſe Götter. Alle glaubten, daß Zauberer Götter hervorrufen, mit guten Göttern erfüllt, von böſen beſeſſen werden könnten: daß die Vertrauten guter Götter durch die Hülfe derſelben Krankheiten und Tod abwenden, böſe Götter vertreiben, oder bändigen, fliehende, oder entflohene Seelen zurückbringen, ſich in ferne Gegenden verſetzen, und verborgene Dinge entdecken: daß hingegen die Vertrauten böſer Götter Krankheiten durch Zauberwerke erregen, oder gar Kranke tödt=

f) So denken die Neger, Oldendorp I. 299 301. Dobrizhofer de Abiponibus II. 240. 241. Vulnus, ſagt der Letztere, haſta inflictum quamvis tanto ſaepe pateat hiatu, ut et fugienti animae exitum, et morti ingreſſurae aditum ampliſſimum praebeat undique, quod ſi tamen ſanciatus emoriatur, non ferro, ſed praeſtigiis lethalibus extinctus ab inſaniente plebecula putatur. — Brachium haſta transverberatum, ſoleque ardente horrendum in modum intumeſcens, cum nil medicae opis, in campo ſcilicet ad manum eſſet, cor ipſum petit, ac bidui ſpatio opprimit infelicem. Haſtam vulneris, vulnus necis cauſam exſtitiſſe quis noſtrum negabit? Negarunt id Abipones, ac contubernalem ſuum magicis artibus extinctum palam vociferabantur.

tödten, auch sich in allerley Gestalten verwandeln könnten. Vorstellungen also von guten und bösen Zauberern, und Zaubereyen, Hervorrufung von guten und bösen Göttern, Heilung und Erregung von Krankheiten, Abwendung und Zuziehung des Todes, Entdeckung verborgener Dinge, Versetzung in ferne Gegenden, Verwandlung in allerley Gestalten, Zurückführung von Seelen, Erfüllung oder Besitzungen der Menschen mit, oder von guten und bösen Göttern, ja selbst förmliche Bündnisse mit denselben machten den ursprünglichen und allgemeinen Aberglauben roher Völker aus, wenn man das Wort Aberglaube so erklärt, wie die gesunde Vernunft, oder der richtige Verstand, nicht diese oder jene Nation in Beziehung auf ihren Volks-Glauben dasselbe erklärt. Die gesunde Vernunft nennt Aberglauben alle irrige Begriffe, und Urtheile der Menschen, vermöge deren sie übernatürliche Ursachen, und Wirkungen finden, wo keine vorhanden sind. Die Wörter, Zaubern und Zauberey, begreifen alle, so wohl heilsame als schädliche Wirkungen unter sich, die durch vermeintlich übernatürliche Ursachen hervorgebracht werden. Bezaubern hingegen, oder Bezauberungen drücken die Wirkungen, so wie Zauberwerke, die Mittel, besonders die cörperlichen Mittel schädlicher Zauberey aus. Dem Bezaubern steht das Entzaubern, oder das Wegräumen schädlicher Zauberey, und Zauberwerke entgegen. Unter Beschwörungen verstand man allenthalben Zauberey durch Gebete, Lieder, oder einzelne Worte. Bisweilen nahm man dieß Wort in einer engern Bedeutung, und deutete dadurch schädliche Zaubereyan, die durch Gebete, Lieder, oder Worte geübt werde.

Ich

Ich machte schon lange die Bemerkung, daß die Germanischen Völker, welche das Römische Reich über den Haufen warfen, manche Arten des Aberglaubens nicht kannten, denen die zwar tief gesunkenen, aber immer noch gebildeteren Griechen und Römer anhingen: daß sich also auch unter der Herrschaft der Germanischen Völker manche Arten des Aberglaubens Jahrhunderte lang fast ganz verlohren, und sich nicht eher wieder offenbarten, als bis die Christen des Mittelalters mit den Schriften, und Lehrern der Araber, und Juden bekannt geworden waren g). Allein erst bey dem zuletzt wiederhohlten Nachdenken über die Zauberey und Magie aller Zeiten entdeckte ich, daß der Aberglaube halb gebildeter Nationen von dem Aberglauben ganz roher Völkerschaften sich in vielen Stücken charakteristisch unterscheide, und daß, wenn man auch nicht sagen könne, daß diese weniger abergläubig seyen, als jene, man wenigstens behaupten müsse, daß der Aberglaube halbgebildeter Nationen ohne Vergleichung zusammengesetzter sey, als der von rohen. Halb-cultivirte Nationen nahmen außer dem allgemeinen, und ursprünglichen Aberglauben noch viele Wunder-Kräfte, und Wunder-Wirkungen an, von welchen rohe Völker nichts wußten. Auch erweiterten sie fast eine jede Art von Wahn, welche sie mit rohen Völkern gemein hatten.

Ein bis jetzt nicht berührter Zweig des Aberglaubens, der sich eben so wohl unter ganz rohen, als

g) Man s. meine historische Vergleichung des Mittelalters III, 183 u. f. S.

als unter halbgebildeten Völkern fand, ist die Meinung, daß Zauberer, und Zauberinnen sich in allerley Thiere verwandeln können. Dieser Aberglaube entstand fast gewiß allenthalben aus derselbigen Quelle, nämlich aus derjenigen Art von Epilepsie, oder Nerven-Krankheit, welche die Aerzte den Veits-Tanz nennen, und während welcher Kranke glauben, bald in dieses, bald in jenes Thier verwandelt zu seyn, deren Stimmen und Bewegungen sie auf das genaueste nachahmen. Auch hier benutzte der Betrug sehr schnell, was die Natur hervorgebracht, und der Aberglaube der Menschen unrichtig gedeutet hatte. Weil einzelne Zauberer, und Zauberinnen wirklich glaubten, eine Zeitlang in allerley Thiere verwandelt worden zu seyn; so stellten sich Andere, als wenn auch sie sich in dieses oder jenes Thier verwandeln könnten; und eben deßwegen ahmen wahrscheinlich die Zauberer fast aller Erdtheile vor, oder während ihrer Verzuckungen so häufig die Geschreys von allerley Thieren nach. Schon Herodot erzählt, daß so wohl die Scythen, als die unter den Scythen wohnenden Griechen von den benachbarten Nevrern die Meinung hegten, daß diese sich alle Jahre ohne Ausnahme einige Tage lang in Wölfe verwandelten, und dann wieder ihre menschliche Gestalt annähmen *h*). Der Glaube an Wehrwölfe war nicht bloß unter den Griechen und Römern, sondern auch unter den alten, und mittlern deutschen Völkern

h) IV. 108 c.

kern allgemein *i*). Die Zauberer unter den Abiponen geben vor, daß sie sich in Tiger verwandeln, und in dieser Gestalt ihre Feinde zerreissen können. So bald daher ein Zauberer anfängt, gleich einem Tiger zu brüllen; so entfliehen alle, die dieß hören, voll Schreckens. Die Weiber behaupten, daß sie den Anfang der Verwandlungen von Zauberern in Tiger manchmahl schon gesehen hätten, daß aber die durch Verwandlung entstehenden Tiger unsichtbar seyen *k*). Auch unter den Negern herrscht derselbige Aberglaube. Der Capitain Beaver suchte die Neger-Colonie, welche er auf der Insel Bulama versammelt hatte, von dem Wahn zu heilen, daß Einige aus ihrer Mitte Zauberer seyen, und sich in allerley Thiere verwandelten. Seine Vorstellungen fanden keinen Eingang, weil die Beschuldigten selbst gestanden, daß sie sich in Thiere verwandeln könnten *l*). Andere Schriftsteller berichten ein Gleiches von den Negern auf den Westindischen Inseln *m*). Die Angeklagten auf Bulama kamen mit einer ernstlichen Züchtigung davon. Auf den Westindischen Inseln sind die Pflanzer bisweilen gezwungen, die der Zauberey Verdächtigen umbringen zu lassen, weil sonst

i) Die Griechen nannten die Wehr- oder Währwölfe λυκανθρωπες. Bodin Demonom. p 96-99. Man s. ferner Plinii Hist Natur. XXII. c. 8. August. de Civit. Dei XVIII. c. 18. Keisler Antiq. p. 494-496.

k) Dobrizhofer II. 87.

l) African Memoranda p. 178.

m) Mathews p. 153.

sonst die Furcht vor den Wirkungen der Zauberey die übrigen Sclaven aufreiben würde *n*). Wenn man in den verflossenen Jahrhunderten die so genannten Hexen nöthigte, sich mit ihren Zaubersalben zu bestreichen; so fielen sie wie todt zu Boden, und gestanden beym Wieder-Erwachen, daß sie sich in Katzen verwandelt, und Reisen auf den Brocken, oder an andere Versammlungs-Oerter von bösen Geistern, oder deren Vertrauten gemacht hätten *o*).

Die Zauberer aller rohen Völker behaupten, daß sie durch das Aussprechen von gewissen Nahmen, oder durch Gesang und Gebet Götter herbeyrufen, oder beschwören können; allein sie legen ihren Beschwörungen bey weitem nicht eine solche Kraft bey, und dehnen sie nicht über so viele Gegenstände aus, als die Magier, und Theurgen halb-gebildeter Nationen. Die Jongleurs der Americaner, die Fetischirer der Neger, und die Schamanen in Sibirien sehen im Durchschnitt die Erscheinungen höherer Naturen nach ergangener Aufforderung als bloße Wirkungen der Gnade an, und sie rühmen sich höchstens, Götter, oder Schutzgötter zu Erscheinungen reitzen, nicht aber sie dazu zwingen zu können. Die angerufenen Schutzgeister kommen daher bald früher, bald später, wie es ihnen gut dünkt. Bisweilen erscheinen sie gar nicht, oder schicken Andere an ihrer Stelle. Die alten Magier und Chaldäer hingegen, die Theurgen unter den

n) Edwards II. 97.

o) Bodin l. c. Malleus Malif. II. 69 p.

den neueren Platonikern, die Zauberer des Mittelalters, noch mehr die Frommen, und Heiligen unter den ersten Christen gaben vor, daß sie Dämonen, oder Geister, ja selbst die höchste Gottheit durch gewisse Worte und Gebete zu Erscheinungen, oder doch zur Erfüllung ihrer Wünsche nöthigen könnten *p*).

Die Zauberer roher Völker maaßen sich zwar im Ganzen an, böse Götter oder Geister, und deren Zauberwerke aus Kranken austreiben, die ausgetriebenen Götter, oder Geister bändigen, oder gar vernichten zu können. Unterdessen gestehen sie bisweilen, daß sie nicht immer im Stande sind, böse Götter, oder Geister zu überwältigen: daß sie sich vielmehr bemühen müssen, dieselben zu versöhnen, oder sich in Güte mit ihnen abzufinden. Die Theurgen, oder Heiligen, und Wunderthäter halbcultivirter Nationen sind stolz auf ihre unumschränkte Herrschaft über böse, wie über gute Geister, und auf die unwiderstehliche Gewalt ihrer Beschwörungen, wodurch sie böse Götter oder Geister nach Belieben herbey rufen, und verjagen können *q*). Die Kunst, zu exorcisiren, ist unter den Christen so alt, als ihre Religion, und ward je länger, desto zusammengesetzter *r*). In mehreren verflossenen Jahr-

p) Man s. den Abschnitt von Gebeten, und die dort angeführten Zeugnisse, besonders den eilften Abschnitt im dritten Bande der historischen Vergleichung des Mittelalters.

q) ll. cc.

r) Pelliccia I. p. 10. bes. den dritten Theil des Malleus Maleficarum.

Jahrhunderten wetteiferten mit den geistlichen Exorcisten nicht bloß die Schwarz-Künstler, sondern auch die Weißkünstler *s*), oder die Eingeweihten der weissen, und himmlischen Magie *t*), welche bald mächtigere gute Geister, bald geheime Kräfte der Natur dazu brauchten, um sich die bösen Geister unterthan zu machen.

Die Zauberer unter mehreren rohen Völkern bildeten sich selbst, oder Anderen ein, daß sie entflohene, oder geraubte Menschen-Seelen wieder einhohlen, und zurückbringen, beschädigte ausbessern, auch wohl ganz abgeschiedene Seelen zerreissen, oder verzehren könnten. Allein äußerst selten vermaaßen sie sich, abgeschiedene Seelen durch Beschwörungen hervorrufen, und nicht bloß zu Erscheinungen, sondern auch zur Beantwortung vorgelegter Fragen zwingen zu können. Außer den Singhili's in Afrika *u*), deren ich schon im letzten Buche erwähnte, und die ihre Beschwörungs-Künste mittelbar, oder unmittelbar von Mahomedanischen Marabu's erhalten haben können, finde ich in meinen Papieren kein anderes Beyspiel von förmlichen Beschwörungen abgeschiedener Seelen unter rohen Völkern, als das der Abiponischen Zauberinnen, welches Dobrizhofer anführt *x*).

Wenn

s) Del Rio II. 104. 108.

t) Man s. bes. meine Vergleich. des Mittelalters III. 278-293 S.

u) Cavazzi II. 222. 234.

x) II 84

Wenn einem Abiponen ſehr viel daran gelegen iſt, die Zukunft zu erfahren; ſo bittet er irgend eine Zauberinn, den abgeſchiedenen Geiſt dieſer, oder jener verſtorbenen Perſon hervorzurufen, und denſelben über das zu befragen, was er zu wiſſen wünſcht. Die Zauberinn legt ſich alsdann auf die Erde, bedeckt ſich mit einer Ochſenhaut, und fängt ihre Beſchwörungen in Gegenwart einer großen Menge von Neugierigen an. Auf dieſe Beſchwörungen erſcheint dann der Geiſt, und antwortet ganz vernehmlich auf die Fragen, die von der Zauberinn an ihr gethan werden. Die Abiponen glauben an die Gegenwart beſchworner Geiſter, wenn ſie dieſelben auch nicht ſehen. Allein manche Abiponen, ja ſo gar manche Spanier, die ſich viele Jahre unter dieſem Volke aufgehalten haben, betheuern heilig, daß auch ſie die beſchwornen Geiſter mit ihren eigenen Augen geſehen, und daß die Geiſter eine ſolche Geſtalt, welche ſie genau beſchreiben, gehabt hätten *y*).

Die

y) l. c. Abiponum aliquis, clari apud ſuos generis bonaeque mentis multa verborum contentione mihi aſſeveraverat, ſe ſuis ſpectaſſe oculis animam Indae, cujus maritus ſuperſtes noſtro tum verſabatur in oppido. Aſſenſum a me ut extorqueret, animalae illius imaginem vivis, ſed ridiculis coloribus expreſſit. Hiſpani quoque complures . . . perſuaſiſſimum ſibi habent, manes praeſtigiatorum vocatu necromantico ſpectabiles fieri, ad interrogatiunculas reſpondere, nihilque fallaciae in hoc negotio intervenire.

Die Beschwörung abgeschiedener Seelen war Eine von denjenigen Arten des Aberglaubens, die selten, oder niemahls unter ganz rohen Völkern, sondern erst dann entstand, wann Völker sich um einige Stuffen über den Zustand der tiefsten Rohheit erhoben hatten. Fast alle Wilden fürchten sich vor den abgeschiedenen Seelen so sehr, daß sie nicht einmahl wagen, die Nahmen von Verstorbenen zu nennen, aus Besorgniß, daß dadurch die Manes beunruhigt, und gegen die Störer ihrer Ruhe gereitzt werden möchten. So lange man nicht das Herz hatte, die Nahmen von Verstorbenen zu nennen, so lange konnte man es sich auch schwerlich einfallen lassen, die Geister derselben nahmentlich hervorzurufen. Dagegen fand sich, und findet sich die von den Griechen sogenannte Nekromantie, oder Nekromantie unter allen Völkern, die nicht mehr zu den ganz rohen gerechnet werden können. Die ältesten Nachrichten, und Denkmähler des Orients erwähnen solcher Beschwörer und Beschwörerinnen, welche die Schatten von Verstorbenen in der Absicht heraufsteigen ließen, um ihnen Fragen vorzulegen, und diese Fragen beantworten zu lassen z). Der König Saul hatte alle Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Lande getrieben, und wandte sich doch in der Zeit der Noth, wo der Herr ihn weder durch Träume, noch durch Propheten unterrichtete, an eine Zauberinn zu En-

z) Varro ap. Aug. VII. c. 35. Varro glaubte, daß die Nekyomantie aus Persien abstamme. Auch Lucian I. 463-465. nannte diejenigen, welche die Nekyomantie in Babylon trieben, Magier, und hielt sie für Schüler des Zoroasters.

Endor *a*), um dieſe zu bitten, daß ſie den Geiſt Samuels erſcheinen laſſen möge. Die Zauberinn ſah zuerſt Götter aus der Erde heraufſteigen, und dann die Geſtalt eines alten Mannes in einem ſeidenen Kleide: aus welcher Beſchreibung Saul ſo gleich erkannte, daß dieſe Geſtalt der Geiſt Samuels ſey. Der dem Könige unſichtbare Geiſt ſtellte ihn deßwegen zur Rede, daß er den Entſchlafenen beunruhigt habe, und da Saul erklärte, was er zu wiſſen wünſche, ſo verkündigte der Geiſt des Propheten alles Unglück vorher, was dem Könige bevorſtehe. Auch in Griechenland ging die Kunſt, abgeſchiedene Seelen hervorzurufen, in ein hohes Alterthum hinauf *b*). Unter den Griechen waren mehrere Tempel, wo man Schatten hervorkommen ließ, damit man dieſelben befragen könne. Selbſt der Held Kimon reiste nach Heraklea am Pontus, um ſich mit dem Schatten ſeiner geliebten Schweſter zu unterhalten *c*). Nach alten Scandinaviſchen Sagen übte und lehrte Odin die Kunſt, abgeſchiedene Geiſter zu beſchwören, und ſie zu Weißagungen, oder Offenbarungen der Zukunft zu nöthigen *d*). Im Mittelalter war die Nekromantie eine der erſten magiſchen Künſte, welche man von den Arabern annahm *e*). Man hielt dieſe Kunſt nicht nur für ſo wahr, ſondern auch für

a) 1. B. Samuelis 28 Cap.

b) Homer. Odyſſ. XI. 30 et ſq v.

c) Plutarch. III. 184.

d) Barthol. 634. 38 p

e) Meine Vergleichung des Mittelalters, u. ſ. w. III. 187 u. f. S.

für so unverfänglich, daß man so gar vor der Seligsprechung von Heiligen die Geister derselben hervorrief *f*). Es ist bekannt, daß die letzten berüchtigten Theurgen unserer Zeit sich gleichfalls rühmten, so wohl die Geister von Verstorbenen, als die Bilder von abwesenden Personen erscheinen machen zu können.

Halbgebildete Völker unterschieden sich von ganz rohen nicht bloß durch den Wahn, daß man gute und böse Götter und Geister zu Erscheinungen, und Offenbarungen zwingen könne, sondern auch durch die Vorstellungen einer beynahe unbeschränkten Gewalt, welche Beschwörer, und Beschwörerinnen über die ganze Natur ausübten. Im alten Orient waren diese Vorstellungen so herrschend, daß zaubern eigentlich so viel bedeutete, als Sonne und Mond verfinstern, oder Schlangen beschwören *g*). Während des Heerzugs des Xerxes gegen Griechenland ward die Flotte dieses Königes von einem heftigen Sturm überfallen. Der Sturm dauerte drey Tage, und that den Persern unsäglichen Schaden. Am vierten Tage fingen die Magier nicht bloß an, den Gottheiten des Landes zu opfern, sondern sie brauchten auch Beschwörungen. Herodot läßt es dahin gestellt, ob der Sturm, gezwungen durch die Beschwörungen der Magier, oder von freyen Stücken, am vierten Tage aufgehört habe *h*). Schlangen-Beschwörer finden sich bis auf den heutigen Tag im ganzen west-

f) Demonomanie de Bodin p 73

g) Mich. Mosaisches Recht V. 200 S.

h) VII. 191.

westlichen Asien, und Afrika, vorzüglich in Hindostan, und Aegypten *i*). Die Kunst der Schlangen-Beschwörer ist in gewissen Familien erblich, die sich ihr Geheimniß durch keinen Preis ablocken lassen. Unter den Griechen und Römern entstand früh die Meinung, daß man durch Beschwörungen nicht bloß auf Götter, zu welchen man die Lichter des Himmels rechnete, sondern auch auf Menschen, Thiere, und Gewächse der Erde, ja selbst auf leblose Dinge, besonders auf Brände, mächtig wirken könne *k*). In späteren Zeiten glaubte man, daß Beschwörungen um desto kräftiger seyen, wenn dazu nicht Griechische und Römische, sondern barbarische Wörter und Formeln gebraucht, und wenn sie zugleich durch Opfer, oder Räucherungen, und andere theurgische Handlungen, besonders durch das Umdrehen von magischen Kreiseln, oder Kugeln unterstützt, oder verstärkt würden *l*). Unter den Germanischen, und wahrscheinlich unter allen alt-Europäischen Völkern war es ursprünglicher und allgemeiner Aberglaube, daß man durch Beschwörungen Menschen und Vieh schaden, be-

i) Kaempheri Amoen. Fascic. III. Obs. 9. Bruce VII. 348 et sq. p. N. E. Hasselquist S. 77.

k) Homeri Odyss. IX. 156 Xenoph. Memor. II. 5. Lucian. III. 38. 288 p. Plin. XXVIII. 4. Quid? non et legum ipsarum in duodecim tabulis verba sunt! qui fruges excantasset. Et alibi: qui malum carmen incantasset. — Figlinarum opera multi rumpi credunt tali modo — Etiam parietes incendiorum deprecationibus conscribuntur.

l) Lucian. ll. cc. und Seldenus ex Psello p 113.

besonders aber Sturmwinde, Ungewitter, und Hagelwetter erregen könne: weßwegen auch die Beschwörungen überhaupt, vorzüglich die der Wettermacher nicht nur von Carl dem Großen, sondern auch nachher von vielen andern weltlichen und geistlichen Fürsten, oder von Kirchen-Versammlungen auf das strengste verboten wurden *m*). Alle diese Verbote hinderten nicht, daß nicht die Furcht vor Beschwörungen, und deren Wirkungen das ganze Mittelalter durch, und selbst noch später fortgedauert hätte *n*).

Der Aberglaube halb gebildeter Völker vergrößerte nicht bloß die Macht der Beschwörer viel mehr, sondern trieb auch die Gewalt der Zauberer überhaupt und ihrer Gehülfen, der bösen Geister, besonders in der Besitznehmung der Leiber der Menschen ungleich weiter, als unter ganz rohen Völkerschaften jemahls geschehen ist. Noch auffallender, als dieses, ist das Factum, daß die Protestanten beynahe zwey Jahrhunderte lang den Teufel und seinen Werken und Genossen viel mehr verherrlichten, als die Altgläubigen, und daß unter den Protestanten gerade die ersten Reformatoren, Luther und Melanchthon, die uns

m) Man s. Keisleri Antiq. 17. 71. 75 p. Pellout. II. 212. Olaffon I. 148. 149. Ich vermuthe, daß die Schamanen der Lappen und anderer finnischen Völker den Aberglauben, daß man durch Beschwörungen den Winden gebieten könne, von ihren Gothischen Ueberwindern, oder Nachbaren erhalten haben.

n) Man s. den schon oft angeführten Abschnitt im dritten Bande der histor. Vergl. des Mittelalters.

unmäßigsten Verherrlicher des Teufels und der Zauberey waren o). Luther nannte den Teufel geradezu den Herrn, den Fürsten und Gott dieser Welt, den wir Menschen mit unserem Cörper und unserer Habe gänzlich unterworfen seyen. Wenn man dem Teufel so viel einräumte, so war nichts natürlicher, als von seinen Gehülfen, den Zauberern und Zauberinnen zu glauben, daß sie im Stande seyen, die Luft zu verfinstern, Ungewitter und Sturmwinde zu erregen, Heerden und Saaten zu verderben, Flüsse aufzuhalten, und Quellen auszutrocknen, Häuser und Städte anzuzünden, Gefangene aus Kerkern herauszuführen, Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Siege und Niederlagen nach Belieben auszutheilen p). Wie ohnmächtig sind gegen diese Vertrauten des Satans die Zauberer unter den Wilden in Sibirien, Afrika und America! In eben dem Verhältnisse, in welchem die Völker des funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die Macht der Zauberer erhöhten, vervielfältigten sie auch ihre Zahl. Unter den Wilden aller Erdtheile fällt der Verdacht einer schädlichen Zauberey doch immer nur auf einzelne Personen. In den genannten Jahrhunderten hingegen verhaftete, folterte und verbrannte man viele Tausende, ja selbst Hunderttausende von angeblichen Genossen, oder Genossinnen des Satans q). Fast noch grö-

ßer

o) Man s. meine Vergleich. des Mittelalters III. 323 u. f. S.

p) ib. und del Rio II. 152 et sq. p.

q) ll. cc.

ßer war die Anzahl von Beſeſſenen r), in deren Leiber man wähnte, daß unreine Geiſter eingefahren ſeyen. Wilde vermuthen böſe Geiſter, oder deren Wirkungen der Regel nach nur in Kranken. Die Chriſtlichen Völker ſetzten dergleichen nicht nur in neugebohrnen Kindern, ſondern auch in unzähligen geſunden Perſonen voraus. Man verdammte die Zauberey, und verbrannte die Zauberer; und doch duldete man hohe Schulen, wo man die Schwarzkunſt lehrte. Auch nannte man Fürſten und berühmte Gelehrte, die in dieſer Kunſt hoch erfahren ſeyen s).

Der merkwürdigſte Unterſchied, der zwiſchen dem Aberglauben ganz roher, und dem von halbcultivirten Völkern Statt findet, beſteht darin, daß dieſe vielmehr, als jene, geheime Kräfte annehmen, vermöge deren die Dinge nicht bloß einander anziehen, oder zurückſtoßen, ſondern auch allerley übernatürliche und unerklärliche Wirkungen hervorbringen. Alle Wilde ſind freylich geneigt, lebloſe und lebende künſtliche Gegenſtände nicht weniger, als natürliche für Fetiſchen zu halten, und ihnen, als ſolchen, göttliche Eigenſchaften zuzutrauen. Allein ſie gelangen nicht zu dem Gedanken, der die Grundlage aller Magie, und alſo auch des Charakteriſtiſchen Aberglaubens halbgebildeter Völker ausmacht: daß alles geheime und übernatürliche Kräfte beſitze, alles geheime und übernatürliche Wirkungen hervorbringe: daß durch die

r) ib. und Moehſen, 504 u. f. S.

s) Meine Vergleich. des Mittelalters III. 386. Möhſen 450. 451 S.

die geheimen Kräfte der Dinge der gewöhnliche Gang der Natur unaufhörlich gestört werde, und daß diejenigen, welche die geheimen Kräfte der Dinge kennen, nicht bloß über die leblose Natur, sondern auch über Götter und Geister herrschen *t*).

Eine der ersten und allgemeinsten, zugleich auch seltsamsten Wirkungen des Glaubens an geheime Kräfte der Dinge ist die Meinung von bösen Augen, oder bösen Blicken, die sich unter allen halb-cultivirten, nicht aber unter ganz rohen Völkern äußerte *u*). Die Furcht vor bösen Augen, oder Blicken quält noch jetzt alle Morgenländische Nationen, und man darf sicher voraussetzen, daß ihre ältesten Vorfahren nicht weniger davon gequält wurden *x*). Die Morgenländer fürchten den bösen Blick am meisten für Kinder und für Brautleute, oder vielmehr für Bräutigame am Tage der Hochzeit. Die Hindus heften Braut-

t) Man lese, was ich im dritten Theile der histor. Vergl. 279-293 über die Cabbala und Magie des **Reuchlin**, des **Franciscus Georgius Venetus** und des **Agrippa** gesagt habe.

u) Man könnte mir das einwerfen, was **Bruce** von dem Aberglauben des bösen Blickes in Sennaar erzählt. VII. 349. N. A. Allein die Neger in Sennaar sind allenthalben mit Arabischen Stammen umgeben und vermischt; und es ist daher wahrscheinlich, daß die ersteren von den letzteren den Aberglauben des bösen Blickes angenommen haben.

x) Von den Hindus, Sonnerat I. 66. von den Einwohnern in Syrien I. 193. von den Türken, Arabern und Mauren, Arvieux I. 448. III. 247. Maillet II. 113. Höst S. 213.

Brautleuten geheimnißvolle Ringe an den Kopf, um sie vor dem bösen Blick zu bewahren; und wenn man diese Vorsichtsregel nicht beobachtet hat, so dreht man vor den Augen der Eheleute in dem Augenblick, wo sie in das Hochzeitshaus eintreten, ein mit rothem Wasser gefülltes Gefäß dreymahl umher, oder man zerreißt ein Stück neuer Leinwand, oder man schwingt ein Stück Leinwand dreymahl vor ihren Augen herum, um sie von den Wirkungen des bösen Blickes zu befreyen *y*). Die Türken hängen Fetzen von Zeugen an den Kopf von Kindern, damit dadurch böse Blicke abgeleitet werden; und in gleichen Absichten halten sie über den Häuptern von Bräutigamen zwey creuzweis gelegte Säbel *z*). Die Griechen und Römer scheuten den bösen Blick nicht weniger, als die Bewohner des Orients *a*); und dieser Aberglaube hat sich unter den Nachkommen beyder Völker ungeschwächt erhalten *b*). Für das beste Gegenmittel gegen den bösen Blick erklären die Griechen das Tragen, oder Anheften von Knoblauch, oder das Reden von dieser Pflanze. Allem Vermuthen nach war derselbige Aberglaube unter den Deutschen und Slavischen Völkern eben so ursprünglich, als unter den Griechen und Römern. Die Deut-

y) l. c. Sonnerat.

z) Arvieux l. c.

a) Plin. Hist Nat. passim, unter anderen L. 28. c. 6. der Hirt beym Virgil sagt:

Nescio, quis teneros oculos mihi fascinat agnos.

b) Pouqueville I. 256 et sq. Osservazioni intorno alla Valachia etc p. 233. 234.

Deutschen sowohl, als die Slaven waren überzeugt, daß böse Blicke Menschen und Vieh tödtliche Krankheiten zuziehen *c*), und daß man diesen Augenzauber nur durch Segens-Formeln aufheben könne. Wenn nicht die Meinung von bösen Blicken so alt und allgemein in Europa gewesen wäre, so würde ich vermuthen, daß die Portugiesen und Spanier diesen Wahn von den Mauern empfangen hätten. Es ist ungewiß, ob die Spanier der alten, oder die der neuen Welt sich vor bösen Blicken am meisten fürchten *d*). Wenn die Alt-Spanier glauben, daß Jemand ihnen durch einen festen Blick geschadet habe; so verlangen sie von einem Solchen, daß er ihre Hand berühre: unstreitig in eben der Absicht, in welcher man vormahls Zauberinnen vor Gericht nöthigte, die angeblich von ihnen bezauberten Personen anzufassen, damit der geworfene Zauber auf seine Urheber zurückkehren möge *e*). Die Creolinnen im Spanischen America tragen kleine geweihte Hände von Feigenholz, an

c) Keisler. Antiq. Septentr. 492. 493 p. Im deutschen sagte man, daß Kinder **versehen**, oder daß ein böses Auge beym **Vieh** gewesen sey. Noch zu Keislers Zeiten brauchten die Wustrowschen Wenden folgenden Segensspruch gegen den bösen Blick:

Twee Hogen efft dy beseen;
Dre Hogen scholt dy weer gut seen. ib.

Auf eine ähnliche Art entzaubert man noch jetzt Heerden in Hochschottland. Pennant's Voy. to the Hebrides I. 231.

d) D'Aunoy Travels p. 108. 109. Arvieux III. 247. Höst S. 223. Coreal II 20 p.

e) Höst l. c.

an welchen die Daumen aufrecht stehen, am Halse, um böse Blicke abzuhalten. Zu Coreals Zeiten war es lebensgefährlich, eine Spanische Creolinn aufmerksam anzusehen. Ward nämlich ein fixirtes Frauenzimmer krank, so klagte es den vermeintlichen Urheber ihrer Krankheit bey der Inquisition an, und die Inquisition verurtheilte den Angeklagten nicht selten zum Scheiterhaufen. Petrus Pomponatius, Einer der kühnsten Ungläubigen des sechszehnten Jahrhunderts, läugnete nicht bloß alle Beschwörungen und Bezauberungen, alles Weissagen und Wahrsagen, das durch gute oder böse Geister getrieben werde, sondern auch das Daseyn und die Vorsehung Gottes, sammt der Unsterblichkeit der Seele; und eben dieser kühne Ungläubige traute der Seele des Menschen eine solche Gewalt über den Cörper, und wiederum den von der Seele bewegten Lebensgeistern eine solche Gewalt über die uns umgebenden Dinge zu, daß er alles, was die abergläubigsten Völker und die wildesten Schwärmer für Wirkungen der Zauberey gehalten hatten, als bloße Naturkräfte und Naturwirkungen annahm *f*). Selbst noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fanden Aerzte es denkbar, daß gewisse Personen bloß durch einen festen Vorsatz Thiere abhalten, krankmachen und wieder heilen, dem Pulver seine Kraft, und Männern ihre Mannheit nehmen, ja daß sie die Luft genug verdicken könnten, um ihre Bilder Anderen erscheinen zu machen *g*).

Der

f) Meine Vergleich. des Mittelalters III. 328 u. f. S.

g) Ephemer. Nat. Cur. IX. 562.

Der Aberglaube halbgebildeter Völker eignete nicht bloß den Blicken der Menschen, sondern auch ihren Worten und Reden, oder gewissen von ihnen geschriebenen Charakteren und Formeln geheime übernatürliche Kräfte zu. Es ist ein allgemeiner Aberglaube, sowohl der Morgenländer, als der Griechen *h*), daß ausgesprochene Lobeserhebungen den Gegenständen des Lobes Schaden bringen. Wenn zum Beyspiel in der Barbarey Jemand einen Reuter, der gut zu Pferde sitzt, deßwegen lobt, und der Reitende bald nachher stürzt, oder sonst Schaden nimmt; so hat der Gelobte das Recht, den Lobenden zum Schaden-Ersatz anzuhalten. Unter den Griechen bittet man Personen, die irgend etwas mit Wärme gelobt haben, daß sie gegen den gelobten Gegenstand spucken wollen *i*), weil man glaubt, daß dadurch die schädliche Wirkung des Lobes aufgehoben werde. Schon die alten Griechen und Römer spuckten aus, wenn sie traurige, d. h. Unglückbringende Worte, oder Reden hörten *k*). Ich habe nicht nöthig, mich hier über die heilsamen, oder schädlichen Kräfte von Worten und Reden umständlicher auszubreiten, da ich mich auf das beziehen kann, was ich im Vorhergehenden über Gebete, über das Geben von Nahmen, und über Beschwörungen gesagt habe *l*). Völker, welche an die geheimen Kräfte von

h) Höst, Pouqueville, und Osservazioni etc. ll. cc.

i) Osservazioni etc. p. 284. subito è pregato di sputare contro l'oggetto lodato.

k) Plin. Hist. Nat. XXVIII. c. 4.

l) Wer noch mehrere Beyspiele zu lesen wünscht, der ziehe Plin. Hist. Nat. XXVIII. 5. 6. zu Rathe.

von Worten und Reden glaubten, wurden durch eine höchst natürliche Analogie auf den Gedanken geleitet, daß nicht bloß gesprochene, sondern auch geschriebene Worte und Charactere gleiche, oder ähnliche Wirkungen hätten. Eben daher war der Glaube an Zauber-Charactere und andere geschriebene Zauberformeln von jeher unter halbgebildeten Völkern eben so allgemein, als er es noch jetzt ist; und viel allgemeiner, als unter ganz rohen Jägern und Fischern *m*). Die goldenen Zauberkugeln, welche die Griechen und Römer zu Beschwörungen brauchten, waren über und über mit allerley Characteren beschrieben *n*). So wie man barbarische Worte für kräftiger hielt, als verständliche Griechische und Römische, so auch barbarische Charaktere. Der Aberglaube erfand kaum irgend eine heilsame, oder schädliche Wirkung von Zauberey und Beschwörungen, welche die Scandinavischen Völker nicht von ihrem Runen gehofft, oder gefürchtet hätten *o*). Man grub die Zauber-Runen entweder in Stein und Holz, oder in Waffen und Rüstungen, oder man schnitt, brannte, oder zeichnete sie an verschiedene Theile des Leibes. Zu den kräftigsten Runen gehörte das Zeichen des Creutzes, das man daher auf vielen Grabmäh-

m) Es kann seyn, daß die Lappen und deren Brüder den Gebrauch von Zaubercharakteren von ihren ehemahligen Gothischen Bezwingern angenommen haben.

n) Selden. et Lucian. ll. cc.

o) Bartholin. p. 657 - 661. Keisleri Antiq. 464 et sq. p. Mallet 146. 147. 233. 42 et sq. p.

mählern und Waffen findet, die unläugbar aus heidnischen Zeiten herstammen *p*). Der Gebrauch von Talismanen, oder von geschriebenen Wundermitteln ist unter den Morgenländischen Völkern eben so allgemein und tiefgewurzelt, gewiß also auch eben so alt, als der Glaube an Zauberey und Beschwörungen überhaupt *q*). Die Talismane enthalten bald Verse aus dem Koran, bald Gebete von frommen Personen, bald geheimnißvolle Charaktere, oder Combinationen von Zahlen. So wie die Türken Messen für sich lesen *r*), und die Perser von Christlichen Missionarien das Evangelium Johannis über Kranken hersagen lassen *s*); so lassen die letzteren nicht bloß fromme und gelehrte Mahomedaner, sondern auch fromme und gelehrte Christen und Juden an ihren Talismann schreiben. Herr Niebuhr selbst ward häufig um Talismane gegen Krankheiten und andere Uebel ge-

p) Keisl. 138. 357 p. Besonders Dreyer's vermischte Abh. II. 778 u. f. S.

q) Unter den Mauren, Shaw p. 201. unter den Türken, ib. auch Fortis I. 66. unter den Arabern, Niebuhr's Beschreib. S. 127. in Syrien, Russel II. 103. unter den Persern, Niebuhrs Reis. II. 22. 162. Chardin I. 243. II. 57. III. 206. unter den Parsen, Anquetil III. 113. den Einwohnern der Maldiven, Pyrard I. 131. Nach Russel unterscheiden die Türken Talismane und Amulete dadurch, daß jene beständig am Leibe getragen werden, diese nicht. Chardin führt die Ableitung des Wortes Talisman an, braucht aber übrigens die Worte Talisman und Amulet als gleichbedeutend.

r) Fortis l. c.

s) Chardin III. 206.

gebeten. Der Stoff der Talismane besteht meistens aus Papier, oder Pergament. Sehr oft aber ist der Inhalt der Talismane in Jaspis, oder Onyx, oder einen anderen halbedeln Stein gegraben. Die einen und die anderen werden entweder auf der Brust, oder am Arme und einem andern Theile des Cörpers getragen, weßwegen man sie gewöhnlich in Leder einzuwickeln pflegt. Kein anderes Mahomedanisches Volk übertreibt den Gebrauch von Talismanen, oder geschriebenen Amuleten so sehr, als die Mandingos in Afrika, indem ihre Talismanen nicht selten dreyssig und mehrere Pfunde schwer sind *t*). Die Mandingos und andere Mahomedaner haben den Glauben an die Kraft von Talismanen auch unter manche Neger verbreitet, welche nicht bloß selbst unter der Last derselben seufzen, sondern auch ihre Schaafe und Hunde damit behängen *tt*). Geschriebene Talismane gehörten zu den ersten Wundermitteln, welche die Christen des Mittelalters von den Arabern und Juden empfingen, und zu den letzten, welchen die Geistlichen und Gelehrten der neueren Zeit entsagten. Die Exorcisten nahmen Talismane zu Hülfe, um böse Geister aus Besessenen auszutreiben *u*). Selbst noch gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts empfahlen berühmte Aerzte saturninische Talismane gegen den Biß von wüthenden Wölfen *uu*).

Halb-

t) Moore p. 102.

tt) Isert S. 135.

u) Malleus Malef. III. 13.

uu) Misc. Nat. Curiof. Ann. X. p. 399.-440. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert verschaffte Theophrastus Paracelsus den Talismanen und allen übrigen Arten von Amuleten das größte Ansehen. - Thurneisers Leben 134. 137 S.

Halbgebildete Völker nahmen nicht bloß in ausgesprochenen oder geschriebenen Worten, sondern beynahe in allen Metallen und Steinen, besonders in Edelsteinen, in unzähligen Kräutern, Wurzeln, Früchten, Hölzern, und Harzen, in unzähligen Thieren, in allen Theilen des menschlichen Cörpers, ja selbst in unzähligen Producten der Kunst, besonders in Ringen, Sigillen, und Bildern übernatürliche, bald heilsame, bald schädliche Kräfte an. Man nannte natürliche, und künstliche Cörper, die Unglück abwendeten, oder Glück brächten, Amulete: solche hingegen, die Glück störten, oder Unglück stifteten, Zauberwerke x). Die Aegyptier, und alle übrige Völker des Orients behängten nicht bloß sich selbst, sondern auch die Bildnisse der Götter, und die angebeteten oder heiligen Thiere mit Glückbringenden, oder Unglückabtreibenden Amuleten y). Der Gebrauch von Amuleten war unter den Griechen sehr gemein, lange bevor sie mit dem Aberglauben der Morgenländischen Völker angesteckt wurden. Selbst Perikles konnte, oder mochte es nicht hindern, daß seine weiblichen Angehörigen ihm in seiner letzten Krankheit ein Amulet umhängten z). Nicht lange nach den Zeiten Alexanders des Großen nahm der Glaube an die geheimen Kräfte der Natur so sehr Ueberhand, daß beynahe die ganze Arzneykunde in eine Sammlung von sympathetischen Mitteln verwandelt, und selbst unter den vornehmen Griechen und Römern wenige erfunden wurden,

x) Maleficia, malefices.

y) Schmidt p. 37. 38.

z) Plutarch. I. 669.

den, welche nicht das Bild irgend einer, meiſtens Aegyptiſchen Gottheit als Amulet auf der Bruſt, oder an Ringen getragen hätten *a*). Der Gebrauch von Amuleten entſtand unter den Chriſten faſt mit dem Chriſtenthum ſelbſt, und ward ſelbſt von den Häuptern und Lehrern der Religion am meiſten begünſtigt *b*). Man kann es nicht ſo wohl eine Vermehrung der Zweige, als der Werkzeuge des Aberglaubens nennen, als die Chriſtlichen Völker des Mittelalters außer den geweihten Waſſern und Oehlen, den geweihten Blumen und Kerzen, den geweihten Gottes-Lämchen, Bildern und unzähligen anderen geweihten Dingen von den Saracenen und Juden auch das Tragen von Edelſteinen, und aſtrologiſchen Bildern annahmen: welche letzteren man unter gewiſſen Conſtellationen verfertigte, damit ſie mit den himmliſchen Kräften, oder Einflüſ-

a) Man ſ. Plin. Hiſt. Natur. vom 25. bis 32. Buch. Lucian. Op. II. 243. in vita Alexandri, und Sueton. in Nerone c. 56. et ibi Caſaubonum. Viele Jahrhunderte nach Alexanders des Großen Tode ſah man ſein Bild als eins der kräftigſten Amulete an. Trebellius Pollio in 30 Tyrannis c. 14. Quod idcirco poſui, quia dicuntur juvari in omni actu ſuo, qui Alexandrum expreſſum vel auro geſtitant, vel argento. In der Familie der Macrianer trug man das Bild Alexanders nicht bloß auf Ringen, und allen Arten von Geſchmeide, ſondern auch in Kleider und Mäntel geſtickt. ib.

b) Man ſ. meine hiſt. Vergl. des Mittelalters II. 199. 200 S. Pelliccia II. 314. 315. III. P. II. p. 209. 210 223. Hoſpin. de feſtis p. 102.

flüssen der Gestirne erfüllt würden *c*). Die grösten Gottesgelehrten billigten alle, selbst magische Mittel, wodurch schädliche Zauberey und deren Wirkungen abgehalten, oder aufgehoben werden könnten *d*). Der große Haufe des Mittelalters, und selbst noch der letzten Jahrhunderte hatte sehr oft zu den Amuleten, die von heiligen oder gelehrten Händen verfertigt worden waren, nicht so viel Zutrauen, als zu solchen, welche Scharfrichter, und andere gemeine Menschen feilboten. Von dieser Art waren die Alrüneken, oder Erdmännchen, welche man um beträchtliche Summen kaufte *e*), jährlich zu gewissen Zeiten baden, dann wieder in Seide kleiden, und zu seinen besten Sachen legen musste. Wenn man mit dem Wasser, womit man solche Alrüneken gewaschen hatte, das Vieh, oder die Schwelle des Hauses besprengte; so glaubte man gewiß, daß beyde vor allen Unfällen gesichert seyen. Gebährerinnen, die von diesem Wasser tranken, erhielten eine leichte Geburt. Trug man das Alrüneken gar an seinem Leibe, so hofte man gewiß, daß man alsdann in allen Streitigkeiten, und Rechtshändeln über seine Gegner siegen werde *f*). Fast alle Zweige, und Instrumente des Aberglaubens, welche die Christlichen Völker unsers Erdtheils von den Mahomedanischen empfangen hatten, ver-

c) Histor. Vergleich. des Mittelalters II. 206 u. f. S.

d) Bodin p. 144. 147.

e) Ein Bürger in Leipzig kaufte das Erdmännchen, welches er seinem Bruder in Riga schickte, um 64 Thaler vom Scharfrichter. Keisler. Antiq. p. 506-509.

f) l. c.

verschwanden unter den ersteren allmählich, anstatt daß sie unter den letzteren, so wie unter den Heidnischen Nationen im südlichen, und östlichen Asien beständig fortdauern g).

Aus dem Glauben an die geheimen Kräfte der Natur entsprang so wohl unter den Aegyptiern, als unter den Chinesen das Suchen nach einem Tranke der Unsterblichkeit h); und unter den Griechen, das Suchen allgemeiner Heilmittel, besonders des Geheimnisses, unedle Metalle in edle zu verwandeln i). Im Mittelalter nannte man die Kunst, unedle Metalle in edle zu verwandeln, den Stein der Weisen, und die Beschäftigung mit dieser Kunst, Alchymie, oder Alchemie. Vom zwölften Jahrhundert an verging kaum ein Menschenalter, in welchem nicht berühmte Männer vorgegeben, oder die Zeitgenossen berühmten Männern zugetraut hätten, daß sie den Stein der Weisen besäßen k). Im sechszehnten Jahrhunderte reiste man häufig in die Morgenländer, um dort den wahren Weisen, und den Stein der Weisen aufzufinden l). Im siebenzehnten Jahrhundert glaubten

g) Ueber die Amulete der Mahomedaner, Chardin und Niebuhr, ll. cc. Ueber die der Hindus, Sonnerat I. 69 S. Der Siamesen, Loubere I. 203. Der Calmycken, Pallas Reisen, I. 352 S. Der Amboinesen, Valentyn II. 187. III. 11 p.

h) Thurneisers Leben von Möhsen, S. 41. Lettr. Edif. XXII. p. 119. 20.

i) Plinii Hist. Nat. XXV. c. 11 et sq. Wieglebs hist. krit. Unters. der Alchemie, 182. 202 u. f. S.

k) Meine hist. Vergl. des Mittelalters III. 216 u. f. S.

l) Thurneisers Leben, 37 S.

ten die Rosencreuzer selbst, oder machten wenigstens andere glauben, daß sie im Besitze des Steins der Weisen seyen *m*). Eben diese Rosencreuzer eigneten dem Steine der Weisen die meisten, und gröſten Kräfte zu. Ihrem Vorgeben nach verschaffe er nicht bloß unermeßliche Schätze, sondern auch Herrschaft über die Natur, wahre Frömmigkeit in diesem Leben, das man nach Belieben verlängern könne, und dann die ewige Seligkeit nach dem Tode. Die Schüler der Rosencreuzer muſten sich verpflichten, daß sie von der lebenverlängernden Kraft des Steins der Weisen keinen Gebrauch machen, und also ihr irrdisches Daseyn nicht länger fortsetzen wollten, als es Gottes Wille sey. So wohl die Christen, als die Mahomedaner im Orient trachten noch immer nach dem Steine der Weisen *n*). Selbst unter den gebildetsten Völkern unsers Erdtheils hatten noch in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kühne und verschmitzte Betrüger das Glück, für Besitzer des Steins der Weisen gehalten zu werden.

m) ib. S. 18 = 24.

n) Sicard p. 118. 208. Chardin III. 205. Niebuhrs Beschreib. von Arabien, S. 121.

Dreyzehntes Buch.

Geschichte der Vorbedeutungen, oder der Wahrsagungen, und Weissagungen.

Die bisherigen Untersuchungen haben gelehrt, daß die nicht ganz aufgeklärten Völker ohne Ausnahme nicht nur alle ungewöhnliche, sondern auch die meisten gewöhnlichen Begebenheiten für unmittelbare Wirkungen der Götter hielten. Wenn solche Begebenheiten nicht wirkliche Glücks- oder Unglücksfälle waren, das heißt, wenn sie nicht auf der Stelle Glück, oder Unglück brachten; so sah man sie wenigstens als Vorbedeutungen des einen, oder des andern, als Zeichen des Willens, des Zorns, oder der Gnade höherer Naturen an. Der Glaube also an Vorbedeutungen der Zukunft, an Zeichen des Willens, der Gnade, oder Ungnade von Göttern ist eben so alt, als das menschliche Geschlecht, oder als Religionen überhaupt *a*).

So

a) Cicer. de Nat. Deor. II. 3. Praedictiones vero, et praesensiones rerum futurarum quid aliud declarant, niſi hominibus ea, quae sint, ostendi, monstrari, portendi, praedici? ex quo illa ostenta, monstra, portenta, prodigia dicuntur?

Ueber

So wie die Vorstellungen von Beschwörungen und Zauberey vor dem Gewerbe, oder der Kunst von Beschwörern, und Zauberern hergingen; so der Glaube an Vorbedeutungen, an Vorhersehen und Vorhersagen der Zukunft, vor den Künsten von Wahrsagern, und Weissagern. Die Römer faßten unter dem Worte Divination, die Griechen unter dem Worte μαντικη zweyerley zusammen: die Fähigkeit, vermöge der Einwirkungen höherer Naturen, oder übernatürlicher Veränderungen unsers Innern den Willen der Götter vorherzusehen und vorherzusagen, und dann die natürliche, oder erworbene Fertigkeit, die Vorbedeutungen des Willens der Götter in der äußern Natur, in den uns umgebenden Dingen wahrzunehmen, und richtig auszulegen *b*). Wir haben im Deutschen keinen Ausdruck, der dem Lateinischen Divinatio vollkommen entspräche; dagegen bezeichnen wir die beyden Hauptarten der Divination viel bestimmter, als die Alten, durch die Wörter weissagen, und wahrsagen. Selbst die Weltweisen der Griechen, und Römer nämlich theilten die Divination in die natürliche, und künstliche ab. Unter der erstern verstanden sie das Vorhersehen, und Vorhersagen der Zukunft in Träumen, und Entzückungen, oder Verzückungen: unter der letzten, das Vorhersehen, und Vorhersagen des Willens der Götter aus

Ueber omina, Cic. de Divin. I. 45. Die Wörter prodigia, und ostenta bedeuteten nicht immer unglückliche, sondern so wohl glückliche, als unglückliche Zeichen. Cic. l. c. nec non de Div. I. c. 33. 34. bes. Valer. Max. I. 1-6 c.

b) Cicer de Div. I. c. 5. II. c. 5.

aus allerley Erſcheinungen am Himmel, und in der Luft, auf der Erde, und in Gewäſſern, in Menſchen und Thieren, oder anderen Theilen der Natur: ſelbſt aus den verſchiedenen Arten von ſortibus. Man nannte die Divination in Träumen, und Entzückungen, oder Verzückungen natürlich, weil ſie ohne Erfahrung und Kunſt durch die bloßen Einwirkungen höherer Naturen bewirkt werde; und die andern Arten von Divination künſtlich, weil ſie entweder langwierige Beobachtungen, oder eine glückliche Gabe, zu rathen vorausſetzten *c*).

Im

c) Cicer. de Div. I. c. 6. Duo ſunt enim divinandi genera; quorum alterum artis eſt, alterum naturae. Quae eſt autem gens, aut quae civitas, quae non aut extis pecudum; aut monſtra, aut fulgura interpretantium, aut augurum, aut aſtrologorum, aut ſortium, (ea enim fere artis ſunt) aut ſomniorum, aut vaticinationum, (haec enim duo naturalia putantur) praedictione moveatur? Man ſehe ferner I. 49. 50. II. 11. Duo enim genera divinandi eſſe dicebas, unum artificioſum, alterum naturale. Artificioſum conſtare partim ex conjectura, partim ex obſervatione diuturna: naturale, quod animus arriperet, aut exciperet extrinſecus ex divinitate, unde omnes animos hauſtos, aut acceptos, aut libatos haberemus. Artificioſae divinationis illa fere genera ponebas, extiſpicum, eorumque, qui ex fulguribus, oſtentisque praedicerent, tum augurum, eorumque, qui ſignis, aut ominibus uterentur, omneque genus conjecturale in hoc fere genere ponebas. Illud autem naturale, aut concitatione mentis edi, et quaſi fundi videbatur, aut animo, per ſomnum ſenſibus, et curis vacuo provideri.

Im Grunde sind die von den Alten sogenannten künstlichen Divinations-Arten nicht weniger natürlich, als die Weissagungen von träumenden, oder ekstatischen Personen, welchen man vorzugsweise den Nahmen der natürlichen Divination gab. Es ist der Natur ungebildeter Menschen eben so angemessen, aus den Verfinsterungen himmlischer Cörper, oder anderen ungewöhnlichen Erscheinungen am Himmel, in der Luft, und auf der Erde Vorbedeutungen herzunehmen, als aus Träumen, und den Reden von Verzückten. Auch erkannten die Griechischen Weltweisen dieses an, wenn sie die allgemeine Zusammenstimmung der Völker nicht in einzelnen, sondern in allen Arten der Divination, oder gar in dieser, oder jener Art von künstlicher Divination als einen Beweis anführten, daß Wahrsagen und Weißagen Ausflüsse, oder Producte der menschlichen Natur, und eben deßwegen wahr, oder gegründet seyen *d*). Die Bestreiter der Divination läugneten nicht, daß das Weissagen und Wahrsagen, nahmentlich das Wahrsagen aus Auspicien allgemein, und natürlich seyen, sondern nur, daß man aus der Allgemeinheit, und Natürlichkeit der Divination auf die Wahrheit, oder Wirk-

d) Si ratio mecum facit, sagt Quintus Cicero als der Vertheidiger der Divination de Divin. I. c. 39. si eventa, si populi, si nationes, si Graeci, si barbari, si majores etiam nostri: si denique hoc semper ita putatum est, si summi philosophi, si poetae, si sapientissimi viri, qui respublicas constituerunt, qui urbes condiderunt? an, dum bestiae loquantur, exspectamus, hominum consentiente auctoritate contenti non sumus?

Wirklichkeit derſelben ſchließen könne e). Je genauer man die Geſchichte der Divination erforſcht, deſto mehr überzeugt man ſich, daß nicht nur alle Hauptſtämme derſelben, ſondern auch alle Zweige eines jeden Hauptſtamms, die unter ganzen Völkern blühten, einen gleichen Urſprung hatten: daß ſelbſt diejenigen Arten der Divination, welche am meiſten künſtlich, oder willkührlich ſcheinen, urſprünglich Geburten des Aberglaubens waren, und daß die Klugheit von Geſetzgebern und Religions-Stiftern, oder die Schlauheit von Wahrſagern ſich erſt ſpäter deſſen bemächtigte, was der Aberglaube der Vorfahren, oder Zeitgenoſſen erfunden, oder aufgenommen hatte. Nichts iſt leichter, als ſich in der Beantwortung der Frage: ob gewiſſe Arten der Divination, und in welchem Grade ſie allgemein ſeyen? zu übereilen, und dieſe, oder jene Arten von Divination für viel allgemeiner zu halten, als ſie wirklich ſind. Es iſt außer Zweyfel, daß gewiſſe Veränderungen im Innern des Menſchen, und manche Veränderungen in der äußern Natur unter allen Völkern für vorbedeutend gehalten wurden. Allein auf wie verſchiedene, und ſelbſt entgegengeſetzte Arten wurden dieſelbigen Träume, dieſelbigen Reden von Verzückten, dieſelbigen Erſcheinungen am Himmel, in der Luft, und auf der Erde von verſchiedenen Völkern, und in verſchiedenen Zeiten ausgelegt? Die ſcharfſinnig-

e) Marc. Cicero de Divin. II. 39. At omnes reges, populi, nationes utuntur auſpiciis. Quaſi vero quidquam ſit tam valde, quam nihil ſapere, vulgare; aut quaſi tibi ipſi in judicando placeat multitudo.

nigſten Gegner der Divination bemerkten dieſes ſehr richtig, und entkräfteten dadurch einen der ſtärkſten Gründe, welchen man für die Realität der Divination vorzubringen pflegte *f*). Wenn man die Divination nach den vornehmſten Gegenſtänden, und Erſcheinungen, aus welchen man Zeichen hernahm, in gewiſſe Haupt: Gattungen, oder Hauptſtämme abtheilt; ſo kann man ſagen, daß die Elemente, oder Anfänge aller dieſer Haupt: Gattungen ſich unter allen Völkern ohne Unterſchied fanden; denn kein Volk war ſo roh, das nicht Träume, oder Reden von Verzückten, ferner gewiſſe Erſcheinungen am Himmel, und in der Luft, auf der Erde, und beſonders an Menſchen und Thieren für vorbedeutend gehalten hätte. So wie Nationen an Größe, Reichthum und Cultur zunahmen, ſo erweiterten ſich nicht nur die urſprünglichen Zweige von Divination, ſondern es entſtanden auch ganz neue, den Vorfahren unbekannte

f) So Cicero nach dem Karneades über die Eingeweide der Opferthiere: II. 17. Quae autem inconſtantia deorum eſt, ut primis minentur extis, bene promittant ſecundis? aut tanta inter eos diſſenſio, ſaepe etiam inter proximos, ut Apollinis exta bona ſint, Dianae non bona? ſo über alle Zweige der haruſpicina c. 26. Jam vero conjectura omnis, in qua nititur divinatio, ingeniis hominum in multas, ac diverſas aut etiam contrarias partes ſaepe deducitur: über die Auſpicien ib. c. 36 - 39. Omnibus fere avibus utuntur: (externi augures) nos admodum paucis. Alia illis ſiniſtra ſunt, alia noſtris. Solebat ex me Dejotarus perquirere augurii noſtri diſciplinam, ego ex illo ſui. Dii immortales! quantum differebat! ut quaedam etiam eſſent contraria: über Träume, II. 70 c.

kannte Zweige; und die Masse von divinatorischem Aberglauben wuchs daher unaufhörlich bis zu dem Zeitpuncte der wahren Aufklärung fort, wo dann die Künste der Wahrsager, und Weissager viel schneller sanken, als sie entstanden waren. Mehrere Arten von Divination setzen einen gewissen Grad von öffentlicher Wohlhabenheit, und von Cultur voraus; weswegen sie nie unter ganz armen, und rohen Völkern angetroffen wurden. Hieher gehören die Wahrsagereyen aus den Eingeweiden von Opferthieren, aus den Stellungen und Bewegungen der Gestirne, aus heiligen, oder sonst ehrwürdigen Büchern. Wenn diese Arten von Divination auch nicht so allgemein sind, so sind sie doch nicht weniger natürlich, als diejenigen, die gleichsam mit dem menschlichen Geschlechte, oder mit den Religionen selbst entstanden. Herodot erklärte die Aegyptier seiner Zeit für dasjenige Volk, dessen Wahrsagereyen von dem grösten Umfange seyen, oder das die meisten ungewöhnlichen Erscheinungen für vorbedeutend halte g). Es erging den Griechen, den Etruskern und Römern, wie es den Aegyptiern ergangen war. Die Griechen, Etrusker, und Römer bildeten nicht bloß das Weissagen aus Träumen, und das Wahrsagen aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus allerley Erscheinungen am Himmel und auf der Erde systematisch aus, sondern sie ergriffen auch gierig die Wahrsagereyen aller übrigen, besonders der mor-

g) II. 82. τερατατε πλεω σφιν ανευρηται η τοισι αλλοισι απασι ανθρωποισι.

morgenländiſchen Völker, mit welchen ſie bekannt wurden. In Griechenland und Rom ward ſo gar die Philoſophie eine Stütze, oder Gehülfinn des herrſchenden Aberglaubens, ſo wie im dreyzehnten, und den folgenden Jahrhunderten unter den Chriſtlichen Völkern des Abendlandes *h*). Unter den Griechen waren Xenophanes, Epikur, und Karneades die einzigen Weltweiſen, welche die Divination überhaupt verwarfen, oder beſtritten. Die übrigen Philoſophen, unter dieſen ſelbſt ſolche, welche das Daſeyn Gottes, und der Unſterblichkeit der Seele läugneten, nahmen entweder alle, oder doch gewiſſe Arten von Divination in Schutz, und machten die Unterſuchungen über dieſe Arten von Divination zu Abſchnitten ihrer Naturlehre *i*). Daher geſchah es, daß die Griechen und Römer der Divination auch in den Zeiten innig ergeben waren, wo Kunſt und Wiſſenſchaft am meiſten unter ihnen blühten; und daß zuletzt faſt kein Gegenſtand, keine Erſcheinung übrig blieb, die nicht ihr Gemüth mit falſchen Hoffnungen, oder Befürchtungen der Zukunft erfüllt hätte *k*). Es iſt kein Ein-

h) Man ſ. meine hiſtor. Vergl. III. 182 u. f. S.

i) Cicero de Divin. I. c 3. E quibus, ut de antiquiſſimis loquar, Colophonius Xenophanes unus, qui deos eſſe diceret, divinationem funditus ſuſtulit, Reliqui vero omnes, praeter Epicurum, - - - divinationem probaverunt. - - - Nam cum - - plurimis locis gravis auctor Democritus praeſenſionem rerum futurarum comprobaret. Dicaearchus Peripateticus cetera divinationis genera ſuſtulit, ſomniorum et furoris reliquit. - - Man ſehe auch I. 39.

k) Man ſ. Theophraſti Charact. I. 16. Cic. de Divinat. II, 72. Inſtat enim (ſuperſtitio) et urget, et

Einwurf gegen dieſe meine Behauptung, daß einzelne Arten von Weiſſagung, und Wahrſagerey ſchon in den letzten Jahrhunderten vor, und noch mehr in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt an Anſehen verlohren. Die Orakel der Griechen, und die Auſpicien der Römer ſanken nicht, wie wir in der Folge zeigen werden, weil man vermöge einer richtigen Kenntniß der Natur die Grundloſigkeit von beyden einſah, ſondern außer anderen Urſachen auch deßwegen, weil ſie durch neue, und leichtere Arten von Wahrſagerey verdrängt wurden. Es fiel ſchon den Griechiſchen und Römiſchen Forſchern auf, daß unter verſchiedenen Völkern, und ſo gar unter denſelbigen Völkern zu verſchiedenen Zeiten nicht dieſelbigen Arten von Divination in gleichem Anſehen ſtünden. Einige Nationen, bemerkte man, fragten vor allen Dingen ſo wohl in ihren öffentlichen, als häuslichen Angelegenheiten den Himmel um Rath. Andere

et quo te cunque verteris, perſequitur: ſive tu vatem, ſive tu omne audieris; ſive immolaris, ſive avem aſpexeris, ſi Chaldaeum, ſi haruſpicem videris; ſi fulſerit, ſi tonuerit, ſi factum aliquid erit de coelo; ſi oſtenti ſimile natum, factumve quippiam; quorum neceſſe eſt plerumque aliquid eveniat: ut nunquam liceat, quieta mente conſiſtere. Perfugium videtur omnium laborum et ſollicitudinum eſſe ſomnus. At ex eo plurimae curae, metuſque naſcuntur. Qui quidem ipſi per ſe minus valerent, et magis contemnerentur, niſi ſomniorum patrocinium philoſophi ſuſcepiſſent, nec ii quidem contemptiſſimi, ſed in primis acuti, etc.

dere wandten ſich unmittelbar an die Götter, welche durch den Mund begeiſterter Prieſter und Prieſterinnen, oder auf andere Arten antworteten. Noch Andere hatten das gröſte Zutrauen zu Träumen, oder zu den Eingeweiden von Opferthieren, oder zu dem Fraße, oder Fluge von Vögeln, u. ſ. w. Ein Grund des verſchiedenen Anſehens der verſchiedenen Arten von Divination muß allerdings in den verſchiedenen Beſchaffenheiten der Länder, und der Lebensarten von Völkern geſucht werden. Hieraus erklärten ſchon die Alten ſehr richtig, warum die Chaldäer, Aſſyrer und Perſer ſich vorzüglich der Sterndeuterey, andere Aſiatiſche Völker der Wahrſagerey aus dem Fraße, oder den Bewegungen von Vögeln, oder Fiſchen; die Etrusker hingegen den Auslegungen der Eingeweide von Opferthieren, und der ihrem Lande eigenthümlichen ungewöhnlichen Erſcheinungen gewidmet hätten *l*).

An-

l) Cicer. de Divin. I. c. 1. et 2. inp. c. 42. Ac mihi quidem videntur e locis quoque ipſis, qui a quibusque incolebantur, divinationum opportunitates eſſe dnctae. Etenim Aegyptii et Babylonii in camporum patentium aequoribus habitantes, cum ex terra nihil emineret, quod contemplationi coeli officere poſſet, omnem curam in ſiderum cognitione poſuerunt. Etruſci autem, quod religioni imbuti ſtudioſius et crebrius hoſtias immolabant, extorum cognitioni ſe maxime dediderunt: quodque propter aeris craſſitudinem de caelo multa apud eos fiebant, et quod ob eandem cauſam multa inuſitata partim e caelo, alia ex terra oriebantur, quaedam etiam ex hominum pecudumve conceptu, et ſatu, oſtentorum exercitatiſſimi interpretes exſtiterunt, - - Arabes autem et Phryges et Cilices,

Andere Urſachen des ungleichen Anſehens der verſchiedenen Arten von Divinatton lagen in den Beyſpielen, oder Satzungen von Religionsſtiftern und Geſetzgebern: ſelbſt in den veränderlichen Denkarten und Sitten von Völkern. Die Empfehlungen des Confucius, und ſeiner Schüler waren es allein, welche Sortes zur herrſchenden Wahrſagerey in China machten. Die Römer hatten es allein der Weisheit ihres Senats zu danken, daß man in gewöhnlichen Zeiten den Willen der Götter aus den Auſpicien, in ungewöhnlichen, aus den Sibylliniſchen Büchern erforſchte. Große Revolutionen in der Lage, den Verfaſſungen, und den Denkarten der Griechen und Römer hatten die Folge, daß einige durch ihren Pomp, oder durch ihr Alter ehrwürdige Arten von Divination je länger, deſto mehr vernachläſſigt, nnd andere hingegen, ganz neue und fremde Gattungen aufgenommen, und verbreitet wurden.

Keine

ces, quod paſtu pecudum maxime utuntur, campos et montes aeſtate et hieme peragrantes, propterea facilius cantus avium et volatus notaverunt Eademque et Piſidiae cauſa fuit, et huic noſtrae Umbriae. Tum Caria tota, praecipuaque Telmeſſes, quos ante dixi, quod agros uberrimos, maximeque fertiles incolunt, in quibus multa propter foecunditatem fingi, gignique poſſunt, in oſtentis animadvertendis diligentes fuerunt. Herr G. J. R. Heyne hat die Divination der Römer und anderer Italiſchen Völker aus der Naturgeſchichte des Landes zu erklären geſucht in den beyden Programmen, die im dritten Bande der Opuſcula collecta p. 198. et ſq. 285 et ſq. ſtehen.

Keine Art von Divination war älter und allgemeiner, und keine erhielt sich während aller der Perioden, welche Völker von der äußersten Rohheit bis nahe an den Zeitpunct der ächten Aufklärung zu durchlaufen haben, in einem so großen und allgemeinen Ansehen, als die Divination aus Träumen. Mit Recht kann man Träume die vornehmsten Götterſprüche wilder Völker nennen *m*). Die Wilden in America, Sibirien und anderen Theilen der Erde wählen nicht nur ihre Götter meistens nach den Eingebungen von Träumen, sondern sie unternehmen auch keinen Kriegszug, oder Jagd, schließen kein Bündniß, oder wichtigen Vertrag, ohne vorher durch Träume dazu ermuntert, oder darüber belehrt worden zu seyn *n*). Nichts ist ihnen so theuer, was sie nicht aufopfern, nichts so schwer, was sie nicht dulden, oder wagen, wenn sie durch das Geheiß eines Traumes dazu aufgefordert werden, indem sie überzeugt sind, daß Ungehorsam gegen die Warnungen der Götter in Träumen unvermeidlichen Tod nach sich ziehe *o*). Die Americaniſchen und Sibiriſchen Jäger oder Fiſcher geben ihre koſtbarſten Kleider, ihr koſtbarſtes Geräth willig her, wenn Jemand es ihnen unter dem Vorwande abfordert, daß ihm davon geträumt habe. Mit gleicher Bereitwilligkeit überlaſſen ſich die

m) Hennepin in den Voyag. au Nord v. 275. Les ſonges leur tiennent lieu de Prophetie, d'inſpiration, de Loix, de commandement, et de regles dans leurs entrepriſes de guerre, de paix, de commerce, et de chaſſe.

n) Charlevoix 353 et ſq. p. Steller 279 S. Hennepin l. c.

o) ib.

die Kamtschadalinnen den Umarmungen eines Jeden, welcher vorgibt, daß er ihrer im Traume genossen habe. Nicht selten trägt es sich zu, daß die Phantasie einem Träumenden etwas vorspiegelt, was Ein Mensch ihm nicht verschaffen kann. Dann vereinigen ganze Völkerschaften, oder Gemeinen ihre Kräfte, um das herbeyzubringen, was die Götter einem Träumenden verheissen haben; und sollte man es auch in einer Entfernung von fünfhundert Stunden aufsuchen *p*). Die Wilden vollziehen nicht bloß die Befehle, die den Träumenden günstig, sondern auch solche, die ihnen höchst ungünstig sind. Einem Americaner träumte, daß man ihm einen Finger abschneide. Er verstümmelte sich wirklich, den Warnungen der Götter gemäß, nachdem er sich durch ein Fest zu dieser wichtigen Handlung vorbereitet hatte *q*). Meistens gehorcht man auch den Träumen, welche befehlen, daß man diesen, oder jenen aus seinem Volke ermorden solle. Hiervon macht man nur alsdann eine Ausnahme, wenn der Träumende hört, daß ein Traum einem andern die Blutrache aufgetragen habe. Ich sehe, sagt in diesem Fall der erste Träumer, daß dein Geist stärker, als der meinige ist. Laßt uns nicht weiter von der Sache sprechen *r*)! — Auch der Orient hielt von

p) Charlevoix p. 355.

q) ib. p. 354.

r) l. c. Da es Wilden eben so gut, als anderen Menschen begegnet, daß ihnen Dinge im Traume vorkommen, die sich gar nicht ausführen, oder erreichen lassen; so müssen, und musten sie von jeher auf Mittel denken, wie man unausführbare Träume gleich-

von jeher, und hält auch jetzt noch Träume für Boten, oder Warnungen der Gottheit s). Selbst die Juden verehrten solche Träumer als göttliche Propheten, denen Jehovah nicht bloß Träume zusandte, sondern auch den Sinn von Träumen offenbarte. Die Juden baten den Gott ihrer Väter sehr häufig, daß er ihnen doch seinen Willen, oder die Zukunft in Träumen bekannt machen wolle. Wenn diese Bitte nicht erhört wurde, so besuchten die Juden nicht selten die Tempel weissagender heidnischer Götter, um in denselben zu ruhen, und während des Schlafs weissagende Träume zu erhalten t). Das alte Griechenland dachte über Träume und Weissagungen von Träumenden eben so, wie der älteste Orient. Als die Griechen vor Troja nicht wußten, warum Apoll so sehr gegen sie zürne; so that Achill den Vorschlag, daß man irgend einen Priester, oder Propheten, oder Traumdeuter, denn auch Träume stammten vom Jupiter ab, fragen möge, wodurch man den Gott versöhnen könne. Hierauf erhob sich Kalchas, der Beste unter den Weissagern und Traumdeutern, der nicht bloß die Gegenwart, sondern auch die Vergan-

gleichsam täuschen, oder zum Scheine erfüllen könne. Charlevoix erzählt ein lustiges Beyspiel, wie man einen Wilden geheilt habe, dem im Traume ein Geier in den Magen gekrochen war. l. c. p. 355.

s) Die vornehmsten Beyspiele der Traumdeuterey des Orients, die in den heiligen Büchern der Juden vorkommen, hat del Rio gesammelt in den Disquis. Mag. III. p. 153. 154. Man vergleiche Herodot. VII. 12-18 c.

t) Ib.

gangenheit und Zukunft kannte *u*). Wenn die älteren Griechen weissagende Träume auch vorzugsweise dem Jupiter zuschrieben; so schrieben sie ihm doch dieselben nicht allein zu. Man glaubte von allen übrigen Göttern, daß sie ihren Willen durch Träume zu erkennen geben könnten, und in allen Theilen von Griechenland waren daher nicht bloß Göttern, sondern auch Halbgöttern und Helden Tempel errichtet, welche man in der Absicht besuchte, um durch weissagende Träume Rath, oder Hülfe zu erhalten *x*). Die grösten Staatsmänner, Heerführer und Könige der Griechen folgten den Warnungen der Götter in Träumen. Dieß erzählt die Geschichte vom Themistokles *y*), vom Xenophon *z*), vom Alexander *a*), vom Antigonus *b*), vom Pyrrhus *c*) und Mithridat dem Gro-

u) Iliad. I. v. 63 et sq.

η και ονειροπολον, (και γαρ τ' οναρ εκ διος εςιν,

. . . . . .

κκλχας θεςοριδης' οιωνοπολων όχ' αριςος

ός ηδη τα τ' εοντα, τα τ' εσσομενα, προ τ' εοντα).

x) Del Rio l. c. Van Dale de Orac. p. 236. Casaub. Prol. ad Persium p. 9.

y) Plutarch. I. 496. 497.

z) Anab. in Oper. Vol. II. p. 133. Edit. Thieme.

a) Man s. Alexanders Leben vom Plutarch, und Arrian. de Exped. Alex. an vielen Stellen. Valerius Maximus erzählt, daß Alexander den Traum verachtet habe, durch den ihm sein Mörder angegeben worden. I c. 7. Wenn dieses geschah, so ist dieß eins von den vielen Beyspielen, daß die abergläubigsten Menschen sich nicht immer gleich sind.

b) Plutarch. V. p. 8.

c) II. 736. 787.

Großen *d*). Xenophon ſchrieb einen Traum, der ihn während des Heerzuges des jüngeren Cyrus aufſchreckte, Jupiter dem Könige zu, wahrſcheinlich weil ihm träumte, daß ein Blitzſtrahl in ſein väterliches Haus gefallen ſey, und dieſes in volle Flammen geſetzt habe. — Antigonus wollte um eines Traumes willen den jungen Mithridates, den Stammvater der Pontiſchen Könige, aus dem Wege räumen. Der Letzte und Berühmteſte unter den Nachfolgern dieſes Fürſten, Mithridat der Große, achtete ſo ſehr auf Träume, daß er nicht bloß ſeine eigenen, ſondern auch ſeiner Weiber Träume ſorgfältig aufzeichnete: welche Schrift Pompejus unter den Papieren und Schätzen des überwundenen Königs fand *e*). Noch merkwürdiger iſt es, daß faſt alle Griechiſche Weltweiſe, unter dieſen ſolche, welche die übrigen Arten von Divination verwarfen, das Vorherſehen der Zukunft in Träumen und Verzückungen vertheidigten *f*). Die berühmteſten Staatsmänner, Heerführer und Weltweiſen der Römer waren nicht weniger abergläubig, als die Griechiſchen *g*). Die Traumdeute-

d) III. 783.

e) ll. cc.

f) Cic. de Divin. I. 3. 25. 30-37 c. Das Letztere gilt beſonders vom Ariſtoteles l. c. 25. 37. und vom Dicäarch l. c. 3.

g) Außer den älteren Beyſpielen, welche Valerius Maximus l. c 7. geſammelt hat, führe ich nur noch folgende an: des Sulla, Plutarch. III. 82. der beyden Cicerone, Cicer. de Divin. I. c. 28. des Auguſt, Val. Maxim. l. c. des Cäſar, Suet. in Caeſ. c. 81. des älteren ſowohl, als des jüngeren Pli-

terey der Griechen und Römer, besonders ihrer Weltweisen nahm mit dem Verfall der Künste und Wissenschaften in gleichem Grade zu; und es kam zuletzt so weit, daß Männer, die nicht bloß sich selbst, sondern auch ihren Zeitgenossen Weise zu seyn dünkten, mehr auf die Träume der Nacht, als auf die Gedanken und Handlungen des Tages achteten *h*). Die Annahme und Verbreitung des Christenthums minderte diese Art von Aberglauben im Geringsten nicht *i*).

Nach dem, was im vorhergehenden Buche über die angeblichen Zauberer und Weissager selbst unter den rohesten Völkern gesagt worden, habe ich nicht mehr nöthig, zu beweisen, daß der Glaube an die weissagende Kraft von verzückten Personen eben so alt und allgemein war, als die Traumdeu-

Plinius, Plin. Ep. I. 18. III 5. Cäsar ward durch die Träume, welche er in der Nacht vor seiner Ermordung gehabt hatte, besonders aber durch einen Traum seiner Gemahlinn Calpurnia so sehr erschüttert, daß er wahrscheinlich zu Hause geblieben wäre, wenn ihn nicht Decimus Brutus auf eine gewisse Art beschämt, und durch die kraftigsten Vorstellungen bewegt hätte, den zusammenberufenen Senat nicht vergeblich aus einander gehen zu lassen.

h) Man s. meinen Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt 92-94 S.

i) So unternahm Justinian den Kriegszug gegen die Vandalen in Afrika auf das Geheiß eines Traumes, welchen ein Morgenländischer Bischof gehabt hatte, und welchen dieser dem Kaiser als einen göttlichen Befehl bekannt machte. Procop. in Grotii Histor. Gothorum p. 31.

deuterey. Auch behauptete ſich dieſer Glaube an die Divination im Zuſtande des Verzückens eben ſo lange, als der an die Divination aus Träumen. Die größeren und gebildeteren Völker unterhielten nicht bloß lebende Weiſſager, ſondern beſaßen auch Sammlungen von Weiſſagungen berühmter Propheten, in welchen man wähnte, daß die Schickſale ganzer Staaten Jahrhunderte vorher verkündigt worden. Die Aegyptier unterſchieden ſich darin vortheilhaft von allen übrigen Nationen des Orients, ſelbſt von den Juden, daß ſie Niemanden als Propheten anerkannten, der nicht von gewiſſen Göttern, und in den Tempeln gewiſſer Götter begeiſtert worden. "Die Kunſt der Weiſſagung, erzählt Herodot *k*), verhält ſich unter den Aegyptiern folgender Geſtalt. Die Aegyptier ſind überzeugt, daß die Gabe zu weiſſagen keinem Sterblichen beywohne, ſondern allein den Göttern zukomme. Solche weiſſagende Götter ſind Hercules, Apollo, Minerva, Diana, Mars, Jupiter, und vorzüglich die Latona zu Buto, deren Tempel daher am meiſten beſucht wird." — In ſpäteren Zeiten gehörte auch der Apis zu den weiſſagenden Göttern. Ja man traute ſogar den Knaben, welche die Loblieder des Stiergottes abſangen, Gabe der Weiſſagung zu *l*). Unter den Juden ward es, beſonders nach den Zeiten Davids, herrſchende Meinung *m*), daß Jehovah ſeinen Willen häufig durch den Mund von Propheten offenbare. Die Juden theil-

k) II. 83.

l) Plutarch. VII. 406.

m) Delrio III. 149 et ſq. p. Mich. Moſ. Recht V. 181 - 195.

theilten die Propheten nicht bloß in wahre und falsche, sondern sie theilten auch die wahren in mehrere Classen ab, nach der Verschiedenheit der Arten, wie man glaubte, daß die Gottheit sich ihnen offenbare. Die Einen erhielten bloß Gesichter: Andere vernahmen bloß Worte: noch Andere sahen und hörten zugleich außerordentliche Dinge. Einige wurden verzückt, Andere nicht. Die Juden mußten selbst falsche Propheten dulden, wenn sie auch das Volk durch die furchtbarsten und gefährlichsten Vorhersagungen in große Angst, oder Verwirrung setzten. So bald aber Prophezeihungen falsch befunden wurden; so steinigte man ihre Urheber, wie alle Wahrsager, zu Tode. Wenn man diese Strafen beständig nach der Strenge vollzogen hätte; so würden sich schwerlich Betrüger jemahls zu Propheten aufgeworfen haben. In Griechenland hatten alle Staaten *n*), alle Könige *o*), und große Staatsmänner *p*) ihre Propheten, welche sie bey den wichtigsten Unternehmungen und Vorfällen zu Rathe zogen. In allen Staaten fanden sich Sammlungen von alten Weissagungen berühmter Propheten, welche man meistens als Staats-Geheimnisse bewahrte, und welche man glaubte, nicht vernachlässigen zu können, ohne sich den schnellsten

n) Plut. III. 365. Cic. de Div. I. 43. Nam et Athenienses omnibus semper publicis consiliis divinos quosdam sacerdotes, quos μαντεις vocant, adhibuerunt, etc.

o) Z. B. Alexander IV. 60. 75. Plut.

p) Z. B. Nikias III. 34e. Plut.

ſten und härteſten göttlichen Strafen auszuſetzen *q*). Dieſe alten Weiſſagungen wurden am meiſten von Verführern des Volks und andern Betrügern gemißbraucht. Hipparch verjagte den Onomakritus, weil er die heiligen Gedichte des Muſäus verfälſcht hatte; und eben dieſes Onomakritus bedienten ſich nachher die vertriebenen Piſiſtratiden, um den Xerxes zum Kriege gegen Griechenland zu ermuntern *r*). Alkibiades erdichtete nicht nur falſche Götterſprüche des Jupiter Ammon, ſondern er brachte auch alte heilige Weiſſagungen an's Licht, durch welche den Athenienſern ein glorreicher Sieg über die Syrakuſaner verheiſſen wurde; und dieſe falſchen Weiſſagungen waren es vorzüglich, wodurch er ſeine Mitbürger zu der unglücklichen Unternehmung bewegte *s*). Ariſtoteles und mehrere ſeiner ungläubigſten Schüler ſtimmten den übrigen Philoſophen Griechenlands nicht bloß darin bey, daß diemenſchlichen Seelen durch die Einwirkung der Gottheit gleichſam von den Cörpern allgelöſt, in eine Art von heiliger Raſerey oder Begeiſterung verſetzt, und dadurch fähig gemacht werden könnten, die Zukunft vorherzuſehen, ſondern der Stagirit behauptete ſo gar, daß auch Verrückte etwas göttli-

q) Man ſ. über die χρησμους, welche die Piſiſtratiden bey ihrer Flucht in dem Tempel der Minerva zurückließen, und deren ſich Kleomenes nachher bemeiſterte, Herodot V. 90. 91. Ferner über die Orakel des Muſäus, Bacis und Lyſiſtratus VII. 6. VIII. 20. 77 et 96 c.

r) VII. 6. 7.

s) Plutarch. III. 365 p.

liches und weiſſagendes an ſich hätten *t*). Nach dieſen Beyſpielen der Griechen muß man es den Römiſchen Feldherren und Weltweiſen verzeihen, daß auch ſie auf die Stimme von Weiſſagern und Weiſſagerinnen horchten. Einen der merkwürdigſten Fälle des Glaubens der Römer an Weiſſagern führt Cicero ſelbſt an. Kurz vor der Schlacht bey Pharſalia ward ein Rhodiſcher Ruderer durch die Erwartung der Dinge ſo außer ſich geſetzt, daß er in einer Anwandlung vom ängſtlichen Wahnſinn prophezeihte: in weniger als dreyßig Tagen würden in Griechenland Ströme von Blut fließen: Dyrrachium werde geplündert und in Brand geſteckt werden: ein großer Theil der Ueberwundenen werde ſich mit genauer Noth aus den Flammen der brennenden Stadt retten, doch werde die Flotte der Rhodier bald in das Vaterland zurückkehren. Die Nachricht von dieſer Weiſſagung erſchütterte alle vornehme und gelehrte Römer, die dem Pompejus folgten, unter dieſen auch den M. Cato, den M. Varro und den M. Cicero *u*). Bey dieſem all-

t) Cic de Div. I. c. 30. Ineſt igitur in animis praeſagitio extrinſecus injecta, atque incluſa divinitus Ea ſi exarſit acrius, furor appellatur, cum a corpore animus abſtractus divino inſtinctu concitatur. c. 37. Ariſtoteles quidem eos etiam, qui valetudinis vitio furerent, et melancolici dicerentur, cenſebat habere aliquid in animis praeſagiens atque divinum.

u) Cic. de Divinat I. 32 c. . tum neque te ipſum non eſſe commotum: Marcumque Varronem, et M. Catonem, qui tum ibi erant, doctos homines vehementer eſſe peterritos. Da ſolche Männer durch eine angebliche Weiſſagung heftig bewegt wurden, ſo

allgemeinen Aberglauben der Römer in den Zeiten wo sie unläugbar am meisten gebildet waren, ist es beynahe unbegreiflich, wie die ältesten Häupter und Väter dieses Volks einen so weisen Gebrauch von den Weissagungen der Sibylle machten, die nach einer alten Volkssage aus Griechenland nach Italien gekommen war, und die Schicksale des Römischen Reichs auf alle folgende Jahrhunderte vorher verkündigt hatte x). Die Einsicht der Bücher, welche die Sibyllinischen Weißagungen in sich faßten, war Niemanden erlaubt, als den Männern, welche zuerst von den Königen, und nachher vom Senat dazu bestellt wurden. Dieser Ausleger der Sibyllinischen Bücher waren anfangs nur zwey, in der Folge zehn, und funfzehn, woher sie den Nahmen der Zehn- und Funfzehn-Männer erhielten. Die letzteren Nahmen blieben auch nachdem die Zahl derselben noch weiter vermehrt wurde. Man wählte die Ausleger der Sibyllinischen Bücher unter den angesehensten Männern, von welchen man gewiß war, daß sie die ihnen anvertrauten heiligen Bücher nicht anders, als nach den Absichten des Senats, oder zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt brauchen, und deuten würden. Selbst diese bestellten Ausleger durften die Sibyllinischen Bücher nicht eher einsehen, als bis es ihnen vom Senat befohlen, und zu gleicher Zeit die Absicht bekannt gemacht wurde, um welcher willen man zu den göttlichen Warnungen der

so ist es kaum der Mühe werth, zu erwähnen, daß **Marius** eine Syrische Prophetinn mit sich umherführte. Plutarch. II. 832 p.

x) Livius I. 7. Cic. de Divinat. II. 54.

der Sibylle ſeine Zuflucht nehme. Der Senat befahl die Einſicht der Sibylliniſchen Bücher nur alsdann, wann die Gemüther des Volks entweder durch ganz ungewöhnliche, oder durch ſehr viele, und ſchnell auf einander folgende Prodigien mit Schrecken erfüllt worden waren. Die Antwort der Zehnmänner war beſtändig: daß man allen, oder gewiſſen Gottheiten dieſe, oder jene Opfer, und Gaben bringen, oder gewiſſe Feſte feiern, und andere Gottesdienſtliche Handlungen vornehmen müſſe y). Der Senat ſorgte dafür, daß alles, was die Sibylliniſchen Bücher in jedem Falle vorſchrieben, pünctlich ausgerichtet würde. So bald dieſes geſchehen war, ſo fühlte ſich das Volk von ſeinen Beſorgniſſen geheilt, und Cicero ſagte daher ſehr richtig, daß die Sibylliniſchen Bücher viel mehr zur Beſänftigung, als zur Erregung, oder Verbreitung abergläubiger Schreckniſſe dienten yy).

Es

y) Man ſ. Liv. XXI. c. 62. XXII. 1. et 9. An der letzten Stelle heißt es: pervicit, ut, quod non ferme decernitur, niſi quum tetra prodigia nuntiata ſunt, decemviri libros Sibyllinos adire juberentur, qui inſpectis fatalibus libris retulerunt Patribus, etc. Lib. XXXI. c. 12. Ante omnia abominati ſemimares, juſſique in mare extemplo deportari. - - - Nihilo minus decemviros adire libros deportento eo juſſerunt. XXXIV. 55. wo man wegen der häufigen Erdbeben die Sibylliniſchen Bücher einzuſehen befahl.

yy) II. 54. de Divin. Quamobrem Sibyllam quidem ſepoſitam et conditam habeamus, ut id, quod proditum eſt a majoribus, injuſſu ſenatus ne legantur quidem libri, valeantque ad deponendas potius, quam ad ſuſcipiendas religiones.

Es war bey Todesstrafe verboten, die Sibyllinischen Bücher Ungeweihten zu zeigen, und den Inhalt derselben Anderen, als dem Senat bekannt zu machen. Der König Tarquinius ließ wirklich einen Duumvir, der die heiligen Bücher Jemanden zum Abschreiben hingegeben hatte, in einen Sack nähen, und in's Meer werfen *z*). Erst in den letzten Zeiten der Republik fingen Ehrgeitzige an, die angeblichen Aussprüche der Sibyllinischen Bücher so zu mißbrauchen, wie man die alten Weissagungen in Griechenland gemißbraucht hatte *a*). In demselbigen Zeitraum benutzte der Senat die Sibyllinischen Bücher zur Vereitelung gefährlicher Absichten von einzelnen Ehrgeitzigen auf eine Art, die selbst dem großen Haufen auffiel *b*). Uebrigens muß man in gleichem Grade erstaunen über das Zutrauen, was das Römische Volk in Religions-Sachen zu seinen Vorstehern und Priestern hatte, und über den weisen Ernst, womit die Vorsteher, und Priester den Volks-Glauben nach ihren Absichten lenkten, oder schädlichen Aberglauben zu verhüten suchten. Im J. 669. nach Erbauung der Stadt brannte während des Marsischen Krieges

z) Dionys. Halic. IV. p. 260. Edit. Sylb. Val. Max. I. 1. 13.

a) So Lentus, Sallust. de bello Catil. c. 47. u. Cäsar, Suetonius in Caes. c. 79.

b) In der Angelegenheit der Zurückführung des Aegyptischen Königs. Cicer. Epist. I. 1. Senatus religionis calumniam non religione, sed malivolentia, et illius regiae largitionis invidia comprobat. et Ep. 7. - - et sine multitudine reducatur, quemadmodum homines religiosi Sibyllae placere dixerunt.

ges das Capitol ab, und mit dem Tempel wurden auch die Sibylliniſchen Bücher verzehrt, welche Tarquin daſelbſt niedergelegt hatte *c*). Nach dieſem Unfall ſandte der Senat Abgeordnete nach Aſien, und Griechenland ab, welche die Prophezeyungen der Sibyllen, beſonders der zu Erythrä, ſammeln mußten; und ließ auch ſonſt von allen Enden her, wo man dergleichen zu beſitzen vorgab, die Ueberbleibſel der Sibyllen nach Rom bringen. Aus allen dieſen Sammlungen ſetzte man die Sibylliniſchen Bücher zuſammen, deren man ſich bis an das Ende der Republik bediente. Varro glaubte, daß ſich bey dieſer Arbeit einige unächte Verſe eingeſchlichen hätten. Für ſolche hielt er diejenigen, welche von den Griechen ἀκροστιχίδες genannt wurden. Cicero beurtheilte die Sibylliniſchen Bücher ſeiner Zeit viel richtiger, als ſein Freund Varro. Er erklärte ſie insgeſammt für eine Arbeit ſtaatskluger Männer, welche man abſichtlich mit Dunkelheit bedeckt, und deren Deutung man eben ſo abſichtlich ſchwer, und künſtlich gemacht habe, damit man die Sibylle jedes Mahl antworten laſſen könne, was der Senat wolle *d*).

Alle

c) Freinsh. Epit. Liv. L. 85. c. 4. Varro ap. Dionyſ. Halicar Lib. IV. p. 260. Ed. Sylb. welche Stelle von Dale de Orac. c. 18. p. 405-7. ganz anführt.

d) II. 54. de Divin. Callide enim, qui illa composuit, perfecit, ut, quodcunque accidisset, praedictum videretur, hominum et temporum definitione sublata. Adhibuit etiam latebram obscuritatis, ut iidem versus alias in aliam rem posse accommodari viderentur. Non esse autem

Alle Zwecke, welche man durch die Sibylliniſchen Bücher erreichen wollte, würden vernichtet, oder wenigſtens ungewiß geworden ſeyn, wenn man neben den geheimen Weiſſagungen der Sibylle, die als die einzigen ächten betrachtet wurden, andere geduldet hätte. Der Senat ließ daher mehrere Mahle alle Prophezeihungen von Sibyllen, die ſich in den Händen von Privat-Perſonen fanden, aufſuchen, und verbrennen *e*) Man ſchonte ſelbſt der angeblichen Bücher des Königs Numa nicht, die im J. 571 auf dem Acker eines Scriba L. Petillius in einem ſteinernen, ſorgfältig verwahrten Kaſten gefunden wurden. So bald der Prätor L. Petillius dieſe Bücher durchblättert hatte, fand er, daß ſie der öffentlichen Volks-Religion Schaden bringen würden *f*). Er erklärte dem Eigenthü-

tem illud carmen furentis, cum ipſum poema declarat, (eſt enim magis artis et diligentiae, quam incitationis, et motus), tum vero ea, quae ακροστιχις dicitur, cum deinceps ex primis verſuum literis aliquid connectitur, ut in quibusdam Ennianis. Id certe magis eſt attenti animi, quam furentis. Atque in Sibyllinis ex primo verſu cujusque ſententiae primis literis illius ſententiae carmen omne praetexitur. Hoc ſcriptoris eſt, non furentis; adhibentis diligentiam, non inſani.

e) Man ſ. beſ. Liv. XXV. 1. Man ſieht aus dieſer höchſt merkwürdigen Stelle, wie ſehr ſchon damahls fremde Gebräuche überhand genommen hatten.

f) Liv. L. 40. c. 29. Lectis rerum ſummis, quum animadverteſſet, pleraque diſſolvendarum religionum eſſe, etc.

thümer, daß er die gefährlichen Schriften unfehlbar verbrennen werde, daß er aber seinem Freunde freystelle, ihn wegen der Herausgabe seines Eigenthums zu verklagen, oder sonst Hülfe zu suchen. Der Scriba wandte sich an die Tribunen. Die Tribunen übergaben die Sache dem Senat. Als der Prätor sich vor dem Senat erbot, zu beschwören, daß die gefundenen Bücher nicht gelesen, und aufbewahrt werden dürften; so beschloß der Senat, daß die Schriften je eher, je lieber öffentlich verbrannt, daß aber dem Eigenthümer eine Entschädigung gegeben werden solle, wie es der Prätor, und der größere Theil der Tribunen gut finden würden. Dieser Beschluß des Senats ward in der nächsten Volks-Versammlung vollzogen. Opferdiener zündeten ein Feuer an, und verbrannten die Bücher vor den Augen des ganzen Volks g). Angebliche Sibyllinische, und andere Weissagungs-Bücher hatten sich in den Zeiten der bürgerlichen Kriege unglaublich vermehrt. Als August nach dem Tode des Lepidus Pontifex Maximus geworden war, so bestand Eine seiner ersten hohenpriesterlichen Verrichtungen darin, daß er alle Arten von prophetischen Büchern in Lateinischer, und Griechischer Sprache zusammensuchen, und Zweytausend an der Zahl verbrennen ließ. Er stellte selbst eine Revision mit den Sibyllinischen Büchern an, und legte die gereinigten heiligen Schriften unter die Schwelle des Capitolinischen Apoll nieder

g) l. c. libri in comitio, igne a victimariis facto, in conspectu populi cremati sunt.

der *h*). Das Anſehen der Sibylliniſchen Bücher erhielt ſich unter den Römern viel länger, als das der Orakel in Griechenland. Bey dem Ausbruch des Marcomanniſchen Krieges unter dem Aurelian ſtimmten einige Mitglieder des Senats dafür, daß man die Sibylliniſchen Bücher einſehen, und ſich der Hülfe der Götter, welche dieſe darbieten würden, bedienen möge *i*). Andere Senatoren hielten dieſes für unnöthig, weil die Tapferkeit des Kaiſers allein das R. Reich hinlänglich ſchützen werde. Erſt nachdem die Schrecken des Marcomanniſchen Krieges zunahmen, und ſich näherten, ſchritt man zur Einſicht der Sibylliniſchen Bücher. Die heiligen Bücher verordneten geheime Opfer an gewiſſen Orten, welche die Barbaren nicht würden überſchreiten können. Die Marcomannen wurden durch dieſe Opfer wie gefeſſelt, und in verſchiedenen Gegenden wie Verirrte niedergemacht *k*). Der Kaiſer machte nachher dem Senat harte Vor-

würf-

h) Sueton. in Auguſto c. 31. quidquid fatidicorum librorum Graeci Latinique generis, nullis vel parum idoneis auctoribus vulgo ferebatur, ſupra duo millia contracta undique cremavit, ac ſolos retinuit Sibyllinos: hos quoque delectu habito; condiditque duobus forulis auratis ſub Apollinis Palatini baſi.

i) Vopiſc in Aurel. c. 19-21.

k) l. c. Quare etiam libri Sibyllini noti beneficiis publicis inſpecti ſunt, inventumque, ut in certis locis ſacrificia fierent, quae Barbari tranſire non poſſent Facta denique ſunt ea, quae praecepta fuerant, in diverſo caerimoniarum genere: atque ita Barbari reſtiterunt, quos omnes Aurelianus carptim vagantes occidit.

würfe darüber, daß derselbe so lange gezögert habe, durch die Einsicht der Sibyllinischen Bücher die Hülfe der Götter zu verlangen *l*). Die zum Christenthum bekehrten Römer machten zwar aus den Sibyllinischen Büchern kein Geheimniß mehr; allein sie gaben doch auch den Glauben an die Weissagungen der Sibylle nicht auf. Während der Zeit, wo Belisarius in Rom von den Gothen belagert wurde, brachten einige Senatoren zwey Verse aus den Sibyllinischen Büchern zum Vorschein, aus welchen sie schlossen, daß die Belagerung nur bis in den fünften Monath dauern, und daß Rom nie wieder von Gothischen Völkern etwas zu fürchten haben werde *m*). Der Erfolg, sagt Procop, bestätigte diese Auslegung nicht. Ueberhaupt bin ich durch die Einsicht der Sibyllinischen Bücher selbst

l) l. c. Miror vos, Patres sancti, tamdin de aperiendis Sibyllinis dubitasse libris, perinde quasi in Christianorum ecclesia, non in templo deorum omnium tractaretis. Salmasius glaubte, daß die Römer vor Aurelian's Zeiten niemahls die Sibyllinischen Bücher darüber zu Rathe gezogen hätten, ob sie Kriege anfangen, und wie sie dieselben führen sollten. ad Vopisc. Aurel. c. 20. n. 3. Salmasius erinnerte sich des kurz vorher erwähnten Falls nicht, wo der Senat die Sibyllinischen Bücher über die Zurückführung eines Ptolemäers befragte, und die Antwort erhielt, daß der König nicht mit Heeresmacht in sein Reich eingesetzt werden solle.

m) Procop. in Grotii Hist. Gothorum p. 207. 208. Verba vaticinii sic habebant:

Quinto mense novus Caesar tibi Roma, nec ultra
Experiere Getas.

ſelbſt überzeugt worden, daß kein Menſch den Sinn ihrer Weiſſagungen vor dem Ausgange errathen könne. Die Sibylle redet nicht in einer gewiſſen Ordnung, und in einer beſtimmten Zeitfolge, ſondern ſpringt aus einem Erdtheile in den andern, von einem Volk zu dem andern über *n*).

Die meiſten Götterſprüche in Griechenland, und auch unter anderen Völkern wurden durch den Mund verzückter Prieſter, oder Prieſterinnen gegeben; und ich könnte daher ſchon hier die Geſchichte der Orakel vortragen. Allein ich verſchiebe dieſe Unterſuchung bis an's Ende des gegenwärtigen Buchs, da doch viele Götter ihren Willen entweder durch Träume, oder durch Sortes, und andere Zeichen bekannt machten.

Unter den Zeichen, deren Deutung die Alten zur künſtlichen Divination rechneten, waren keine früher, und allgemeiner auffallend, als die Verfinſterungen der Sonne, und des Mondes. Man muß ſich nicht ſo wohl darüber wundern, daß die meiſten, ſondern daß nicht alle Völker die Verfinſterun-

n) l. c. Cauſas dicam ipſa lectione edoctus. Sibylla neque certo ordine, neque perpetuo ſermonis nexu res eloquitur, ſed verbo dicto, de Africae puto malis, tranſit ad actua Perſarum. Hinc Romanorum mentione facta, ad Aſſyrios continuo ſe transfert: rediensque ad Romanos, repente ad Britannorum calamitates canendas delabitur. Ob id antequam res ipſae evenerint, homini quid Sibylla ſignificet, intelligere non eſt datum. Dies, ubi verba probaverit eventus, ſola eſt dictorum interpres.

sterungen der himmlischen Cörper für Zeichen des göttlichen Zorns gehalten haben. Die Furcht vor Eklipsen herrschte im alten Orient eben so allgemein, als sie *o*) in den heutigen Morgenländern herrscht. Während einer Schlacht, welche die Heere der Meder, und Lydier hielten, eräugnete sich eine Sonnenfinsterniß. Diese Erscheinung hatte auf beyde kämpfende Parteyen die Wirkung, daß sie die Waffen sinken ließen, und den bisherigen Krieg durch einen schnellen Frieden endigten *p*). Im südlichen Asien erschrecken bey Verfinsterungen der Sonne, und des Mondes die Fürsten noch mehr, als die Völker, weil man glaubt, daß durch solche furchtbare Phänomene der Zorn der Götter vorzüglich gegen die Beherrscher verkündigt werde *q*). In Griechenland entdeckte man fast mit der ersten Entstehung wissenschaftlicher Kenntnisse die wahren Ursachen von Eklipsen *r*). Diese Entdeckung verminderte den Aberglauben des Volks im geringsten nicht, weniger deßwegen, weil man diese Entdeckung aus Furcht vor dem Volke geheim halten muste *s*), als weil das Volk, und selbst der gröste Theil der Gebildeteren für solche Entdeckungen noch nicht reif genug war. Nur wenige große Geister, dergleichen Perikles *t*), und Dion

wa:

o) Chardin IV. 120.

p) Herodot. I, c. 74.

q) Le Comte I 123. et sq. p. Argensola II. 329.

r) Herodot. l. c.

s) Dieß glaubte Plutarch III. 393.

t) Plutarch. I. 661.

waren u), ließen sich durch Eklipsen, deren Ursachen sie kannten, in ihren Unternehmungen nicht aufhalten. Nikias hingegen, und die übrigen Athenienser vor Syrakus wurden durch eine Mondfinsterniß so sehr erschreckt, daß sie ihren schon beschlossenen Rückzug aufschoben: welche Zögerung sie alle in eine schmähliche Knechtschaft, oder in einen unvermeidlichen Untergang stürzte x). Plutarch beklagt es, daß Nikias nicht einmahl einen erfahrnen Zeichendeuter bey sich gehabt habe, indem derjenige, welchen er gewöhnlich zu brauchen pflegte, kurz vorher gestorben war. Erfahrne Zeichendeuter würden dem verzagenden Feldherrn entweder gesagt haben, daß eine Mondfinsterniß für heimlich Fliehende eine günstige Vorbedeutung sey, oder sie würden ihn wenigstens bewegt haben, nicht länger zu zögern, als man nach dem herrschenden Volks-Aberglauben zögern zu müssen glaubte. Es schien nämlich den Athenienſern nicht länger, als drey Tage nach Eklipsen nöthig, auf seiner Hut zu seyn y). Die Sternkunde ward von den Zeiten des Nikias bis auf die Regierung des Perseus sehr erweitert. Alle diese Erweiterungen der Sternkunde hinderten nicht, daß nicht eine Mondsfinsterniß, die kurz vor der letzten entscheidenden Schlacht einfiel, das ganze Heer der Macedonier mit Entsetzen, besonders mit der Furcht des Unterganges ihres Königs, und ihres Reichs erfüllt hätte. Diese Schrecken waren um desto schimpflicher, da Einer der so genannten Barba-

ren,

u) ib. III. 394.

x) Plutarch III. 392 - 394.

y) Autoclid. ap. Plut. l. c.

ren, gegen welche sie kriegten, die Monds-Finsterniß vorher berechnet, den Legionen bekannt gemacht, und dadurch die nachtheiligen Eindrücke, welche dieß Phänomen sonst auch auf die Römer gemacht haben würde, gehoben, oder wenigstens geschwächt hatte z). Selbst Aemilius Paullus aber verließ sich auf die Belehrung, die den Legionen durch den C. Sulpicius Gallus ertheilt worden war, nicht so sehr, daß er darüber die Hülfe der Religion vernachlässigt hätte. Nachdem der Mond vollkommen wieder erheitert worden war, so opferte er demselben eilf Kälber, so wie auch die Römischen Soldaten während der Verfinsterung nicht unterlassen hatten, mit metallenen Instrumenten allerley Geräusch zu machen, und Fackeln, oder Brände gegen den Himmel emporzuhalten a). Das Andenken an die Belehrung des Sulpicius Gallus ging unter den Römern bald wieder verlohren. Die Römer fuhren fort, Eklipsen für untrügliche Zeichen der Zukunft zu halten, wiewohl sie dieselben nicht immer auf einerley Art deuteten. Als während des Aufstandes der Pannonischen Legionen unter der Regierung des Tiberius der Mond verfinstert wurde, verglichen die Aufrührer den Zustand des Gestirns mit ihrer eigenen Lage, und sagten: alles werde gut gehen, wenn die Göttinn bald ihr Licht wieder erhalte. Die Ver-

z) Livius L. 44. c. 37. Plutarch. II. 279. 280 p.

a) Plut. l. c. ε μην αλλα τω θειω πολυ νεμων, και φιλοθυτης ων και μαντικος, ως ειδε πρωτον την σεληνην αποκαθαιρομενην, ενθεκα μοσχους αυτη κατεθυσεν.

Verfinsterung dauerte länger, als die Legionen erwarteten. Dadurch wurden die Gemüther auf einmahl umgestimmt. Nun hörte man die Klagen, daß ihre Mühseligkeiten kein Ende haben würden, daß die Götter ihr Unternehmen verabscheuten. Drusus benutzte diese Stimmung, und stellte durch wohl angebrachten Ernst in kurzer Zeit Ruhe, und Ordnung wieder her *b*). Bey den verschiedenen Auslegungen, welche die Griechen so wohl, als die Römer von den Eklipsen machten, kann es sehr wohl seyn, daß die Gründe, womit Agathokles seine Krieger beruhigte, nicht bloß zum Schein, sondern aus eigner voller Ueberzeugung vorgebracht wurden. Es eräugnete sich nämlich während der Fahrt nach Afrika, wo Agathokles die Carthaginienser in ihrem eigenen Lande angreifen wollte, eine Sonnen-Finsterniß. Diese Finsterniß schwächte den Muth der Krieger, die ihrem tapfern Führer mit Zuversicht gefolgt waren. Als Agathokles den ungünstigen Eindruck der Eklipse bemerkte, so redete er zu seinen Kriegern folgender Gestalt: Wäre das Prodigium vor unserer Abfahrt eingefallen, so würde ich selbst glauben, daß es uns Unglück verkündige. Da aber die Verfinsterung nachher eingetreten ist, so kann sie nur auf diejenigen gehen, welche wir bekriegen wollen. Ueberhaupt verkündigen alle Verfinsterungen der himmlischen Cörper eine Veränderung der Lage der Dinge. Wir können daher mit Zuversicht hoffen, daß so wohl das Glück der Carthaginienser, als unsere bisherige bedrängte Lage werde umgekehrt werden *c*).

Die

b) Tacit. Annal. I. 28.

c) Just. XXII. 6.

Die Erſcheinungen von Kometen erregten nicht weniger Aufmerkſamkeit, und wurden auch eben ſo verſchieden gedeutet, als die Verfinſterungen der Sonne, und des Mondes. Die meiſten Völker hielten, gleich den Chriſtlichen Nationen des Mittelalters, Kometen für die Vorbothen ſchwerer göttlicher Strafgerichte *d*). So deuteten auch die Römer die Kometen, die ſich während der bürgerlichen Unruhen, und ſo wohl unter der Regierung des Claudius, als des Nero zeigten *e*). Zu Neros Zeiten war es allgemeine Meinung, daß Kometen den höchſten Gewalthabern Untergang verkündigten. Nero fragte deßwegen voll Angſt den Sterndeuter Babilus. Dieſer antwortete, daß die Könige des Morgenlandes die Gewohnheit hätten, den Zorn der Götter, welchen Kometen verkündigten, durch die Hinrichtung irgend einer erlauchten, oder vornehmen Perſon zu verſöhnen: ein Beyſpiel, welchem auch Nero zu folgen dachte *f*). Ganz anders deutete man die Kometen, die zu

d) Möhſen S. 270.

e) Suet. in Claudio c. 46. in Nerone c. 36. Plin. Hiſt. Nat. II. 24. - - terrificum magna ex parte ſidus, ac non leviter piatum, ut civili motu Octavio Conſule, iterumque Pompeji et Caeſaris bello In noſtro vero aevo circa veneficium, quo Claudius Caeſar imperium reliquit Domitio Neroni, ac deinde principatu ejus, aſſiduum prope ac ſaevum.

f) Sueton. l. c. A Stella crinita, quae ſummis poteſtatibus exitium portendere vulgo putatur, per continuas noctes oriri coeperat. Anxius ea re, ut ex Bibulo Aſtrologo didicit, ſolere reges talia oſtenta caede aliqua illuſtri expiare, atque a

zu den Zeiten Mithridats des Großen, und bald nach der Ermordung Cäsars erschienen. Von dem einen glaubte man, daß er die künftige Größe Mithridats verkündigt habe, von dem andern, daß er die Aufnahme Cäsars unter die Götter bekannt mache *g*). August erbaute dem Kometen einen Tempel in Rom, wobey Plinius sehr richtig bemerkt, daß dieser Tempel der einzige seiner Art auf der ganzen Erde sey *h*).

Viel gleichförmigere Eindrücke, als Ekliptsen und Kometen, machten manche ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel, und in der Luft. Zu den ersteren gehörten vorzüglich doppelte, oder dreyfache Sonnen, und Monde, nebst fallenden, oder schießenden Sternen *i*), feurige Meteore, die nach

a semet in capita procerum depellere: nobilissimo cuique, exitium destinavit.

g) Sueton. in Caesare c. 88. Plin. Histor. Natur. II. 23 c. XXXVII. 2. An der erstern Stelle führt Plinius folgende Worte des August an: Iis ipsis Judorum meorum diebus sidus crinitum per septem dies in regione coeli, quae sub septentrionibus est, conspectum. Id oriebatur circa undecimam horam diei, clarumque et omnibus e terris conspicuum fuit. Eo sidere significari vulgus credidit, Caesaris animam inter Deorum immortalium numina receptam: quo nomine id insigne simulacro capitis ejus, quod mox in foro consecravimus, adjectum est.

h) l. c. Cometes in uno totius orbis loco colitur in templo Romae, admodum faustus divo Augusto judicatus ab ipso, etc.

i) Plin. II. 28-37 c. Auf schießende Sterne gaben besonders die Alten in Sparta zu bestimmten Zeiten

nach ihren verſchiedenen Geſtalten bald Fackeln oder Lampen, bald glühende Balken, u. ſ. w. genannt wurden *k*), und Nordſcheine *l*). Die leztern verbreiteten alsdann die gröſten Schrecken, wenn die Lichtſtrahlen von verſchiedenen Farben waren, wenn eben dieſe Lichtſtrahlen heftig gegen einander ſchoſſen, und mit Geräuſchen verbunden zu ſeyn ſchienen. Man glaubte alsdann nicht bloß kämpfende feurige Heere, Roſſe, Wägen, und Spieße zu ſehen, ſondern auch das Geräuſch der Waffen, und den Klang kriegeriſcher Inſtrumente zu hören *m*). In den höheren nördlichen Gegenden, wo Nordſcheine eben ſo gewöhnlich ſind, als das tägliche Aufgehen und Untergehen der Sonne, wurden dieſe Phänomene nicht für Vorbedeutungen der Zukunft gehalten *n*).

Un-

ten Acht, um zu erfahren, ob ihre Könige noch länger zu regieren würdig ſeyen. IV. 515. Plutarch.

k) ib. c. 25. 26.

l) ib. et c. 58. Freret im 4 Bande der Memoires de l'Academie des Inſcript. 431 et ſq. p. Möhſen, l. c.

m) Plin. II. 58 c. Armorum crepitus, et tubae ſonitus auditos e coelo Cimbricis bellis accepimus, crebroque et prius, et poſtea. Tertio vero conſulatu Marii ab Amerinis et Tudertibus ſpectata arma coeleſtia, ab ortu, occaſuque inter ſe concurrentia, pulſis quae ab occaſu erant.

n) Eben deßwegen ſagt Plinius l. c. Ipſum ardere caelum, minime mirum eſt, et ſaepius viſum, majore igne nubibus correptis.

Unter den wunderbaren Regen waren die so genannten Steinregen, und Blutregen die furchtbarsten *o*). Die Blutregen, von welchen Peiresc zuerst bemerkte, daß sie weiter nichts, als Auswürfe, oder Absonderungen von Schmetterlingen seyen, schreckten die Völker des Mittelalters noch mehr, als die Griechen und Römer. Diese Wirkung hatten vorzüglich diejenigen, von welchen man glaubte, daß sie auf den Kleidern der Menschen Creuße gebildet hätten. Solche Blutregen brachten in vielen Menschen einen so hohen Grad von Verzweyflung hervor, daß sie alles liegen ließen, und in jedem Augenblick ihren Untergang erwarteten *p*). Die Steinregen waren entweder Wirkungen von Vulcanen *q*), oder von Wasserhosen, und Wirbelwinden, welche diese begleiteten *r*), oder von chemischen noch nicht genug bekannten Operationen, welche die Natur in der Atmosphäre veranstaltet. Wasserhosen, und Wirbelwinde konnten auch die scheinbaren Milch-Regen, oder Fleisch- und Woll-Regen, oder Kreide-Ziegel- und Eisenregen hervorbringen, indem sie entweder die Gegenstände selbst, von welchen man die Regen benannte, oder Materien, die denselben ähnlich waren,

o) Plin. II. c. 57. 59. Valer. Max. I. c. 6. Livius an allen den Stellen, welche ich bey der Untersuchung über die Sibyllinischen Bücher angeführt habe, Freret l. c. 415-423 p. Heyne l. c. p. 212. et sq. auch p. 214. Möhsen, 268. 269 S.

p) Möhsen l. c.

q) des Freret l. c.

r) Wolf II. 24 S.

ren, hier aufrafften, und dort wieder fallen ließen s). Einige der bisher genannten Gelehrten ſuchten die Fleiſchregen entweder aus Stücken von Opferthieren, oder aus der Beute von Raubvögeln zu erklären, welche dieſe hätten fallen laſſen. Mir kommt Frerets Vermuthung wahrſcheinlicher vor, daß man ſchwammartige Materien, die dem Fleiſche ähnlich waren, mit wirklichem Fleiſche verwechſelt hat: am meiſten deßwegen, weil die Geſchichtſchreiber erzählen, daß das, was von Raubvögeln nicht weggenommen worden, nicht in Fäulniß übergegangen ſey. Wie hätte auf einmahl Unverderblichkeit wirklichem Fleiſche mitgetheilt werden können?

Furchtbare, mit heftigen Hagelſchlägen, oder Regengüſſen verbundene Ungewitter wurden viel allgemeiner für traurige Vorbedeutungen gehalten, als die gräßlichſten Donner, und Blitze. Die Kamt-

s) Plin. II. c. 57. Praeter haec inferiore caelo relatum in monumenta eſt, lacte et ſanguine pluiſſo M. Acilio, C Porcio Coſſ. et ſaepe alias: ſicut carne, P. Volumnio, Servio Sulpicio Coſſ. exque ea non putruiſſe, quod non diripuiſſent aves. Item ferro in Lucemis, anno antequam M Craſſus a Parthis interemtus eſt, omnesque cum eo Lucani milites, . . . Effigies, quae pluit, ſpongiarum fere ſimilis fuit: aruſpices praemonuerunt ſuperna vulnera. Q. autem Paulo, C. Marcello Coſſ. lana pluit circa caſtellum Cariſſanum, juxta quod poſt annum T. Annius Milo occiſus eſt Eodem cauſam dicente lateribus coctis pluiſſe, in ejus anni acta relatum eſt.

Kamtſchadalen weiſſagen Glück, oder Unglück, je nachdem Kinder bey gutem, oder ſchlechtem Wetter gebohren werden *t*). Die aufrühreriſchen Legionen in Pannonien wurden am meiſten dadurch niedergeſchlagen, daß die ſchlechte Jahrszeit mit ungewöhnlichen Stürmen, und Regengüſſen hereinbrach, und alle Zuſammenkünfte, beynahe das Heraustreten der Soldaten aus ihren Zelten, unmöglich machte *u*). Donnerwetter ſchienen den Scythen nur alsdann unglückliche Zeichen, wenn ſie ſich im Winter eräugneten *x*). Die Wilden in Guiana fürchten den Donner gar nicht, weil ſie glauben, daß das Geräuſch deſſelben bloß durch das Hinauffahren Eines ihrer Zauberer zum Himmel veranlaßt werde *y*). Die Circaſſier tanzen ſogar, wenn es donnert, und preiſen denjenigen ſelig, der vom Blitze getödtet wird *z*). Selbſt die Römer hielten nicht bloß Perſonen, ſondern auch Stellen, die vom Blitze getroffen wurden, für heilig. Ueber den letzteren baute man Altäre, und ſagte alsdann, daß das fulmen conditum ſey *a*).

Es

t) Steller S. 280.

u) Annal. Tac. I. 30. Auxerat militum curas praematura hiems, imbribus continuis adeoque laevis, ut non egredi tentoria, congregari inter ſe, vix tutari ſigna poſſent, quae turbine atque nuda raptabantur. Durabat et formido coeleſtis irae, nec fruſtra adverſus impios hebeſcere ſidera, ruere tempeſtates. . .

x) Herod. IV. 28.

y) Barrere S. 173.

z) Tavernier I. 146.

a) Guther. p. 11, 15. 28. 29.

Es waren den Römern sehr glückliche Zeichen, wenn der Blitz ein Opfer anzündete *b*), oder wenn er in Gräber fiel *c*), oder wenn eine Flamme, oder ein feuriger Glanz um die Scheitel von Personen schwebte *d*). Kaum aber war irgend eine andere Vorbedeutung trauriger, als wenn entweder Tempel, oder Statüen, und andere Heiligthümer vom Blitze gerührt wurden *e*). Die Römer erkannten die Haruspices der Etrusker als die gelehrtesten und geübtesten Ausleger so wohl von Blitzen, als von Eingeweiden, und den so genannten Ostentis an. Die Kunst der Etrusker, Blitze und Donner zu deuten, war in mancherley Büchern enthalten, welche fast gewiß die Urheber der geheimen Schriften der Römischen Auguren benutzt hatten *f*). Eben diese Kunst war der vornehmste Abschnitt der Etruscischen Haruspicina, weil Blitze alle übrige Zeichen nichtig machten *g*). Die

b) Plutarch. II. 293.

c) Wie zum Beyspiel in die Gräber des Lykurg, und Euripides. Plutarch. I. 234.

d) Valer. Max. I. 6. 1. 2.

e) Cicer. I. 43. Gellius IV. 5. Valer. Max. I. 6.

f) Cicer. de Divin. I. 33. - - quod Etruscorum declarant et haruspicini, et fulgurales, et tonitruales libri, nostri etiam augurales.

g) Senec. Nat. Quaest. II. 34. Summam esse vim fulminum judicant: quia, quidquid alia portendunt, interventus fulminis tollit. Quidquid ab hoc portenditur, fixum est, nec alterius ostenti significatione mutatur. Quidquid exta, quidquid aves minabuntur, secundo fulmine abolebitur. Quidquid fulmine denuntiatum est, nec extis, nec ave contraria refellitur.

Die Zeichendeuterey der Etrusker war den älteren Römern so wichtig, daß der Senat sechs Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern an eben so viele Völker Etruriens zum Unterricht schickte, damit die Wahrsager-Künste nicht durch die Niedrigkeit, oder die Habsucht derer, welche sie übten, geschmälert würden *h*). Der Glaube an die Haruspicina dauerte in allen nachfolgenden Zeiten ungeschwächt fort, ungeachtet schon der ältere Cato sagte, daß er nicht begreife, wie ein Haruspex den andern ansehen könne, ohne zu lachen *i*). Die Etruscischen Zeichendeuter theilten den Himmel in sechszehn Abschnitte ab, und zerlegten die Blitze in mancherley Arten *k*), entweder nach dem Glück, oder Unglück, welches sie andeuteten, oder nach der Zeit, auf welche sie gingen, und während welcher sie ihre bedeutende Kraft behielten. Die Römer ließen die Haruspicina der Etrusker in allen Ehren. Allein die Römischen Augures schätzten, und deuteten dennoch dieselbigen Zeichen auf ihre eigene Art. Sie nahmen die wichtigsten Auspicien

h) Cicer. de Div. I. 41. Quocirca bene apud majores nostros senatus tum, cum florebat imperium, decrevit, ut de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur, ne ars tanta propter tenuitatem hominum a religionis auctoritate abduceretur ad mercedem atque quaestum.

i) Cicer. de Divinat. II. 24. Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se dicebat, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset.

k) Cicer. de Divin. II. c. 18. Plin. II. 52 - 56 c. sef. 65. Senec. Nat. Quaest. II. c. 39 - 47.

cten nicht aus Blitzen, und anderen Zeichen am Himmel, sondern aus dem Fluge, oder Fraße von Vögeln *l*). Unter allen übrigen Völkern wurden Blitze, die von der rechten Seite kamen, für glückliche Zeichen gehalten: unter den Römern, die von der linken: ausgekommen an Comitien, wo man es den Auslegungen der Auguren überließ, ob Blitze von der rechten, oder der linken Hand glücklich seyen *m*). Es blieb den Römern stets in frischem Andenken, daß ursprünglich nur die Häupter der Völker die Deuterey von Blitzen, und anderen Zeichen als eine königliche Kunst getrieben hätten: daß Romulus, und Remus erfahrne Arguren gewesen: daß dem Ersteren durch ein glückliches Auspicium die Herrschaft über die neuerbaute Stadt zugewandt, und daß auch in der Folge nichts wichtiges, es sey im Frieden, oder im Kriege, ohne Auspicien unternommen worden *n*).

Es

l) Man s. über diese, und die folgenden Facta Cicer. de Divinat. I. 40. 43. 48. II. 33. 39 c.

m) II. 35. l. c. Fulmen sinistrum optimum auspicium habemus ad omnes res, praeter quam ad comitia: quod quidem institutum reipublicae causa est, ut comitiorum vel in judiciis populi, vel in jure legum, vel in creandis magistratibus principes civitatis essent interpretes. c. 39. Ita nobis sinistra; Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona sint, sinistra nos dicere, etiamsi dextra sint.

n) I. 40. l. c. Omnino apud veteres, qui rerum potiebantur, iidem auguria tenebant. Ut enim sapere, sic divinare regale ducebant, ut testis est nostra civitas, in qua et reges augures, et postea

Es schien daher den Römern höchst natürlich, daß nur die Ersten des Volks zu der Würde von Arguren gelangten; und diese Würde behielt auch in den letzten Zeiten der Republik so sehr ihren Glanz, daß die vornehmsten Staatsmänner, und die grösten Feldherren es sich zu einer großen Ehre anrechneten, wenn sie in das Collegium der Auguren aufgenommen wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß die Römischen Auguren gegen den Untergang der Republik ihre Verrichtungen nicht mit dem Ernst, und der Feierlichkeit ausübten, wie die Vorfahren gethan hatten. Dieß geschah weniger deßwegen, weil die meisten Auguren von der Nichtigkeit der Auspicien überzeugt waren, als weil sie durch Ehrgeiz, oder Habsucht, oder Parteygeist, und andere wilde Leidenschaften über alle Schranken der Religion hinausgetrieben wurden. Wenn Völker so verdorben sind, wie es die Römer in den Zeiten der sinkenden Republik waren; so ist kein Merkmahl von Unglauben trüglicher, als die Vernachläßigung, oder Uebertretung der Vorschriften, und Gebräuche der väterlichen Religion. Hätten die meisten Auguren vermöge einer richtigen Kenntniß der Natur die Nichtigkeit ihrer Kunst eingesehen, wie Cicero's Aeußerungen an solchen Stellen, wo er als Akademiker redet, vermuthen lassen; so würden sie, was er selbst auch für Pflicht hielt, sich um desto mehr bestrebt haben, den Schein davon zu vermeiden, und die für sie selbst nicht weniger, als für den Staat so wichtigen

postea privati eodem sacerdotio praediti rempublicam religionum auctoritate rexerunt.

gen Auspicien aufrecht zu erhalten *o*). Eine Haupturſache nicht ſo wohl des Verfalls der Auſpicien, als ihres weniger allgemeinen Gebrauchs lag darin, daß man nicht bloß Männer, welche die höchſten Würden des Staats bekleidet hatten, zu Heerführen ernannte, ſondern daß man häufig Jünglinge von ausgezeichneten Feldherriſchen Gaben mit der Gewalt von Prätoren, und Conſuln an die Spitze der Legionen ſtellte *p*). Den Feldherren, welche keine Auspicien nehmen konnten, blieb weiter nichts übrig, als den Willen der Götter in den Eingeweiden der Opferthiere zu erforſchen *q*); und eben daher breitete ſich die Extiſpicina

o) Cicer. de Divinat. II. 33 - 35. Errabat enim multis in rebus antiquitas: quam vel uſu jam, vel doctrina, vel vetuſtate immutatam videmus. Retinetur autem et ad opinionem vulgi, et ad magnas utilitates reipublicae mos, religio, disciplina, jus augurium, collegii auctoritas. Nec vero non omni ſupplicio digni P. Claudius, L. Junius conſules, qui contra auſpicia navigarunt. Parendum enim fuit religioni, nec patrius mos tam contumaciter repudiandus.

p) Cic. de Divin. I. 43 II. 36. An der letztern Stelle heißt es: Bellicam rem adminiſtrari majores noſtri, niſi auſpicato, voluerunt. Quam multi anni ſunt, cum bella a proconſulibus, et propraetoribus adminiſtrantur, qui auſpicia non habent? . . Ubi ergo avium divinitatio? quae, quoniam ab iis, qui auſpicia nulla habent, bella adminiſtrantur, ab urbanis retenta videtur, a bellicis eſſe ſublata.

q) Cic. I. 43. Omitto noſtros, ſagt Quintus Cicero, qui nihil in bello ſine extis agunt, nihil ſine auſpiciis domi habent.

cina in eben dem Verhältniſſe aus, in welchem der Gebrauch der Auspicien eingeſchränkt wurde.

Der Glaube an die Vorbedeutungen von Sonnen- und Monds-Finſterniſſen, von Kometen und feurigen Meteoren, von Ungewittern, Donner und Blitz war ſehr vielen Völkern gemein, die nichts von Sterndeuterey wußten, d. h. von der angeblichen Kunſt, die Schickſale der Menſchen aus den Bewegungen und Stellungen der himmliſchen Cörper, beſonders derer, unter welchen man gebohren worden, vorher zu beſtimmen. Die Aſtrologie entſtand nicht bloß, ſondern herrſchte auch am unerſchütterlichſten im nordweſtlichen Afrika, und im weſtlichen Aſien r), von wo aus ſie ſich faſt gewiß in die ſüdlichen und öſtlichen Länder des zuletzt genannten Erdtheils fortgepflanzt hat s). Den Griechen war die Sterndeuterey des Orients bis auf die Zeiten Alexanders des Großen unbekannt, unter welchem Beroſus zuerſt dieſe falſche Wiſſenſchaft mit großem Beyfall auf der Inſel Kos zu lehren anfing. Die gröſten Mathematiker der Griechen, ſelbſt mehrere Stoiker, die alle übrige Arten von Divination in Schutz nahmen, verwarfen und beſtritten die Aſtrologie t). Dieſer Widerſprüche ungeachtet verbreiteten ſich die ſo genannten Chaldäiſchen, oder mathematiſchen Künſte ſehr ſchnell,

r) Herodot. II. 82. Cic. de Div. I. 1. II. 42-47.

s) Nach Hindoſtan und den Maldiven, Pyrard I. 135. nach Siam, Loubere I. 195. 201. nach China, Memoires ſur les Chinois IV. 396. unter die Calmyken, Pallas I. 353 S.

t) II. 42. Cicer. de Div.

ſchnell, nicht nur in Griechenland, ſondern auch in Rom, wo ſelbſt in den Zeiten des Cicero die gröſten Männer fremden und unwiſſenden Sterndeutern ihr Ohr liehen u). Tiber war der erſte Kaiſer, welcher gleich den Königen des Morgenlandes beſoldete Sterndeuter an ſeinem Hofe unterhielt x). Dieſem Beyſpiel ahmten die meiſten ſeiner Nachfolger nach, und wenn gleich einige Kaiſer die ſo genannten Chaldäer und Mathematiker mit Feuer und Schwerdt verfolgten, ſo konnten ſie deßwegen den immer zunehmenden Hang der Römer zum Aberglauben nicht ausrotten. Die Sterndeuter und andere Lehrer geheimer Künſte kehrten bald nach Italien und Rom zurück. Auch im Mittelalter erhob die Aſtrologie nicht eher ihr Haupt, als bis die Schulgelehrten mit den Schriften der Araber bekannt geworden waren y). Die wachſende Aufklärung hat dieſen, wie andere Zweige des Aberglaubens in dem gebildeten Europa vernichtet. Im Orient hingegen haben Sterndeuter bis auf den heutigen Tag noch daſſelbe Anſehen und denſelben Einfluß, welche ſie vor Jahrtauſenden hatten. Die Beherrſcher in der Türkey, in

u) II. 47. de Div. Quam multa ego Pompejo, quam multa Craſſo, quam multa huic ipſi Caeſari a Chaldaeis dicta memini, neminem eorum niſi in ſenectute, niſi domi, niſi cum claritate eſſe moriturum? Die ſchimpfliche Unwiſſenheit der damahligen Sterndeuter erhellt aus den Proben ihrer Lehrſätze, welche Cicero anführt.

x) Sueton. in ej. vita c. 19.

y) Man ſ. den oben angeführten Abſchnitt über den Aberglauben der Völker des Mittelalters im dritten Bande meiner hiſtor. Vergleichung.

in Persien, und Hindostan haben mehrere besoldete Astrologen an ihren Höfen, und unternehmen so wenig, als ihre Großen, irgend etwas von Bedeutung, ohne vorher Sterndeuter gefragt zu haben z).

Auf eine ähnliche Art, wie die ungewöhnlichen Erscheinungen am Himmel und in der Luft, deutete man ähnliche Phänomene auf der Erde, und in den uns zunächst umgebenden Dingen, besonders in Menschen und Thieren. Alle Völker hielten Erdbeben für unglückliche Zeichen: die heutigen Aegyptier ausgenommen, als welche sich einbilden, daß sich während der Erdbeben der Himmel öffne, und daß alle Arten von Segnungen auf Aegypten-Land herabströmen a). Diese Meinung ist um desto sonderbarer, da Erdbeben in Aegypten sehr selten sind, und eben deßwegen, nach der gewöhnlichen Denkbart b), gleich dem Regen in Ober-Aegypten c), für Ostenta hätten gehalten wer-

z) d'Ohsson I. 135. Biörnstähls Briefe II. 248. Niebuhrs Beschr. von Arabien, 112. 118 S. Reisen I. 276. II. 48. bes. Chardin III. 163. 164. 176. 207. Die Astrologen kosteten zu Chardins Zeiten 4 Millionen Livres. Die beyden angesehensten Hof-Sterndeuter gehörten zu den vornehmsten Hof-Bedienten. Der Erste genoß 100000, der Andere 50000 Livres Besoldung. Selbst die Aerzte, welche sie beneideten, konnten ihnen nichts anhaben.

a) Pococke I. 195.

b) Wie unter den alten Scythen, Herod. IV. 28.

c) Bruce II. 24. Ed. in 8. It rained the whole night. Il is a perfect prodigy, to seen rain here; and the prophets said it portended a dissolution of government. . . .

werden ſollen cc). In Griechenland fürchteten ſich ſelbſt die Spartaner vor Erdbeben ſo ſehr, daß ſie ihre Heere gleich auseinander gehen ließen, wenn dieſe auf dem Auszuge gegen den Feind von einem Erdbeben überraſcht wurden d). Ageſipolis wollte gegen die Meinung ſeiner Krieger ein Erdbeben als ein glückliches Zeichen anſehen, weil es ſich ereignet habe, da die Spartaner ſchon auf feindlichem Boden waren. Allein er führte doch bald nachher ſein Heer zurück, da auch die Eingeweide der Opferthiere kein Glück verkündigten e). In Europa und den unſern Erdtheil zunächſt begränzenden Ländern ſind Erdbeben nirgend häufiger, als in Vorder-Aſien und im untern Italien. Dieß hinderte nicht, daß man nicht Erdbeben auch in dieſen Gegenden zu den traurigſten Vorbedeutungen gerechnet hätte. Ein Erdbeben, das die Stadt Lyſimachia zerſtörte, verkündigte nach dem allgemeinen Glauben der Griechen dem Könige Lyſimachus, ſeinem Geſchlechte und ſeinem Reiche den nahen Untergang f). Der ältere Plinius erzählt es als eine ausgemachte

cc) Ich brauche das Wort Oſtenta abſichtlich, weil die Römer dadurch im eigentlichſten Sinne ſolche Vorbedeutungen bezeichneten, von welchen ich jetzt handle. Cic. de Div. I. 33-36. II. 25-32. Livius braucht häufiger das Wort Prodigia.

d) Xenoph. Hiſt. Graec. Lib. III. 151, im 3 B. der Op. Xen. Edit. Thieme.

e) ib. 249. 253 p.

f) Juſtin. L. XVII. 1. Quod potentum dira Lyſimacho, ſtirpique ejus, ac regni ruinam cum clade vexatarum regionum portendebat. Nec oſtentis fides defuit.

machte Thatsache, daß die Stadt Rom nie ein Erdbeben erfahren habe, ohne daß nicht dadurch irgend eine wichtige Begebenheit vorher verkündigt worden *g*). Man nahm sehr früh wahr, daß Erdbeben und andere Ostenta häufiger im Kriege, als im Frieden, und im Kriege um desto häufiger angezeigt würden, je gefährlicher die Zeitläufte seyen *h*). Besonders meldete man im zweyten Punischen Kriege so viele Erdbeben an, daß selbst die abergläubigen Römer dieser Prodigien, und der Ruhetage, die deßwegen vorgeschrieben wurden, überdrüssig zu werden anfingen. Die Consules konnten weder Senat halten, noch die öffentlichen Angelegenheiten besorgen, da sie beständig mit Opfern und anderen gottesdienstlichen Handlungen beschäftigt waren. Dieß bewegte den Senat, durch die Consules öffentlich bekannt machen zu lassen, daß Niemand an den Tagen, wo man wegen Erdbeben Ferien angekündigt habe, neue Erdbeben anzeigen solle *i*). Es kann seyn, daß zu den Zeiten des Livius Erdbeben und andere Ostenta nicht mehr so sorgfältig aufgezeichnet, und eben deßwegen auch nicht mehr so häufig gemeldet wurden, als in älteren Zeiten. Allein er hatte Unrecht, wenn er dieses mehr für eine Wirkung von Un-

g) II. 85. 86. Nunquam urbs Roma tremuit, ut non futuri eventus alicujus id praenuntium esset.

h) Cic. de Divin. II c. 27. Atque haec in bello plura et majora videntur timentibus: eadem non tam animadvertuntur in pace. Accedit illud etiam, quod in metu et periculo cum creduntur facilius, tum finguntur impunius.

i) Livius L. 34. c. 55.

Unglauben, als von herrschender Zerstreuung und Nachlässigkeit hielt *k*). Die von mir angeführten Stellen des Cicero und Plinius, noch mehr die Leben der Kaiser, und anderer vornehmen Römer vom Sueton und Plutarch, beweisen auf allen Seiten, daß man zu und nach den Zeiten des Livius nicht weniger an die Vorbedeutungen von Erdbeben, und anderen Prodigiis geglaubt habe, als während des zweyten Punischen Krieges.

Zu den Ostentis oder Prodigiis rechneten die meisten Völker, vorzüglich die Griechen und Römer, alle Mißgeburten von Menschen und Thieren *l*), alle ungewöhnliche Stimmen von Thieren, und andere Geräusche, deren Ursachen man nicht zu erklären wußte *m*): alle Erscheinungen von Thieren

k) L. XLIII. c. 13. Non sum nescius, ab eadem negligentia, qua nihil deos portendere vulgo nunc credunt, neque nuntiari admodum ulla prodigia in publicum, neque in annales referri.

l) Cic. de Div. I. 33-35. Valer. Max. 1-6. Die meisten Wilden sehen Zwillinge als Mißgeburten an. Die Kamtschadalen erschrecken über Zwillingen so sehr, daß sie so gar die Gebährerinnen hülflos liegen lassen. Steller 328 S. Auch die Neger in Arebo tödten nicht bloß die neugebohrnen Zwillinge, sondern auch die Mutter. Smith p. 233. In anderen Gegenden von Guinea hält man Zwillinge für sehr glückliche Zeichen. ib.

m) Z. B. daß Ochsen gleich Menschen geredet hätten. Val. l. c. §. 5. Selbst Cäsar führt de bello Civ. III. 105. folgende Prodigia an, die sich am Tage der Pharsalischen Schlacht eräugnet hätten: Item constabat, Elide in templo Minervae, - - simulacrum victoriae, quod ante ipsam Minervam col-

ren zu ungewöhnlichen Zeiten, oder an ungewöhnlichen Orten *n*): das plötzliche Verdorren von Gewächsen, oder das Hervorschiessen derselben an solchen Orten, wo die Natur dergleichen nicht hervorzubringen pflegt *o*): scheinbares Leben und Bewegungen von leblosen *p*), oder Unbeweglichkeit von leicht beweglichen Dingen; das plätzliche Fallen von solchen Objecten, welche man in rascher Bewegung, oder

collocatum erat, - - - ad valvas se templi, limenque convertisse. Eodemque die Antiochiae in Syria bis tantus exercitus clamor, et signorum sonus exauditus est, ut in muris armata civitas discurreret. Hoc idem Ptolemaide accidit, Pergamique in occultis ac remotis templis, quae Graeci αδυτα appellant, tympana sonuerunt. Item Trallibus in templo Victoriae, ubi Caesari statuam consecraverant, palma per eos dies intecta inter coagmenta lapidum ex pavimento extitisse ostendebantur.

n) Z. B. von Schlangen in Häusern und Tempeln, Cic. und Val. Max. ll. cc. von Raubvögeln und Bienen in Lägern und Heeren. Die letzteren Prodigia erschütterten selbst den Cassius, Plutarch. IV. 412. 413. - - την δεισιδαιμονιαν, ατρεμα και τον Κασσιον αυτον ὑπεφερουσαν εκ των Επικουρου λογων, τους δε στρατιωτας πανταπασι δεδουλωμενην.

o) Caesar l. c. Cic. I. 34. de Div. Namque et Lysandri - - - - statuae, quae Delphis stabat, in capite corona subito exstitit ex asperis herbis et agrestibus.

p) Z. B. das Schwitzen, oder Umdrehen von Statüen, das Schütteln von Waffen, das Eröffnen von Thüren u. s. w. Caes. et Cicer. ll. cc.

oder hoch hervorragend zu ſehen gewohnt war *q*): endlich alle ungewöhnliche Veränderungen in Opferthieren, beſonders alle ungewöhnliche Beſchaffenheiten ihrer Eingeweide *r*). Cäſar war der einzige vornehme Römer, der ſich bisweilen an die traurigen Vorbedeutungen der Eingeweide von Opfer-

q) Zu den traurigſten Zeichen gehörte es, wenn die Adler und andere Kriegszeichen ſo feſt in der Erde ſteckten, daß man ſie nicht herausziehen konnte, wie vor den Niederlagen des Flaminius und Craſſus, Cic. de Div. I. 35. Val. Max l. c. §. 6. C. autem Flaminius cum --- apud lacum Thraſymenum -- cum Annibale conflicturus, convelli ſigna juberet, lapſo equo ſuper caput ejus proſtratus eſt: nihilque ex prodigio inhibitus, ſignifieris negantibus ſigna moveri ſua ſede poſſe; malum, ni ea continuo effodiſſent, minatus eſt. und §. 11. vom Craſſus: Ducturus erat a Carris adverſus Parthos exercitum --- aquilarum altera vix convelli a primipilo potuit: oder wenn die Träger von Kriegszeichen fielen, wie im Heere des Caſſius, Plutarch. l. c. oder wenn Feldherren mit ihren Pferden ſtürzten, wie Flaminius, Val. Max. l. c. Der Kaiſer Tiber war ſehr zögernd im Schlagen, ausgenommen, wenn ſein Licht, oder der Docht ſeiner Lampe plötzlich eingeſunken, und dadurch ausgelöſcht war. Er behauptete, daß dieſes für ihn und ſeine Vorfahren ſtets ein ſehr günſtiges Zeichen geweſen ſey. Sueton. in ejus vita c. 19. Proelia, quamvis minimum fortunae caſibusque permitteret, aliquanto conſtantius inibat, quoties lucubrante ſe ſubito ac nullo propellente decideret lumen, et extingueretur: confidens, ut ajebat, oſtento, ſibi ac majoribus ſuis in omni ducatu expertiſſimo.

r) Wenn ſie ſich ſträubten, oder entflohen, oder nicht fielen, wie ſie fallen ſollten. Briſſon. de form l. c. 22. Sueton in Caeſ c. 59. Ovid. Metamorph. VII. 597. Cicero de Div. I 52. II. 16. 17. 24.

ferthieren nicht kehrte *s*), allein auch er ward zu anderen Zeiten nicht wenig dadurch bewegt *t*). Cäsars Zeitgenossen glaubten an die Vorbedeutungen von Opferthieren eben so fest, als an die von anderen Ostentis; und eben daher schickten die Haruspices in Rom dem Pompejus, oder den Freunden und Anhängern des Pompejus unzählige Wahrsagungen nach, die alle durch den Erfolg widerlegt wurden *u*). Neben der Deutung von Blitzen und Meteoren kam auch die Auslegung der Eingeweide der Opferthiere und aller Prodigien den haruspicibus zu *x*).

Die meisten Nationen nahmen Auspicien nicht bloß aus den ungewöhnlichen Veränderungen, sondern auch aus den gewöhnlichsten Handlungen der Thie-

s) Z. B. Cic. de Div, II. 24. Sueton. in ej. vita c. 81.

t) Cic. I. 52. de Div. - - quod paulo ante interitum Caesaris contigit. Qui cum immolaret illo die, quo primum in sella aurea sedit, et cum purpurea veste processit, in extis bovis opimi cor non fuit. - - - Qua ille rei novitate perculsus, cum Spurinna diceret, timendum esse, ne et consilium et vita deficeret. - - -

u) II. 24. de Divinat. Quid ego haruspicum responsa commemorem, possum, equidem innumerabilia, quae aut nullos habuerunt exitus, aut contrarios? Hoc civili bello, dii immortales! quam multa luserunt? quae nobis in Graeciam Roma responsa haruspicum missa sunt? quae dicta Pompejo? Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur. Non lubet commemorare, nec vero necesse est, tibi praesertim, qui interfuisti. Vides tamen omnia fere contra, ac dicta sunt, evenisse.

x) Cic. I. 41. 42. II. 12. de Divinat.

Thiere y), besonders aus dem Geschrey, oder Gesange, dem Fluge und Fraße von Vögeln z). Man kann zwey Gründe anführen, warum man die Vögel mehr, als andere Thiere, für wahrsagend, oder weissagend hielt. Zuerst haben mehrere Vögelarten in ihren Geschreys etwas so klagendes, oder trauriges, daß sie diejenigen, welche sie hören, zu traurigen Empfindungen und bangen Ahndungen stimmen a). Zweytens bemerkte man

y) Die Aegyptier aus den Bewegungen des Apis, vielleicht auch noch anderer Thiergötter, Van Dale c 12. 13. Die Epiroten aus dem Fraße, oder Nicht-Fraße von Schlangen, Plin. XI. 2. Die Syrer und Lycier nicht bloß aus dem Fressen, sondern aus allen übrigen Bewegungen von Fischen. Athenae. VIII. 2. p. 333. Aelian. VIII. 5. Die Deutschen aus dem Wiehern der Pferde, Tac. Germ. c. 10.

z) Der Wahrsagerey aus dem Geschrey, oder dem Fluge und Fraße von Vögeln waren vorzüglich ergeben die Scandinavischen und übrigen Germanischen Völker, Tacit. Germ. c. 10. Barthol. p. 669. Die Cicilier, Pisider, Pamphylier und übrigen Bewohner der Asiatischen Halbinsel: Cic. de Div. I. 1. II. 33-40. Vor allen anderen die Römer, unter welchen die Auspicien aus dem Fluge und Fraße der Vögel die vornehmsten waren. II. cc.

a) Daher wurden unter so vielen Völkern Raben, Krähen und Eulen für unglückliche Vögel gehalten. Sonnerat I. 63. Plin. X. c. 15-17. Plinius glaubte, daß die Raben nicht bloß die Zukunft verkündigten, sondern daß sie auch unter allen Vögeln die einzigen wären, welche sich ihrer Weissagungs-Gabe bewußt seyen. l. c. Corvi in auspiciis soli videntur intellectum habere significationum sua-

man, daß viele Vögelarten theils durch ihren Flug, theils durch ihr Geschrey die Veränderungen der Tags- und Jahrszeiten, auch die der Witterung gleichsam vorher verkündigten. Man schloß hieraus, daß die Vögel mehr, als andere Thiere, Vertraute der Götter seyen. Wenn die Römer vielen anderen Völkern darin ähnlich waren, daß sie aus den Vögeln wahrsagten; so unterschieden sie sich schon in den ältesten Zeiten von allen übrigen Nationen durch die Weisheit, womit sie die Augures und die Auspicien unter die geheime Oberaufsicht des Senats setzten. Die Römer wahrsagten nicht aus allen, sondern aus wenigen Arten von Vögeln. Unter den Römern konnte sich nicht Jeder aus dem Volke, nicht jeder Priester, nicht jede Magistrats-Person zum Wahrsager aufwerfen. Diese Kunst übten ganz allein diejenigen, denen es im Nahmen des Senats aufgetragen worden war. Auch nahmen die Römischen Augures nicht zu allen, sondern nur zu gewissen, entweder durch den Senat, oder durch die Gesetze bestimmten Zeiten Auspicien. Endlich waren die Bewegungen der Vögel, aus welchen die Römischen Augures den Willen der Götter erkannten, so beschaffen, daß man dieselben immer nach den Umständen der Zeit deuten konnte, oder vollkommen in seiner Gewalt hatte *b*). Dieß letz-

luarum. Aus eben der Ursache, aus welcher man das Geschrey der genannten Vögel als Unglück bringend ansah, deuteten auch so viele Nationen das Geheul der Hunde auf eine ähnliche Art, selbst die Neger in Congo. Cavazzi I. 343.

b) Cic. II. 36. de Div. Externa autem auguria, quae non tam sunt artificiosa, quam superstitiosa

letztere kann man besonders von den wichtigsten unter allen Auspicien, nämlich von denen sagen, welche man von den heiligen Hühnern nahm *c*). Es war ein höchst glückliches Zeichen, wenn die heiligen Hühner aus dem Kefig gingen, von dem Futter, welches man ihnen vorwarf, fraßen, und von diesem Futter etwas auf die Erde fallen ließen *d*). Sehr unglückliche Zeichen hingegen waren es, wenn die Hühner entweder nicht fraßen, oder zu ent-

tiosa videamus. Omnibus fere avibus utuntur, nos admodum paucis. Alia illis sinistra sunt, alia nostris. - - - Atque ille (Dejotarus) semper iis utebatur: nos, nisi dum a populo auspicia accepta habemus, quam multum iis utimur. Die Römer nannten die Vögel, aus deren Stimmen sie wahrsagten, oscines; aus deren Fluge, alites. Brisson. I. 207 c.

c) Plin. X. 24 c. Horum sunt tripudia solistima. Hi magistratus nostros quotidie regunt, domosque ipsis suas claudunt, aut resecant. Hi fasces Romanos impellunt, aut retinent, jubent acies aut prohibent, victoriarum omnium toto orbe partarum auspices, hi maximo terrarum imperio imperant, etc.

d) Cicer. de Divinat. II. 34. Attulit in cavea pullos is, qui ex eo nominatur pullarius - - quia, cum pascuntur, necesse est, aliquid ex ore cadere, et terram pavire, terripavium primo, post terripudium dictum est: hoc quidem jam tripudium dicitur. Cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tripudium solistimum nuntiatur. Ergo hoc auspicium divini quidquam habere potest, quod tam sit coactum et expressum? - - nunc vero inclusa in cavea (avis illa) et fame enecta, si in offam pultis invadit, - - hoc tu auspicium putas?

entwischen suchten e). Die Römer führten mehrere Beyspiele an, wo Heerführer sich an die letzteren Zeichen nicht gekehrt hätten, und für diesen Ungehorsam durch große Niederlagen gestraft worden f). Es ist außer Zweyfel, daß in den letzten Zeiten der Republik die Auspicien häufig vernachlässigt, oder gar auf die schaamloseste Art zur Beförderung der gefährlichsten Entwürfe gemißbraucht wurden g). Die Ursache davon lag nicht, ich muß dieß immer wiederhohlen, in wahrer Aufklärung, nicht einmahl in entschiedenem Unglauben, sondern allein in der Zerstreuung, oder den wilden Leidenschaften, welche das allgemeine Sittenverderben erzeugte.

Viel natürlicher, als die meisten Zeichen, welche man aus dem Geschrey, oder aus dem Fluge und Fraße von Vögeln nahm, waren die Vorbedeutungen von vielen so genannten Ominibus, d. h. von zufälligen Reden, Handlungen, und Begegnissen, welche auf die Lage von Personen eine auffallende Beziehung hatten, und eben deßwegen göttliche Warnungen, unmittelbare Wirkungen der Götter zu seyn schienen. Von dieser Art waren die Omina, die dem Aemilius Paulus, der Caecilia des Metellus, dem M. Crassus und dem

e) Briss. de form. I. 212.

f) I. 33. de Divin. Val. Max. I. c.

g) Dieß letztere that Antonius Philip. II. 3. 32. 33. V. 4. ferner de Div. II. 33 et sq. p. Dionys. Halic. II. 5. 6.

dem Timoleon aufſtießen *h*): allenfalls auch diejenigen, die vom Midas, und Hiero, vom Plato, und Roscius erzählt werden *i*). Allein die meiſten Omina waren ſo beſchaffen, daß man zwiſchen dem Zeichen, und dem Bezeichneten faſt gar keine bemerkbare Beziehung entdecken konnte, oder wenn man dergleichen mit Gewalt finden wollte, daß man ſie gerade auf die entgegengeſetzte Art hätte auslegen können. Omina dieſer Art wurden bloß dadurch Vorbedeutungen, daß auf gewiſſe Reden, Handlungen, oder Begegniſſe zufällig ein, oder einige Mahle dieſes, oder jenes erfolgt war: woraus man denn ſchloß, daß das zufällig Vorhergehende eine Urſache, oder eine Vorherverkündigung des nachher Erfolgten ſey. — Als der fliehende, und ertappte Marius zu Minturna in das Haus der Fannia gebracht wurde, kam ihm ein Eſel entgegen, ſah ihn freundlich an, that einen fröhlichen Schrey und Sprung, und eilte dann zum nahen Brunnen *k*). Marius fand in dem Eilen des Eſels zum Brunnen ein glückliches Omen, wodurch vorbedeutet werde, daß er ſein Heil auf dem Meere ſuchen müſſe. Für unglückliche Zeichen hingegen hiel-

h) Cicer. de Div. I. 45. 46. Val. Max. I. 6. n. 11. Plut. III. 453-55. II. 182. 83.

i) Val. Max. I. 6. externa §. 2. 3. Juſt. XXIII. 4. Dieſen Männern trugen der Sage nach in der Kindheit Ameiſen, Körner, oder Bienen, Honig in den Mund. Ich füge noch das Omen hinzu, was die Gothen aus der allmahlichen Auflöſung der Statüe des Königs Theoderich nahmen. Procop. in Grotii Hiſt. Gothorum p. 207.

k) Plut. II. 877.

hielten die Griechen und Römer, wenn Mäuse etwas anfraßen, oder wenn ihnen Katzen und Verschnittene begegneten, oder wenn sie von der linken Seite nieſen hörten, oder mit dem linken Fuß zuerſt in einen Schuh, oder einen Tempel traten *l*). Ueberhaupt nahmen die meiſten Völker das, was von der rechten Seite her kam, für glückliche: von der Linken, für unglückliche Zeichen *m*). Auch bey den Ominibus erfand der Aberglaube gleichſam Mittel gegen ſich ſelbſt. Zuerſt hatte man es nach der

l) Theophraſti Char. c. 16. Cic. de Div II. 27. Den Hindus iſt das Begegnen eines Oehlhändlers ein trauriges Zeichen. Sonner. I. 63. Noch widerſinniger aber iſt es, daß die Neger in Congo in dem Aufſtoßen eines Haſen, oder eines andern furchtſamen Thiers ein glückliches Zeichen finden, und Muth daraus ſchöpfen. Cavazzi I. 343. Plutarch II. 216. 217. führt ein merkwürdiges Beyſpiel an, wo ein Omen ganz anders vom Timoleon, anders von ſeinen Kriegern verſtanden wurde.

m) Cic. de Div. II. 39. Ita nobis ſiniſtra Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona ſunt, ſiniſtra nos dicere, etiam ſi dextra ſint. Sed certe noſtri ſiniſtrum nominaverunt, externique dextrum, quia plerumque melius id videbatur. Daher die Neocubarten numina dextra et laeva, für gnädige und ungnädige Gottheiten. Wenn die Neger in Whida morgens beym Ausgehen nieſen, und im Nieſen zufällig den Kopf rechts drehen; ſo halten ſie dieß für ein ſehr glückliches; links, für ein unglückliches Zeichen. Des Marchais I. 310. Unter ähnlichen Umſtänden geben die Tunkineſen Acht, ob ſie Ein, oder zwey Mahle nieſen. Das erſte iſt ein unglückliches, das letztere ein glückliches Zeichen. Lettr. Edif. XVI. 207 p.

der gemeinen Meinung der Römer in ſeiner Gewalt, ungünſtige Omina anzunehmen, oder nicht, indem man ſich entweder gegen ihre Wahrnehmung verwahrte *n*), oder nur erklärte, daß man ſie nicht wahrgenommen habe. Selbſt der Naturforſcher Plinius hielt dieſe letztere Auskunft für ein unausſprechliches Gnadenmittel, welches die Götter den Menſchen gewährt hätten *o*). Man konnte zweytens ein ungünſtiges Omen durch die Art, wie man es aufnahm, gleichſam umkehren, und in eine günſtige Vorbedeutung verwandeln. Als Cäſar bey der letzten Unternehmung gegen die Anhänger des Pompejus in Afrika an's Land trat, fiel er beym Ausſteigen nieder. Er wandte dieſe unglückliche Vorbedeutung um, indem er ſagte: jetzt habe ich dich, Afrika *p*). Endlich hoffte man, daß man unglückliche Omina entweder durch Ausſpucken, oder durch das Werfen von Steinen, oder durch andere Handgriffe, abwenden könne *q*).

Eben

n) Cic. de Div. II. 36. Et quidem ille (M. Marcellus) dicebat, ſi quando rem agere vellet, ne impediretur auſpiciis, lectica operta facere iter ſe ſolere.

o) XXVIII. 4. In augurum certe diſciplina conſtat. neque diras, neque ulla auſpicia pertinere ad eos, qui quamque rem ingredientes, obſervare ſe ea negaverint: quo munere divinae indulgentiae majus nullum eſt.

p) Suet. in Caeſare c. 59. Prolapſus etiam in egreſſu navis, verſo ad melius omine, teneo te, inquit, Africa.

q) Abominari. Plin. l. c. c. 4-7.

Eben die Denkart, welche den Glauben an Omina veranlaßte, führte die Menschen auch auf den Vorsatz, den Willen der Götter durch allerley Arten von Loos, oder von sortibus, zu erforschen. Die Götter waren die Urheber aller glücklichen sowohl, als unglücklichen Begebenheiten, und Vorbedeutungen: nahmentlich der Warnungen durch zufällige Reden, Handlungen, und Begegnisse. Was war natürlicher, als die Voraussetzung, oder der Schluß, daß auch das Loos von den Göttern geleitet, und daß durch dasselbe Glück, oder Unglück ausgetheilt, oder angedeutet werde? Man trifft daher die Wahrsagerey aus sortibus unter den rohesten Wilden in allen Erdtheilen, wie unter allen großen Völkern der älteren, und neuern Zeit an. Die Einen fragten die Götter durch den Wurf von Kugeln, oder Würfeln r): Andere durch das Werfen, oder Ziehen von Stäben, oder Blättern s). Schon die alten Deutschen machten in

r) Ueber das Urim, und Thumim der Juden, Mich. Mos. Recht I. 186. über das Werfen von Kugeln unter den Negern, Des Marchais II. 130. von Würfeln in Dodona, Präneste, Antium und an anderen Orten, Cicer. de Div. II. 41. Van Dale p. 295. unter den heutigen Persern, und übrigen Morgenländern, Chardin III. 203.

s) Diese Wahrsagerey nannten die Griechen ῥαβδομαντεια. Sie fand, und findet sich im alten Orient, Hoseas c. 4. unter den Scythen, Herodot. IV. 67. 68. unter allen Deutschen Völkern, Tacit. de Mor. Germ. c. 10. Ammian. Marcell. XXXI. p. 790. Edit. Boxh. Barthol. p. 676 unter den Chinesen, und den übrigen Völkern des östlichen, und südlichen Asiens, Notices de l'Yking p. 410.

Let-

in die Stäbe, welche ſie warfen und zogen, gewiſſe Merkzeichen, die nachher gedeutet wurden t). So bald alſo Schrift erfunden, und Bücher verfertigt wurden; ſo beſchrieb man Blätter, oder Pfeile u. ſ. w. mit Worten, oder Sprüchen, zog aus den einen, oder den anderen, und deutete diejenigen, welche man gezogen hatte u); oder man ſchlug heilige, oder ſonſt geſchätzte Schriften auf, um zu ſehen, was durch die zufällig getroffenen Stellen angedeutet werde. Zu eben der Abſicht, zu welcher die Griechen die Gedichte des Homer, Euripides, u. ſ. w.; die Römer, die des Virgil, des Statius, u. ſ. w. brauchten, wandten und wenden die Chineſen ihre Kings x), die Mahomedaner den Koran y), und die Chriſten die Bibel an z).

Ich habe bisher die vornehmſten Arten der künſtlichen Divination mit einiger Umſtändlichkeit behandelt. Man kann in einer allgemeinen Geſchichte

Lettres Edif. XVIII. 336. Selbſt die Bewohner der Carolinen, oder neuen Philippinen machen Knoten in Palmblätter, zählen dieſe Knoten, und wahrſagen daraus. Lettr. Edif. XV. 311.

t) Tacit. l. c. ter ſingulos (ſucculos) tollit, ſublatos, ſecundum impreſſam ante notam interpretatur.

u) Van Dale p. 297.

x) Notices de l'Yking l. c.

y) Chardin III. 205.

z) Ueber die ſortes Homericas, Euripideas, Virgilianas, u. ſ. w. Van Dale p. 299-301.

ſchichte der Religionen nicht erwarten, daß ich alle übrigen Arten von Wahrſagerey, die nur unter einzelnen Völkern, und in gewiſſen Zeitaltern gebräuchlich waren, auf gleiche Art und Weiſe unterſuche. Die genauere Auseinanderſetzung aller künſtlichen Arten von Divination würde mich nicht nur viel weiter führen, als ich zu gehen wünſche, ſondern würde auch den Leſer ermüden. Es iſt mir genug, kürzlich zu erwähnen, daß man noch aus unzähligen anderen Dingen wahrſagte: nämlich aus mancherley Gliedmaaßen der Menſchen, und Thiere, beſonders aus der Hand, und den Nägeln der Menſchen *a*): aus Eyern, und allerley Früchten *b*): aus dem Lodern, und Kniſtern des Feuers *c*): aus den Wallungen, und Zügen des Rauchs, oder des Dampfs von Opferthieren *d*): aus Wein, Waſſer, und anderen Feuchtigkeiten *e*): aus den Geſtalten von Metallen, oder anderen Dingen, welche man in Waſſer, oder ähnliche Feuchtigkeiten hin-

a) Hierüber und über die folgenden Arten von künſtlicher Divination ſ. man beſ. Peucer. 144. 193. Delrio IV. c. 3. 4. Selbſt die Jakuten wahrſagen aus der Hand, Gmelin II. 364. und die Hochſchottländer, gleich den Kirgiſiſchen Coſacken aus den Schulterknochen von Schaafen, oder Hämmeln. Pennants Scot. p. 179.

b) Delrio l. c.

c) Lucan. Pharſ I. 549. Saubert. de ſacrif. p. 322. Die Kamtſchadalen halten das Pfeifen des Feuers für ein glückliches, die Jakuten, für ein unglückliches Zeichen. Steller S. 276.

d) Saubert. et Peucer ll. cc.

e) ib.

hineinschüttete *f*): aus Spiegeln, oder Stücken von Chrystall, aus Sieben, Schlüsseln, Degen, Ringen, Bechern, und anderen Gefäßen *g*). Wenn auch eine, oder die andere dieser Unterarten von künstlicher Divination durch listige Wahrsager zuerst gebraucht seyn sollte; so bleibt es doch immer wahr, daß der Aberglaube der Völker ihnen schon in älteren Mustern vorgeleuchtet hatte, und sie durch eine natürliche Analogie zu ihren Erfindungen hinführte.

Den bisherigen Untersuchungen zu Folge sahen alle Götter die Zukunft vorher, und kündigten auch den Menschen die Zukunft durch allerley Zeichen, und zu allerley Zeiten an. Wenn die Götter ihre Verehrer über gewisse Angelegenheiten in Ungewißheit ließen, und gleichsam nicht von freyen Stücken unterrichteten; so wandte man sich an Weissager, und Wahrsager, oder man erforschte den Willen der Götter durch das Loos, oder in Träumen, oder in den Eingeweiden der Opferthiere,

f) ib. as Gießen von Zinn in Wasser, und das Wahrsagen aus den Formen des erkalteten Zinns ist in Sibirien noch eben so üblich, als in Deutschland. Gmelin III. 361 S.

g) Delrio l. c. Die Spiegel-Wahrsagerey ist viel älter, als man glauben sollte. Schon der Kaiser Didius Julianus war derselben ergeben. Spart. in ejus vita c. 7. - - et ea, quae ad speculum dicunt fieri, in quo pueri praeligatis oculis incantato vertice respicere dicuntur, Julianus fecit. Die Jakutischen Wahrsager prophezeien nicht bloß aus Ringen, sondern auch aus Rubeln und Copeken. Gmelin II. 364.

re, u. ſ. w. Wie entſtanden, ſo kann man mit Recht fragen, bey dieſer Leichtigkeit, den Willen der Götter zu erfahren, bey dieſer Bereitwilligkeit der Götter, ihren Willen zu erkennen zu geben, die ſo genannten Orakel, d. h. Gnadenörter, wo beſtimmte Götter einem Jeden, der ſie über die Zukunft fragte, zu allen Zeiten antworteten, und zwar durch beſtimmte Zeichen antworteten?

Die Frage von der Entſtehung der Orakel kann nicht aus der Geſchichte, wenigſtens nicht aus der alten Geſchichte beantwortet werden. Die erſten, und berühmteſten Orakel der Griechen waren von Ausländern, oder doch gewiß nach fremden Muſtern errichtet worden *h*). Die Aegyptiſchen Orakel entſtanden in ſolchen Zeiten, bis zu welchen nicht einmahl Ueberlieferungen, viel weniger hiſtoriſche Denkmähler hinaufreichen. Nicht alle Völker, die an Weiſſagungen und Wahrſagerey glaubten, hatten zugleich Orakel. Vielmehr ſcheint es, daß die Entſtehung von Orakeln ſchon einen gewiſſen Grad von Cultur vorausſetzte. Wenn man dieſes annimmt, ſo könnte man zugeben, daß zwar alle Hauptarten von Weiſſagungen und Wahrſagerey urſprüngliche Erzeugniſſe des Aberglaubens der Menſchen waren: daß aber Orakel erſt in ſolchen Zeiten entſtanden ſeyen, wo Weiſſager, und Wahrſager ſchon angefangen hatten, ſich des Aberglaubens der Völker zu bemächtigen, nnd daß alſo ſelbſt die erſten Orakel von ſchlauen Betrügern geſtiftet worden.

Ta-

h) Das zu Dodona Herodot. II. 54 et ſq. c. Das zu Delphi Pauſan. X. 5 c.

Tacitus erzählt, daß die Harmunduren und Catten um eine Salzquelle bis auf's Blut gekämpft hätten, nicht bloß um ihrer Nützlichkeit willen, sondern weil beyde Völker überzeugt gewesen seyen, daß die Götter in solchen wohlthätigen Quellen wohnten, und die Gebete der Sterblichen mehr, als an anderen Orten erhörten *i*). Wenn alle Nationen so gedacht hätten, wie die Hermunduren und Catten beym Tacitus; so würde man als Regel festsetzen können, daß Orakel an solchen Orten entstanden seyen, wo man die beständige Gegenwart, und Wirksamkeit höherer Naturen wahrzunehmen geglaubt habe. Allein diese Vermuthung wird durch die Geschichte nicht allein nicht bestätigt, sondern vielmehr widerlegt. Die Götter, deren Gegenwart und Wirksamkeit man wahrzunehmen glaubte, waren nicht alle menschenfreundliche Götter. Alle Nationen z. B. waren der Meinung, daß feuerspeiende Berge, heisse Quellen, gräßliche Wasserfälle, und gefährliche Stellen in Flüssen von bösen, oder zürnenden Gottheiten bewohnt würden, denen man sich nicht einmahl zu nähern, viel weniger Fragen vorzulegen wagte. Selbst die menschenfreundlichen Götter hielt man nicht alle für geneigt, zu jeder Zeit auf Verlangen ihren Willen zu erkennen zu geben. Unzählige Wälder und Bäume, unzählige Berge und Felsen wurden als beständige Wohnungen der Götter angesehen, ohne daß deßwegen in, und neben den einen, oder auf den anderen Orakel entstanden.

Wenn

i) Annal. XIII. 57. Eos maximae locos propinquare coelo; precesque mortalium a deis nusquam propius audiri.

Wenn Orakel ursprünglich nicht durch die Schlauheit von Priestern, oder Wahrsagern, sondern durch den Aberglauben der Menschen gegründet wurden; so ist keine Entstehungsart wahrscheinlicher, als diejenige, welche von den Höhlen der Sibyllen, oder von dem Orakel zu Delphi erzählt wird. Hirten, heißt es, welche ihre Heerden an den Bergen, und in den Thälern von Phocis weideten, wurden auf einmahl von den aus der Erde aufsteigenden Dünsten ergriffen, und fingen an, wie von der Gottheit des Apoll erfüllt, zu weissagen *k*). Man sah die Betäubung, welche die mephitischen Dünste veranlaßten, gleich einer jeden andern Verzückung als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, die Betäubten, gleich anderen Verzückten, als Begeisterte, und ihre Reden und Worte als Weissagungen an. Vorder-Asien, Griechenland, und Italien waren voll von Höhlen. In Griechenland hatte keine Gegend so viel Höhlen, als Boeotien; und eben deßwegen war Boeotien reicher an Orakeln, als irgend ein anderer Theil von Griechenland *l*).

In den angeführten, und anderen ähnlichen Beyspielen war wenigstens eine auffallende Erscheinung wirklich vorhanden. Bisweilen führten durchaus eingebildete wunderbare Phänomene zu denselbigen Resultaten. In alten Norwegen wallfahrtete man zu einem heiligen Steine, von welchem

k) Pausan. X. 5. Plut VII. 705.

l) Plut. VII. 621. Van Dale p 54. Des Brosses im 35 B. der Memoires de l'Academie des Inscr. p. 112.

chem man allgemein glaubte, daß er in ſeinem Innern einen hörbaren Geſang anſtimme, und durch dieſen Geſang denen, welche ihn befragten, die Zukunft vorher verkündige *m*). Etwas ähnliches erzählte man von dem heiligen Stein, welchen man in den älteſten Zeiten bey der Wahl von Königen in Irland brauchte, der nachher nach Schottland, und aus Schottland nach England kam, wo er noch jetzt dem Crönungs-Seſſel der Könige einverleibt iſt. Man hielt die Wahl von Königen nicht eher für gottgefällig, als bis der Stein eine vernehmliche Stimme, oder doch einen vernehmlichen Seufzer von ſich gegeben hatte *n*).

Eine andere wahrſcheinliche Urſache der Entſtehung von Orakeln war die natürliche Denkart ungebildeter Menſchen, vermöge deren man annahm, daß die weiſſagende Kraft, welche großen Propheten bey ihren Lebzeiten beygewohnt habe, in ihren Ueberbleibſeln, oder Gräbern fortdaure, und

m) Barthol. III. 2. 627. Keisler p. 21 et ſq. Tharſtenus adveniens, fanumque intrans, coram lapide, quem in fano ſtantem colere ſuevit, in faciem procubuit oravitque. Indridus foris ſtans, hoc carmen in lapide cantari audivit:

Tu huc
Ultima vice
morti vicinis pedibus
terram calcaſti,
certe enim antequam
ſol ſplendeat,
animoſus Indridus
odium tibi rependet.

n) Keisler l. c.

und daß alſo ſolche weiſſagende Heroen auch nach dem Tode fortführen, die Zukunft zu offenbaren. Auf dieſe Art bildeten ſich allem Anſehen nach die Orakel des Trophonius, und Amphiaraus, des Amphilochus, Mopſus, u. ſ. w. ſo wohl im eigentlichen Griechenlande, als in anderen Ländern o).

Die Zeichen, durch welche weiſſagende Götter die Zukunft, oder ihren Willen zu erkennen gaben, waren ſehr verſchieden. Nur unter ganz rohen oder abergläubigen Völkern konnten Prieſter, und Jongleurs es wagen, die Götter ſelbſt reden, oder antworten zu laſſen p). Es war ſchon ſehr bedenklich, die Statüen der Götter durch Winke und Geberden antworten zu laſſen q): ausgenommen, wenn die Prieſter ſelbſt, wie dieſes in Hierapolis geſchah, die Bildniſſe trugen, und die Antworten bloß

o) Cic. de Nat. Deor. III. 19. Pauſan. IX. 39. 40. Lucian. I. 138. 139. II. 205. 226.

p) So unter den Negern, Römer S. 49 - 54. unter den Wilden in Paraguay. Lettr. Edif. IX. 95. N. E. Der Betrüger Alexander war im Zeitalter Lucians kühn genug, von ſeinem Gott, der die Geſtalt einer Schlange hatte, mündliche Götterſprüche (χρημοι αυτοφωνοι) geben zu laſſen, da er gewöhnlich ſchriftlich antwortete. Solche mündliche Orakel wurden nicht einem Jeden, ſondern nur den Reichen, Vornehmen, und Freygebigen zu Theil. Lucian. II. 234. 235. ε πασιν εδιδοντο, εδε ανεδην, αλλα τοις συναρυφοις, και πλουσιοις, και μεγαλοδωροις.

q) Wie im alten Scandinavien. Barthol. l. c. 630 p.

bloß durch eine rückwärts, oder vorwärts schreitende Bewegung ertheilt wurden *r*). In Aegypten, Griechenland, und Italien erklärten die Götter ihren Willen entweder durch Träume und Gesichter *s*), oder durch Sortes *t*), oder durch die Geräusche von Becken, Blättern, und Wassern *u*), oder durch das Geschrey von Thieren *x*): oder endlich, und dieß geschah am häufigsten, durch den Mund von Priestern, oder Priesterinnen, von welchen man voraussetzte, daß sie mit der Gottheit erfüllt würden, und in diesem Zustande von Gott-Erfüllung dasjenige sagten, was die Götter ihnen eingäben *y*).

Zu

r) III. 481. Luc.

s) So **Trophonius**, und viele Andere.

t) Der **Jupiter** zu Dodona, und die Fortuna so wohl zu Antium, als zu Präneste. **Cic. de Div. I. 34. II. 41.**

u) Zu Dodona, Des Brosses l. c.

x) Es gab eine Zeit, wo man den Tauben in Dodona am meisten zutraute. VII. 21. Paus.

y) Zu Phoirá in Achaja war ein Orakel, wo man dem **Apoll** die Frage, welche man beantwortet wünschte, in's Ohr sagte. Indem man dieses that, hielt man seine Ohren mit beyden Händen fest zu, und zog die Hände erst dann zurück, wenn man auf die Straße gekommen war. Die ersten Worte, welche man hörte, sah man als die Antwort des Gottes an. VII. 22. Pausan. Zu Patrá war eine weissagende Quelle, wo man sich aber bloß über den Ausgang von Krankheiten Raths erhalten konnte. Man ließ nämlich einen Spiegel an Fäden in den Brunnen hinab, so daß er das Wasser berührte,

Zu den unmittelbaren Organen der Gottheit erwählte man aus begreiflichen Urſachen in den meiſten Tempeln weiſſagender Götter Perſonen des ſchwächern Geſchlechts, welchen man eine beſtändige Enthaltſamkeit auflegte, damit ſie um deſto fähiger, und würdiger ſeyn möchten, den göttlichen, oder weiſſagenden Geiſt zu empfangen z). Man nahm die Pythia in Delphi, und deren Schweſtern aus dem niedrigſten Pöbel, weil beſſer gebohrne Jungfrauen ſich zu den eben ſo peinlichen, als gefahrvollen Begeiſterungen nicht hergeben mochten. Wirklich waren die Verzuckungen der Pythia, und anderer weiſſagenden Weiber mit eben ſo fürchterlichen Verdrehungen des Cörpers, einem eben ſo gräßlichen Sträuben, oder Schütteln des Haars, demſelbigen Schäumen des Mundes, denſelbigen Geſchreys, und Erſchöpfungen, oder Ohnmachten verbunden, wie die Ekſtaſen der Zauberer, und Zauberinnen von Wilden a). Bisweilen ward die Pythia von dem Geiſte, der ſie bewegte, gleichſam übermannt, und brach mit furchtbarem Geſchrey aus dem Allerheiligſten hervor. Dieß geſchah zu Plutarchs Zeiten. Vor der raſenden Weiſſagerinn entflohen nicht bloß diejenigen, welche den Gott zu Delphi befragt hatten,

ohne ganz untergetaucht zu werden. Man zog den Spiegel hervor, und erblickte dann den oder die Kranken lebend, oder todt. ib. VII. 21 c.

z) Des Broſſes l. c. p. 112.

a) Man leſe die Schilderung der Pythia im fünften Buch der Pharſalia des Lucan, und die der Sibylle, im 6. Buche der Anunuide. Des Broſſes hat beyde in der Ueberſetzung mitgetheilt.

ten, sondern auch die so genannten Propheten und Dichter. Die verwilderte Priesterinn sank nicht weit von dem Allerheiligsten ohnmächtig nieder, und starb nach einigen Tagen *b*). Man brauchte, wie es scheint, Maaßregeln, um solche Auftritte zu verhüten. Wenigstens sagt Plutarch, daß man sich bey dem Apoll vorläufig erkundigt habe, ob die Pythia zur gehörigen Empfängniß des göttlichen Geistes tüchtig sey *c*). Die Geschreys von Priesterinnen, die auf eine ganz ungewöhnliche Art verzückt wurden, hielt man für nicht s bedeutend *d*). Selbst die gewöhnlichen Ekstasen der Pythia waren so angreifend, daß man diese bisweilen mit Gewalt dazu zwingen mußte *e*). So wie es sich von Zeit zu Zeit zutrug, daß Priesterinnen theils durch die Dünste, die aus der Höhle in den Adytis aufstiegen, theils durch die aufgeregte Phantasie gleichsam desorganisirt, oder in eine wilde Wuth versetzt wurden; so ereignete es sich wahrscheinlich zu andern Zeiten, daß sie zu wenig empfänglich waren, und nicht in den Zustand übergingen, welchen die Griechen durch das Wort ενθουσιασμος bezeichneten. Um in den letzteren Fällen die Wirkungen der aufsteigenden Dünste zu befördern, gab man den

b) Plutarch. VII. 724.

c) l. c. και προ τε χρηστηριε τα σημεια λαμβανεσιν, οιομενοι τω θεω καταδηλον ειναι, ποτε την προσφορον εχουσα κρασιν και διαθεσιν, αβλαβως ὑπομενει τον ενθουσιασμον.

d) l. c.

e) ll. cc.

den Prieſterinnen in Delphi aus der Coſtaliſchen Quelle zu trinken, deren Waſſer man gleichfalls für begeiſternd hielt, oder leicht dazu machen konnte *f*). Andere Prieſterinnen tranken in gleicher Abſicht Lämmer-*g*) oder gar Ochſen-Blut *h*), welches letztere man ſonſt als tödtliches Gift verabſcheute. Der Prieſter eines weiſſagenden Bakchus in Thracien nahm vor den Ekſtaſen ſehr viel Wein zu ſich, um ſich in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen *i*). Die verzückte Pythia ſtieß während ihrer Ekſtaſen nur einzelne, unzuſammenhängende Worte und Reden aus. Dieſe wurden von ſo genannten Propheten aufgefangen, und von Dichtern, die im Dienſt des Apoll waren, in Verſe gebracht *k*). In älteren Zeiten wurden die Götterſprüche des Apoll zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich in Verſen ertheilt. Im Zeitalter des Plutarch wunderten ſich die Spötter eben ſo ſehr darüber, daß

f) Van Dale p. 130 et ſq.

g) In Argos. Pauſan. II. 24.

h) Plin. XXIIX. 9. Taurinus quidem recens inter venena eſt, excepta Aegirae: ibi enim ſacerdos Terrae vaticinatura, tauri ſanguinem bibit, priusquam in ſpecum deſcendat.

i) Macrobius I. c 18. ex Ariſtotele - - Sed in hoc adyto vaticinaturi plurimo mero ſumpto, - - effantur Oracula.

k) Van Dale 91. 155 et ſq p. Plut. VII. 603. 724. Es ſcheint, als wenn die Dichter Heilige genannt worden. l. c. p. 724. ὡσε φυγειν μη μονον τας θεο προπας, αλλα και τον προφητην Νικανδρον, και τας παροντας των ὁσιων.

daß der Gott zu Delphi vormahls in schlechten Versen gesungen habe, als daß er jetzt nicht einmahl mehr in schlechten Versen antworten könne *l*). Fromme Männer, dergleichen Plutarch war, wußten das eine, und das andere auf eine solche Art zu erklären, daß der Ruhm des Gottes, und seiner Sprüche dadurch vollkommen gerettet wurde *ll*).

Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat, daß nämlich nicht bloß die ältesten Orakel überhaupt, sondern selbst die ältesten Orakel in Griechenland durch den Aberglauben der Menschen gestiftet worden; so kann man doch zugleich kühn behaupten, daß alle bekannte Orakel gleich nach ihrer Entstehung durch die Klugheit, oder Schlauheit der Priester eine solche Einrichtung erhielten, wobey die Diener der Götter sich am wenigsten aussetzten, und so wohl die Fragenden, als die ihnen zu ertheilenden Antworten am meisten in ihrer Gewalt hatten. Ich will dieses durch eine kurze Darstellung der innern Organisation der beyden Orakel beweisen, welche ihr Ansehen am längsten in Griechenland aufrecht erhielten.

Der Gott zu Delphi *m*) war zwar nie auf lange Zeiten unzugänglich; allein es gab doch unglückliche Tage, an welchen man ihn nicht fragen durfte, oder nicht zu fragen wagte. Selbst an glücklichen Tagen konnte man sich dem Apoll nicht geradezu nä-

l) VII. 558. 563. 611.

ll) l. c.

m) Van Dale 98 et sq. p.

nähern. Man mußte ſich dieſer Gnade durch mancherley gottesdienſtliche Handlungen, durch Gebete, Reinigungen, und beſonders durch Opfer würdig machen. Die Opfer waren oft nicht günſtig, und mußten in dieſem Falle wiederhohlt werden. Alle vorgehende günſtige Opfer waren vergeblich, wenn nicht das letzte Opfervieh von dem Waſſer, womit man es kurz vor dem Schlachten begoß, am ganzen Leibe erzitterte *n*). Es iſt einleuchtend, daß die jetzt erwähnten Vorbereitungen dazu dienten, die Abſichten und Charaktere der Fragenden kennen zu lernen. Wenn alles geſchehen war, was geſchehen mußte, ſo führte man die Fragenden, deren gewöhnlich mehrere waren, in einer feierlichen Proceſſion dem Tempel des Gottes zu. Während dieſer Proceſſion waren die Fragenden ſtark mit Lorbeer bekränzt. Sie trugen in der einen Hand Zweige von Lorbeeren, oder Cränze: in der andern die verſiegelten Bittſchriften, in welchen die Fragen enthalten waren. Man machte während der Proceſſion eine lärmende Muſik, wie man vorgab, deßwegen, damit die Fragenden keine unglückliche Worte, oder Reden hören möchten. Bey der Ankunft im Tempel brachte man die Pilgrimme in eine Capelle, oder Celle, die von den Adytis, oder dem Allerheiligſten durch eine Mauer getrennt war. Hier blieben die Fragenden ſitzen, während die Pythia mit einem, oder mehreren Propheten in die dicht beſchatteten, und in Wolken von Weihrauch eingehüllten Adyta hinabſtieg. Kein neugieriges Auge ſah jemahls, was in dem Allerheiligſten vorging. Man hörte nur die

n) Plutarch. VII. 711, 723 p.

die Pythia, nachdem sie sich eine Zeitlang auf den Dreyfuß gesetzt hatte, unverständliche Töne, oder unzusammenhängende Worte ausstoßen. Die Propheten fingen diese Worte auf, und die Dichter des Tempels faßten sie nach der Deutung der Propheten in Versen. Die meisten Antworten des Gottes waren entweder so dunkel, daß man sie nicht verstehen, oder so allgemein und zweydeutig, daß man sie auf mehrere Arten auslegen konnte o).

Die Einrichtung des Orakels des Trophonius zu Lebadia in Boeotien beweist das, was bewiesen werden soll, fast noch augenscheinlicher, als die Einrichtung des Delphischen Orakels. Wer den Trophonius zu Rathe ziehen wollte p), mußte eine Zeitlang in einer dem guten Genius und dem guten Glücke geweihten Capelle zubringen, und sich von allen unreinen Dingen, besonders von warmen Bädern enthalten. Das einzige Bad, was man den Fragenden erlaubte, oder vielmehr vorschrieb, war das im Flusse Herkyna. Da die Fragenden vielen Göttern opfern mußten, so hatten die Vorsteher immer einen Ueberfluß von Fleisch, wovon sie den Pilgrimmen reichlich mittheilten. Die Priester untersuchten die Eingeweide eines jeden Opferthiers sehr genau, um zu erfahren, ob Trophonius gnädig sey. Alle vorhergehende glückliche Opfer waren fruchtlos, wenn die Eingeweide eines Widders, welchen man kurz vor dem Eingang in die Höhle opfern muste, keine Gnade verkündigten. Stimmte aber dieses Opfer mit den frü-

o) Cic. de Div. II. 56. 57.

p) Paus. IX. 39. Van Dale, 187 et sq. p.

früheren überein, so konnte man sich voll guter Hoffnungen in die Höhle des Trophonius hinablassen. Bevor diese Höhlenfahrt geschah, führten die Priester den Fragenden in der Nacht zum Flusse Herkyna, und ließen ihn hier von dreyzehnjährigen Knaben erst mit Oehl salben, dann mit Wasser aus dem Flusse waschen. Nach diesen Reinigungen brachte man den Fragenden an die beyden Quellen des Flusses, von welchen die erste der Quell der Vergessenheit, und die andere der Erinnerung hieß. Der Fragende mußte aus der ersten trinken, damit er alle weltliche Dinge vergesse: aus der andern, damit er genau behalte, was er bald sehen und hören werde. Zuletzt zeigte man dem Fragenden das vom Dädalus verfertigte Bildniß des Trophonius: ein Glück, das ganz allein denen zu Theil ward, die das Orakel zu Lebadia zu Rath zogen. Wenn der Fragende dieß allerheiligste Bild angebetet hatte, so legte man ihm ein Gewand von Leinwand an, bedeckte seine Füße mit Stiefeln, wie sie in der Gegend von Lebadia getragen wurden, und ließ ihn dann bis an den Eingang der Höhle hinauf steigen. Die Höhle des Trophonius war ein Werk der Kunst, nicht der Natur. Man gelangte in diese Höhle nicht durch Stuffen, die hinabführten, sondern durch eine schmale Leiter, welche hineingesetzt wurde. Wenn man den Boden des ersten Absatzes erreicht hatte; so legte man sich nieder, indem man Honigkuchen in der Hand hielt, um damit Schlangen, die sich etwa darbieten könnten, zu futtern und abzuwenden. Die Liegenden bemühten sich, ihre Beine in eine enge Oeffnung zu bringen. So bald dieses geschehen war, wurden sie mit einer reissenden

Ge-

Geschwindigkeit in das eigentliche Adyton, oder in das Allerheiligste der Höhle hinabgezogen. Die Hinabgezogenen erhielten bald allerley Gesichter, bald hörten sie Töne und Worte. Wenn Trophonius sich auf die eine, oder die andere Art geoffenbart hatte; so zog man die Fragenden bey den Beinen wieder aus dem Innersten der Höhle hervor, setzte sie auf einen Thron der Erinnerung, und ließ sie das erzählen, was sie gesehen, oder gehört hatten. In den Augenblicken, wo man dieses von dem Fragenden verlangte, waren die letzteren, wie Pausanias aus eigner Erfahrung versichert, noch meist außer sich; und es war also nicht schwer, wenn sie sich ihrer allmählich wieder bewußt wurden, die gemachten Aussagen abzuändern, oder zu ergänzen. Die Vorsteher des Orakels erzählten, daß Ein Mahl ein Trabant des Königs Demetrius in der Höhle umgekommen sey, und daß der Leichnam desselben durch eine andere, als die heilige Oeffnung, herausgeworfen worden. Trophonius habe den Frechen nach Verdienst bestraft, da er ohne die gehörige Vorbereitung in die Höhle hinabgestiegen sey, nicht um den Willen des Trophonius zu erfahren, sondern um die Schätze zu plündern, welche er in dem Allerheiligsten zu finden geglaubt habe. Es braucht keines solchen Commentars, dergleichen Van Dale geliefert hat q), um nachdenkende Leser fühlen zu machen, daß das Orakel zu Lebadia ganz darauf angelegt war, erst die Fragenden zu erforschen und gehörig zu stimmen; dann sie das hören und sehen zu lassen, was sie hören und sehen sollten.

In

q) l. c.

In keinem anderen Lande erhielten die Orakel einen so mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, als in Griechenland. Dieser Einfluß dauerte bis auf den Untergang der Freyheit und Unabhängigkeit der Griechischen Republiken ungeschwächt fort. Das gröste Ansehen genoß das Orakel zu Delphi: ein Vorzug, den dieses Orakel unstreitig seiner Lage am meisten zu danken hatte r). Das Orakel zu Delphi war das einzige, was als ein gemeinschaftlicher Gnadenort von ganz Griechenland betrachtet wurde. Nach diesem gemeinschaftlichen Gnadenorte sandte man in älteren Zeiten mannbare Söhne, damit sie dem Apoll die Erstlinge ihrer Haare weiheten s). Hier versammelten sich die Amphyktionen, oder der hohe Rath aller Griechischen Freystaaten; und alle Griechische Völker hatten in dem Tempel zu Delphi heilige Stätten, oder Schätze t), wo die dem Gott geweihten Geschenke und Denkmähler aufbewahrt wurden. Als daher die Phocenser den Tempel zu Delphi plünderten, verabscheuten alle Griechische Völker den Tempelraub als eine That, die von ganz Griechenland, ja von allen Nationen der Erde gerochen werden müsse. Man erhob den König Philipp von Macedonien, der die Phocenser bekriegte, als den Freund und Vertheidiger der Götter zum Himmel

r) Man behauptete nicht bloß, daß der Tempel zu Delphi in dem Mittelpuncte von Griechenland, sondern der ganzen Erde liege. Plato de Rep. IV. 268.

s) Plut. I. p. 10. in Theseo.

t) ἁγιος, θησαυρος.

mel *u*); und tadelte die Athenienſer, welche die Thermopylen gegen den Philipp beſetzt hatten, als undankbare Abtrünnige des Gottes, der ihnen ſo unſägliche Wohlthaten erwieſen habe *x*). Da kein anderer weiſſagender Gott in Griechenland ſo oft und von ſo vielen Völkern zu Rathe gezogen wurde; ſo ward auch der Tempel keines anderen Gottes ſo reich, nicht bloß durch die Vergabungen der Griechen, ſondern auch vieler fremden Könige und Völker *y*). Man wandte ſich an das Orakel zu Delphi, und an andere Orakel nicht nur in

u) Juſtin. VIII. 2. Incredibile, quantum ea res apud omnes nationes Philippo gloriae dedit. Illum vindicem ſacrilegii, illum ultorem religionum: quod orbis viribus expiari debuit, ſolum, qui piacula exigeret, exſtitiſſe. Dignum itaque, qui diis proximus haberetur, per quem deorum majeſtas vindicata ſit.

x) l. c. - - - aguntque propugnatores ſceleris, cujus turpe erat alios vindices fuiſſe; immemores prorſus, quod in dubiis rebus ſuis illo deo etiam conſiliorum auctore uſi fuerant: quod illo duce tot bella victores inierant, tot urbes auſpicato condiderant, tantum imperium terra, mariqne quaeſierant; quod nihil ſine majeſtate numinis ejus aut privatae unquam, aut publicae rei geſſerant. Tantum facinus admiſiſſe ingenia, omni doctrina exculta, pulcherrimis legibus inſtitutisque formata, ut, quid poſt hac ſuccenſere jure barbaris poſſent, non haberent.

y) Cic. de Div. I. 19. 43. Juſtin. XXIV. 6. Multa igitur ibi et opulenta regum populorumque viſuntur munera; quaeque magnificentia ſui reddentium vota gratam voluntatem, et deorum reſponſa manifeſtant.

in allen großen Nöthen z), ſondern man fragte ſie auch über die Gründung von Städten und Pflanzſtädten a), über die Einführung neuer Verfaſſungen b), und über kriegeriſche ſowohl, als andere wichtige Unternehmungen c): ja man wählte den Apoll häufig zum Schiedsrichter in Streitigkeiten d). In manchen Fällen warteten die weiſſagenden Götter nicht einmahl ab, daß man ſie befragte, ſondern ſie ſchickten unaufgefordert ihre Ausſprüche an die Völker und Fürſten, die denſelben gehorchen ſollten e). Nach dem Xenophon gab es ein altes Geſetz, welches durchaus unterſagte, die Orakel über Kriege zu befragen, welche Griechen gegen Griechen führten f). Zur Erhaltung des Anſehens der Orakel wäre es allerdings gut geweſen, wenn man ein ſolches Geſetz nicht bloß gegeben, ſondern auch genau beobachtet hätte. Allein man kann aus älteren, wie aus ſpäteren Zeiten Beyſpiele genug anführen g), daß die Götter kein Bedenken trugen, ſowohl über einheimiſche, als

z) Xenoph. de Republ. Athenienſ. c. 6. Juſtin. XX. 2. 3. Die meiſten gleichfolgenden Zeugniſſe beweiſen daſſelbige.

a) Juſtin. l. c. und XIII. 7.

b) Cic. I. 43. Juſtin. III. 3.

c) Herodot. VII. 140. 220. Plutarch. I. 457. III. 57. Thucyd. I. 25. 118. 126.

d) Thucyd. I. 28 c.

e) Herod. V. 89. Plutarch. II. 505. 527. Demoſth. p. 392. Edit. Wolfii.

f) Hiſtor. Graec. III. c. 2. §. 16.

g) Xenoph. l. c. 3. p. 393. Juſt. III. 5.

als über auswärtige Kriege zu antworten. — Lykurg und Solon verſchafften den von ihnen eingeführten Verfaſſungen durch Orakel eine göttliche Sanction *h*). Lyſander wollte ſich des Anſehens des Apoll in Delphi bedienen, um die vom Lykurg gegründete Verfaſſung über den Haufen zu werfen *i*). Götterſprüche allein bewegten die Athenienſer, gegen ihren Willen die geliebte Vaterſtadt zu verlaſſen *k*); und den Leonidas, mit ſeinem Häuflein den Tod für's Vaterland zu ſterben *l*): ohne welche heldenmüthige Entſchließungen Griechenland von den Perſern wäre unterjocht worden. Freylich wird dieß Verdienſt der weiſſagenden Götter dadurch wieder geſchwächt, daß ſie Tyrannen aufmunterten, ihre Vaterſtädte zu unterjochen *m*): wie-

h) Juſtin. III. 3. Cic. de Div. I. 43. - - iidemque (Athenienſes et Lacedaemonii), de rebus majoribus ſemper aut Delphis oraculum, aut ab Hammone, aut a Dodona petebant. Lycurgus quidem, qui Lacedaemoniorum rempublicam temperavit, leges ſuas auctoritate Apollinis Delphici confirmavit.

i) Plut. III. 57. Nepos in ejus vita c. 3. Nach dem Cicero widerſetzte ſich der Gott in Delphi den Abſichten Lyſanders. l. c. Quas (Leges Lycurgi), cum vellet Lyſander commutare, eadem prohibitus eſt religione.

k) Herodot. VII. 140. Plut. I. 457.

l) Herod. VII, 220. Juſtin. II. c. 11.

m) Den Kypſelus in Korinth, Herodot. V. 29. Den Kylon in Athen, Thucyd. I. 126. Als die Phocenſer den Tempel in Delphi beſetzten, zwang ihr Anführer Philomelus die Pythia, den Dreyfuß zu beſteigen. Die widerſtrebende Pythia antwortete end-

wiewohl auch dieſe Beyſpiele den außerordentlichen Einfluß beſtätigen, welchen die Orakel auf die öffentlichen Angelegenheiten in Griechenland hatten. Eben dieſer Einfluß erregte ſchon ſehr früh, ſowohl in vaterlandliebenden, als in ehrgeizigen Menſchen den Gedanken, die Pythia, oder die Vorſteher des Tempels in Delphi zu beſtechen. Die Alkmäoniden feuerten durch erkaufte Götterſprüche die Lacedämonier an, die Piſiſtratiden zu verjagen und Athen zu befreyen *n*). Nicht lange nachher gewann Kleomenes die Pythia, damit ſie antworten möge, daß Demaratus kein Sohn des Ariſto ſey *o*). Demoſthenes ſchente ſich nicht, öffentlich zu ſagen, daß die Pythia in Delphi philippiſire, d. h. von dem Macedoniſchen Könige Philipp beſtochen worden *p*). Weder die Beſtechungen aber, noch die Widerſprüche *q*), oder Dunkel-

endlich: er könne thun, was er wolle. Philomelus erklärte, daß er kein anderes Orakel verlange. Er machte die Antwort der Pythia als einen Götterſpruch bekannt, wodurch Apoll ihm erlaubt habe, ſich der Schätze des Delphiſchen Tempels zu bedienen. Plut. VII. p. 721.

n) Herodot. V. 62. 63.

o) ib. VI. 66.

p) Plutarch. IV. 724 Cic. de Div. II. 57.

q) Vor der Schlacht bey Leuktra erhielten die Thebaner viele Götterſprüche, wovon die einen günſtig, die anderen ungünſtig waren. Epominondas ließ die erſteren zur Rechten, die anderen zur Linken ſeines Seſſels legen, und ſagte zu den Thebanern: wenn ihr Muth habt, und euren Führern gehorchen wollet; ſo folget den Götterſprüchen zur Rechten: fürch-

keiten und Zweydeutigkeiten der Orakel r), auch nicht das Antworten in Prosa s) können als die wahren Ursachen des Verfalls der Orakel angesehen werden: am wenigsten die wachsende Aufklärung, welche durch die freyer denkenden Weltweisen, oder durch die Christliche Religion verbreitet worden t). Die Orakel waren nie in größerem Anses

fürchtet ihr aber die Gefahren der Schlacht, so haltet euch an die zur Linken. Plut. VI. 728. 729. Xenophon erzählt, daß die Thebaner durch Orakel zum Kampfe angefeuert worden. c. 393. Hist. Graec.

r) Selbst die Philosophen rechtfertigten diese Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten. Sie beriefen sich auf einen Ausspruch des Heraklit: ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖον ἐστὶ τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει. Cic. I. 19. II. 56. 57.

s) Nach dem Cicero antwortete Apoll schon zu den Zeiten des Pyrrhus nicht mehr in Versen. De Div. II. 56. Die frommen Weltweisen rechtfertigten die spätere Einfalt der Götterspräche, wie die frühere Dunkelheit, und beklagten sich darüber, daß man dem Apoll bald die dichterischen Blumen, und bald die Einfachheit seiner Götterspräche vorgeworfen habe. Plut. VII. 563. 611.

t) Diese letztere Meinung hegten der Präsident des Brosses l. c. p. 112. und viele andere. Diese Männer wurden durch die Gründe und Spöttereyen verführt, welche Cicero im zweyten Buche de Divinatione gegen alle Arten von Divination, und nahmentlich auch gegen die Orakel vorgebracht hatte. Schon zu Cicero's Zeiten erklärten die Freunde der Volksreligion das Stillschweigen der weissagenden Götter daher: evanuisse - - - vetustate vim loci ejus, unde anhelitus ille terrae fieret, quo Pythia mente incitata oracula ederet. — Hierauf ants

ſehen, als in den Zeiten, wo Kunſt und Wiſſenſchaft den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht hatten, und am allgemeinſten verbreitet waren. Sie ſanken nicht eher, als nach dem Verluſt der Freyheit und Unabhängigkeit von Griechenland u); und dieſer Verluſt der Freyheit und Unabhängigkeit, ſammt dem Verſchwinden des alten Wohlſtandes und der ehemahligen Volksmenge, war der vornehmſte Grund des Verfalls der Orakel. Nachdem Griechenland zuerſt von den Macedoniern, dann von den Römern unterjocht worden war; ſo hörten alle Berathſchlagungen über wichtige öffentliche Angelegenheiten, über Krieg oder Frieden, über Bündniſſe, Gründungen von Pflanzſtädten, Veränderungen von Regierungsformen u. ſ. w. auf; und die Häupter, oder Vorſteher der Griechiſchen Völker hatten keine Veranlaſſung mehr, die Götter über die Dinge zu fragen, worüber man ſie in äl-

antwortete Karneades; und nach ihm Cicero: de vino, aut ſalſamento pater loqui, quae evaneſcunt vetuſtate - - quando autem iſta vis evanuit? an poſtquam homines minus creduli eſſe coeperunt? Die Chriſtlichen Schriftſteller erdichteten allerley Fabeln, nicht weniger unglaublich, als die Weiſſagungen der Orakel; um die Meinung zu bewähren, daß die Götter der Heiden mit der Geburt des Heilandes verſtummt ſeyen. Wer Luſt hat, dieſe Fabeln und deren Widerlegungen zu leſen, der nehme das oft angeführte Werk von Van Dale zur Hand.

u) Selbſt vor der Schlacht bey Cheronäa trug man noch eben ſo viele Orakel umher, als in älteren Zeiten. Plutarch. IV. 724.

älteren Zeiten am meiſten gefragt hatte x). Fürſten, und Städte wandten ſich von dieſer Zeit an ſelten an die Orakel. Wenn es geſchah, ſo fragte man höchſtens über die Hoffnungen von Erndten, oder die Gegenmittel gegen herrſchende Krankheiten. Die meiſten Wallfahrter, welche die Tempel der weiſſagenden Götter beſuchten, waren Privat-Perſonen, welche zu erfahren wünſchten, ob ſie eine Schifffahrt machen, einen Handel ſchließen ſollten, u. ſ. w. oder nicht y). Selbſt die Wallfahrten von Privat-Perſonen zu den Orakeln wurden aus einem doppelten Grunde nach dem Verluſte der Griechiſchen Freyheit viel ſeltener, als ſie ſonſt geweſen waren. Griechenland ward theils durch die Kriege der einheimiſchen Fürſten, und Staaten gegen einander, theils durch die ſchrecklichen Verheerungen, welche die Kriege der Römer mit den Macedoniſchen, Syriſchen, und Pontiſchen Königen, am meiſten die bürgerlichen Kriege der Römer nach ſich zogen, in einem ſolchen

x) Plutarch. VII. 607. πολλη γαρ ειρηνη και ησυχια, πεπαυται δε πολεμος, και πλανκι, και σασεις εκ εισιν, ουδε τυραννιδες, ουδε αλλα νοσηματα και κακα της ελλαδος etc.

y) l. c. p. 608. τα δημοσια πολεων μαντευματα, Φορας καρπων περι, και βοτων επιγονης, και σωματων ὑγιειας, etc. p. 604. . . ουδε γαρ ὁ δεινα κατεβαννε μα Δια περι ωνης ανδραποδα χρησομενος, ουδε ὁ δεινα περι εργασιας, αλλα πολεις μεγα δυναμεναι, και βασιλεις, και τυραννοι μετριον ειδεν Φρονεντες ενετυγχανον τω Θεω περι πραγματων.

chen Grade entvölkert, daß man zu Plutarchs Zeiten Mühe gehabt hätte, aus ganz Griechenland dreytausend schwer bewaffnete Krieger zusammen zu bringen: eine Zahl, welche Megara allein nach Platäa sandte z). Viele Städte, in welchen sich sonst Tempel von weissagenden Göttern fanden, waren gänzlich vernichtet a). Andere waren verarmt, und zusammengeschwunden: welches traurige Schicksal die Tempel der Götter mit den Wohnsitzen ihrer Verehrer theilten. Selbst die geringe Zahl von meistens verarmten Menschen, die in Griechenland übrig blieben, ward durch neu entstandene Hinderniſſe abgehalten, die Tempel der einheimischen weissagenden Götter zu besuchen. Gleich nach den Eroberungen Alexanders ergossen sich über Griechenland, und Italien kleinere und größere Haufen von Betrügern, die sich entweder für Diener der Isis, des Osiris und Serapis, oder für Vertraute des Mithras, der Dea Mater, oder der himmlischen Heerschaaren ausgaben, und neben anderen falschen Künsten auch die der Weissagung, und Wahrsagerey trieben

z) Plut. VII. 629. . . ὁτι της κοινης ολιγανδριας, ἡν αἱ προτεραι ϛασεις και ὁιπολεμοι περι παϛαν ὁμε τι την οικκμενην απειργαϛαντο, πλειϛον μερος ἡ ἑλλας μετεϛηκε, και μολις αν νυνὁλη παραϛχοι τρισχιλιες ὁπλιτας, ὁϛες ἡ μεγαρεων μια πωλις εζεπεμψεν εις πλατειας.

a) Plutarch nennt dergleichen p. 630, die sammt den umliegenden Gegenden so verwüstet waren, daß man in ganzen Tagen kaum auf einen Schäfer stieß.

ben *b*). Die Griechen entwöhnten ſich je länger je mehr von der Sitte der Vorfahren, mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Koſten die Tempel weiſſagender Götter zu beſuchen, da ſie die Zukunft für eine Kleinigkeit von umherziehenden Weiſſagern, und Wahrſagern erfahren konnten. In Verbindung mit den jetzt angeführten Urſachen wirkte allerdings auch das zum Verfall der Orakel mit, was Strabo unrichtig für den einzigen Grund ihres Sinkens hielt, daß die alles beherrſchenden Römer nur ſelten Orakel fragten *c*). Faſt ſcheint es, als wenn das Orakel zu Delphi eins der erſten geweſen ſey, die in einen ſchnellen und tiefen Verfall geriethen. Wenigſtens reden beyde Cicerone von dem Orakel zu Delphi als von einem ſolchen, das ſchon lange gänzlich verſtummt war

b) Ich führe über eine bekannte Sache, wovon ich an mehreren Orten ausführlicher gehandelt habe, bloß folgende Zeugniſſe an. Ennius ap. Cic. de Div. I. 58. Plut. VII. 604.

c) XVII. 468. ὁτι τοις αρχαιοις μαλλον ην εν τιμη, και ἡ μαντικη καθολε και ταχρηστηρια. νυνι δε ολιγωρια κατεχει πολλη, των ρωμαιων αρχομενων τοις Σιβυλλης χρησμοις, etc. Διοπερ και το εν Αμμωνι σχεδον τι εκλελειπται χρηστηριον, προτερον δε ετετιμητο. Val. Max. I. 3. Lutatius, qui primum Punicum bellum confecit a ſenatu prohibitus eſt ſortes fortunae Praeneſtinae adire. Auſpiciis enim patriis, non alienigenis rempublicam adminiſtrari oportere judicabant.

war *d*), das wenigſtens keine Vergleichung mit dem freylich auch verblühten Orakel der Fortuna zu Präneſte aushalten könne *e*). Bald nachher ſanken die Orakel des Jupiter Ammon *f*), des Jupiter zu Dodona, und die meiſten übrigen Orakel in Griechenland, ohne ſich jemahls wieder aufzurichten *g*). Das Orakel in Delphi hob ſich kurz vor den Zeiten Plutarchs von neuem empor, und war neben dem Orakel des Trophanius das einzige im eigentlichen Griechenland, was fleiſſig beſucht wurde *h*). Sollte man durch das bisher Geſag-

d) de Div. I. 19. . . Jam diu idem non facit. II. 57. Sed quod caput eſt, cur iſto modo jam oracula Delphis non eduntur, non modo noſtra aetate, ſed jam diu, ut nihil poſſit eſſe contemptius.

e) II. 41. de Div. Sed hoc quidem genus divinationis vita jam communis exploſit. Fani pulcritudo, et vetuſtas, Praeneſtinorum etiam nunc retinet ſortium nomen, atque id in vulgus. Quis enim magiſtratus, aut quis vir illuſtrior utitur ſortibus. Caeteris vero in locis ſortes plane refrixerunt. Quod Carneadem Clitomachus ſcribit dicere ſolitum, nusquam ſe fortunatiorem, quam Praeneſte, vidiſſe Fortunam.

f) Strabo l. c.

g) Strabo VII. 504. Ἐκλελοιπε δε πως και το μαντειον το εν Δωδωνῃ, καθαπερ τ'αλλα.

h) VII. 621. μαλλον δε πλην ἑνος η δυσιν ἁπαντων ἐκλειψιν ὁρωντας. In Cilicien waren noch die Orakel des Mopſus und Amphilochus in Anſehen. ib. p. 709. Lucian zählt dieſen die Orakel des Clariſchen, und Didymeiſchen Apoll zu. II. 236.

ſagte noch nicht vollkommen überzeugt worden ſeyn, daß der Verfall der Orakel in Griechenland durch die von mir angeführten Urſachen, und nicht durch die allmählich verbreitete Aufklärung verurſacht worden; ſo leſe man nur das Mährchen des Apulejus vom goldenen Eſel, und beſonders die Geſchichte des Betrügers Alexander vom Lucian. In keinem der älteren Orakel übte man ſo grobe Betrügereyen, beſonders durch die ſo genannten mündlichen Götterſprüche, als Alexander ſich erlaubte; und doch eilten zu dem von dieſem Betrüger errichteten Orakel jährlich ſieben bis acht Myriaden von Menſchen nicht bloß aus ganz Aſien, ſondern auch aus Italien, ſelbſt aus Rom *i*): und zwar

236. Ueber das Wieder-Aufblühen des Tempels, und der ganzen Gegend von Delphi kurz vor Plutarchs Zeiten ſehe man ſeine Abh. über die Delphiſchen Orakel VII. 610. 11. Ich führe bloß folgende Stellen an: ὁρατε δηπεθεν αυτοι πολλα μεν εκτισμενα των προτερον εκ οντων, πολλα δ'ανειλημμενα των συγκεχυμενων και διεφθαρμενων, . . . ἡμιν δε λαμπροτερα και κρειττονα και σαφεστερα σημεια τετων ανεδιδωσιν, ὡσπερ εξαυχμε της προσθεν ερημιας και πενιας, ευτοριαν και λαμπροτητα, και τιμην πεποιηκως. Lucian II. 204. 205. ſchildert Delphi, und das Orakel in Delphi gleichfalls als ſehr blühend: wie wohl man ſagen könnte, daß dieſer Schriftſteller ſich bey ſeiner Schilderung in die Zeiten des Phalaris verſetzt habe. Auch war der Delphiſche Tempel zu den Zeiten des Pauſanias zwar nicht mehr reich an Schätzen in baarem Gelde, aber ſehr reich an den koſtbarſten Denkmählern der Kunſt. X. 9. et ſq c.

i) Lucian. II. 231. 237. 239.

zwar waren es vorzüglich die Reichſten und Mächtigſten, welche dieß Orakel beſuchten, oder durch treue Knechte und Freygelaſſene beſchickten *k*). Nach der Regierung Antonins des Weiſen nahmen alle Arten des Aberglaubens in gleichem Verhältniß mit dem Verfall des Reichs zu. Die eifrigſten Vertheidiger, und Verbreiter des Aberglaubens waren die neueren Platoniker. Selbſt die Schwärmerey dieſer After-Philoſophen war nicht im Stande, das Sinken der Orakel aufzuhalten. Allem Anſehen nach dauerten die Orakel der Aegyptiſchen, und anderer Morgenländiſchen Gottheiten länger fort, als die Griechiſchen. Die Tempel weiſſagender Götter wurden, gleich allen übrigen Tempeln, unter der Regierung des Theodoſius im J. 389. unſerer Zeitrechnung entweder zerſtört, oder geſchloſſen *l*): wiewohl man auch nach dieſem Zeitpuncte in der Stille fortfuhr, die Götter zu befragen, bis allmählich ſelbſt die letzten Ueberbleibſel des alten Heidenthums verſchwanden.

k) l. c ὡς δε εις την Ιταλιαν διεφοιτησε το μαντειον το κλεος, και εις την ρωμαιων πολιν ενεπεσεν, ουδεις ὁσις ουκ αλλος προ αλλου ηπειγετο· οἱ μεν αυτοι ιοντες, οἱ δε πεμποντες, και μαλιστα οἱ δυνατατοι, και μεγιστον αξιωμα εν τη πολει εχοντες.

l) Van Dale p. 538.

Vierzehntes

Vierzehntes Buch.

Geschichte der Trauer bey dem Tode von Anverwandten und Vorgesetzten: der Bestattung von Leichnamen, und der Vorstellungen von den Schicksalen der abgeschiedenen Seelen.

Unter Trauer verstehe ich nicht die natürlichen, und ungeheuchelten Aeußerungen des Schmerzes, und der Sehnsucht bey dem Tode von geliebten, oder geehrten Personen, sondern die ganz, oder größtentheils erkünstelten, in die Sinne fallenden Merkmahle von Beyleid bey dem Tode von Blutsverwandten, wodurch man die abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen zu beruhigen, oder zu versöhnen sucht, und die daher einen Theil des Todtendienstes ausmachen.

Trauer in dieser Bedeutung steht nicht im Verhältniß mit der wahren, oder innern Betrübniß, und Sehnsucht der Traurenden, sondern allein mit der Furcht vor dem Unmuth der abgeschiedenen Seelen. Sie war, und ist daher am mildesten unter den Völkern, welche die Natur mit einem lebhaften theilnehmenden Gefühl beschenkte, und

und die den Verluſt geliebter, oder geehrter Perſonen am tiefſten empfanden *a*). Sie war, und iſt hingegen am lauteſten, peinlichſten, und man kann ſagen, am ehrgeizigſten unter ſolchen Nationen, wo es wegen des Mangels, oder der Schwäche des theilnehmenden Gefühls ſehr gewöhnlich iſt, Kinder auszuſetzen, abgelebten Vätern die Hälſe zu brechen, und Sterbende zu verlaſſen, oder aus der Welt zu ſchaffen. Die Trauer mag unter Menſchen dieſer Art ſo ſchreieriſch und blutig ſeyn, als ſie will; ſo iſt ſie ſehr häufig thränenlos. Auch iſt ſie nicht anhaltend, ſondern bricht nur zu gewiſſen Zeiten aus. Endlich offenbart ſie ſich oft nicht in den Perſonen, die traurig ſeyn ſollten, ſondern in Stellvertreterinnen, die höchſtens das Geſchrey, und die Geberden von Traurigen nachäffen können. Gerade deßwegen, weil die Trauer unter den meiſten Völkern nur Schauſpiel iſt, überlaſſen ſich die Trauernden, gleich nachdem ſie ihre Trauer-Rollen ausgeſpielt haben, der wildeſten Fröhlichkeit. Die gottesdienſtliche Trauer ahmt die ächte Traurigkeit nicht nur nach, ſondern übertreibt ſie meiſtens. Trauernde vernichten, oder vernachläſſigen, und verändern wenigſtens ihre Kleidung und Putz. Sie wehklagen, faſten, zerraufen, und zerfleiſchen ſich. In Rückſicht auf Kleider und Putz befolgten die Trauernden unter allen Völkern daſſelbige Geſetz.

Man

a) So ſagt Tacitus von den alten Deutſchen: c. 27. Funerum nulla ambitio. . . Lamenta et lacrymas cito, dolorem et triſtitiam tarde ponunt. Feminis lugere honeſtum eſt: viris meminiſſe.

Man mied nicht nur alle Pracht, und gesuchten Schmuck, sondern man wählte auch überhaupt ein solches Aeußere, was von dem gewöhnlichen sehr abwich, oder demselben gar entgegengesetzt war. Wo die Männer gewöhnlich ihr Baart- und Haupthaar abschoren, da ließen sie es in den Zeiten der Trauer wachsen, und umgekehrt. Wo die Weiber ihr Haupthaar nährten, oder bedeckten, schnitten sie es ab, oder ließen es flattern. Wo man gewöhnlich bunte, oder dunkelfarbige Kleider trug, legte man in den Zeiten der Trauer weisse an, und umgekehrt.

Zu den unerklärlichsten Gewohnheiten gehört diejenige, welche Herodot von den Trausen, einem Thracischen Volke erzählt. Wenn, sagt dieser Geschichtschreiber, den Trausen ein Kind gebohren wird; so setzen sich die Eltern, und übrigen Blutsverwandten um das neugebohrne Knäblein, oder Mägdlein her, und beklagen es unter Aufzählung aller Uebel des menschlichen Lebens wegen des Elendes, zu welchem es gebohren worden. Hingegen bey dem Tode von Angehörigen frohlocken sie, indem sie so wohl die Unfälle, denen der Verstorbene entnommen, als die Seligkeit, deren er theilhaftig werden, auseinandersetzen *b*). Bey welcher Veranlassung durchdrang das Gefühl der menschlichen Mühseligkeiten eine zahlreiche und tapfere Nation, in einem fruchtbaren Lande, und unter einem nicht zürnenden Himmel so allgemein, daß es dauernde Volkssitte ward, bey den glücklichen

b) V. 4. Aus dem Herodot schöpften Val. Max. II. c. 6. n. 12. Pompon. Mela II. 2. Solin. c. 15.

lichen Geburten von Kindern zu wehklagen, und bey dem Verluſt geliebter Perſonen zu frohlocken? Beyde Gewohnheiten ſind ſo unnatürlich, daß ich darüber erſtaune, daß man die eine ſo wohl, als die andere auch nur unter Einem rohen Volke wieder findet. Die ſo genannten Weiner in Louiſiana heulen bey der Geburt von Kindern, und der Ankunft von Fremden: wie man, nicht wahrſcheinlich, vorgibt, weil ſie den Tod für eine Reiſe halten, von welcher man nach einiger Zeit zurückkomme, und bey der Geburt von Kindern ſo wohl, als der Ankunft von Fremden ſich darüber betrüben, daß ſie in den beſtändigen Erwartungen der Rückkehr ihrer verſtorbenen Anverwandten getäuſcht werden *c*). Die bekehrten Einwohner der Philippinen, wenigſtens diejenigen, welche in Manila wohnen, ſtellen bey dem Tode ihrer Kinder die lebhafteſten Freuden-Bezeugungen an, und ſetzen dieſe ſo lange fort, bis man die Leichname zur Ruhe gebracht hat *d*).

Viele

c) Tonti im 5. B. der Voy. au Nord p. 158. ces pauvres gens s'imaginent, *dit - on*, etc.

d) Gentil II. 140 41. Lorsqu'il meurt un enfant à Manille, ſur-tout parmi les Indiens Métices, on fait de trèsgrandes rejoniſſances; ils le parent le mieux, qu'il eſt poſſible, l'etendent ſur un lit de parade, la face découverte, lui mettent une couronne de fleurs ſur la téte, l'entourent de ceintures également de fleurs en forme de guirlandes, et il y a bal dans l'appartement tant, que le cadavre y reſte; ils donſent des menuets, des contredanſes, et des fandangos, et quoique la fatigue les oblige d'y prendre du repos, parqu'on ne peut pas toujours

Viele Völker überließen die Trauer vorzüglich den Weibern, oder bewiesen sie nur bey dem Tode von erwachsenen männlichen Anverwandten. Beyde Beschränkungen der Trauer entsprangen aus einem Mangel von wahrem menschlichen Gefühl, der sich bald als Stolz auf eine vermeintliche männliche Standhaftigkeit, bald als fromme Ergebung in den göttlichen Willen äußerte. Die Americanischen Wilden trauern selten, oder vergießen wenigstens niemahls Thränen bey dem Tode ihrer Weiber und Kinder, weil sie das Weinen für etwas unmännliches ansehen *e*). Bey dem Tode von erwachsenen männlichen Anverwandten halten sie Klage- und Lobreden, oder verwunden sich gar bis auf's Blut; allein sie stimmen nie in das Heulen und Wehklagen der Weiber ein *f*). Die Araber, Mauren, und Türken betrachten es, als eine Sünde, als einen strafbaren Mangel von Ergebung in den göttlichen Willen, wenn Männer bey dem Tode von Blutsverwandten und Freunden trauern. Auch bezeugen sie den Anverwandten von

jours danser, la musique ne cesse pas pour cela: on porte le corps à l'eglise au son des violons, qui entourent la bière. Der jüngere Egede erzählt, S. 224. daß Eltern in Grönland nicht bey der Geburt von Knaben, sondern nur von Mädchen, und zwar deßwegen geweint hätten, weil Mädchen etwas so unbedeutendes seyen.

e) Charlevoix 372-376. L'Epoux ne pleure point sa femme, parque selon les sauvages les larmes ne conviennent point aux hommes. Selbst die Grönländer schluchzen nur, aber sie weinen und heulen nicht. Cranz 304 S.

f) Carver p. 398-403.

von jüngst Verstorbenen kein Beyleid, sondern segnen sie vielmehr g). Man kann viel eher behaupten, daß das Gebot des Korans, welches den Anhängern Mahomets eine vollkommne Resignation

g) Russel p. 116 Höst 124 S. Shaw p 219. That absolute submission, which they pay to the will of God, allows them nox to use any consolatory words upon these solennities: no loss or misfortune is to he regretted: instead likewise of such expressions of sorrow and condolence, as may regard the deceased, the compliments turn upon the person, who is the most nearly related, Berka se rassick, say his friends, i. e. A Blessing be upon your head. Unter den alten Aegyptiern zerrauften sich nicht nur die Weiber, sondern auch die Männer. Herodot. II. 85. Bruce erzählt von allen Morgenländern, daß sie den Nagel Eines Fingers lang wachsen lassen, um sich damit in Zeiten der Trauer das Gesicht zerreissen zu können. Bruce III. 49. In der neuen Ausgabe IV. 246. In der Folge V. 35. N. A. erwähnt er des Zerreissens der Schläfen mit dem Nagel des kleinen Fingers als einer bloßen Sitte der Weiber. Eben dieser Reisende bemerkt, daß auf der Insel Masuah bey dem Tode von Anverwandten nicht bloß die Angehörigen, sondern auch die Freunde und Bekannten einen Gesang, und Tanz unter dem Schlage der Trommel anstellen. Eben dieß geschieht in Habessinien, wo bey dem Tode eines Vornehmen, die zwölf Richter, meistens Männer zwischen 60 - 70 Jahren, auf eine höchst lächerliche Art singen und tanzen müssen. Upon the Death of an ozoro, or any nobleman, the twelve judges, (who are generally between 60 and 70 Years of age) sing the song, and dance the figure-dance, in a manner so truly ridiculous, that grief must haue taken fast hold of every spectator, who does not laugh upon the occasion.

tion bey allen Fügungen der Vorsehung zur Pflicht machte, aus der natürlichen Gemüthsart der Morgenländischen Völker entsprang, als daß die Resignation, welche die Morgenländer im Durchschnitt bey Unfällen beweisen, eine Folge des Gehorsams gegen die Vorschriften ihrer Religion ist. Wenigstens würden die Morgenländer dem Gebote Mahomets nicht so allgemein gehorchen, wenn es nicht so sehr mit ihrem Charakter übereinstimmte. Einen Beweis der jetzt vorgetragenen Vermuthung finde ich darin, daß die Brahminen, und die höheren Casten der Heidnischen Hindus gerade so denken und handeln, wie die Anhänger Mahomets. Die Brahminen, und Banianen trauern bey dem Tode von Weibern und Kindern gar nicht, wie sie sagen, weil es thöricht sey, sich zu betrüben, da man wisse, daß man sterben müsse. Bey dem Tode von älteren männlichen Blutsverwandten, selbst von Vätern und Brüdern, scheeren die Hindus höchstens den Baart ab, enthalten sich einige Tage vom Genusse des Betels, und nehmen den Tag über nur einmahl Nahrung zu sich *h*). Fast scheint es, als wenn die Perser sich von jeher von den übrigen Bewohnern des Orients in Rücksicht auf Trauer unterschieden hätten. In älteren Zeiten zerrissen die Traurigen, und Trauernden ihre Kleider, und schoren nicht bloß sich selbst, sondern auch ihre Pferde, und andere Lieblingsthiere *i*). Im Mahomethanischen Persien zeichnen sich zwar die Weiber durch die Ausbrüche ihrer Trauer vor den Männern aus. Allein auch die Männer zerreis-

h) Rogers I. 19 Cap. Pallas Beyträge III. 95 S.

i) Brisson. de imp. Pers. II. 205. 6.

reiſſen bey dem Tode von Anverwandten ihre Kleider, zerraufen ihr Haar, zerkratzen ihr Geſicht, zerſchlagen ihre Bruſt *k*), hüllen ſich in dunkelfarbige Gewänder, laſſen acht Tage lang Haare und Baart wachſen, und üben eben ſo lange ſtrenge Faſten. Am neunten Tage kommen die Freunde der trauernden Männer, führen dieſe ins Bad, und legen ihnen neue Kleider an. Damit iſt die Trauer der Männer geendigt. Die Trauer der Familie, die in Wehklagen an beſtimmten Tagen, und zu beſtimmten Stunden beſteht, dauert vierzig Tage. Nur die Weiber, nicht die Männer, beſuchen die Gräber, um an denſelben zu wehklagen *l*).

Nirgend iſt die Trauer langwieriger, peinlicher, und gemeinſchädlicher, als unter den Chineſen, und den übrigen Bewohnern des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens, welche die Denkart, und Sitten der Chineſen angenommen haben *m*), weil keine

k) Chardin, IV. 105. Tous ceux, qui ſont interellés dans la perte, qui vient d'arriver, comme les Parens entre autres, ſe dechirent les habits du cou jusqu'à la ceinture, s'arrachent les cheveux, s'egratignent le viſage, ſe frappent la poitrine, et font tous les autres actes de deſeſpoir. Les femmes ſurtout s'emportent aux excès de fureur et de déſolation les plus outrés, etc.

l) l. c. IV. 108. 109.

m) Ueber die Trauer der Chineſen, du Halde II. 146. et ſq p. Le Comte II. 37 39. Valentyn II. 268. Ueber die Trauer der Tunkineſen, Mariny p. 294 95. Der Coreenſer, du Halde IV. 334-36. 637.

keine andere Völker sich vor den abgeschiedenen Seelen mehr fürchten, als diese *n*). Die Trauer der Kinder um ihre Eltern, besonders der Söhne um ihre Väter, dauert drey Jahre, wenigstens sieben und zwanzig Monathe. Während dieser Trauerzeit müssen alle, die in öffentlichen Diensten sind, ihre Aemter niederlegen: in älteren Zeiten wahrscheinlich selbst diejenigen, welche in Kriegsdiensten waren *o*). Während derselbigen Zeit ist es ledigen Söhnen und Töchtern nicht erlaubt, sich zu verheirathen: Verheiratheten nicht, der ehelichen Liebe zu genießen. Heimliche Ehen, welche man während der Trauerzeit einginge, würden von der Obrigkeit aufgehoben werden, so wie die Obrigkeit Kinder, die aus rechtmäßigen Ehen gebohren werden, für unächt erklärt, und die Eltern, wenigstens die Mütter straft. Die Trauernden dürfen ferner an keinen öffentlichen, und häuslichen Festen Theil nehmen, kein Fleisch, oder starke Getränke, nicht einmahl die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens genießen. Die Trauernden schlafen auf der harten, höchstens mit einer gemeinen Decke belegten Erde, oft in der Nähe der Särge, welche die Reste der Verstorbenen in sich schließen, und welche man so lange, als möglich, bis:

n) Dieß bemerkte schon **Loubere** I. 367. . . ils pensent aussi, que les morts ont le pouvoir de tourmenter et de secourir les vivants; et de là vient leur soin, et leur magnificence dans les funerailles: car ce n'est que dans cela, qu'ils sont magnifiques.

o) **Loubere** I. 378. — encore me semble-t-il, que cette exception pour les emplois militaires est un établissement récent.

bisweilen Jahre lang im Hause zu behalten pflegt. Das gereinigste Merkmahl von Trauer ist dieses, daß die Trauernden alle kostbare Kleider und Schmuck ablegen, daß sie sich anfangs in grobe Sack-Leinwand, nachher in gemeine weisse baumwollene Zeuge kleiden. Diejenigen Hinterindischen Völker, welche nicht die Sitten, und Denkart der Chinesen angenommen, sondern vielmehr die der Mongolischen Hirtenvölker beybehalten haben, betrauern zwar auch ihre Todten, indem sie eine Zeitlang wehklagen, und weisse Kleider anlegen. Allein ihre Trauer ist nicht so gezwungen, also auch nicht so langwierig, und hart, als die der Chinesen *p*). In Siam geschieht es daher häufiger, daß Eltern ihre Kinder, als daß Kinder ihre Eltern betrauern. In Laos bekümmert man sich um Verstorbene nicht, man nennt so gar nicht einmahl ihre Nahmen, wenn man ihre Leichname verbrannt, die Asche gesammelt, und in Mausoleen gebracht hat *q*). Auf den Inseln der Südsee, welche man am genauesten kennt, beklagen beyde Geschlechter den Tod von verstorbenen Anverwandten. Man wählt aus beyden Geschlechtern Leidtragende, welche zu gewissen Zeiten in einer phantastischen Kleidung zu den Morais wallfahrten, wo die Leichname der Verstorbenen zur Verwesung ausgesetzt sind. Die Leidtragenden führen außer einer Klapper, die aus zwey großen Perlmut-

p) So von den Siamesen, Loubere I. 373. 378. Les Siamois au contraire n'ont point de Deüil forcé. ils ne donnent de marques de douleur, qu'autant, qu'ils sont affligez etc.

q) Mariny p. 355.

mutterschaalen besteht, einen langen Stab, der allenthalben mit Hayfisch-Zähnen besetzt ist. Mit diesem Stabe verwunden sie einen Jeden, welchen sie auf ihren Processionen antreffen: weßwegen auch alles entflieht, so bald man das Geräusch der Trauerklapper hört r). Die Wallfahrten zu den Morais, und den Ueberresten verstorbener Anverwandten werden nur fünf Monathe fortgesetzt. Man stellt sie gegen das Ende dieser Trauerzeit seltener, als im Anfange an. Die Leidtragenden werden von mehreren Personen begleitet, die fast ganz nackt, und mit einer schwarzen Farbe überstrichen sind. Man nennt sie Tolle, oder Wahnwitzige, weil sie Personen vorstellen sollen, welche die Traurigkeit über den Verlust der Verstorbenen ganz außer sich gesetzt hat.

Auch unter den Negern trauern die Weiber mehr, als die Männer; allein die Männer stimmen doch mehr ein, und nehmen mehr Theil, als im Orient s). So bald ein Mitglied der Familie, besonders ein Ehemann gestorben ist, so treten die Weiber vor die Thür der Hütte, erheben ein entsetzliches Geschrey, zerraufen sich das Haar, und zerfetzen sich das Gesicht. Oft laufen die trauernden Weiber, wie wüthend durch die Dörfer, wobey sie meistens mit weisser Farbe bestrichen sind.

Bey

r) Forst. Voy. II 74. Forster's Beobacht. 476. 77 S.

s) Demanet II. 31. 61. 62. Proyart I. 174. Adanson p. 60. de Bry VI. c. 43. 44. Boemann 268. 69. S. Cavazzi I. 403-413.

Bey dem ersten Ertönen des Klagegeschreys erheben alle übrige Weiber, die dasselbe hören, ein ähnliches Wehklagen, ohne daß sie noch wissen, wer der Verstorbene, und welche die Trauernden sind. Wenn man dieses erfährt, so eilen die Freunde und Bekannten des Verstorbenen in das Sterbehaus, und wehklagen vier und zwanzig Stunden lang, ohne etwas zu sich zu nehmen. Bey dem Tode von Königen wird das Wehklagen drey Tage lang fortgesetzt. Man wiederhohlt dieselbigen Geschreys, dieselbigen Zerraufungen, und Zerfetzungen bey der Beerdigung der Verstorbenen. Gleich nach der Beerdigung aber kehren die Trauernden in das Sterbehaus zurück, wo sie Tage lang fressen, saufen und tanzen, als wenn sie bey einer Hochzeit und nicht bey einer Todtenfeier gegenwärtig wären. Alle Reisende bezeugen, daß man in den Trauernden, welche den Leichenzug begleiteten, nach der Bestattung nicht die geringste Spur von Traurigkeit wahrnehme. Um desto glaubwürdiger ist das, was Cavazzi erzählt *t*), daß die Wehklagenden keine Thränen vergießen: daß sie bis zum Augenblicke des Wehklagens, und auch gleich nachher scherzen und lachen: daß sie die Mummerey der Trauer auch bey denen nicht unterlassen, welche sie selbst auf eine grausame Art umgebracht haben.

Unter den meisten Völkern in America nehmen die Männer weder an dem Wehklagen der Weiber Theil, noch geben sie ihre Trauer durch irgend etwas Auffallendes in Kleidung und Putz zu erkennen. Wo aber das letztere geschieht, da lassen sie zum Zeichen der Trauer den Baart wachsen

t) l. c. p. 410. 412.

sen u), oder bestreichen sich mit schwarzen Farben x). Wenn die Männer in America weniger trauern, als in Africa, so sind dagegen die Weiber zu einer härtern Trauer verpflichtet, als im letztern Erdtheile. In America ist es nicht genug, daß Weiber bey dem Tode ihrer Männer wehklagen, und sich verwunden. Sie müssen dieses Wehklagen ein ganzes Jahr zu gewissen Stunden fortsetzen, oder wenn sie Besuche erhalten, oder die Gräber der verstorbenen Gatten besuchen. Sie müssen eben so lange fasten, d. h. sich aller animalischen Nahrung enthalten, sich in Lumpen oder schlechte Kleider einhüllen, das Gesicht schwärzen, sich nie waschen, und in ihre Hütten einschließen y). Während

u) Im untern Louisiana, Pages I. 34.

x) In Patagonien, Falkner p. 118. Unter gewissen Wilden am Oronoko, wo man selbst durch die Grade des Schwärzens die Grade der Verwandtschaft, und der Trauer ausdrückt. Gumilla I. 319. Unter diesen Wilden stimmten auch die Männer in das Klagegeschrey ein. 321. p. l. c.

y) Begert S. 144. Cranz I. 204. Falkner p. 119. Charlevoix 372- 376 p. Carver 403 et sq. p. Charlevoix I. 468: sagt, daß Ein Volk in Paraguay bey dem Tode der Caciquen einen Monath lang fastet, d. h. sich von dem Genusse von Fischen enthält. Die Verwandten und Bekannten, welche kommen, um ihr Beyleid zu bezeugen, müssen nicht bloß bewirthet werden, sondern nehmen auch, wenigstens in Grönland, heimlich oder öffentlich alles mit, was ihnen in dem Nachlasse des Verstorbenen gefällt, so daß nicht selten die ausgeplünderten Witwen mit ihren Kindern bald nachher verhungern müssen.

rend der Trauerzeit darf keine Witwe ſich verheirathen. Wenn in Patagonien eine Witwe ſich während der Trauerzeit einem andern Manne überließe; ſo würde ſie ſammt ihrem Beyſchläfer von den Verwandten des verſtorbenen Mannes umgebracht werden: ausgenommen, wenn ſie beweiſen kann, daß man ſie mit Gewalt zum Beyſchlaf gezwungen habe z).

Unter den Griechen blieben die Männer in Anſehung der Merkmahle der Trauer nicht weit hinter den Weibern zurück. Väter, die ihre Söhne, Söhne, die ihre Väter, Krieger, die ihre Waffenbrüder verlohren hatten, zerriſſen zu Lucians Zeiten, wie im Heroiſchen Zeitalter, ihre Kleider, wälzten ſich im Staube, ſchlugen ihr Haupt an den Boden, oder beſtreuten es mit Staube, und hielten an die Verſtorbenen ähnliche Reden, wie man ſie unter allen Wilden, und unter allen Morgenländiſchen Völkern zu halten pflegt a). Die Weiber wehklagten, entblößten, und

z) Falkner l. c.

a) Lucian. II. 907. και τε και εσθης καταρρηγνυται, και κονις επι τη κεφαλη πασσεται . . . οι μεν γαρ χαμαι καλινδουνται πολλακις, και ταις κεφαλας αραττουσι προς το εδαφος. Lucian führt die Reden an, welche Väter ſo wohl, als Mütter an ihre entſeelten Kinder zu halten pflegten. Man erwähnte in dieſen, wie in allen ähnlichen Reden, die Freuden, welche die Verſtorbenen den Zurückbleibenden geraubt, oder deren ſie durch den frühzeitigen Tod ſelbſt beraubt worden: das Gute, was ſie beſeſſen und geübt hätten, oder in der Zukunft hätten erwerben, und verrichten können, u. ſ. w.

und zerrauften ihr Haupthaar, warfen die ausgerissenen Haare auf die Leichname der verstorbenen Geliebten, zerkratzten oder zerschlugen sich Wangen und Brust, stürzten sich über die Leichname, oder Särge der Geliebten her, als wenn sie sich von denselben nicht trennen wollten, und nahmen Tage lang weder Speise und Trank zu sich, als Personen, die des Lebens gänzlich überdrüssig wären *b*). Sehr oft schnitten die Weiber das Haar ganz ab, so wie die Männer es wachsen liessen *c*). Beyde Geschlechter legten alle Prachtkleider, und Schmuck ab, und trugen, gleich den Römern in ältern Zeiten dunkelfarbige, in spätern Zeiten, weisse Kleider *d*). Die Gesetzgeber der Griechen suchs-

b) Lucian. l. c. Οιμωγαι δ'επι τουτοις, και κωκυτος γυναικων, και παρα παντων δακρυα, και στερνα τυπτομενα, και σπαραττομενη κωμη, και φοινισσομεναι παρειαι. Petron von der Matrone zu Ephesus, p. m. 193. non contenta, vulgari more, funus prosequi passis crinibus, aut nudatum pectus in conspectu frequentiae plangere. . . At illa . . laceravit vehementius pectus, ruptosque crines super corpus jacentis imposuit.

c) Plut. VII. 82. An eben dieser Stelle fragt Plutarch: warum Söhne bey der Bestattung der Väter das Haupt verhüllten, und die Töchter das Haar entblößten, und flattern ließen?

d) Dunkle Farben waren in ältern Zeiten Trauer-Farben. Selbst in Sparta wurden Leichname in dunkelfarbige Gewänder eingewickelt. Plut. I. 222. In spätern Zeiten hingegen trug man weisse Kleider. Eben daher fragte Plutarch: VII. 95. Δια τι λευ-

ſuchten früh, die Trauer entweder zu beſchränken, oder zu mildern. Lykurg erlaubte, die Todten in der Stadt zu begraben, damit man Leichname, und Gräber nicht mehr, als befleckend anſehe. Zugleich verordnete er, daß die Trauer mit dem eilften Tage aufhören, und daß man am zwölften der Ceres opfern ſolle, um alsdann zu den gewöhnlichen Geſchäften, und zu der gewöhnlichen Art zu leben, zurückzukehren *e*). Epimenides und Solon hatten die Abſicht, durch Rath und Geſetze das Harte, und Barbariſche der Trauer zu unterdrücken, beſonders das Jammergeſchrey, und die Zerraufungen der Wangen, und der Bruſt aufzuheben *f*). Ich zweyfle ſehr daran, daß dieſe Satzungen des Epimenides, und Solon lange beobachtet worden. In Kos trauerten die Mütter ein ganzes Jahr um ihre Kinder: die Väter hingegen änderten weder etwas in ihrer Kleidung noch an

λευκα φορεσιν εν τοις πενθεσιν αι γυναικες ἱματια, και λευκας κεκρυφαλες; Auch die Römer trugen bis an den Untergang der Republik dunkle, unter den Kaiſern, weiſſe Trauerkleider, wie **Lipſius** richtig vermuthete, weil in ſpäteren Zeiten beyde Geſchlechter in koſtbaren vielfarbigen, gewirkten oder geſtickten Kleidern prangten, und eben deßwegen weiße Kleider, als die einfachſten angeſehen wurden. Lipſ. Excurſ. ad Tacit. An. II. 75. Gutber. p. 211.

e) l. 222. Plutarch.

f) Plut. l. 336 339. . . και τοσκληρον αφελων, και το βαρβαρικον, ὡ συνειχοντο προτερον αι πλειαι γυναικες. . . αμυχας δε κοπτομενων, . . και το κωκυειν αλλον εν ταφαις ἑτερων αφειλεν.

an ihrem Haupthaar g). In Massilien fanden sich noch zu den Zeiten des Valerius Maximus zwey öffentliche Särge. In dem einen wurden die Freyen, in dem andern, die Knechte, ohne Wehklagen, und andern Trauer-Pomp zu Grabe getragen h). Die Nachgebliebenen brachten bloß ein Familien-Opfer, und hielten von diesem Opfer ein Todten-Mahl. Die heutigen Griechen, und Griechinnen trauern nach der allgemeinern Sitte ihrer Vorfahren: nur scheeren, oder schneiden sie nicht mehr die Haare ab, und legen auch keine schwarze Kleider an i).

Unter den Römern waren gewiß viele, die, gleich den Griechen, auf die vom Lucian beschriebene Art trauerten. Allein diese Art zu trauern war doch unter den Römern nicht so allgemeine Volkssitte, und gleichsam Etiquette, als unter den Griechen. Die Römerinnen hingegen trauerten vollkommen auf dieselbige Weise, wie die Griechinnen. Varro sagte sehr richtig, daß die Römerinnen ihre Wangen zerkratzten, um den abgeschiedenen Seelen, die durch Blut versöhnt würden,

g) Heracl. Pont. ap. Gronov. VI. 2828. In Lycien musten Männer, die trauern wollten, Weiberkleider anlegen, ut deformitate cultus commoti maturius ſtultum projicere moerorem velint. Val. Max. III. 6. 13.

h) Val. Max. l. c. ſ. 7. ſine lamentatione, ſine planctu funeris etc.

i) Tournefort I. 59 et ſq. p. Guys I. 280 - 314 p.

den, genug zu thun *k*). Das laute Wehklagen, das Zerraufen der Haare, und das Zerkratzen der Wangen und Bruſt bey dem Tode, und den Beſtattungen von Blutsverwandten dauern bis auf den heutigen Tag unter den Weibern im mittlern und untern Italien, wie in Corſika fort *l*). In Corſika fallen ſo gar die übrigen Weiber, welche trauernde Witwen zum Grabe der Männer begleiten, über die Witwen her, und mißhandeln ſie durch Schläge, als wenn die nachgelaſſenen Frauen die Urſachen des Todes wären. Plutarch nannte mit Recht die Trauer der Griechinnen barbariſch, indem ſie höchſt wahrſcheinlich entweder von den Morgenländiſchen, oder von anderen alten Coloniſten abſtammte, die aus einem mit Sarmaten vermiſchten Volke entſprungen waren. Die Weiber der Slawiſchen Völker trauerten von jeher, und trauern auch jetzt noch eben ſo, wie die Morgenländerinnen und Griechinnen trauerten *m*). Ganz unbegreiflich iſt es mir, wie dieſelbige Art von Trauer zu den Weibern in Hochſchottland und Irland, in Bearn und Gascagne gekommen iſt *n*), da die Bewohner dieſer Länder keine Gemeinſchaft weder mit Morgenländiſchen, noch mit Slawiſchen Völkern,

zum

k) Ap. Serv. ad Aeneid. III. 67. - - - ora lacerabant, ut ſanguine inferis ſatisfacerent, qui ſanguine placabantur. Auch Guther. p. 75.

l) Labat IV. 98. Swinburn I. 115. Boſwell p. 222.

m) Detmold VI. 207. Oſſervaz. intorno la Valachia etc. p. 260. Le moglie non mancano di ſtrapparſi i cappelli, graffiarſi le guancie, ed urlare appreſſo il Cadavere del marito.

n) Pennant's Scotl. p. 99. 101. Lafitau II. 393.

zum Theil nicht einmahl mit den Griechen und Römern hatten.

Alle gröſſere Nationen *o*), und ſelbſt viele wilde Völkerſchaften *p*), unter welchen beyde Geſchlechter, oder wenigſtens die Weiber ihre Trauer durch Wehklagen und durch Zerraufungen der Haare, der Bruſt und Wangen ausdrückten, brauchten bey Leichen-Begängniſſen, und bey dem Trauern an den Gräbern von Verſtorbenen ſo genannte Klageweiber, die nicht nur im Wehklagen, ſondern auch in allen übrigen Merkmahlen der Trauer für die begleitenden Weiber, Töchter und übrigen Anverwandtinnen der Verſtorbenen den Ton angeben mußten *q*). Durch den Gebrauch dieſer Weiber ward offenbar die ganze Trauer in eine bloſſe Mummerey verwandelt, wo Perſonen, die nicht traurig ſeyn konnten, denen, die traurig ſeyn ſollten, gleichſam vorſpielten, und ihnen zeigten, wie ſie ſich zu geberden hätten, um traurig

zu

o) Die Morgenländer der alten Zeit, Shaw p. 240. Die Araber, Türken und Kopten, Shaw l. c. Maillet II. 88. 89. Niebuhr I. 186. Haſſelquiſt S. 40. Sicard p. 101. Die Griechen und Römer, Guther. 118 et ſq p. Die heutigen Griechen, Tournefort l. c. Die Slawiſchen Völker, Anton 133. 134 S.

p) Z. B. die Americaniſchen Wilden. Charlevoix 373 p. Chez d'autres on loue des Pleureuſes, - - - Elles chantent, elle danſent, elle pleurent ſans ceſſe, et toujours en cadence etc. Die Wahnwitzigen auf den Südſee-Inſeln gehören gleichfalls hieher.

q) Praeficae dicuntur mulieres ad lamentandum mortuum conductae, quae dant ceteris modum plangendi, quaſi in hoc ipſum praefectae. *Feſtus* in hac voce.

zu ſcheinen. Es wäre unerklärlich, wie ſo viele Völker glauben konnten, daß ein ſolches Schauſpiel den abgeſchiedenen Seelen wohlgefallen könne, wenn man nicht aus unzähligen anderen Beyſpielen wüßte, daß der ungebildete Menſch in allen Theilen des Götterdienſtes nur darauf ſah, daß etwas geſchehe, nicht, von wem, oder wie, und in welchen Abſichten es geſchehe. Die heutigen Bewohner Aegyptens wählen die Klageweiber, und wahrſcheinlich thun, und thaten alle übrige Morgenländiſche Völker ein Gleiches, unter den öffentlichen Weibsperſonen, oder ſo genannten Tänzerinnen, weil dieſe die geſchickteſten Sängerinnen, Tänzerinnen und Schauſpielerinnen ſind *r*). Die Klageweiber nämlich ſingen nicht bloß, ſondern ſie tanzen und ſpielen zu gleicher Zeit *s*), ſo wie ſie in Rom von Flötenſpielern begleitet wurden *t*). Der Klaggeſang beſteht im Morgenlande noch jetzt, wie vor Jahrtauſenden, in der beſtändigen Wiederhohlung, und in den verſchiedenen Modulationen einiger inarticulirter Töne, und was das widerſinnigſte iſt, eben der Töne, wodurch die Morgenländerinnen ſonſt ihre Freude zu erkennen geben

r) Maillet II. 89. Wahrſcheinlich deutete Sicard das Gepränge, was er ſah, nicht richtig, wenn er annahm, daß die Tänzerinnen, welche einen Leichenzug begleiteten, dazu beſtimmt geweſen ſeyen, die Trauernden zu erheitern. p. 101.

s) ll. cc.

t) Schon in älteren Zeiten brauchte man ſo viele Tibicines, daß die zwölf Tafeln zur Verminderung des Aufwandes die Zahl derſelben auf zehn beſchränkten. Guther. p. 120.

ben *u*). Da die Klageweiber und deren Begleiterinnen nicht bloß wehklagen, sondern sich auch zerraufen, auf die Erde werfen, ihr Haupt mit Staub bestreuen, oder Gesicht und Schleier mit Schlamm beschmieren; so gelingt es ihnen nicht selten, in den Umstehenden, besonders in Europäern, lebhaftere Empfindungen von Mitleid zu erregen, als von welchen sie selbst gerührt sind *x*).

Selbst

u) Shaw l. c. At all their principal entertainments, and to shew mirth and gladness upon other occasions, the women welcome the arrival of each guest, by Squalling out, for several times together, loo, loo, loo. At their funerals also, and upon melancholy occasions, the repeat the same noise, only the make it more deep and hollow, and end each period with some ventri loquous sighs. Shaw vermuthet sehr richtig, daß die Laute Loo, Loo eine Verderbung von Hallelujah sey, und daß so wohl das ejulari der Römer, als das ἀλαλαζω, ἀλαλη, und besonders das ἀλαλυ der Griechen denselben entsprächen. Die Griechen aber drückten Traurigkeit allein durch ἀλαλυ, Freude hingegen durch ἰε, ἰε, aus. Plutarch. in Theseo I. p. 44. - - - - ἐπιφωνειν δε ταις σπονδαις ἀλαλυ, ἰε, ἰε, τους παροντας, ὡν το μεν σπευδοντες ἀναφωνειν, και παιωνιζοντες ἀιωθασι, το δε ἀκπληξεως, και ταραχης ἐσι.

x) Maillet l. c. Shaw l. c. For there are several women, hired to act, upon these lugubrious occasions; who, like the Praeficae, or mourning women of old, are *skilful in lamentation* (Amos V. 16.) and great mistresses of these melancholy expressions; and indeed they perform their parts with such proper sounds, gestures, and commotions, that they rarely fail to work up the assembly into some extraordinary pitch

of

Selbſt während der erſten Trauer war allen Völkern keine Angelegenheit wichtiger, als die Behandlung der Leichname von Verſtorbenen. Ich ſage mit Fleiß Behandlung, und nicht Beſtattung von Leichnamen, weil man bey dem letzteren Worte entweder Beerdigung, oder wenigſtens eine Verbergung der Reſte von Verſtorbenen an geheimen Stellen zu denken gewohnt iſt. Die Behandlung von Leichnamen war nicht nur unter verſchiedenen, ſondern ſo gar unter denſelbigen Völkern höchſt verſchieden, ſelbſt entgegengeſetzt. Es iſt nicht anders möglich, als daß dieſe verſchiedenen, oder entgegengeſetzten Behandlungen von Todten aus ſehr abweichenden Denkarten entſtanden: wiewohl man auf der anderen Seiten nicht abläugnen kann, daß mehrere dieſer verſchiedenen Behandlungsarten dieſelbigen Abſichten hatten, und aus denſelbigen Vorſtellungen ausfloſſen. Die älteſte und allgemeinſte Behandlungsart von Leichnamen war das Begraben, von welchem man daher auch annehmen darf, daß es der Denkart der meiſten Völker am meiſten angemeſſen war y). Die Gründe hier-

of thoughtfulneſs and ſorrow. The Britiſh factory has often been very ſenſibly towhed with theſe lamentations, whenever they were made in the neighboucing houſes. Der P. Sicard fand den Trauerpomp in Aegypten tragiſch-komiſch. Jamais je n'avois encore été ſpectateur d'un tel appareil tragi-comique l. c.

y) Beerdigung der Todten fand Statt unter allen alten und neueren Völkern des Orients, Shaw p. 219. Haſſelquiſt S. 40. Montagu II. 116. Chardin I. 282. De Luca p. 113. Pyrard I. 118. Die alten Perſer ausgenommen: des nördlichen, öſtlichen und

hiervon entdecken ſich gleich beym erſten Nachdenken. Die meiſten Nationen ſahen Leichname als befleckend an, hatten daher vor Leichnamen eine gewiſſe Art von Scheu, welche alle Reiſende bis auf den heutigen Tag an den Morgenländiſchen und Slawiſchen Völkern bemerkten, und ſuchten ſie bald aus ihrer Mitte wegzubringen, welches durch das Begraben auf dem Felde am leichteſten geſchehen konnte z).

In-

und ſüdlichen Aſiens: Pallas Reiſen I. 224. Georgi S. 221. 305. Iebrand p. 102. Lettr. Edif. XIX. 129. unter den meiſten Völkern in America, Acoſta 209. 211. Lettr. Edif. VIII. 334. Labat II. 153. Charlev. 372 et ſq. p. Ellis p. 148. Leri p. 302. Cranz S. 263. in Afrika, Flacourt p. 100. Römer S. 210. Cavazzi I. 387. Beſchryving I. 375. Oldendorp I. 313. und in Europa, Mallet p. 212. Plut. I. 222. Petit Leg. Att. p. 495. Cic. de Leg. II. 22. Guther. p. 84. Pelliccia III. P. II. p. 5. Hogſtröm S. 229.

z) Die Griechen, Römer und deren Vorfahren glaubten ſo gar, daß die Angehörigen ſo lange befleckt blieben, bis die Leichname von Anverwandten begraben worden. Virg. Aeneid. VI. v. 176.

Praeterea jacet exanimum tibi corpus amici,
heu neſcis! totamque inceſtat funere claſſem.

Die Spartaner waren unter den Griechen die Einzigen, welche Lykurg daran gewöhnte, Leichname nicht als befleckend zu betrachten, und Grabmähler neben den Tempeln der Götter zu errichten. Plut. I. 222. Alle übrige Griechen hielten Leichname und Gräber für befleckend, und beſtatteten daher ihre Todten außer den Städten: ſolche Männer ausgenommen, deren Manes man als Schutzgeiſter verehrte. Cicer. de leg. II. c. 23. Die Römiſchen Kaiſer unterſagten das Begraben in den Städten

bey

Indem man sich vor Leichnamen scheute, hielt man sie zu gleicher Zeit auf eine gewisse Art für heilig, und suchte auf alle mögliche Art zu verhüten, daß sie selbst und ihre Ruhestätten verletzt würden, weil man fürchtete, daß die abgeschiedenen Seelen solche Verletzungen an den Urhebern, oder denen, welche sie nicht dagegen geschützt hätten, hart ahnden würden. Daher unter manchen Nationen die Gesetze, welche ausdrücklich geboten, einen jeden unbegrabenen Leichnam, den man finde, zu verscharren, oder die Gräber, vor welchen man vorübergehe, durch das Hinzulegen von Steinen gegen die Anfälle von wilden Thieren sicherer zu machen *a*). Daher die harten Strafen, welche man an denen vollzog, welche die Gräber und Ruhestätten von Verstorbenen muthwillig beunruhigt hatten. Die Römer begnügten sich nicht damit, die

bey hohen Strafen. Guther. II. c. 33. p. 559. 60. Dieses Beyspiel ahmte der Gothische König Theoderich nach. Edict. Theoder. Regis p. 2229. Man kann die Regel, die unter den Griechen und Römern galt, mit geringen Ausnahmen als Denkart aller übrigen großen Völker ansehen. Auch die Mahomedaner begraben daher ihre Todten außer den Städten und Dörfern; allein die Ueberbleibsel der Heiligen und der Könige nehmen sie in ihre Mitte auf. Nur hin und wieder finden sich in den Türkischen und Persischen Städten Kirchhöfe: Russel p. 116. Chardin III. 274. welche wegen der geringen Bedeckung der Graber einen fürchterlichen Geruch verbreiten. Ich habe anderswo der Gründe erwähnt, welche die Christen allmählich vermochten, ihre Todten erst nahe bey den Kirchen, und zuletzt in den Kirchen selbst zu begraben.

a) Serv. ad l. c. et ad V. 365. VI. Aeneid.

die Urnen, welche ihre Asche enthielten, an den verborgensten Stellen ihrer Grabmähler einmauern zu lassen, und diejenigen zu verfluchen, welche diese ihre Reste entweihen würden. Sie drohten die Strafen der Verweisung, oder der Arbeit in den Bergwerken den Frevlern an, welche die Reste der Verstorbenen entblößen, und der Sonne zeigen würden *b*). Mehrere Völker hegten so gar die Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen so lange traurig umherirren, und in die Oerter der Ruhe oder der Seligkeit nicht eingehen würden, so lange die Cörper, welche sie ehemahls belebt hätten, unbegraben wären *c*). Der Wunsch, die Ueberbleibsel

b) Jung de Reliquiis p. 18. 22. Ich kann nicht umhin, folgende schöne Stelle aus der Rede der Athenienſischen Gesandten gegen den König Philipp von Macedonien, den Zerstörer ihrer Grabmähler, abzuschreiben: Livius XXXI. c. 30. Verum enim vero id se queri, quod is, qui Romanos alienigenas et barbaros vocet, adeo omnia simul divina, humanaque jura polluerit, ut priore populatione cum infernis diis, secunda eum superia bellum nefarium gesserit: omnia sepulcra, monumenta que diruta esse in finibus suis, omnium nudatos manes, nullius ossa terra tegi.

c) Virg. Aeneid. l. c. Aeneas - - -
dic, ait, o virgo, quid vult concursus ad amnem?
quidve petunt animae?
Olli sic breviter fata est longaeva sacerdos:
. . . . . .
haec omnis, quam cernis, inops inhumataque turba est:
Portitor ille Charon: hi, quos vehit unda, sepulti.
Nec ripas datur horrendas et rauca fluenta.

trans-

ſel von Verſtorbenen vor aller Verletzung und Beunruhigung zu ſchützen, veranlaßte nicht bloß, wie wir in der Folge ſehen werden, die Errichtung von koſtbaren Denkmählern, ſondern auch die Erbauung von ſo genannten Krypten, oder Felſengräbern, deren Eingänge ſo wohl, als die einzelnen Cammern, oder Gewölbe, welche ſie enthielten, entweder vermauert, oder durch feſte Thüren verſchloſſen worden. Solche Krypten, oder Catakomben ſieht man bey Rom, in Sicilien und Maltha *d*), in Vorder-Aſien *e*), Syrien und Perſien *f*), vorzüglich in Unter- und Ober-Aegypten *g*). Die Gräber der Könige bey Theben haben ſo große Oeffnungen, daß Bruce deßwegen glaubte: die Stadt habe daher den Nahmen Hekatompylos erhalten. Er gründet dieſe Vermuthung nicht bloß darauf, daß die Stadt Theben ſelbſt nicht des fünften Theils von hundert Thoren fähig geweſen ſey, ſondern daß auch die Gräber bis auf den heutigen Tag Thore genannt werden *h*).

Un-

transportare prius, quam ſedibus oſſa quierunt.
Centum errant annos, volitantque haec litora circum;
tum demum admiſſi ſtagna exoptata reviſunt.

d) de Borch II. 12. 20.

e) Chandler p. 126.

f) Shaw p. 263. Niebuhr II. 155.

g) Shaw p. 375. Sicart p. 490. 91. Bruce I. p. 274. Edit. in 8.

h) l. c. The ſepulchres are ſtill called buban, the gates, by the Egyptians. Certainly Thebes itſelf, imagine its figure, what we wilf, cannot have

Unter den Völkern, welche ihre Todten begruben, suchten sehr viele die Leichname der Verstorbenen unversehrt zu erhalten, entweder durch Einbalsamirung, wie die Aegyptier, Aethiopier und andere Nationen *i*), oder durch Ausdörren über einem gelinden Feuer, wie die Neger *ii*), oder durch das Austrocknen an der Luft und Sonne, wie viele ältere und neuere Völker thaten *k*). Einige der

have had the fifth of that number. Der gelehrte Herausgeber der zweyten Edition erinnert II. 43. daß Bruce sich geirrt habe, und daß Biban nicht Thor, sondern Höhle, oder Keller bedeute.

i) Ueber die verschiedenen Arten der Einbalsamirung, oder Mumisirung unter den Aegyptiern, Herod. II. 86-89. Die heutigen Thibetaner brauchen allerley Balsame, Georgi p. 444. so wie die Einwohner von Borneo, vorzüglich Kampfer, um Cörper unverweslich zu machen. Sprengels Beytr. II. 255 S. Die Hindus brauchten ὕαλος, von welchem die Alterthumsforscher ungewiß sind, ob sie darunter Glas, oder glasartige Lakke verstehen sollen. Lucian. II. 932. 33. et ibi interpr. Die Perser übergossen Cörper mit Wachs, Herod. I. 140. Cic. Tusc. Quaest. I. 45. welches die Griechen nachahmten. Xenoph. Hist. Gr. V. p. 321.

ii) Projart I. 174. Boomann S. 268.

k) Auf diese Art mumisirten die Leichname der Verstorbenen wahrscheinlich die alten Peruaner, Ulloa's Nachr. II. 135. Acosta VI. c. 21. Die Einwohner der Canarischen Inseln, Glas p. 151. Allgem. Samml. der Reisen, II. 40. 41. gewiß die der Marianischen Eylande, Cowley p. 275. Die Neger, Projart I. 174, die Formosaner, Valentyn V. 101. Die Jugokairen, Isbrand p 209. Die östlichen Insulaner, Pallas Beytr. III. 286. und die alten

genannten Völker hatten bey ihren Bemühungen, die Leichname der Verstorbenen unversehrt zu erhalten, keine andere Absicht, als sich durch diesen Dienst die abgeschiedenen Seelen geneigt zu machen *l*). Andere hofften vielleicht durch die den Cörpern mitgetheilte Unverweslichkeit zu bewirken, daß diese Cörper von den Seelen, wenn sie den Kreis ihrer Wanderungen vollendet hätten, so gleich wieder könnten eingenommen und belebt werden. Noch andere schmeichelten sich, die abgeschiedenen Seelen an die unverweslichen Cörper zu fesseln, damit sie denselben die gehörige Ehre erweisen, und sie zu Zeugen, oder Theilnehmern der Freuden des Lebens machen könnten. Viele Aegyptier behielten die einbalsamirten Leichname ihrer Väter und Brüder in ihren Häusern, nicht bloß um sie im Falle der Noth zu versetzen *m*), sondern auch um sie zu ehren, und zu Gastmahlen, oder anderen Lustbarkeiten zuzuziehen *n*). Die Jugokairen, die östlichen

Kolchier, Aelian. IV. 1. Var. Hist. Unter den letzteren wurden die Leichname in Ochsenhäute genähet, womit auch die Mumien auf Teneriffa umwickelt sind.

l) So die Perser; auch die Scythischen und Celtischen Völker, welche die Schedel ihrer Väter zu Trinkgeschirren machten. Pellout. I. 232.

m) Herodot. II. 136. Diod. I. 93 c. Lucian. II. 933 p. Wer den Leichnam seines Vaters, zum Unterpfande gegeben hatte, und dann die gemachte Schuld nicht bezahlte, ward für sich, und alle seine Nachkommen ehrlos, und mit diesen der Ehre des Begräbnisses beraubt.

n) Lucian. l. c. ταριχευει δε ὁ Αιγυπτιος· ὑτος μεντοι, λεγω δε ιδων, ζηρανας τον νεκρον, συνδει πνον και συμποτην εποιησατο.

chen Insulaner, und die Bewohner der Marianischen Inseln hängen, oder bewahren die ausgedörrten Leichname verstorbener Anverwandten in ihren Hütten auf, um ihnen als Hausgöttern dienen zu können o). Vielleicht haben die Neger in Afrika bey dem Ausdörren der Leichname verstorbener Anverwandten dieselbige Absicht. Vielleicht aber machen sie Leichname auch deßwegen unverweslich, weil sie fürchten, daß ihre verstorbenen Anverwandten sonst von den Göttern würden verstoßen, oder nicht aufgenommen werden. Wenigstens fürchten die Neger jede Verstümmelung am meisten deßwegen, weil sie in dem Wahne sind, daß die Götter Menschen ohne Köpfe und andere Gliedmaaßen nicht annehmen würden, da sie Menschen mit Köpfen, u. s. w. genug erhalten könnten p) Der letzte Grund endlich, warum man ganze Cörper, oder einzelne Gliedmaaßen unverweslich macht, oder so lange, als möglich bewahrt, ist dieser, daß man erschlagene Feinde peinige, oder dem Spotte und Hohn Preis gebe, oder sich des Sieges über dieselben freue. Aus diesem Grunde steckten die alten Celtischen und Scythischen Völker die Köpfe erschlagener Feinde auf Pfähle, oder nagelten sie an die Thore von Städten, und Wohnungen q). Aus eben diesem Grunde heben die Bewohner der Ostindischen, und Südsee-Inseln die Schedel, oder Zähne getödteter Feinde auf. Die Einwohner von Borneo geben sich so gar die Mühe, die Leich-

o) Isbrand. Pallas, und Cowley ll. cc.

p) Römer S. 42. Snellgrave p. 218.

q) Pellout. I. 229 et sq. p.

Leichname erſchlagener Feinde zu balſamiren, um ſie den Siegern zum Ruhme, und den Ueberwundenen zum Hohn und Schrecken aufſtellen zu können *r*).

Manche Völker, welche nicht die Kunſt verſtanden, ganze Cörper unverweslich zu machen, beißten, oder kochten, oder ſchabten entweder das Fleiſch von den Gebeinen ab *s*), oder legten die Leichname auf Gerüſte hin *t*), oder hängten ſie in Bäumen auf *u*), oder ließen ſie in Flüſſe hinab *x*), oder begruben ſie vorläufig *y*), damit die weichern Thei-

r) Sprengels Beytr. II. 255 S.

s) So die Wilden in Guiana bey ſolchen, die auf der Jagd umkommen, Barrere S. 170. 171.. Die Abiponen Dobrizhof. II. 296. vormahls die Hottentotten, Cowley p. 293. Die Franzoſen und Deutſchen kochten das Fleiſch von den Leichnamen der Könige und Fürſten ab, weil ſie das Einbalſamiren vergeſſen hatten. St. Foix II. 239. Die ſchlechteſte Art der Mumiſirung im alten Aegypten war, wie es ſcheint, eine Beitze, welche alle weichere Theile verzehrte, und nur das Gerippe übrig ließ. II. 8. Herod.

t) Dieß thun die Nordamericaniſchen Wilden mit ſolchen, die auf der Jagd ſterben. Charlevoix 372 p. Die Einwohner von Sumatra. Sprengels Beytr. I. 15. Die der Südſee-Inſeln, Forſters Beobachtungen 480 u. f. S. Die von Corea, Voy. au Nord IV. 356. Die Parſi's. Ovingt. II. 81.

u) Isbrand p. 76. von den Tunguſen.

x) Gumilla I. 314. von den Caraiben.

y) So die meiſten Americaniſchen Wilden. Charlevoix l. c. Dobrizhofer II. 293. Hiſt. of the Bou-

Theile entweder durch die Verweſung, oder durch Fiſche und Vögel verzehrt würden. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſammelt und reinigt man noch jetzt die Gebeine, meiſtens nach einem Jahre, um ſie, auf das beſte bekleidet, und geſchmückt in gemeinſchaftliche Gräber zu bringen z), oder als Fetiſchen in den Hütten aufzubewahren a).

Wenn man weiß, daß der bey weitem gröſte Theil von Völkern ſich alle erſinnliche Mühe gab, die Cörper, oder wenigſtens die Gebeine von Verſtorbenen, unverſehrt zu erhalten, und ſo lange, als möglich, aufzubewahren; ſo erſtaunt man um deſto mehr darüber, daß ſo viele Nationen Todte, und ſelbſt Sterbende ausſetzten, um ſie von Raubvögeln, und anderen Raubthieren verzehren zu laſſen, oder daß ſie ſo gar die Leichname verſtorbener Anverwandten Hunden hinwarfen, damit ſie dieſelben verzehren möchten. Dieß letztere thaten in älteren Zeiten die Hyrkanier b), und Baktrier

Boucan. l. 242. Falkner p. 118 - 120. Gumilla l. 318.

z) Dieß thun die Nord-Americaniſchen Wilden, Charlevoix l. c. Die Wilden nicht weit von Garcias di Dios, Hiſt. of the Boucan. l. c. Die Patagonier, Falkner l. c. Die Hottentotten, Otaheiter, und Tunguſen, Cowley, Forſter, Isbrand, ll. cc.

a) Dieß thun die Guaraunos und Caraiben, Gumilla ll. cc.

b) Cicero Tuſc. Quaeſt. 145. ex Chryſippo. In Hyrcania plebs publicos alit canes; optimates, domeſticos. Nobile autem genus eanum illud ſci-

trier *c*): welche beſondere Hunde dazu hielten: in ſpäteren Zeiten, auch die Perſer, und Parther *d*). Daſſelbige thaten vor nicht langer Zeit die Kamtſchadalen *e*), und thun noch jetzt die Thibetaner *f*), auch gewiſſe Hindus *g*). Die Kamtſchadalen warfen noch bey der Ankunft der Ruſſen häufig Sterbende Hunden hin, damit ſie nicht nöthig hätten, eine neue Jurte zu bauen *h*). Ja ſie hielten es für das gröſte Glück, von ſchönen Hunden zerriſſen zu werden *i*). In Thibet ſorgt man zuerſt dafür, daß die Seele aus dem noch nicht erkalteten Leich-

ſeimus eſſe. Sed pro ſua quisque facultate parat, a quibus lanietur: eamque optimam illi cenſent eſſe ſepulturam.

c) Strabo XI. 786.

d) Von den letzteren Juſtin, L. 41. c. 3. Sepultura vulgo aut avium aut canum laniatus eſt. Nuda demum oſſa terra obruunt. In älteren Zeiten ließen bloß die Magier ihre Leichname von den wilden Thieren zerreiſſen. Cic. l. c. Magorum mos eſt, non humare corpora ſuorum, niſi a feris ſint ante laniata. In ſpäteren Zeiten warfen die Perſer überhaupt die Leichname von Verſtorbenen Hunden vor, und hielten es für ein groſſes Verbrechen, die übrig bleibenden Knochen zu begraben. Man ſ. die Zeugniſſe in meiner ſchon oft angeführten Abhandlung de religione Perſarum.

e) Steller S. 219. 271.

f) Georg. p. 444.

g) Ovingt. II. 88.

h) S. 219. 271. Steller.

i) ib. S. 273.

Leichname von Verſtorbenen herausgezogen werde *k*). Dieß geſchieht dadurch, daß ein Lhama, oder Prieſter die Kopfhaut ſtark anzieht, und dann ſo wieder fahren läßt, daß ein kleines Geräuſch entſteht *l*): von welchem man vorgibt, daß es durch die ausfahrende Seele erregt werde. So bald man mit dieſer Operation fertig iſt, ſo trägt man den Cörper in einem Sack zur Stadt an einen Ort hinaus, wo hungrige und reiſſende Hunde unterhalten werden. Hier ſchneiden und kraßen beſonders dazu angeſtellte Perſonen alles Fleiſch von den Knochen ab, und werfen es den Hunden vor. Dann zerbrechen oder zerſtoßen ſie die Knochen, und geben ſie gleichfalls den Hunden, oder werfen ſie in's Waſſer. Höchſtens nehmen ſie den Schedel, oder einen andern ſorgfältig gereinigten Knochen mit nach Hauſe, um ihn aufzubewahren. — Die Wilden, welche um die Ausflüſſe des Ganges wohnen, glaubten nach dem Tode glücklich zu werden, wenn ſie ſich im hülfloſen Alter, oder ſterbend von Hunden zerreiſſen ließen. Unter den Völkern, die ihre Todten ausſeßten, beſtimmten einige dieſelben bloß zur Beute von Raubvögeln *m*): andere, ſowohl von Raubvögeln, als beſonders von vierfüßigen Raub-

k) Georgi p. 444.

l) l. c. Cutem verticis arcte prehenſam et corrugatam tam celeri, ac vehementi ſucuſſionis impetu attrahit, ut eam uno momento ſubſilire, ac crepitare faciat. Tum vero, inquiunt, anima defuncti erupiſſe dicitur.

m) So manche Hindus, Dow's Diſſert. p. 34. Die Parſis, Ovingt. II. 85. 86. Ives S. 32. Die Illinois, Lettr. Edif. VI, 179. N. E.

Raubthieren n). Jene brauchten bisweilen Maaßregeln, um die übrigen Raubthiere abzuhalten, indem sie die Leichname entweder in Bäumen aufhingen, wie die Illinois, oder wie die Parsen in offene Thürme seßten, zu welchen nur Raubvögel einen Zugang hatten. Es scheint, als wenn solche Völker bloß wünschten, daß die weicheren Theile der Leichname von Thieren verzehrt würden, anstatt daß denjenigen, welche ihre Todten auf freyem Felde ausseßen, daran liegt, daß die Knochen sowohl, als das Fleisch eine Beute von Thieren werde.

Nach den Winken, welche sich in Geschichtschreibern und Reisebeschreibern finden, gab es mehrere Ursachen der unnatürlichen Gewohnheit, Todte und Sterbende auszuseßen, oder Hunden und anderen Raubthieren hinzuwerfen. Zuerst ließen sich die Kamtschadalen gern von schönen Hunden zerreissen, weil sie sich einbildeten, daß sie alsdann in einer andern Welt die Herren dieser nüßlichen Thiere werden würden. Vielleicht hatten die alten Hyrkanier, und die späteren Perser, unter welchen Hunde vor allen übrigen Thieren geschont wurden, ähnliche Vorstellungen. Zweytens: viele Schamanische Heiden in Sibirien halten den Zustand nach dem Tode für eine gar nicht wünschenswerthe Fortseßung des irdischen Lebens, ins

n) So die Thibetaner, Georgi l. c. und die Mongolischen Hirtenvölker, Forsters Beob. 487 S. Lepechin I. 299. u. f. S. Die Caffern begraben bloß Fürsten und Kinder. Alle übrige werfen sie den Wölfen hin. Barrow p. 220.

indem besonders die Erdgeister, oder die Unholden unter der Erde den abgeschiedenen Seelen viel Ungemach verursachen. Um nun die Seelen den Plackereyen der Erdgeister so viel, als möglich, zu entziehen, hängen manche Völkerschaften in Sibirien die Todten in Bäumen auf, und lassen sie hier, oder die herabfallenden Gebeine über der Erde verwesen o), ohne sie jemahls zu verscharren, weil sich alsdann die Erdgeister derselben bemächtigen könnten. Die meisten südlichen Asiaten endlich schätzen sich glücklich, lebendig oder todt von Tigern, oder Krokodilen verzehrt zu werden, weil sie diese Thiere entweder als die Stammväter ihres Volks, oder als die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen ihrer Vorfahren verehren.

Wie soll man aber aus den angeführten, oder ähnlichen Gründen die empörende Gewohnheit erklären, vermöge deren manche Völker des östlichen Asiens, und des südwestlichen America ihre Eltern und Kinder verzehrten, und dieses für die ehrenvollste Bestattung hielten? Die Massageten, Issedonen und Derbicen der alten Zeit p) erwürgten ihre Eltern, wenn sie das siebenzigste Jahr erreicht hatten, oder verzehrten wenigstens ihre Leichname, welche sie mit dem Fleische von Schaafen oder Hämmeln kochten. Die Issedonen q) faßten die Schedel

o) Georgi's Russ. Völkersch. S. 382. 383.

p) Herodot. I. 216. IV. 26. Strabo XI. 781. 790.

q) Herodot. IV. 26. Die Reisenden, welche im 13. Jahrhundert den Hof der Dschingischanden besuchten, erzählen, daß diese Sitte noch damahls in Thibet fortgedauert habe.

bel der verzehrten Eltern in Gold ein, und brachten denselben jährlich, wie ihren Hausgöttern Opfer. Alle diese Hunnischen Völker begruben entweder die übrigen Todten, die früher an Krankheiten starben, oder warfen sie den wilden Thieren zum Futter hin. Da man unter den Massageten, und deren Brüdern bloß die Cörper von abgelebten Personen verzehrte; so kann man ihre scheußlichen Todtenmahle nicht aus Menschenfresserey, oder aus der Gierigkeit nach Menschenfleisch erklären, wie allenfalls die Gewohnheit der Wilden in Brasilien und Paraguay, welche nicht bloß das Fleisch, sondern auch die zermalmten Knochen ihrer Kinder, und übrigen Anverwandten verschlingen, und nachdem sie dieses gethan haben, die verzehrten Angehörigen beweinen r). Allem Ansehen nach trauten die alten Massageten den Resten ihrer ehrwürdigen Väter ähnliche wunderthätige Kräfte zu, wie noch jetzt ihre Nachkommen, die Thibetaner, und Calmycken den Ueberbleibseln von Hohenpriestern und anderen Heiligen. Die Calmycken verkohlen von Zeit zu Zeit die Cörper ihrer obersten Lhamas, indem sie dieselben in brennende Oefen setzen, und Stundenlang mit Oehl begießen. Wenn die Verkohlung vollendet ist, so theilt man die Stücke der verkohlten Cörper als Amulete, oder als wunderbare Arzneyen aus s). Es scheint fast, als wenn

r) Piso p. 14. Baro p. 235. Dobrizhofer II. 299. Quetquet fatis cesserunt, eorum carnes sua intra viscera famelici condidere anthropophagi. Humanam equidem carnem tanta esuriebant aviditate, ut prae illa perdices, damas, apros, et quidquid cupediarum est, aspernarentur.

s) Pallas Beyt. III. 381 S.

wenn gewiſſe Völker in Guiana ähnliche Vorſtellungen haben. Dieſe Wilden laſſen zuerſt ihre Todten bis auf die Knochen verweſen, weil ſie überzeugt ſind, daß Niemand, ſo lange er mit Fleiſch bekleidet ſey, in das Land der Seelen eingehen könne. Wenn alle weichere Theile verzehrt ſind, ſo verbrennt man die Gebeine. Was von den Gebeinen übrig bleibt, pulveriſirt man, ſchüttet das Knochenpulver in Waſſer, und reibt ſich damit entweder die Beine, oder trinkt es auch *t*). Schon unter den Fränkiſchen Königen trieb man ähnlichen Aberglauben mit den Leichnamen von angeblichen Zauberern und Zauberinnen. Die Fränkiſchen Geſetze drohten denjenigen die Strafe des Todes an, welche Zauberer, oder Zauberinnen verbrennen, oder das Fleiſch derſelben Jemanden zu eſſen geben würden *u*).

Nach dem Begraben war keine Behandlung der Todten allgemeiner, als das Verbrennen. Auch dieſe Behandlung von Leichnamen ward aus mancherley Urſachen eingeführt. Eine der erſten und natürlichſten war die Abſicht, die Cörper von Verſtorbenen gegen die Mißhandlungen von Feinden zu ſchützen. Die Nord-Americaniſchen Wilden verbrennen ihre Mitſtreiter, die im Kriege, oder auf Kriegszügen ſterben, um die Aſche derſelben deſto leichter mit nehmen zu können *x*). Der Dictas

t) Biet III. c. 14. p. 592. Barrere S. 172.

u) Capit. Reg. Franc. p. 388. qui carnem ejus ad comedendum dederit.

x) Charlevoix p. 374.

Dictator Sulla ließ die Gebeine des C. Marius zerſtreuen. Cicero vermuthete ſehr richtig, daß Sulla aus Furcht, ihm könne etwas ähnliches begegnen, befohlen habe, daß ſein Cörper verbrennt werden ſolle *y*).

Eine zweyte Urſache des Verbrennens war urſprünglich, oder iſt wenigſtens jetzt unter vielen Völkern der Wahn, daß das Verbrennen edler, oder würdiger ſey, als eine jede andere Behandlungsart von Todten, beſonders als das Begraben. Dieſe Denkart herrſcht jetzt im ganzen ſüdlichen und öſtlichen Aſien, wo daher die Leichnamen der Fürſten und Großen, auch der vornehmſten Prieſter verbrannt, die zurückbleibende Aſche in koſtbare Gefäße geſammelt, und entweder unter Pyramiden, oder in Tempeln beygeſetzt wird, anſtatt daß man Kinder und Arme ſchlechtweg begräbt *z*). Je vornehmer die Perſonen ſind, deſto höher ſind die Scheiterhaufen, auf welchen ihre Leichname verbrannt werden. Die Scheiterhaufen von Königlichen Perſonen erreichen die Höhe von Thürmen *a*). Wahrſcheinlich dachte man auf gleiche

y) De Leg. II. 22. C. Marii ſitas reliquias apud Anienem diſſipari juſſit Sulla victor. Quod haud ſcio, antimens ſuo corpori poſſe accidere, primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari.

z) Arme oder Kinder werden begraben in Hindoſtan, Niebuhr II. 25 S. in Siam, Loubere I. 377. in Thibet, Georg. Alphab. Thibet. - - at includere foveis, humoque tegere viliſſimum.

a) In Pegu, Voy. des Holland. aux Indes Orientales I. 421. in Tunkin, Laos, und Siam, Rhodes

che Art in Peru, und unter manchen andern Völkern, wo das Verbrennen der Todten üblich war *aa*). In Rom scheinen entweder die Vornehmen überhaupt, oder doch manche alte Geschlechter das Verbrennen für weniger edel, oder anständig gehalten zu haben, als das Begraben. Wenigstens war der Dictator Sulla der erste unter den Patricischen Corneliern, dessen Cörper verbrannt wurde, ungeachtet das Verbrennen schon zu der Zeit, als man die zwölf Tafeln verfertigte und annahm, eben so gemein war, als das Begraben *b*).

Ich würde nicht widersprechen, wenn Jemand vermuthete, daß die Meinung von der höhern Würde des Verbrennens erst da entstanden sey, nachdem man eine Zeitlang Leichname aus einer von folgenden beyden Ursachen verbrannt hatte, entweder um die Verstorbenen dadurch von allen ihren Sünden zu reinigen, oder um sie mit der ganzen Ausstattung, welche man denselben mitgab, desto schneller, und gleichsam unmittelbar in eine andere Welt hinüber zu bringen. In der ersten Absicht verbrannten von jeher die meisten Hindus ihre Todten

Rhodes p. 98. Mariny p. 355. Kämpfer I. S. 21. Loubere I. 372 - 75.

aa) Acosta V. 8 c. 211.

b) Cic. de Leg. II. c. 22. 23. . . primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari. . . Hominem mortuum, inquit Lex in XII tabulis, in urbe ne sepelito, neve urito.

ten *c*): in der andern die alten Scandinavier *d*), die Mexicaner, und die meisten Völker des südlichen Asiens, welche den Verstorbenen die geliebtesten Weiber, Freunde, und Sclaven, die besten Kleider, Waffen, und andere Kostbarkeiten mitgaben *e*). Die Kargheit der südlichen Asiaten hat ein Mittel erfunden, den abgeschiedenen Seelen, wie den Göttern, auf eine wohlfeilere Art zu dienen, als die Vorfahren. So wie sie nach dem Beyspiele der Chinesen den Göttern meistens nicht Thiere und andere Dinge von Werth, sondern nur die papiernen Bilder derselben darbringen; so verbrennen sie mit den Leichnamen der Verstorbenen auch nur die papiernen Bilder der Sachen, von welchen man weiß, oder voraussetzt, daß sie den abgeschiedenen Seelen am theuersten, oder unentbehrlichsten seyen. Man tröstet sich damit, daß diese Papier-Figuren sich in der anderen Welt in die Dinge selbst verwandeln werden *f*).

Die

c) Rogers I. 19. Bernier II. 120. Niebuhr II. 25.

d) Barthol. p. 112. 113.

e) Acosta, Mariny, Loubere ll. cc. Strauß erzählt, daß man einer Prinzessinn in Siam außer anderen Kostbarkeiten allein 6 Millionen in Silber mitgegeben habe. S. 24. 26.

f) Loubere I. 367. d'ailleurs ils ont établi par une sage économie, qu'il suffisoit de brûler avec les corps morts, au lieu de veritables meubles, et de veritable monnoye, ces mesmes choses figurées en papier decoupé, et souvent peint ou doré: sous couleur, à mon avis, qu'en matière d'ombres, celles des choses en papier étoient aussi bonnes, que celles des choses mesmes, que le papier représente.

Die letzte wahrscheinliche Ursache, um welcher Willen man unter Völkern, die ihre Todten begruben, einzelne Verbrecher, besonders Zauberer und Zauberinnen verbrannte, war die Einbildung, daß man durch die Verwandlung der Cörper in Asche, und dann durch die Zerstreuung oder tiefe Vergrabung der Asche die abgeschiedenen Seelen vernichten, oder wenigstens außer Stand setzen würde, den Lebenden zu schaden. So dachten schon die ältesten Bewohner des nördlichen Deutschlandes g). Dieselbige Denkart war, wenn mich nicht alles trügt, der erste und wahre Grund, warum selbst die Christlichen Völker des Mittelalters die angeblichen Zauberer und Zauberinnen auf den Scheiterhaufen brachten.

Viel weniger verbreitet, als das Verbrennen, ist das Hinwerfen von Leichnamen, oder der Asche von Verstorbenen in's Meer, oder in Flüsse. Diese Behandlungsart ist unter den Thibetanern, und den Mongolischen Hirtenvölkern eben so gewöhnlich, als in den Südländern, und auf den Inseln der Südsee h); allein sie wird für gering gehalten, und deßwegen nur bey gemeinen Leuten gebraucht i). Ganz anders ist es in Hindostan, und anderen Reichen des südlichen Asiens. Selbst die reichsten und vornehmsten Hindus werden gewöhnlich nahe am

g) Barthol. p. 266.

h) Marion p. 133. Auch in den neuen Philippinen werden Geringe in's Meer geworfen. Lettr. Edif. XV. 309.

i) Georgi l. c. Aquis immergere corpora mutatum, sed vile quiddam et abjectum est.

am Geſtade des Meers verbrannt, damit die nächſte Fluth die Aſche wegſpülen möge *k*). Wo man dieſes nicht erreichen kann, da ſammelt man die Aſche, und ſtreut ſie in's Meer, oder in heilige Flüſſe, in der Hoffnung, daß dadurch die abgeſchiedene Seele von ihren Flecken gereinigt werde. In manchen Gegenden bringt man ſelbſt Kranke wider ihren Willen an die Ufer des Ganges, oder anderer heiliger Flüſſe, und ſtürzt ſie zuletzt hinein, um ihre Seelen von allen Unreinigkeiten zu ſäubern *l*). Andere Völker fürchteten keine Todesart mehr, als das Ertrinken, und keine Behandlungsart von Todten mehr, als das Hinwerfen der Leichname in's Waſſer, weil ſie glaubten, daß die Seele gleichſam im Waſſer ausgelöſcht werde. So dachten auſſer den Griechen und Römern die alten Scandinavier *m*). Eben ſo denken noch jetzt die Negerinnen in Matamba. Wenn dieſe ihre Ehemänner verlieren; ſo glauben ſie, daß die abgeſchiedenen Seelen ſich auf ſie werfen, oder auf ihnen ausruhen werden. Sie glauben dieſes um deſto feſter, je mehr ſie von ihren Männern geliebt worden. Um nun dieſer Laſt los zu werden, laſſen ſie ſich mehrere Mahle in's Waſſer werfen, damit die auf ihnen ſitzenden Seelen der Männer erſäuft werden *n*).

Meine

k) Niebuhr l. c.

l) II. 121. Bernier . . afin que l'ame en ſortant ſoit lavée de toutes les impuretez, qu'elle auroit pû contracter dedans le corps: et ce n'eſt point ſeulement une raiſon du bas peuple.

m Barthol. II. 2. p. 271. 72.

n) Cavazzi I. 404. 405.

Meine Leſer werden aus dem bisher Geſagten ſelbſt wahrgenommen haben, daß die gröſte Mannichfaltigkeit von Behandlungsarten der Todten von jeher unter den Thibetanern, und Hindus Statt gehabt habe, und noch Statt habe. In Thibet und Hindoſtan nämlich begraben Einige ihre Todten, oder ſetzen ſie Raubvögeln, und anderen Raubthieren zur Beute hin. Andere verbrennen die Leichname der Verſtorbenen, oder werfen ſie in's Waſſer. Faſt noch merkwürdiger, als dieſe Thatſache, iſt der Wechſel, vermöge deſſen unter den urſprünglichen Völkern unſers Erdtheils erſt das Verbrennen das Begraben, und dann wieder das Begraben das Verbrennen verdrängte. Daß die Germaniſchen Völker eben ſo wohl, als die Griechen und Römer urſprünglich ihre Todten begruben, wird nicht nur durch die älteſten Grabmähler, oder durch die Sagen über die Zeit, und die Perſonen, in welcher, und durch welche das Verbrennen eingeführt worden *o*), ſondern auch ſelbſt durch den Redegebrauch der alt-Europäiſchen Sprachen dargethan, indem alle Wörter, welche die Ruheſtätten, und Behandlungsarten von Leichnamen bezeichnen, ſich allein auf das Begraben beziehen *p*). Das Verbrennen ward in Grie-

o) In Scandinavien nannte man Odin als den Erſten, der das Begraben eingeführt habe. Mallet p. 212. Barthol. p. 112.

p) So im Deutſchen, Gräber, begraben, beerdigen: im Lateiniſchen ſepulcra, humare, humati, ſitus eſt, gleba u. ſ. w. Man ſ. beſ. Cic. de Leg. II. c. 22. Declarat enim Ennius de Africano, hic eſt

Griechenland, Italien, und Deutſchland, als eine fremde, wahrſcheinlich Slaviſche Sitte eingeführt, indem die Slaviſchen Völker von jeher ihre Todten verbrannten *q*). Lange Zeit erhielt ſich neben der neuen Sitte des Verbrennens die alte Sitte des Begrabens; allein die letztere verſchwand ſo wohl unter den Griechen und Römern, als unter den Germaniſchen Völkern, je länger, je mehr, ſo, daß zuletzt nur die Aermſten, welche die Koſten des Scheiterhaufens nicht aufbringen konnten, ihre Todten begruben. Schon zu Taciti Zeiten wurden unter den Germaniern Vornehme und Geringe verbrannt. Die Scheiterhaufen der Erſteren unterſchieden ſich von denen der letzteren allein dadurch, daß ſie aus gewiſſen Holzarten beſtanden *r*). Durch die Einführung des Chriſtenthums ward die alte Sitte wieder hergeſtellt. Die Chriſten verabſcheuten das Verbrennen als eine Heidniſche Sitte, und zogen das Begraben auch deßwegen vor, damit der Ausſpruch der Schrift erfüllt werde:

eſt illo ſitus. Vere. Nam ſiti dicuntur ii, qui conditi ſunt. Nec tamen eorum ante ſepulcrum eſt, quam juſta facta, et corpus incenſum eſt. Et quod nunc communiter in omnibus ſepultis penitus, humati dicantur: id erat proprium tum in iis, quos humus injecta contegeret: eumque morem jus pontificale confirmat. Nam priusquam in eos (*os*) injecta gleba eſt, locus ille, ubi crematum eſt corpus, nihil habet religionis. etc.

q) Anton S. 135. 136.

r) Tacit. Germ. c 27. Funerum nulla ambitio. Id ſolum obſervatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur.

der: daß der Leib des Menschen, der zuerst aus Erde genommen worden, wieder zu Erde werde s).

Die meisten, selbst rohen Völker, welche ihre Todten begruben, oder verbrannten, erbauten denselben in mancherley Absichten Grabmähler. Die erste und natürlichste Absicht von Grabmählern war diese, die Ruhestätten sicher, ungestört, und zugleich leicht zu machen. Damit den Verstorbenen, um mit den Alten zu reden, die Erde so leicht, als möglich werde, so richtete man selbst unter den Wilden in Africa und America die Gräber, wie Gewölbe, oder Keller, oder gar wie geräumige Zimmer ein, in welche man die Leichname hinsetzen, oder hinlegen, bisweilen aufhängen konnte t). Um aber

s) Pelliccia III. P. II. p. 5.

t) Man s. alle von mir angeführte Zeugnisse über das Begraben von Todten: auch meine Abhandl. über die unbekannten Denkmähler in allen Theilen der Erde, wo besonders von den Grabmählern im südlichen Sibirien gehandelt wird. Unter den Griechern und Römern war es ein gewöhnliches Gebet derer, die Beerdigungen beywohnten, oder bey Gräbern vorübergingen: sit tibi terra levis, so wie das entgegengesetzte sit tibi terra gravis für eine Verwünschung gehalten wurde. Guther. c. 13. p. 232-36. Die erstere Formel setzte man gewöhnlich auf die Grabmähler von Verstorbenen, und wenn Lebende ihre Grabmähler, oder die Inschriften derselben einrichten liessen; so baten sie häufig die vorübergehenden Wanderer, daß diese ihnen eine leichte Erde wünschen möchten. In gleicher Absicht sammelte man da, wo man die Todten verbrannte, die Asche in Urnen, oder andere Gefäße.

aber den Verſtorbenen zugleich die gröſte Sicherheit gegen jede Verletzung und Beunruhigung zu verſchaffen, bedeckte man ſie entweder mit Steinen, oder mit Raſen, oder mit beyden auf eine ſolche Art, daß die Cörper nicht dadurch gedrückt wurden *u*); oder man umgab die Ruheſtätten mit Mauern und Pfahlwerk *x*). Im Morgenlande war es ſeit undenklichen Zeiten, und iſt es bis auf den heutigen Tag Sitte, daß jeder Wanderer zu den Gräbern von Ermordeten einen Stein hinzulegt: woraus zuletzt ſehr groſſe Haufen von Steinen entſtehen *y*). Dieſes Hinzulegen von Steinen muß man nicht mit dem Steinigen verwechſeln, welches im Orient, auch unter den Griechen und Römern, bey Gräbern, wie bey Perſonen, Häuſern und Tempeln für eine groſſe Beſchimpfung geachtet wurde *z*). Hohe Pfalwerke, oder Mauern hielten nicht bloß Raubthiere ab, ſondern verhinderten auch, daß Menſchen unverſehens auf Gräber tra-

u) So die Araber, Arvieux III. 20. Die Grönländer und Eskimos, Cranz 300. 301 S. Ellis p. 148. Die Abigonen machen die Gräber nicht tief, und bedecken die Cörper nicht mit Erde, ſondern mit ſtachlichen Zweigen, damit ſie nicht gedrückt werden. Dobrizhofer II. 293 p.

x) So im nördlichen America, Voy. au Nord V. 326: in Neu-Caledonien, Forſt. Voy. II. 420. 22. in den Maldiven, Pyrard l. c. in den neuen Philippinen, Lettr. Edif. XV. 309.

y) Man ſ. die Zeugniſſe beym Shaw Preface p. X. XI.

z) Guther. p. 242. 43. So ſteinigten die Römer nach dem Tode des Germanicus die Tempel der Götter. Suet. in Calig. c. 5.

traten. Die meiſten Völker hegten nämlich eben die Meinung, welche die Einwohner der Maldiven haben, daß durch das Treten auf Gräber die Verſtorbenen beunruhigt, und diejenigen, welche dergleichen thun, befleckt werden. Rytſchkow erzählt *b*), daß die Tſcheremiſſen die Gräber nicht bloß deßwegen umzäunen, um die Todten zu ſchützen, ſondern auch um die abgeſchiedenen Seelen abzuhalten, daß ſie nicht aus den Ruheſtätten ihrer ehemahligen Cörper herauskommen, und die Felder der Nachgebliebenen verwüſten.

So wie Völker in der Cultur fortſchritten, beſtrebten ſie ſich, die Gräber, oder Grabmähler der Verſtorbenen dauerhafter zu machen, und erweiterten die Beſtimmungen von beyden. Man betrachtete Gräber und Grabmähler nicht bloß als ſichere Ruheſtätten von Verſtorbenen, ſondern zu gleicher Zeit als ewige Behauſungen, in welchen die abgeſchiedenen Seelen beſtändig wohnen, wohin ſie wenigſtens oft zurückkehren: manche auch als Tempel, wo den abgeſchiedenen Seelen die gehörigen Ehren erwieſen werden könnten *c*). Wo man

b) Tagebuch S. 96.

c) Es war unter den Römern ſehr gewöhnlich, Mauſoleen Wohnungen, oder ewige Wohnungen zu nennen. Man ſ. Guther. p. 345. beſ. 281, wo er folgende Inſchrift anführt, die zu Pola im alten Illyrien gefunden worden:

Manilia. Paulla
de. Patrimonio. ſuo
ſibi. et
Aurelio Paullino
Compari ſuo
Domum aeternam P.

man allein, oder vorzüglich die Absicht hatte, für die Sicherheit der Ueberbleibsel der Verstorbenen zu sorgen, da errichtete man entweder über den Gräbern Pyramiden, oder man legte die Leichname, sehr oft auch alles das, was man den Verstorbenen für eine andere Welt mitgab, in die Pyramiden nieder. Es ist allerdings auffallend, daß die Denkmähler der Verstorbenen unter so vielen Völkern in den verschiedensten Erdtheilen die Gestalt von Spitzsäulen erhielten *d*). Unter solchen Völkern hingegen, wo man mehr daran dachte, den abgeschiedenen Seelen ewige Wohnungen, besonders solche Wohnungen zu erbauen, welche ihren Verehrern zu Andachtsplätzen dienen könnten, machte man die Denkmähler der Verstorbenen zuerst den gewöhnlichen Menschen-Wohnungen, in der Folge den Pallästen der Könige, oder den Tempeln der übrigen Götter gleich. Die Neger in Madagascar errichten über den Gräbern, welche die Leichname einschliessen, kleine Hütten, als Wohnungen der abgeschiedenen Seelen. Wenn geliebte Personen tödtlich krank werden, so bohrt man Löcher in diese Hütten, um die darin wohnenden Seelen aufzufangen, und den Kranken oder Sterbenden

d) Von Aegypten ist es bekannt. Auch die Griechen und Römer fingen an, auf den Gräbern der Verstorbenen Pyramiden zu errichten. Lucian. II. 933. Pyramiden über den Gräbern, oder als Grabmähler und Ruhestätten erbaute man, oder erbaut man noch jetzt in Peru und selbst in Louisiana. Ulloa's Nachr. II. 87-89. 133. auf den Inseln der Südsee: Forst. Beob. S. 480. in Thibet, Georgi Alph. Thibet. p. 4. im ganzen südlichen Asien, Voyag. des Holland III. 65 Valentyn II 267. du Halde II. 148. Marny p. 355 Damp. III. 64. Loubere I. 375.

benden einzuhauchen *e*). In Peru erbaute man den abgeschiedenen Seelen von nicht ganz gemeinen Leuten Hütten von getrockneten Ziegeln, die etwa 12 : 14 Fuß hoch waren, und fünf bis sechs Fuß im Durchmesser hatten *f*). Den Königen hingegen errichtete man Tempel, wo ihre Statüen, wie die Bildnisse von anderen Göttern, angebetet und von Priestern bedient wurden *g*). Auf eine ähnliche Art verhält es sich bis auf den heutigen Tag in China. Arme Chinesen begnügen sich damit, über den Gräbern verstorbener Unverwandten Hütten von Stroh, oder von Thon, und ungebrannten Ziegeln zu erbauen, die nicht größer, oder noch kleiner, als ihre eigenen Wohnungen sind, anstatt daß die Reichen und Vornehmen prächtige Mausoleen aufführen, und diese mit lieblichen Gärten umgeben *h*). Ueber der Asche der Fürsten und anderer Großen in Hindostan erbaut man Pagoden, in welche man häufig alle Schätze der Verstorbenen niederlegt, und wo man den abgeschiedenen Seelen, wie den übrigen Gottheiten dient. Zu diesem Todtendienst gehört unter anderen, daß mehrere brennende Lampen in den Monumenten unterhalten, Weihrauch angezündet, und Speise und Trank dargebracht werden *i*). Im Alterthum übertrafen die Griechen,

e) Flacourt p. 100.

f) Frezier p. 313. 14.

g) Acosta V. 6. s. 208 209.

h) II. 148. du Halde.

i) Rogers I 21 Cap. Lettr. Edif. XII. 73. N. E.

chen, besonders die Athenienser *k*), und noch mehr die Römer, alle übrige Völker durch die Pracht und den Umfang der ewigen Wohnungen, welche sie den abgeschiedenen Seelen von Verstorbenen widmeten. Die Mausoleen der vornehmen Römer glichen vollkommen den prächtigsten Villen, oder Landsitzen, und waren wie diese, mit Porticos und Gärten umgeben *l*). Die Erbauer solcher Monumente bemerkten häufig auf den Inschriften, wie viel Land nach allen Seiten hin zu den Grabmählern gehöre, auch aus welchen Fonds und zu welchen Zeiten, oder auf welche Art der Dienst der Manium verrichtet werden solle *m*). Wahre Grabmähler, wo die Ueberbleibsel von Verstorbenen ruheten, waren als heilige Stätten selbst nach den Gesetzen unveräußerlich *n*). Zur gröſten Sicherheit verordnete man auf den meisten Grabmählern, daß dieselben nie weder verpfändet, noch verkauft, oder Anderen geliehen werden sollten. Wer wissent-

k) Petit Leg. Attic. p. 493. Cic. de Leg. II. c. 26. Man schränkte die Pracht der Monumente mehrere Mahle ei . Cic. l. c. Sed post aliquanto propter has amplitudines sepulcrorum, quas in Ceramico videmus, lege sanctum est, ne quis sepulchrum faceret operosius, quam quod decem homines effecerint triduo. - - - Sepulcris autem novis finivit modum (Demetrius Phalereus). Nam super terrae tumulum noluit quid statui, nisi columillam tribus cubitis ne altiorem, aut mensam, aut labellum: et huic procurationi certum magistratum praefecerat.

l) Guther. p. 268. 289. 346.

m) ib.

n) Guther. III. v. 5. 407 et sq. p.

sentlich ein Grabmahl kaufte, oder verkaufte, ward als ein Verbrecher der beleidigten Religion, oder als ein Schänder von heiligen Dingen bestraft o). Sehr oft bestimmten die Erbauer auf den Monumenten, wie viel derjenige, der ihre Denkmähler verletzen, oder gegen ihren Willen brauchen werde, an die Pontifices, oder an die Vestalischen Jungfrauen, oder an den Fiscus als Buße erlegen solle p).

Unter allen Mahomedanischen Völkern betrachtet man die Gräber und Grabmähler als Ruhestätten der Verstorbenen, als Behausungen der abgeschiedenen Seelen bis an den Tag des Gerichts, und als Andachtsörter, wo theils den seligen Geistern gottesdienstliche Ehre erwiesen, theils für das Heil solcher Seelen, die ihr letztes Gericht noch erwarten, gebetet wird q). Die Kirchhöfe ha-

o) c. 6. p. 412.

p) l c. p. 416. Z. B.

Si, quis, hoc. sepulchrum, vel. monumentum.
Cum Aedificio. Universo. Post. Obitum.
meum, vendere vel. Donare. voluerit,
vel. corpus. alienum, invehere. vellit,
Dabit poenae. Nomine. Ark.
Pontif: I S. C. N.
Et. ei. cui. donatum, vel. Venditum. fuerit.
eadem. Poena. Tenebitur.

q) Ueber die Gräber und Grabmähler der Mauren und Türken, Shaw p. 219. Höst S. 125. Hasselquist S. 40. Tournef I 8. II. 58 59. Russel p. 116. Der Perser, Chard. I. 282 - 296. Der Mohren oder Mahomedaner in Hindostan, Hodges 120 et sq p. Der Casanischen und Tomskischen Tataren, Rytschkow's Tageb. 106 - 118 S. Der Kirgisen, Rytschkow l. c. S. 347. Georgi's Beschr. S. 222.

haben das Anſehen von groſſen Gärten, weil ſie an allen Stellen, wo ſich keine Gräber und Grabmähler finden, mit allerley Bäumen, Geſträuchen und Blumen beſetzt ſind r). Auf den Kirchhöfen hat gemeiniglich jede Familie ihren angewieſenen Platz, der eingefaßt, oder umzäunt iſt. Die gemeinſten Gräber werden bloß mit Brettern bedeckt, über welche man höchſtens etwas Erde ſchüttet. Man füllt die Gräber nicht mit Erde aus, theils um die Todten nicht zu drücken, theils um Platz für die Beſuche zu laſſen, welche die Verſtorbenen erhalten, ſo bald man ſie in's Grab gelegt hat s). Zuerſt nämlich kommen zwey prüfende En-

r) Shaw l. c.

s) Die Denkart der Mahomedaner über Gräber, beſonders der Glaube an beſuchende Engel, iſt die Urſache, daß ſie nie zwey Cörper in Ein Grab legen. Weil jeder Todter ein beſonderes Grab erhält, ſo ſind die Kirchhöfe von Städten und Dörfern von ſehr groſſem Umfange: wodurch je länger, je mehr fruchtbares Land verlohren geht. Montague II. 116. Haſſelquiſt S. 40. Ungleich weiſer war man im alten Athen. Cicer de Leg. II. c. 25. Nam et Athenis jam illa mos a Cecrope, ut ajunt, permanſit, hoc jus terra humandi: quam cum proximi injecerant, obductaque terra erat, frugibus obſerebatur, ut ſinus et gremium matris mortuis tribueretur, ſolum autem frugibus expiatum ut vivis redderetur. Plato machte daſſelbige Geſetz für ſeine Republik. ib. c. 27. Nach dem geiſtlichen Rechte der Römer durfte man Todte nicht in locis publicis begraben. Wenn dieſes geſchehen war, ſo reinigte man die befleckten Stellen dadurch, daß man den Boden umpflügte. l. c. c. 23. Sed cum multa in eo loco ſepulcra fuiſſent, exarata ſunt. Statuit enim collegium, locum publicum non potuiſſe privata religione obligari.

Engel, die den Glauben und Wandel des Verstorbenen genau untersuchen *t*). Je nachdem diese die Verstorbenen fromm und tugendhaft, oder gottlos finden, stellen sich nach vollendeter Prüfung zwey weisse, oder zwey schwarze Engel ein. Die Einen geben den Verstorbenen einen Vorschmack des Paradieses, die anderen, der Oerter der Quaal; und diese Beseligung, oder Peinigung dauert bis an den Tag des Gerichts fort. Wohlhabende, oder vornehme Mahomedaner erbauen über den Gräbern kleine, oder größere, mit Kuppeln versehene Gebäude, die sowohl von außen, als von innen sehr sauber gehalten werden, und sehr oft Wanderern, auch Einsiedlern zum Aufenthalte dienen. An diesen Gräbern und in diesen Grabmählern trauern die Weiber eine Zeitlang nach dem Tode von Anverwandten. Hier bringen sie zu gewissen Zeiten Speise und Trank dar, und hier beten sie für das Heil der abgeschiedenen Seelen *u*). Ueber den Gräbern von Heiligen errichteten die Mahomedanischen Völker in den Zeiten ihrer größten Macht Moskeen, über denen von Königen, und deren Gemahlinnen und Kindern Mausoleen, die sowohl in Rücksicht auf den Umfang und Schönheit, als auf den Reichthum von goldenen und silbernen Gefäßen, von kostbaren Gewändern und Teppichen, welche sie enthielten, alle ähnliche Denkmähler der Griechen und Römer ohne Vergleichung

t) Tournef. l. c.

u) Das gewöhnliche Gebet besteht darin, daß Gott die Seelen bald von den Quaalen befreyen möge, welche die schwarzen Engel ihnen anthun. Tournef. l. 69.

gleichung übertrafen *uu*). Die Perſiſchen und Indiſchen Grabmähler lagen in der Mitte von weitläuftigen Gärten, oder hatten dergleichen neben ſich. Im Innern derſelben brannten beſtändig viele Kerzen, oder Lampen, und beteten zahlreiche Schaaren von Prieſtern, oder Pilgrimmen. Einige derſelben enthielten Schulen, deren Lehrer und Schüler frey unterhalten wurden, oder Caravanſerais, deren Gewölbe mit den ſeltenſten Waaren

uu) Man leſe nur allein die Beſchreibung der Moskee Fatme, und der Mauſoleen der Perſiſchen Könige in der Stadt Com, Chardin l. c. und dann die Nachrichten von Hodges über die Mauſoleen des Kaiſers Acbar und der Taje Mahel, einer Gemahlinn von Schach Jehan. l. c. Ich kann nicht umhin, wenigſtens folgende Stellen von Hodges abzuſchreiben: p. 122. A blazing eaſtern ſun ſhining full on this building, compoſed of ſuch varied materials, produce a glare of Splendour almoſt beyond the imagination of an inhabitant of theſe northern climates to conceive; und von dem Mauſolee der Taje Mabel: When this building is viewed from the oppoſite ſide of the river, it poſſeſſes a degree of beauty, from the perfection of the materials, and from the excellence of the workmanſhip, which is only ſurpaſſed by its grandeur, extent, and general magnificence. The baſeſt material, that enters into this centre part of it, is white marble, and the ornaments are of various coloured marbles, in which there is no glitter: the whole together appears like a muſt perfect pearl on a azure ground. The effect is ſuch, as i confeſs, i never expected from any work of art. The fine materials, the beautiful forms, and the ſymmetry of the whole, with the judicious choice of ſituation, far ſurpaſſes any thing i ever beheld. Man rechnete, daß dieß Monument wenigſtens eine Million Pf. St. koſtete. p. 126, 128.

ren des Morgenlandes prangten. Es ist nicht möglich, ungerührt zu bleiben, wenn man liest, daß die Hand der Verwüstung diese herrlichen Grabmähler in wenigen Menschenaltern gleich dem Monumente des Mausolus, niedergeworfen, oder wenigstens so angetastet hat, daß sie mancher ihrer gröſten Zierden beraubt worden sind.

Von den wirklichen Gräbern, und Grabmählern muß man solche Denkmähler unterscheiden, deren Absicht bloß war, das Andenken der Verstorbenen zu erhalten. Die Denkmähler wurden zwar meistens über, oder bey den Gräbern aufgeführt. Doch geschah es unter manchen Völkern, besonders den Griechen und Römern häufig, daß man sie an ganz anderen Orten errichtete, als wo die Personen, welche man ehren wollte, gestorben, oder begraben waren. Wenn Denkmähler die Form von Gräbern, oder Grabmählern hatten, so nannte man sie unter den Griechen und Römern κενοταφια x). Die Cenotaphien hatten nicht die Heiligkeit, oder die Rechte von wirklichen Gräbern, und kündigten den Unterschied von diesen meistens durch die Inschriften ob honorem, in Memoriam, μνημης χαριν an y). Denkmähler der Verstorbenen fanden, und finden sich schon unter sehr rohen Völkern. So kündigten zum Beyspiel die alten Spanier die Tapferkeit ihrer Krieger durch Spieße an, deren sie eben so viele auf die Gräber seßten, als von den Verstoebenen Feinde waren erschlagen worden z). Unterdessen muß man sich in Acht nehmen,

x) Guther. p. 268 et sq.

y) ib.

z) Arist. Polit. VII. c. 2.

men, unter ganz rohen Völkern nicht etwas für Denkmähler zu halten, was in ganz anderen Absichten den Todten mitgegeben wird. Fast alle Wilde und Barbaren, welche die Ausstattungen oder Opfer der Todten nicht mit begruben, oder mit verbrannten, legten die Kleider, Waffen und Geräthe der Verstorbenen neben die Gräber hin, oder stellten, und hängten sie neben den Gräbern auf: theils, weil sie das, was den Verstorbenen gehörte, nicht behalten mochten, theils, weil sie glaubten, daß diese ihre Kleider, Waffen, und Geräthe in einer andern Welt nöthig hätten *a*). Allem Ansehen nach legten also die ehemahligen Einwohner der Marianischen Inseln Ruder und Lanzen nicht deßwegen auf die Gräber, um dadurch die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Verstorbenen auszudrücken *b*), sondern damit ihnen in einer andern Welt nicht fehlen möge, was sie auf dieser Erde gebraucht hätten. Gewiß ist es auch ein Ueberbleibsel der Denkart der ältesten Vorfahren, wenn die heutigen Griechen auf die Gräber der Angehörigen die Zeichen der Kunst, oder des Gewerbes der Verstorbenen, zum Beyspiel auf die Gräber von Schiffern, Ruder legen *c*). Die ältesten Denkmähler nahmen die Formen der ältesten Gräber an, und waren gleichsam nur Vergrößerungen, oder Erweiterungen derselben. Unter den meisten Völkern bedeckte man die Leichname der Ver-

a) Man lese nur, was **Dobrizhofer** II. 293. 94. von den Abiponen, und **Cranz** S. 307. von den Grönländern erzählt.

b) So glaubte Gobien p. 69.

c) Guys I. 303.

Verſtorbenen mit Steinen, oder Haufen von Steinen: unter anderen umzäumte, oder ummauerte man die Gräber, um ſie gegen die Angriffe von wilden Thieren zu ſchützen. Eben daher errichteten die meiſten Völker über den Gräbern von Verſtorbenen Hügel von Steinen und Erde *d*): andere Völker hingegen umſetzten die Gräber mit ungeheuren Felsſtücken, über welche man bisweilen Felsmaſſen von nicht geringerer Größe herlegte *e*). Die Scandinavier errichteten ihre Todtenhügel meiſtens an Wegen, oder Quellen, um das Andenken derer, denen zu Ehren man dieſe Denkmähler aufführte, deſto länger zu erhalten. Bisweilen

maus

d) Stein- und Erdhügel, ſelbſt als bloße Cenotaphien, errichtete man ſchon in den älteſten Zeiten in Aſien, und Griechenland: Guther. p. 264. unter den Scythen IV. 71. Herod. in Peru und anderen Gegenden von America, Bouger p. 106. Ulloa's Nachr. II. 87-89. in allen Gegenden, die einſt von Tataren bewohnt wurden, vom Dnieper und Don an, bis an den Amur, Gmelin II. 134. III. 311-18. Pallas Reiſen, I. 91. 224. beſ. meine Unterſuchungen über die Denkmähler unbekannter Zeiten und Völker, und die Commentatio de monumentis in Sibiria obviis: unter den Kirgiſen, Rytſchkow, und Georgi ll. cc. in Circaſſien, de Luca p. 113. im ganzen nördlichen Europa, Barthol. 112 et ſq. p. Keisler Antiq. Sept. 103 et ſq. p. Pennant's Scotl. p. 138. 139.

e) Solche Denkmähler aus ungeheuren Felsblöcken findet man im ſüdlichen Sibirien, ll. cc. in den nördlichen Reichen unſers Erdtheils, in England, und in den Provinzen des nördlichen Deutſchlandes. Man ſ. Barthol. l. c. und Keisleri Antiquitates Septentrionales p. 1-103.

mauerte man Quellen mit Steinen aus, damit man sie um desto öfter, und länger besuchen möge. Auch gab man den Hügeln, oder den Gegenden, wo die Hügel lagen, die Nahmen der Fürsten und Helden, die dort begraben worden *f*). Die Denkmähler aus Felsstücken wurden seit undenklichen Zeiten entweder Huynen- und Riesengräber, oder Huynen- und Riesenbetten genannt: nicht von den Hunnen, sondern von dem Frisischen Worte Hunne, welches einen Todten bedeutet *g*). Das berühmteste aller noch übrigen Riesengräber ist dasjenige, was nicht weit von Salisbury in England liegt, und von den Umwohnern Stonehenge genannt wird *h*). Die häufigsten Denkmähler dieser Art aber sieht man in der Landschaft Drenthe, und in den benachbarten Gegenden *i*). Alle Felsstücke, aus welchen diese Monumente bestehen, sind unbehauen. Einige dieser Felsstücke, und zwar selbst solche, welche man als Deckel über andere aufrecht stehende hergelegt hat, sind so groß, daß eine Heer-

f) Barthol. l. c. 8. p. 116- 118.

g) Keisler p. 102. 103.

h) Eine Beschreibung und Abbildung dieses Monuments findet man in Keislers Antiquit. p. 1 et sq. Herr Prof. Sprengel hielt das Stonehenge, und andere ähnliche Monumente in Großbritannien nicht für Gräber, sondern für Tempel und Altäre der alten Britten. 47 Band der allgem. Welthistorie S. 16.

i) Suntque, sagt Keisler l. c. p. 7. in hac regione tanta frequentia, ut ausim affirmare, unicam eam vel hodie plura ejus generis exhibere monumenta, quam omnia alia regna conjunctim sumta.

Heerde von hundert Schaafen bey schlechtem Wetter Schutz darunter findet *k*). Die Grabsteine, und andere Grabmähler im alten Scandinavien, an welchen man Inschriften, oder ausgehauene Figuren entdeckt *l*), sind ohne allen Streit jünger, als die aus rohen Granitblöcken zusammengesetzten Riesengräber.

Ungebildete Völker stimmten in ihren Vorstellungen von der Seele viel mehr zusammen, als in den Behandlungen der Todten. Wenn man einige Nationen ausnimmt, welche glaubten, daß die Seelen der Menschen und Thiere im Blute bestünden, oder gleich nach dem Tode des Cörpers untergingen *m*); so hielten alle übrige nicht ganz gebildete Menschen die Seelen für zarte cörperliche Wesen, die sich so wohl von lebenden, als abgestorbenen Leibern ablösen, und unabhängig für sich bestehen könnten. Man dachte sich die Seelen bald als Bilder, bald als Schatten, bald als den Widerhall *n*). Die letztere Vorstellung entstand unter

k) p. 6.

l) Barthol. 103 et sq p.

m) Die erstere Meinung scheinen die alten Perser und Juden gehabt zu haben. Man s. meine kurze Geschichte der Meinungen roher Völker über die Natur der menschlichen Seelen, im 2. B. des Göttingischen hist. Mag. 744 S.

n) Dobrizhof. II. 295. Res illa immortalis, quam nos animam dicimus, illi . . . imaginem, umbram, Echo appellant. So auch die Patagonier, Charlevoix II. 35. 295.

unter mehreren Völkern im südlichen America daher, daß sie den Widerhall für Stimmen umherirrender Geister hielten. Man traute den abgeschiedenen Seelen nicht nur ähnliche Neigungen und Bedürfnisse, wie während ihrer Vereinigung mit den lebenden Cörpern zu, sondern war auch überzeugt, daß sie gleich den gröberen, aus Fleisch und Bein bestehenden Cörpern könnten verwundet, verstümmelt, ja so gar vernichtet werden. Nach der Meinung der Grönländer verläßt die Seele selbst den lebenden Leib sehr oft in Verzückungen, und in Träumen, um auf den Tanz, oder auf die Jagd, oder auf nahe und ferne Reisen zu gehen o). Die Grönländer behaupten so gar, daß dieses auch im Zustande des gesunden und vollen Wachens geschehe, indem Personen nicht selten weite Reisen machten, deren Seelen zu Hause geblieben seyen. Sie erklären alle diese Erscheinungen daher, daß der Mensch außer der Seele noch einem Oden habe, und daß dieser das Leben erhalte, wenn jene eine Zeitlang von dem Cörper weiche p). Nichts scheint den Grönländern natürlicher, als daß die Seelen gleich den Cörpern wachsen, und mit diesen auch wie-

o) Cranz S. 257-59.

p) Die Caraiben behaupten außer der Seele, die im Herzen wohne, und nach dem Tode des Leibes gerade in den Himmel gehe, noch zwey andere Seelen, und zwar die erste im Kopfe, die andere in den Armen, wo sie sich durch den Schlag der Pulsadern offenbarten. Du Tertre III. 370. 372. Nach Vancouver I. 122. nehmen die Insulaner der Südsee den Sitz der Seele in den Eingeweiden an, weil die dort angebrachten Wunden die tödtlichsten seyen.

wieder abnehmen. Die Angekoks der Grönländer leiten viele Krankheiten daher ab, daß die Seelen der Kranken verstümmelt, oder sonst beschädigt worden. Sie versprechen, die Kranken dadurch zu heilen, daß sie ihnen die abgerissenen Stücke der Seele wieder verschaffen, oder statt der beschädigten Seele eine ganz frische und gesunde, entweder die eines Kindes, oder eines Hasen, und andern Thiers bringen wollen. Sie nennen die Seele ein blasses und weiches Wesen, das weder Fleisch, noch Bein habe. Ihrem Vorgeben nach müssen diese blassen, und weichen Wesen nach dem Tode der Cörper fünf Tage lang an einem rauhen Felsen herabrutschen, um in die Oerter der Seligen zu gelangen. Das Herabrutschen wird für die Seelen sehr peinlich, weswegen auch der Fels ganz blutig ist. Wenn die Fahrt den Felsen hinab bey kaltem, oder schlechtem Wetter geschieht; so kann eine Seele darüber zu Grunde gehen. Sie nennen dieses den andern Tod, nach welchem nichts von dem Menschen übrig bleibt. Aehnliche Begriffe von menschlichen Seelen herrschen nicht bloß unter den übrigen Americanischen Völkerschaften, sondern auch unter den Negern in Afrika q). Von den letzteren habe ich schon erwähnt, daß sie sich einbilden, abgeschiedene Seelen ersäufen; oder sie aus ihren Wohnungen auffangen, und Kranken einhauchen zu können. Die großen Völker des südlichen und östlichen Asiens haben von den Seelen fast noch gröbere Vorstellungen, als selbst die Wil-

q) S. die vorh. angef. Geschichte der Vorstell. von der Seele S. 746 u. f.

Wilden in Afrika, und America. Die Lhamaischen Nationen sehen es als ausgemacht an, daß in allen ihren Hohenpriestern r) ein göttlicher Geist wohne, der bald von Vater auf Sohn forterbe, bald nach dem Willen des letzten Besitzers in den Leib einer andern Person fahre, oder auch den letzten Besitzer plötzlich verlasse, wenn er dieser Ehre nicht länger würdig sey. Die Lhamas in Thibet ziehen aus der Kopfhaut von Verstorbenen die Seele heraus; eine Operation, die immer mit einem gewissen Geräusche geschieht s). Die Bewohner des südlichen Asiens halten insgesammt die Seelen nicht bloß für cörperähnliche Wesen, sondern auch für solche Wesen, die Fleisch und Blut hätten, wenn sie gleich fein genug seyen, um sich dem Gesicht, und dem Gefühl zu entziehen t). Wenn daher eine Seele Wunden erhalte, so zweyfeln sie nicht, daß eben so wohl Blut erfolgen werde, als wenn man einen menschlichen Leib verwunde. Nach der letztern Eroberung von China durch die Mandschuren wählten viele Chinesen lieber den Tod, als daß sie sich nach der Weise der Sieger geschoren hätten. Die Chinesen fürchteten, daß durch die Schur ihrer Schedel auch die Seelen kahlköpfig werden, und daß diese alsdann von den verstorbenen Anverwandten nicht würden anerkannt werden. Wer kann es bey solchen Begriffen von Völkern, die auf Cultur Anspruch machen, den rohen Einwohnern der Marianischen Inseln verargen, daß sie zu den Köpfen von Sterbenden Körbe hinstellten,

r) l. c. S. 251 u. f.

s) Georg. l. c.

t) Loubere I. 361. 62.

ten, damit die Seelen ſich hineinbegeben möchten *u*); oder den Otaheiten, und anderen Inſulanern der Südſee, wenn ſie annehmen, daß Männer in einer andern Welt ihre Weiber wieder erkennen, und Kinder mit ihnen zeugen werden, ungeachtet die Seelen etwas von dem groben Cörper verſchiedenes ſeyen *x*). Man muß ſelbſt den Nationen des ſüdlichen und öſtlichen Aſiens ihre Irrthümer zu Gute halten, wenn man lieſt, daß unſere Vorfahren, ja ſo gar die Griechen und Römer ſammt deren Weltweiſen auf ähnliche ſchimpfliche Arten geirrt haben. Meine Leſer erinnern ſich, daß die Griechen und Römer nicht weniger, als die alten Scandinavier, ſich vor dem Ertrinken fürchteten, weil ſie glaubten, daß die Seele mit dem Cörper erſäuft werde, und daß die Letzteren Zauberer, und Zauberinnen, oder ſolche, deren Seelen umher gingen, zerſtückelten und verbrannten, in dem Wahne, daß die Seelen gleich den Leichnamen würden zerſtückelt, und vernichtet werden *y*). Die Griechen und Römer dachten ſich die Seele bald als ein Schattenbild *z*), oder als einen Schatten des Cörpers *a*), bald als einen Hauch: welche letztere Vorſtellung die Urſache der Bezeichnung der Seele in der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache war *b*). Eben dieſe

u) Gobien p. 75.

x) Cooks letzte Reiſ. II. 164. 165.

y) Barthol. p. 266. 267.

z) εἰδωλον, imago.

a) umbra.

b) ψυχη, anima.

diese Vorstellung veranlaßte die alte bis auf die spätesten Zeiten fortdauernde Sitte, die Seelen der Sterbenden von ihrem Munde aufzufangen c): vielleicht auch die Meinung der Stoiker, daß die Seele des Menschen, wie sein Cörper, durch eine große zermalmende Last zerdrückt werden könnte d).

Es ist schon sonderbar genug, daß einige rohe Völker nicht anzugeben wissen, was aus dem Menschen nach dem Tode des Cörpers werden werde. Noch viel wunderbarer aber ist es, daß viele Nationen, und unter diesen mehrere nicht ganz rohe, sich um den Zustand der Seelen nach dem Tode gar nicht bekümmern, oder gar läugnen, oder bezweyfeln, daß von dem Menschen nach dem Tode des Cörpers etwas übrig bleiben werde. Die Chiquiten in Paraguay suchen die Seelen verstorbener Anverwandten eine Zeitlang in den Gebüschen, womit ihre Wohnungen umgeben sind. Wenn sie dieselben nicht finden, so geben sie am Ende das Suchen auf, und gestehen, daß sie nicht wissen, was aus den Seelen geworden sey e). Die Moxas in Paraguay f), manche Neger g), und Hottentot-

c) Guther. I. c. 13. p. 70. 71. Ich führe nur folgendes Zeugniß an:
. . et excipies hanc animam ore pio.

d) Meine Gesch. S. 757.

e) Lettr. Edif. VIII. 335. N. E.

f) ib p. 91.

g) Oldendorp I. 313. de Bry VI. c. 21.

tentotten *h*), manche Chilienser *i*), und Heiden in Sumatra *k*) sind so gedankenlos, daß sie bey dem Tode eines Menschen eben so wenig, als bey dem Tode eines Thiers daran denken, ob der Verstorbene anderswo ein neues Leben anfangen, und wie sein Zustand beschaffen seyn werde. Die Wogulen auf dem Ural, auch viele Burâten, und Tungusen halten den Tod für eine göttliche Strafe, und fürchten nach dem Tode eben so wenig, als sie etwas erwarten, weil sie sich einbilden, daß die Götter durch den Tod vollkommen versöhnt worden *l*). Die Lappen glaubten an die Wiederaufstehung der Bären; ihre eigene hingegen bezweyfelten sie *m*). Die Tscheremissen trauten sich noch weniger zu, als die Lappen, indem sie bekannten, daß sie nicht würdig seyen, zu einem andern Leben erhoben zu werden *n*). Die gemeine Meinung der Wilden in Chili ist, daß die abgeschiedenen Seelen in Oerter der Seligkeit jenseits des Meers eingehen werden. Allein mehrere dieser Wilden erklären die Hoffnungen ihrer Landsleute für ein leeres Hirngespinst *o*). Auch unter den Grönländern sind nicht wenige der Meinung, daß es sich mit den Menschen, wie mit den

h) Beschryving I. 228.

i) Marcgraf p. 30.

k) Marsden p. 253.

l) Georgi's Reis. 278. 312. 600 S.

m) Hogström 229. 232 S.

n) Müllers Russ. Gesch. III. 341.

o) Frezier p. 101. Plusieurs le regardent comme une imagination, qu'ils se sont forgez.

den Thieren verhalte, und daß mit dem Tode des Cörpers alles aufhören werde *p*). Die Einwohner von Laos kündigen bloß den Seelen böser Menschen eine gänzliche Vernichtung an *q*). Mehrere Stämme und Casten hingegen in Hindostan lassen die Guten, wie die Bösen, nach dem Tode des Cörpers untergehen, weil es ihnen, so erzählt wenigstens Sonnerat *r*), unbegreiflich vorkommt, daß der in Staub und Asche verwandelte Cörper, der in die Lüfte verfliegt, oder sich mit der Erde vermengt, seine vorige Gestalt wieder annehmen, und ein neues Leben anfangen könne. Wenn man dem Pomponius Mela trauen dürfte; so waren auch unter den alten Geten nicht wenige, welche den Tod als eine gänzliche Vernichtung des Menschen betrachteten, und selbst diesen Zustand der Vernichtung für besser hielten, als das irdische Leben *s*).

Der bey weitem gröste Theil selbst von rohen Völkern nahm nicht bloß eine Fortdauer der Seelen nach dem Tode an, sondern bestimmte auch den Zustand der abgeschiedenen Seelen. Viele behaupteten, daß abgeschiedene Seelen entweder beständig, oder doch eine Zeitlang bey den Ueberbleibseln der Cörper bleiben, und daß sie im letztern Fall häufig auf die Erde, und zu den nachgelassenen

p) Cranz 257 S.

q) Mariny 391 p.

r) I. 57.

s) II. c. 2. Alii emori quidem, sed id melius esse, quam vivere.

nen Anverwandten zurückkehren würden. Diese Denkart herrschte unter allen den Nationen, welche die Reste der verstorbenen Anverwandten in ihren Hütten behielten, oder ihnen ewige Wohnungen und Tempel bauten, wo sie dieselben beständig verehren konnten t). Die meisten Völker, welche an die Fortdauer der Seelen glaubten, sprachen von einem Lande der Seelen, wohin alle ohne Unterschied gelangen würden. Die Einen setzten das Land der Seelen in den Himmel, oder in einzelne himmlische Cörper: andere jenseits des Meers, oder weit gegen Abend: noch andere unter die Erde, oder das Meer. Fast alle wähnten, daß die Reise in das Land der Seelen mit großen Beschwerden und Gefahren verbunden sey u): daß man während derselben Kälte, Hunger, und anderes Ungemach ausstehen, über furchtbare Ströme, oder Sümpfe setzen, mit feindseligen Geistern und Göttern, oder anderen Ungeheuern kämpfen müsse.

Das Land der Seelen beschrieben nicht alle Völker auf dieselbige Art. Einige glaubten, daß der Aufenthalt im Lande der Seelen nicht besser, oder gar schlechter, als das Leben auf dieser Erde sey. Diese letzte ungünstige Vorstellung von dem Lan-

t) Ich habe diese Völker theils in dem gegenwärtigen Abschnitt, theils in der Untersuchung über den Todtendienst genannt.

u) Zu Straussens Zeiten öffneten die Russen, wenn Einer der Ihrigen verschieden war, die Fenster, und setzten Speise und Trank als eine wegen der langen Reise nothwendige Erquickung hin. S. 86.

Lande der Seelen haben nicht bloß manche Sibiriſche Heiden x), ſondern auch mehrere Wilde in America. Wenigſtens erzählen einige Horden in Paraguay, daß die abgeſchiedenen Seelen in dem Lande der Schatten keine andere Nahrung finden würden, als ein gewiſſes Harz, das aus großen Bäumen ausfließe, dann Honig, und etwas Weniges von Fiſchen y). Natürlicher war der Gedanke, daß das Land der Seelen unſerer Erde gleich, und daß der Aufenthalt in demſelben gleichſam eine Erneuerung, oder Fortſetzung des gegenwärtigen Lebens ſey. Wo man dieſe Meinung hegte, da gab man zu, daß man in dem Lande der Seelen die Beſchwerden der Jahrszeiten und Witterung, Hunger, Durſt und anderes Ungemach, Nachſtellungen von Feinden und wilden Thieren erfahren: daß die Einen reich und mächtig, Andere arm und gering ſeyn: daß die Einen herrſchen, die anderen dienen: endlich daß überhaupt ein jeder ſo fortfahren werde, wie er im Lande der Seelen ankomme z). Eben daher ſtattete man die Verſtorbenen mit den Kleidern, Waffen und Geräthſchaften aus, von welchen man ſich einbildete, daß ſie dieſelben im Lande der Seelen brauchen würden. Aus demſelbigen Grunde verbrannte, oder begrub man mit den Leichnamen der Fürſten und Großen nicht bloß ihre Schätze, ſondern opferte auch an ihren Gräbern Weiber, Freunde und Sclaven. Die Vorſtellung: daß es in dem Lan-

x) Georgi's Beſchr. S. 382. 383.

y) Lettr. Edif. IX. 101.

z) Z. B. Charlevoix II. 277. 278. Ulloa's Nachr. II. 162.

Lande der Seelen eben so, wie auf dieser Erde seyn werde, flößte allen den Völkern, die von den Europäern unterjocht, oder sonst gedrückt worden waren, eine unüberwindliche Abneigung gegen den Himmel der Christen ein, indem sie fürchteten, daß sie dort eben so würden gemißhandelt werden, als auf dieser Erde *a*): wiewohl Einige sich vor dem Christlichen Paradiese auch deßwegen scheuten, weil sie hörten, daß man dort weder essen und trinken, noch diejenigen Bequemlichkeiten finden werde, an welche sie auf dieser Erde gewöhnt waren *b*). Den Wilden in Louisiana schien es durchaus unglaublich, daß die Seelen in der andern Welt keine Nahrung brauchten *c*). Die Neger-Sclaven in Westindien bringen sich häufig um, in der Hoffnung, daß sie in ihrem ehemahligen Vaterlande gleich wieder aufleben werden. Einige Westindische Pflanzer brauchten zwar verschiedene, aber gleich wirksame Maaßregeln gegen den Selbstmord ihrer Sclaven. Einer ließ den Negern, welche sich erhenkt hatten, Kopf und Hände abhauen, und dann die verstümmelten Cörper in einem eisernen Kefig aufhängen. Er drohte, daß

a) So die Kamtschadalen, Steller S. 269. einige Wilde in America, Voy. au Nord V. 330.

b) Voy. au Nord V. p. 331.

c) l. c. Quand on leur répond, qu'on n'y boit, ny ne mange, je ne veux donc pas y aller, disent-ils, parceque je veux manger. Si on ajoute, qu'ils n'auront par besoin de se nourrir, ils mettent la main sur la bouche par admiration, et disent, tu es un grand menteur. Est-ce, qu'on peut vivre, sans manger?

daß er alle übrige Selbstmörder auf gleiche Art behandeln, und sie auf ewig unglücklich machen werde, weil die Selbstmörder ohne Kopf, und Arme in ihrem Vaterlande anlangen würden. Die Neger lachten anfangs über diese Drohung, weil sie sich gewiß einbildeten, daß ihre verstümmelten Landsleute Köpfe und Arme in der nächsten Nacht abhohlen würden. Da dieses nicht geschah, so erschraken sie sehr, und dachten nicht mehr daran, sich durch den Selbstmord in ihr altes Vaterland zu versetzen. Auf einer andern Pflanzung faßten alle Sclaven den Entschluß, sich an einem bestimmten Tage im nächsten Walde zu erhenken. Als der Herr der Sclaven dieses erfuhr, schickte er die weißen Aufseher mit einer Menge von Kesseln, und anderen zur Zuckersiederey nöthigen Geräthschaften nach. Bey der Ankunft derselben fragten die Neger: was ihre bisherigen Aufseher im Sinne hätten? Die Antwort war: man wolle die Sclaven in ihrem Vorhaben nicht stören. Der Herr habe eine große Pflanzung in Afrika gekauft, und wolle sich, gleich den weissen Bedienten erhenken, um seine Sclaven, welche er dort wieder finden werde, noch stärker, als bisher arbeiten zu lassen. Die Neger glaubten das, was man ihnen sagte, und gaben den Vorsatz des Erhenkens auf *d*).

Die Sehnsucht nach einem bessern Leben muß tief in der menschlichen Natur liegen, weil die meisten Völker, welche ein Land der Seelen annehmen, ohne dasselbe als einen Zustand der Vergeltung zu betrachten, die Meinung haben, daß dieses

d) l. c.

ſes Land der Seelen zwar unſerer Erde ähnlich ſey: daß man alſo in jenem, wie auf dieſer, Unterſchiede von Macht, Anſehen, und Reichthum, von Stärke und Geſchicklichkeit nebſt den natürlichen Folgen der einen, und der anderen finde: daß aber zugleich der Aufenthalt im Lande der Seelen viel reicher an allen Gütern und Freuden, viel freyer von Schmerzen und andern Uebeln ſeyn werde, als der Aufenthalt auf der Erde. Der gröſte Theil der Neger hält das irdiſche Leben für eine traurige Verkettung von Mühſeligkeiten, und Unfällen in Vergleichung mit dem Zuſtande, in welchen die abgeſchiedenen Seelen ohne Ausnahme nach dem Tode des Cörpers kommen werden *e*). In der feſten Ueberzeugung, ein elendes Leben mit einem Zuſtande von Glückſeligkeit zu verwechſeln, bringen ſich viele geſunde Menſchen ſelbſt um. Wenn in Matamba, und manchen anderen Gegenden von Afrika Perſonen ſo krank werden, daß man an ihrem Aufkommen zweyfelt; ſo glauben die nächſten Anverwandten ihnen dadurch einen Liebesdienſt zu erweiſen, daß ſie dieſelben bald von der Bürde des Lebens befreyen. Man zieht die Kranken heftig an Naſen und Ohren, an Armen und Beinen. Man hebt ſie in die Höhe, um ſie deſto härter auf die Erde fallen zu machen. Man hält ihnen den Mund zu, oder drückt ihnen endlich die

e) Cavazzi I. 412. 13. - - c'eſt l'opinion communément reçüe chez tous les Negres, que, quand un homme vient à mourir, ſon ame quitte une vie miſérable, pleine de traverſes et de peines, pour entrer dans une autre remplie de joye, et de plaiſir etc. Auch Bruce III. 242. Neue Ausg.

die Bruſt, oder den Rückgrad ein. Unter eben dieſen Negern erklärte man die ſeltene Rückkehr, oder Wieder-Erſcheinung abgeſchiedener Seelen daher, daß dieſe ſich wohl hüteten, einen Zuſtand von Seligkeit gegen einen Aufenthalt von Jammer und Elend zu vertauſchen *f*). Faſt mit denſelbigen günſtigen Farben ſchildert man das Land der Seelen ſo wohl unter den Wilden des nördlichen, als denen des ſüdlichen America. Nach dem Vorgeben der Nord-Americaniſchen Wilden brauchen die abgeſchiedenen Seelen mehrere Monathe, um das weit gegen Abend liegende Land der Seelen zu erreichen. Auf dieſer langen Reiſe haben die Seelen viele Schwierigkeiten zu überwinden, und große Gefahren zu beſtehen: beſonders von einem Fluſſe, in welchem manche umkommen, und von einem Hunde, der ſie zu verſchlingen, oder zu verwunden ſucht. Wenn ſie aber einmahl an dem Orte ihrer Beſtimmung angelangt ſind; ſo finden ſie eine beſtändig ergiebige Jagd und Fiſchfang, einen Ueberfluß aller Freuden und Güter des Lebens, deren ſie in einem ewigen Frühling ohne Arbeit genießen *g*). Die Wilden des nördlichen America ſtimmen den meiſten übrigen rohen Völkern darin bey, daß die Seelen der Thiere eben ſo wohl, als die der Menſchen, in das Land der

f) ib. p. 414. Auf dieſelbige Art ſchildern die Denkart der Neger, De Manet II. 34. Cauche p. 45.

g) Charlevoix p. 352. 53. - - dont toute la felicité conſiſte a y trouver une chaſſe, et une Pêche qui ne manquent jamais, un Printems éternel, une grande abondance de toutes choſes, ſans être obligé de travailler, et tous les plaiſirs des ſens.

der Seelen kommen werden. Die Caraiben *h*), die Patagonier *i*), und die Chilienſer *k*) beſchreiben das Land der Seelen faſt auf eben die Art, wie die Stämme im nördlichen America. Die Patagonier hoffen, daß ſie, ein Jeder zu dem Gotte ſeiner Vorfahren und ſeines Geſchlechts unter der Erde kommen, und hier im Zuſtande einer ewigen Trunkenheit glücklich ſeyn werden *l*). Die Chilienſer ſetzen das Land der Seelen jenſeits des Meers, und verſichern, daß ſie dort einen beſtändigen Ueberfluß von Fleiſch und ſtarken Getränken finden: auch daß ſie mehrere Weiber erhalten werden, die keine Kinder gebähren, ſondern ſtets bereit ſind, ihnen den Genuß ihrer Reitze zu erlauben, ihnen Chicha zu machen, und auf andere Arten zu dienen *m*). Viel natürlicher, als alle dieſe idealiſchen Darſtellungen, iſt das Gemählde, was die Kamtſchadalen von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode entwerfen. Der Leib, ſagen die Kamtſchadalen, wird wieder auferſtehen, und mit der vorigen Seele vereinigt, ewig unter der Erde leben, aber, wie hier auf Erden, unter beſtändiger

h) Oldendorp I. 32.

i) Falkner p. 114.

k) Frezier p. 101.

l) l. c. there to enjoy the happineſs ob being eternally drunk.

m) Frezier l. c. l'ame - - - qui doit aller au-dela des Mers dans des lieux de plaiſirs, où ils regorgeront de viandes, et de boiſſons; qu'ils y auront pluſieurs femmes, qui ne feront pas des enfans, qui ſeront occupées à leur faire de bonne chicha, à les ſervir etc.

ger Arbeit. Darin aber werde es in jenem Leben viel beſſer ſeyn, daß ſie alles im Ueberfluſſe haben, nie hungern, nichts von den Ruſſen leiden, ſondern in ihrer vorigen Freyheit leben würden. Auch glauben die Kamtſchadalen, daß diejenigen, welche hier arm waren, in der andern Welt reich, die Reichen hingegen arm ſeyn werden, damit zwiſchen den beyden Zuſtänden in dieſer, und in jener Welt eine gewiſſe Gleichheit entſtehe. Eine jede andere Vergeltung des Guten und Böſen halten ſie für unnöthig. Wer auf dieſer Erde geſtohlen, Ehebruch getrieben habe, u. ſ. w. der ſey dafür ſchon hinlänglich geſtraft, entweder geprügelt, oder gar erſchlagen worden: habe wenigſtens keine Freunde gefunden, und ſey daher hülflos, und ohne Vermögen geblieben *n*).

Der Gedanke an einen Zuſtand von Wieder-Vergeltung war allen, oder faſt allen ungebildeten Völkern ſo fremd, daß ſelbſt diejenigen, welche nicht bloß einen Ort der Seelen, ſondern Oerter der Seligkeit und Quaal annahmen, die erſteren ganz allein den Reichen, Vornehmen und Mächtigen, höchſtens den Tapferen und Starken anwieſen, und hingegen die Armen, Geringen und Unglücklichen in die Oerter der Quaal hinabſtießen. Unter den Grönländern ſetzen Einige die Wohnungen der Seligen in den oberſten Himmel über dem Regenbogen *o*). Sie beſchreiben die Fahrt dahin ſo leicht, daß Jemand noch an dem Abend des Tages, wo er geſtorben, dort anlangen und aus

n) Steller S. 269. 270.

o) Cranz 253-60 f.

ausruhen, oder mit den übrigen Seelen sich im Tanzen und Ballspielen ergötzen könne. Die Seelen wohnen hier in Zelten um einen großen See her, der voll von Fischen und Vögeln ist. Die meisten Grönländer aber suchen die Oerter der Seligkeit unter dem Meere. Hier, sagen sie, sey ein beständiger Sommer, heller Sonnenschein und keine Nacht. Man finde dort gutes Wasser und einen Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, welche man ohne Mühe fangen könne. In diese Oerter der Seligkeit kämen bloß starke, zur Arbeit taugliche Leute, auch solche, die im Meere ertrunken, oder über der Geburt gestorben seyen. Die schwachen und zur Arbeit nicht tüchtigen Menschen würden in den Himmel versetzt, wo sie einen großen Mangel litten, wegen der beständigen Bewegung keine Ruhe genössen, und eben deßwegen mager und kraftlos würden. Es ist eine den Grönländern ganz eigenthümliche Meinung, daß sie die im Meere Ertrunkenen, oder die über der Geburt Verstorbenen in die Oerter der Seligkeit aufnehmen. Alle übrige ungebildete Völker schlossen Kinder, und solche, die durch gewaltsame Todesarten umgekommen, Manche so gar die Tapferen, die in der Schlacht gefallen waren, von den Oertern der Seligen, oder von der Gemeinschaft der übrigen Seelen aus *p*). Die Häupter der

p) Die Nord-Americanischen Wilden glauben, daß alle diejenigen, die eines gewaltsamen Todes, selbst in der Schlacht, gestorben seyen, keine Gemeinschaft mit den übrigen Seelen haben werden: weßwegen sie dieselben auch nicht in dem gemeinschaftlichen Begräbniß-Orte beysetzen. Charlevoix p. 376-77.

der Natchez behielten sich ganz allein das Glück vor, in die Sonne, woher sie entsprungen, zurückzukehren. Die Unterthanen, welche sie die Stinkenden nannten, überließen sie ihrem Schicksale. Die gemeinen Matchez bildeten sich ein, daß ihre Seelen nach dem Tode des Cörpers in die Leiber von Thieren einwandern, oder daß die Tapferen und Fleißigen unter einem glücklichen, die Feigen und Trägen unter einem unglücklichen Volke wieder aufleben würden q). Aehnliche Begriffe hegen die Einwohner von Otaheite und den übrigen Inseln der Südsee. Nur die Seelen der Häupter, sagen sie, versammeln sich in der Sonne, wo sie Brotfrucht, Fische, Hunde- und Schweinefleisch, gehörig zubereitet, im Ueberflusse vorfinden. Die Seelen der Leibeigenen hingegen wandern in Thiere, oder werden von Vögeln verzehrt, oder kommen sonst um r). Die Apalachiten und Brasilianer versetzen die Seelen der Tapferen in die Sonne, oder in Oerter der Seligkeit hinter großen Bergen, wo sie in schönen Gärten alles im Ueberfluß haben, und sich ergötzen. Die Muthlosen und Schwachen lassen sie zu bösen Göttern wandern, oder verstoßen sie in Abgründe gegen Norden, die von ewigem Schnee

Auch die Neu-Seeländer und übrigen Südsee-Insulaner sind der Meinung, daß die Seelen derer, welche eines unnatürlichen Todes gestorben, unglücklich seyn, wohl gar ewig im Feuer würden gemartert werden. Cooks letzte Reisen I. 138. 405. II. 160.

q) Voy. au Nord v. 23. 24. Der Vater Le Petit Lettr. Edif. VII. 11. 12. schildert die Meinung der Natchez anders, wie es mir aber scheint, nicht richtig.

r) Cooks letzte Reisen II. cc. Forster's Beob. S. 480.

Schnee und Eiſe ſtarren s). Selbſt die älteſten Griechen beſtimmten ihr Elyſium nur für die Abkömmlinge und Anverwandten der Götter, beſonders für die Helden des goldenen Zeitalters, ſo wie ſie die Titanen, die Feinde der Götter, in den Tartarus warfen. Alle übrige Seelen ließen ſie im Hades, oder in den Oertern der Schatten zuſammenkommen; und dieſen Hades dachten ſie ſich ſo wenig beneidenswerth, daß der Schatten des Achill beym Homer verſichert: er wolle die Oberherrſchaft über die ganze Unterwelt mit dem Dienſte bey einem armen Manne auf dieſer Erde vertauſchen. Aeſchylus und Pindar waren die Erſten, welche die Griechen mit den Begriffen einer Vergeltung des Guten und Böſen bekannt machten t). Unſere älteſten Vorfahren dachten nicht richtiger, als die rohen Griechen. In Odin's Valhalla kamen keine andere, als Helden und Krieger, die ihr Leben im Kampfe verlohren hatten. Alle diejenigen, welche eines natürlichen Todes ſtarben, alle Weiber und Knechte, blieben von der Wohnung und Geſellſchaft Odin's ausgeſchloſſen: ausgenommen, wenn Weiber und Knechte mit ihren Gatten und Herren, oder für dieſelben geſtorben waren, und mit dieſen zugleich anlangten. Die ſeligen Helden ergötzten ſich im Valhalla, wie auf dieſer Erde. Sie tranken ſtarkes Bier, oder Meth aus den Schedeln erſchlagener Feinde, und ſättigten

s) Marcgraf p. 19. Leri 234. Allg. Samml. der Reiſen, XVI. 508.

t) Man ſ. Heerens Abh. in der Berl. Monathsſchrift vom J. 1785. Mon. May 421 u. f. S.

ten sich mit dem Fleische eines Ebers, der sich stets wieder ergänzte. Sie jagten, übten sich in den Waffen, und kämpften gegen einander. In diesen Kämpfen geschah es oft, daß sie sich einander verwundeten, und mitten durchhauten. Diese Wunden mochten aber so gefährlich seyn, als sie wollten, so heilten sie gleich wieder *u*). Selbst zu Peters des Großen Zeiten hatten die Russen die Lehren des Christenthums kaum so gut gefaßt, als die Scandinavischen Dichter lange vor der feierlichen Aufnahme der Christlichen Religion. Als Weber sich in Rußland aufhielt, glaubten die gemeinen Russen noch, daß nur die Czaren und Bojaren in den Himmel kommen würden *x*).

Wenn

u) Barthol. 386 et sq. p. Keisler p. 127. 146. Mallet p. 74. 75. Die Sagen, oder Nachrichten über das Crepusculum deorum, oder den Untergang der Welt und der Götter, über Oerter der Freude und Quaal, wo die Gerechten belohnt, und die Ungerechten bestraft werden, sind unstreitig, wie manche andere, die sich in den nordischen Denkmählern finden, späteren, oder Christlichen Ursprungs. Hierüber sehe man Mallet p. 72. Keisler p. 118-126.

x) Weber I. 229. Ich könnte noch eine Menge von Zeugnissen dafür anführen, daß rohe Völker nichts von einer Vergeltung des Guten und Bösen wissen, oder die Oerter der Freude bloß den Reichen und Mächtigen geöffnet glauben. Das Eine oder das Andere erzählen von den Wilden am Oronoko und den ehemahligen Mexicanern, Gily II. 204. III. 12. 13. 15. 32. von den Wilden zwischen Arracan und Pegu, Symes p. 447. von den Heiden in Sumatra, Marsden p. 253. Wenn einige Schriftsteller sagten, daß nach der Meinung von ganz rohen Völkern die guten Menschen zu guten Göttern, oder in Oerter der Seligkeit, die bösen zu bösen Göttern, oder

Wenn Völker endlich so weit gelangten, daß sie eine Vergeltung des Guten und Bösen, Belohnungen und Strafen nach diesem Leben für nothwendig zu halten anfingen; so entkräfteten sie diese wichtige Lehre gänzlich dadurch, daß sie Frömmigkeit und Tugend in etwas seßten, was auch Gottlose und Lasterhafte haben, und thun konnten: nämlich in das Bekenntniß gewisser Meinungen, und in die Ausübung gewisser gottesdienstlicher Handlungen; oder daß sie sich einbildeten: Frömmigkeit und Tugend könnten durch etwas Anderes ersetzt, Laster und Verbrechen könnten ohne Besserung und Genugthuung abgekauft werden. Alle nicht ganz aufgeklärte Völker kannten keine andere Belohnungen, als sinnliche Freuden und irdische Güter: keine andere Strafen, als cörperliche Leiden und irdische Uebel; oder sie ließen gar die höchste Seligkeit nach diesem Leben bald in einem Verschwinden in die Gottheit, bald in einem Verschwinden in Nichts bestehen.

Die Vorstellungen der alten Morgenländischen Völker, selbst der Juden y), von den Zuständen der Vergeltung sind zu dunkel, oder ungewiß, und die der Griechen zu bekannt, als daß ich mich bey den ei-

oder in Oerter der Quaal kämen, wie z. B. Georgi Beschr. S. 59. von den Wotjäken, Oldendorp I. 339. von gewissen Negern, und ein Jesuitischer Missionar von den Natchez, Lettr. Edif. VII. 12. N. E. so verstanden sie entweder solche Völker nicht recht, oder legten ihnen ihre Art zu denken und zu reden unter.

y) Man s. Farmer's Preface 31 sq. p. Windetus de vita functorum statu p. 14. 73. 110. 188. 205.

einen, und den anderen lange aufhalten ſollte. Nur finde ich nöthig, in Anſehung der Griechen drey Bemerkungen herzuſetzen. Erſtlich muß ich meine Leſer daran erinnern, daß ſelbſt in den Zeiten des Plato Männer, die für beſondere Vertraute und Günſtlinge der Götter gehalten wurden, nämlich die ſo genannten Orphiker, die Oerter der Freude viel ſinnlicher ſchilderten, als die älteſten Dichter ſie geſchildert hatten: daß ſie die Seligkeit der Freunde der Götter in ewige Schmäuſe, und in eine beſtändige Trunkenheit ſetzten: daß ſie dieſe Seligkeit allen denen verſprachen, die ſich von ihnen hatten reinigen und einweihen laſſen; und daß ſie hingegen die übrigen Menſchen in den Tartarus, oder in die Oerter der Quaal verwieſen z). Zweytens: Gibbon und manche andere Geſchichtforſcher ließen ſich durch einige Aeußerungen des Cicero und Seneca, in welchen dieſe Weltweiſen das Elyſium und den Tartarus der Dichter für Mährchen erklärten, die nicht einmahl vom gemeinſten Pöbel geglaubt würden, zu der Behauptung verführen: daß die alte Volks-Religion, und nahmentlich die Lehren von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode in den letzten Zeiten der Republik, und noch mehr in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt erſchüttert worden. Dieſe Behauptung wird durch alle zuverläſſige Denkmähler aus jenen Zeiten, am meiſten durch die Schriften des Lucian widerlegt a). Nach den Zeugniſſen dieſes großen Sittenmahlers war unter den damahligen Grie-

z) Plato de Republ. Vol. I. p. 102 et ſq.

a) Lucian. I. 399. 402. 470. II. 109. 640. beſ. 923 et ſq.

Griechen und Römern der Glaube an den Hades, an den Tartarus und Elysium, an die Sümpfe, Flüsse und Gefilde der Unterwelt, an die Wächter, Führer und Richter der Schatten, an die Diener und Dienerinnen der letzteren so fest und allgemein, als jemahls *b*): so fest und allgemein, daß man den Verstorbenen durchgehends einen Obol in den Mund steckte, damit sie dem Charon das Fährgeld entrichten könnten *c*). Drittens war es ein alter und allgemeiner Glaube, daß die Schatten der eines zu frühen, oder eines gewaltsamen Todes Gestorbenen, besonders die Schatten der Unbegrabenen umherirrten, oder in gewissen Trauergefilden *d*) verweilten, bis auch sie in die unterirdischen Wohnungen aufgenommen werden könnten. Allein Lucian scheint an einer Stelle seiner Abhand-

b) l. c. II. 923. ὁ μεν δη πολυς ὁμιλος, ὡς ιδιωτας οἱ σοφοι καλουσιν, Ὁμηρω τε και ἡσιοδω, και τοις αλλοις μυθοποιοις περι τουτων πειθομενοι - - - τοπον τινα ὑπο τη γη βαθυν, Ἀδην ὑπειληψασι etc.

c) p. 926. ταυτα ἑτως ισχυρως περιειληλυθε τους πολλους, ὡς ἐπειδαν τις απωθανη των οικειων, πρωτα μεν φεροντες ὀβολον, εις το στομα κατεθηκαν αυτω, μισθον τω πορθμει της ναυτιλιας γενησομενον. In einigen Gegenden von Griechenland, z. B. in der Stadt Hermione glaubte man, daß man von da aus einen kürzeren Weg zu den unterirdischen Oertern habe, als anderswo; und man gab deßwegen den Todten kein Fährgeld mit. παρι ἑρμιονευσι δε τεθρυλλεται την εις ἁδε καταβασιν συντομον ειναι. διοπερ και αντιθεασιν ενταυθα τοις νεκροις ναυλον. Strabo VIII. 573.

d) Campis lugentibus. Windetus 188 et sq. p.

handlung über die Trauer nach der Denkart seiner Zeitgenossen noch von einem gewissen Mittel-Orte zu reden, wo die Seelen derer, die weder sehr gut, noch sehr böse gewesen seyen, sich aufhielten, und großen Hunger litten, wenn sie nicht von den nachgebliebenen Anverwandten beständig mit Speise und Trank versorgt würden *e*). Wenn Lucian unter diesem Mittelorte nicht die Trauergefilde verstand; so war der Mittelort ein neuer Zusatz zu den unterirdischen Oertern, von welchen ich mich nicht erinnere, sonst eine Spur gefunden zu haben.

Viele andere Völker beschrieben die Oerter der Strafe eben so gräßlich, oder noch gräßlicher; keine aber mahlten die Oerter der Belohnung so feenhaft, als die Mahomedaner *f*). Mahomet folgte allem Ansehen nach einem alten Volksglauben, indem er sieben Stuffen so wohl in den Oertern der Seligkeit, als der Quaal annahm; allein er lehrte die Araber etwas ganz neues und unerhörtes, wenn er die Belohnungen und Strafen eines anderen Lebens, und die Grade von beyden al-

e) l. c. p. 926. Ὁι δε τȣ μεσȣβιȣ πολλοι οντες ȣτοι εν τω λειμωνι πλανωνται ανευτων σωματων, σκιαι γενομενοι; και ὑπο τη ἀφη καταπερ καπνος αφανιζομενοι τρεφονται δεαρα ταις παρ' ἡμιν χοαις, και τοις καταγιζομενοις επι των ταφων. ὡς ει τω μη ειη καταλελειμενος ὑπερ γης φιλος, η συγγενης ασιτος ȣτος νεκρος, και λιμοττων εν αυτοις, πολιτευεται.

f) Chardin IV. 22 et sq. p. Höst S. 202. Pyrard I. 118. Man vergleiche damit Tavernier I. 98 S. über die Johannis-Christen.

allein, oder doch vorzüglich von dem Glauben, und Unglauben der Menschen abhängig machte g). Wiederum entlehnte er wahrscheinlich die Farben, womit er das Paradies, und die Freuden des Paradieses darstellte, aus den Mährchen, welche von jeher eine der vornehmsten Unterhaltungen der Morgenländer ausmachten. Wenigstens gleicht sein Paradies vollkommen einem Feen-Pallaste, und die Herrlichkeiten des Paradieses den Wundern, die von den Feen, und den Lieblingen der Feen erzählt wurden. Wenn die Gläubigen aus dem Teiche des Lebens getrunken haben, so nehmen sie den Weg des Paradieses. Ein Engel, der die Schlüssel des Paradieses hat, öffnet ihnen die Thore. Die Gläubigen gehen hinein, und setzen sich an das Ufer des großen Kausser, oder des Flusses der Freuden. Dieser Fluß wird von einem unermeßlichen Baume überschattet. Jedes Blatt dieses Baumes ist so groß, daß Jemand, der funfzig tausend Jahre mit der größten Schnelligkeit ritte, doch nicht aus dem Schatten desselben herauskommen würde. Mahomet und Aly bieten den Nektar des Flusses der Freude in goldenen Gefäßen dar. Ihnen folgen zahllose Haufen von himmlischen Jungfrauen, deren unvergängliche Reitze zum Vergnügen der Gläubigen bestimmt sind. Jugend und Schönheit, Gesundheit und Stärke sind gleich unvergänglich. Im Paradiese gibt

g) Chardin IV. 23. Leurs livres enseignent, que le principal sujet, sur lequel on comptera au dernier jour, sera la matiere de foi et de révélation. . . . Ils ajoutent, qu'on n'interrogera sur les oeuvres, que les gens, qui auront été dans la bonne Religion.

gibt es eben so wenig verbotene, als schädliche Freuden *h*). Die gemeinen Steine des Paradieses sind Perlen, und die Mauern sind aus Diamanten zusammengesetzt. Selbst die Stämme der Bäume bestehen aus dem reinsten Golde. Die am wenigsten Seligen wohnen in Zelten, die mit Perlen, Smaragden, und anderen Edelsteinen reich geschmückt sind. Sie laben sich mit den ausgesuchtesten Leckerbissen, und den köstlichsten Weinen. Keiner hat weniger, als achtzig tausend Sclaven, und zwey und siebenzig himmlische Jungfrauen. Wenn Jemand Kinder wünscht, so werden sie nicht bloß augenblicklich empfangen, und gebohren, sondern gelangen auch gleich bis zum Alter der Mannbarkeit *i*). — Alle diese Seligkeiten erwerben die Mahomedaner durch Gebete, Fasten, Reinigungen, Wallfahrten, milde Gaben, besonders durch einen festen Glauben. Wenn sie sich auch der gröſten Verbrechen schuldig gemacht haben, so können sie doch durch dieselbigen Gnadenmittel entsündigt, oder gereinigt, und des Paradieses theilhaftig werden.

Die Hindus nehmen sieben Welten der Strafe, und Marter, eben so viele Welten der Reinigung, die Meisten sagen, der Belohnung und Seligkeit, und zwischen den einen, und den anderen, die Erde als den Mittelpunct, oder die Scheidewand an *k*).

Auch

h) Chardin l. c. p. 25.

i) Höst l. c.

k) Rogers II. 20 - 21 C. Ezour - Vedam I. 300. Dow Preface 38 et sq. p.

Auch die unterſte Welt der Belohnung iſt ſo voll von Seligkeiten, daß diejenigen, welche ſie bewohnen, keine höhere Freuden begehren, ja nicht einmahl denken können. Wer bis an das Ende der letzten, oder höchſten Welt von Belohnungen gelangt iſt, geht in den achten Himmel über, wo Bramah ſelbſt wohnt, oder verſchwindet in Gott. Dieß Verſchwinden in Gott beſteht in einem ſolchen Grade des Entzückens, wodurch alles Bewußtſeyn ausgelöſcht wird. Ein Hindu mag gelebt haben, wie er will, ſo iſt er ſeiner Seligkeit nach dem Tode ſicher, wenn er an gewiſſen heiligen Orten, oder mit einem Kuhſchwanz in der Hand ſtirbt, oder wenn er ſeine Gebeine in den Ganges werfen läßt *l*). Hat Jemand auch das Unglück, um ſeiner Thaten willen in Eine der ſieben Welten der Strafe geſtürzt zu werden; ſo brauchen ſeine Anverwandten nur nach Gaya zu wallfahrten, an dieſem Orte von einem gewiſſen Mehl einen Teig zu machen, einige Stücke des Teiges auf einen Stein zu legen, und dabey den Nahmen des Verſtorbenen auszuſprechen. So bald dieſes geſchehen iſt, wird der bisher Verdammte in einen der Oerter der Seligkeit verſetzt *m*).

Alle Völker des öſtlichen, und ſüdlichen Aſiens *n*) denken über die Oerter der Quaal und der

l) Rogers l. c. und Tavernier II. 160. 167.

m) Rogers II. 5. 20.

n) Die Thibetaner, Georg. 253-265 p. Die Calmycken, Lepechin I. 291. Pallas Reiſen, I. 345. Die Siameſen, Loubere I. 362 et ſq. p. Die von Laos,

der Seligkeit, so wie über die Mittel, in die einen zu gelangen, und den anderen zu entgehen, fast so, wie die Hindus; und wenn sie von diesen abweichen, so ist es entweder nur in der Zahl der glücklichen, und unglücklichen Oerter, oder in den Ausdrücken, womit sie die höchste, und letzte Beglückung der Seligen bezeichnen. Sie nennen diese bald ein Verschwinden in Gott, bald aber auch ein Verschwinden in Nichts; und sagen dabey ausdrücklich, daß dieß Verschwinden in Nichts mit einem gänzlichen Aufhören alles Empfindens, und Denkens, alles Wollens und Wirkens verbunden sey o).

Mehrere Völker redeten von stillen Wohnungen, oder von Oertern der Ruhe, in welchen der Aufenthalt dem Verschwinden in Nichts darin ähnlich war, daß man weder Vergnügungen, noch Schmerzen empfand. Selbst die Christlichen Lappen lassen die abgeschiedenen Seelen bis zum Tage des Gerichts bey der Mutter des Todes bleiben, von welcher sie vorgeben, daß sie nicht weit unter der Oberfläche der Erde wohne p). Die Perser behaupten außer dem Paradiese, oder der Hölle einen

Laps, Mariny 591-95 p. Die Chineſen. Le Comte II. 126. et ſq. p. Die Japaneſen, Kämpfer, I. 299. II. 262.

o) Loub. l. c. p. 392. - - qu'elle jouit d'une éternelle inaction, et d'une vraye impaſſibilité. Niereupan, diſent-ils, c'eſt à dire, cette ame a diſparû: elle ne reviendra plus en aucun monde: et c'eſt ce mot, que les Portugais ont traduit par ceux-ci, elle s'eſt anéantie, et par ceux-ci encore, elle eſt devenue un dieu.

p) Georgi's Beſchreib. S. 12.

einen Limbus, oder Mittelort, wo weder Freuden, noch Schmerzen, sondern nur Ruhe sey. Sie bestimmen diesen Limbus für Kinder, Schwachsinnige, und Wahnsinnige, denen ihre Handlungen nicht zugerechnet werden konnten *q*). Einige Grönländer waren zweyfelhaft, ob es Oerter der Freude gebe. Wenn dergleichen vorhanden seyen, so könnten sie doch nur eine Zeitlang dauern. Die abgeschiedenen Seelen würden nämlich aus dem Paradiese in stille Wohnungen übergehen, von welchen die Grönländer keine nähere Nachrichten zu geben wußten *r*).

Man zeigte in den verschiedensten Gegenden der Erde bald stinkende Sümpfe *s*), und giftige Gewässer *t*), bald tiefe Erd: oder Felshöhlen *u*), bald brennende Felder, und feurige Schlünde, als die Eingänge zu den unterirdischen Oertern überhaupt, oder doch zu den Oertern der Prüfung und Strafe. So wie die Griechen des Alterthums erzählten, daß die Titanen unter dem Aetna begraben seyen; so erzählten vormahls, und erzählen vielleicht noch jetzt die Christen im untern Italien, und Sicilien, daß die Seelen der Verdammten von Teufeln am Italiänischen Ufer abgehohlt, nach Sicilien hinübergerudert, und dort in die Schlün-

q) Chardin IV. 19.

r) Cranz S. 260.

s) Z. B. zu Lucians Zeiten die Sümpfe am Euphrat, I. 468.

t) Z. B. den Styx in Arkadien. Pausan. VIII. c. 17. 18.

u) Z. B. die Höhle des heiligen Patricius in Irland.

Schlünde des Aetna geworfen würden x). Aeltere Nordiſche Schriftſteller, die von Sicilien ſelbſt wenige, oder gar keine Kenntniſſe hatten, hörten ſchon, daß Gregor der Große in einem ſeiner Werke den Aetna für den Eingang in die Hölle, und die Schlünde, oder Abgründe deſſelben für die Hölle ſelbſt gehalten habe y). Sie wagten daher auch nicht, dieſer Behauptung zu widerſprechen. Zugleich aber hielten ſie es für wahrſcheinlicher, daß die Hölle ſich in Island, beſonders im Innern und in der Nähe des Hekla finde, weil hier beyde Arten von Martern, die durch die äußerſte Kälte, und durch die höchſte Hitze mit einander verbunden ſeyen. Es war von den erſten Zeiten des Chriſtenthums an herrſchender Volksglaube im alten Scandinavien, daß die Hölle ſich in den Gletſchern, und brennenden Schlünden des Hekla finde z). Ein Theil der Parſen, die nach dem Feuer-Felde auf der Halbinſel Okesra wallfahrten, iſt der Meinung zugethan, daß der Teufel unter dieſem Feuerfelde gemartert, und daß die hervorbrechenden Flammen durch das Fett deſſelben unterhalten werden a). Man trift eine dem Feuerfelde auf Okesra ähnliche Stelle nahe bey dem Dorfe Trinidad in Peru an. Es ſteigt nämlich eine halbe Stunde von dieſem Orte in einer niedrigen Gegend beſtändig ein dicker und ſchwarzer Rauch auf, der einen Schwefelgeruch verbreitet. Bis-

x) de Borch I. 83.

y) Barthol. II. c. 6. p. 358.

z) l. c. p. 359. 360.

a) Man ſ. des jüngern Gmelins Reiſ. III. 43. Büſchings Magaz. III. 24.

Bisweilen brechen auch Flammen hervor. Die Umwohner halten diesen Ort für Eine der Mündungen der Hölle; und manche derselben geben vor, daß man heftige Geschreys von Gepeinigten, auch das Rasseln von Ketten, und andere furchtbare Geräusche höre. Die aufsteigenden Dünste sind so gefährlich, daß sie diejenigen, welche sich zu nahe hinzuwagen, betäuben, und ihnen nicht selten hitzige Fieber zuziehen *b*). Viel merkwürdiger, als alle diese Sagen, ist die Meinung, welche viele Jahrhunderte lang im nördlichen Europa herrschte, daß Britannien, oder die diesem Lande zunächst liegenden Inseln die Wohnungen von Dämonen, und Helden, oder der abgeschiedenen Seelen überhaupt seyen. Schon im Zeitalter des Plutarch hörte der Grammatiker Demetrius während seines Aufenthalts in Britannien *c*), daß es viele zerstreute unbewohnte Inseln gebe, auf einigen von welchen Dämonen und Heroen hausen sollten. Er besuchte Eins der Eylande, die den wüsten Inseln am nächsten lagen. Er fand auf diesem Eylande nur wenige Einwohner vor, die von allen Abgaben, und anderen öffentlichen Lasten frey waren *d*). Bald nach seiner Ankunft entstand ein heftiges Ungewitter mit furchtbaren Winden, Donnerschlägen, und Blitzen begleitet. Die Insulaner sagten ihm, daß irgend ein Geist, oder eine Seele von höherem Range ihren Cörper verlassen haben müsse. So wie nämlich eine brennende Lampe vielen leuchte,

b) Gage IV. c 2. p. 236. 237.

c) Plut. de orac. let. Op. VII. 652. 653.

d) l. c. ἱερὰς δὲ πᾶν ἀσυλὰς πάντας ὑπὸ βρεττανῶν ὄντας.

te, und dadurch nützlich sey, bey ihrem Erlöschen aber beschwerlich werde; eben so seyen auch große Seelen während ihrer Vereinigung mit dem Cörper, und gleichsam während ihres Glanzes vielen wohlthätig. Bey ihrem Erlöschen hingegen erregten sie oft Ungewitter, und nicht selten gefährliche Krankheiten. Auf Einer der wüsten Inseln, setzte man hinzu, werde der schlafende Saturn vom Briareus bewacht. Der Schlaf sey die Fessel, wodurch der Gott festgehalten werde, ungeachtet er viele Dämonen zu seiner Bedienung um sich habe. In dem Zeitraume zwischen dem Plutarch und Procop verbreitete sich die Meinung, daß das Land der Seelen in der Nähe von Britannien sey, viel weiter, und bildete sich auch mehr aus. Die Insel Brittia, sagt der zuletzt genannte Geschichtschreiber e), liegt in einer Entfernung von zweyhundert Stadien den Mündungen des Rheins gegenüber zwischen Britannien und Thule. Diese Insel wird von drey Völkern, den Angeln, den Frisen, und Brittonen bewohnt. Die Bevölkerung nimmt unter den drey Nationen so sehr zu, daß Manche sich mit Weibern und Kindern auf das Fränkische Gebiet begeben, wo man ihnen wüstliegende Ländereyen anweist. Viele Personen haben mir von der Insel Brittia Dinge erzählt, die Träumen, oder Mährchen ähnlich scheinen, von welchen sie aber mit dem grösten Ernste betheuerten, daß sie dieselben mit ihren eigenen Augen gesehen, mit ihren eigenen Ohren gehört hätten. Die Hauptsache besteht darin, daß die abgeschiedenen Seelen auf folgende Art nach der Insel Brittia übergesetzt werden. Auf der gegenüber lie-

e) In Grotii Hist. Gothorum p. 467. 471. 72.

liegenden Küste sind viele Dörfer, die theils von Fischern, theils von Ackerleuten und Kaufleuten bewohnt werden, und dem Fränkischen Scepter unterworfen sind. Alle diese Küstenbewohner zahlen keinen Tribut wegen des beständigen Dienstes, welchen sie zu leisten haben. Sie müssen nämlich der Reihe nach die abgeschiedenen Seelen nach der Insel Britia hinüberbringen. Diejenigen also, welche die Reihe trift, halten sich zu Hause, bis sie in der Nacht aufgefordert werden. Die Aufforderung geschieht durch das Schlagen an die Hausthür, und durch eine unsichtbare Stimme. So bald sie das eine, und das andere hören, begeben sie sich an das Ufer des Meers. Hier finden sie ledige Schiffe vor, und zwar nicht ihre eigenen, sondern fremde. In dem Augenblick, wo sie dieselben besteigen, fühlen sie, daß die Schiffe tief in's Wasser gehen, als wenn sie mit vielen Menschen, oder mit einer schweren Last beladen wären. Die Führer sehen Niemanden, und erreichen das Brittische Ufer in Zeit von Einer Stunde, anstatt daß sie mit ihren eigenen Schiffen kaum in vier und zwanzig Stunden hinüber kommen können. Gleich nach dem Anlanden merken sie, daß die Schiffer erleichtert werden. So wenig sie während der Fahrt Jemanden wahrnehmen, eben so wenig entdecken sie das Aussteigen, oder Aussteigende. Allein sie hören eine Stimme, welche die Nahmen, und Würden derer, die mitgefahren sind, bey Weibern die Nahmen und Würden ihrer Männer ausruft". Man kann vernünftiger Weise nicht daran zweifeln, daß die ehemahligen Bewohner der Holländischen Küste selbst glaubten: ihnen geschehe wirklich das, was sie von sich erzählten,

und ihre Beherrscher glauben machten. Dieß zweyte Gesicht ist wenigstens so interessant, als das, was vormahls unter den Hochschottländischen Hirten so häufig war.

Alle Völker, welche die Fortdauer der Seelen anerkannten, fürchteten auch das, was wir im Deutschen Gespenster nennen *f*). Unter Gespenstern verstand man nicht alle abgeschiedene Seelen, die noch nicht in die unterirdischen Oerter eingegangen seyen, oder zu gewissen Zeiten aus denselben zurückkehrten, sondern entweder die Seelen von Unglücklichen, die nicht in die unterirdischen Oerter aufgenommen worden, oder die von bösen Menschen, welche ein Vergnügen daran fänden, die Lebenden zu plagen, oder von bösen Geistern dazu genöthigt würden. Zu den erstern rechneten die Griechen und Römer die Seelen aller derjenigen, die eines gewaltsamen, und eben deßwegen frühzeitigen Todes gestorben waren: besonders, wenn ihnen nicht die gehörigen Ehren erwiesen worden *g*).

Da

f) Die Römer brauchten die Ausdrücke, umbrae, lemures, larvae, die Griechen σκιαι, ειδωλα, φαντασματα, bisweilen δαιμονες, Guther. II. c. 16. Lucian. III. p. 56. wiewohl alle diese Wörter nicht so bestimmt waren, als das Deutsche Gespenst.

g) Lucian. III. 56 p. τι δ'αλλο, η τυτονι τον αδαμαντινον πειθομεν . . ηγεισθαι δαιμονας τινας ειναι, και φαντασματα, και νεκρων ψυχας περιπολειν υπερ γης, και φαινεσθαι, οις αν εθελωσιν; . . ὁ δε, ὁρα, εφη, . . μη τυτο φησι Τυχιαδης, τας των

Da dieſe der gemeinen Meinung noch nicht in die unterirdiſchen Oerter zugelaſſen wurden; ſo irrten ſie umher, erſchienen den Lebenden, oder gaben ſich auf andere Arten zu erkennen, bald, damit ihnen je eher, je lieber die letzten Ehren erwieſen würden: bald damit ſie ſich an denjenigen rächen möchten, welche die Urſache ihres Todes, oder ihres ſonſtigen Unglücks geweſen waren. Griechiſche und Römiſche Geſchichtſchreiber ſo wohl, als Weltweiſe erzählten manche Beyſpiele von Geſpenſtern, welche Jahre lang Häuſer, oder Gegenden beunruhigt hätten, bis man ſie veranlaßte, oder nöthigte, den Grund ihrer Erſcheinungen und Beunruhigungen anzugeben *h*). Häuſer, und Gegenden, behauptete man, wurden augenblicklich befreyt, wenn man die heimlich eingeſcharrten Gebeine wieder ausgrub, und mit den gehörigen Ehren beſtattete. Nicht weniger zahlreich waren die Beyſpiele von ſolchen abgeſchiedenen Seelen, welche die Urheber ihres Todes bey Tage und bey Nacht verfolgten *i*). Es war eine gewöhnliche Drohung von Sterbenden, daß ſie ihre Mörder unaufhörlich be-

των βιαιως αποθανοντων μονας ψυχας περινοεειν, οιον ειτις απηγξατο, η απετμηθη την κεφαλην, η ανεσκολοπισθη, . . τας δε των κατα μοιραν αποθανοντων ακεστι; etc. Guther. II. c. 16.

h) Zu den von Guthærius angeführten Beyſpielen füge ich noch das hinzu, was Lucian l. c. p. 57. 58. aus dem Munde eines Pythagoriſchen Weltweiſen erzählt.

i) Guther. l. c. 249. 250.

beunruhigen wollten *k*). Wenn man sich von den Verfolgungen der Geister erschlagener Feinde, und noch mehr böser Menschen nicht los machen konnte; so grub man ihre Ueberbleibsel aus, und verstümmelte diese, oder verbrannte sie. Dieß thaten nicht bloß die alten Scandinavier *l*), sondern auch die neueren Griechen. Als Tournefort sich auf der Insel Myconi aufhielt *m*), entstand auf einmahl das Gerücht, daß ein Bauer, der, man wuste nicht, wie und von wem erschlagen worden war, Nachts umher gehe, die Leute auf den Strassen von hinten umfasse, ja so gar in die Häuser dringe, Lampen auslösche, Hausgeräth umwerfe, und andere Streiche spiele. Das Gerücht nahm je länger, desto mehr zu. Die Geistlichen glaubten es eben so fest und allgemein, als die Layen, daß der Geist des Erschlagenen umherwandle. Man fieng an, zur Abwendung der großen Plage Messen zu lesen. Die Messen halfen nichts. Im Gegentheil ward das Uebel immer ärger. Hierauf beschloß man nach neun Tagen das Grab, was in einer Capelle war, zu öffnen, dem modernden Todten das Herz aus dem Leibe zu reissen, und dieß

k) So sagte Dido:
omnibus umbra locis adero, dabis improbe poenas, und Horaz Ep. 5:
Quin ubi perire jussus expiravero,
nocturnus occurram furor:
petamque vultus umbra curvis unguibus
quae vis deorum est Manium:
Et inquietis assidens praecordiis,
pavore somnos auferam.

l) Barthol. II. 2. p. 266.

m) I. 52-54.

dieß Herz zu verbrennen. Alle dieſe gräßlichen Anſtalten entflammten die Phantaſie der Griechen auf Mykone nur noch mehr. Auch nach der Verbrennung des Herzens ſetzte der Unhold ſeine Beunruhigungen ohne Unterlaß fort. Viele Familien waren ſchon im Begriff, voll verzweyfelnder Angſt Mykone zu verlaſſen, als auf einmahl Jemand, wie begeiſtert rief, daß man alle Ueberbleibſel des Unholdes *n*), verbrennen müſſe. Die ganze Gemeine frohlockte bey dieſem Vorſchlage. Man errichtete einen großen Scheiterhaufen, verwandelte den ſchon zerfleiſchten Leichnam in Aſche, und ſah von dieſem Augenblick an kein Geſpenſt mehr. Man ſoll im ganzen Archipelagus glauben, daß der Teufel die Leiber derer, welche als Geſpenſter umher gehen, wieder belebe, daß aber ſo etwas nur den Griechen begegne, die der Griechiſchen Religion zugethan ſeyen *o*). Man verbrennt daher die Leichname von Umgehenden, damit nichts übrig bleibe, was der Teufel beleben, oder worein er ſich hüllen könne.

Ich beſchließe die bisherigen Unterſuchungen mit einer kurzen Geſchichte der Lehre von der Seelen-Wanderung.

Dieſe Meinung war, und iſt unter ſo verſchiedenartigen Völkern verbreitet, und zeigt ſich in ſo mancherley Geſtalten, daß man auch ohne ge-

n) Qu'il falloit brûler le Vroucolacas tout entier.

o) l. c. p. 54. Dans tout l'Archipel on eſt perſuadé, qu'il n'ya, que les Grecs du rite Grec, dont le diable ranime les cadavres.

genaue Prüfung mit Zuversicht annehmen könnte: sie sey nicht allenthalben durch dieselbigen Veranlassungen, und gleichsam aus denselbigen Prämissen entstanden. Einige Völker ließen bloß die Seelen von Kindern in die Leiber von anderen ungebohrnen Kindern wandern. Andere hielten es für wahrscheinlicher, daß die abgeschiedenen Seelen anderer Menschen in neuen menschlichen Leibern gleichsam wiedergebohren, als daß sie in ein Land der Seelen, oder in Oerter der Seeligkeit, und der Quaal übergehen würden. Von beyden unterschieden sich diejenigen, welche behaupteten, daß die Seelen nicht bloß in die Leiber von Menschen, sondern auch in die von Thieren, ja so gar in allerley Gewächse der Erde einkehrten. Man kann von allen roheren Nationen ohne Ausnahme, oder mit sehr geringen Ausnahmen sagen, daß sie das Wandern der Seelen weder als einen Zustand der Vergeltung, noch als einen Zustand der Reinigung betrachtet haben. Diejenigen Völker hingegen, welche beständige Wanderungen der Seelen in dem einen, oder anderen Lichte betrachteten, ließen diese Wanderungen auch in den Welten der Strafe und Reinigung bis zum Verschwinden in Gott, oder in das Nichts fortdauern. Viele Völker wußten bloß von Wanderungen menschlicher Seelen in menschliche Leiber; und selbst die Meisten derjenigen Nationen, welche Seelen in die Leiber von Thieren, wie von Menschen einkehren ließen, kannten oder glaubten an keine Verwandlungen von Göttern in Thiere. Aus beyden Gründen ist die Vermuthung meines verstorbenen Freundes Tiedemann p) unzulässig, daß der Glaube an die Wan-

p) S. dess. Abh. im Deutschen Museum, Sept. 1770.

Wanderungen menschlicher Seelen aus den Sagen der Verwandlungen von Göttern in Thiere entsprungen sey. Der Gedanke des Wanderns von menschlichen Seelen in menschliche, und selbst thierische Leiber lag den rohesten Völkern sehr nahe. Alle Wilde hegen die Meinung, daß die menschliche Seele den Cörper häufig so wohl im Zustande des Wachens und der Gesundheit, als des Schlafs, der Verzückung und Krankheit verlasse: daß entflohene Seelen können eingehohlt, beschädigte Seelen ausgebessert, verlohrne, durch andere Seelen so wohl von Thieren, als von Menschen ersetzt werden. Alle Wilde beten Thiere an, oder wenn sie dieselben auch nicht anbeten, trauen sie denselben menschenähnliche Vernunft und Sprache zu. Eben daher sind auch alle rohere Völker, welche die Fortdauer der menschlichen Seelen, oder die ein Land der Seelen behaupten, überzeugt, daß die Seelen der Thiere gleichfalls fortdauern, und in das Land der Seelen kommen werden *q*). Einige redeten so gar von jüngsten Gerichten, von Belohnungen, und Strafen, welche die Seelen der Thiere nicht weniger, als die der Menschen zu erwarten hätten *r*).

Die Idee der Seelenwanderung bietet sich in ihrer einfachsten Form unter den Americanischen Wilden dar. Diese glauben nämlich, daß die Seelen

q) Man s. z. B. Georgi's Beschreib. S. 383. Steller 269 S. Charlevoix p. 353. Hogström 229 u. f. S.

r) Die Camboier, Argensola II. 33. Die Calmycken, Lepechin I. 293.

len der Kinder in andere menschliche Leiber einkehren werden: theils, weil sie das Leben so wenig genossen haben, theils damit sie hinlänglich erstarken, um dereinst im Lande der Seelen ihre Nahrung suchen zu können. Sie begraben deßwegen Kinder nahe an besuchten Wegen oder Fußsteigen, um den Seelen das Einkehren in die Frucht von vorübergehenden schwangeren Weibern zu erleichtern s).

Andere Völker so wohl in America, als in Afrika t) versichern, daß die abgeschiedenen Seelen nur in die Leiber von Menschen einkehren. Unter den Negern, die diesen Glauben haben, scheint es eine gemeine Meinung zu seyn, daß ein Jeder der Regel nach in dem Stande wieder gebohren werde, in welchem er Ein Mahl gelebt habe. Ein Neger an der Goldküste, der einem Europäer diente, sagte zu Römer u): daß er Gott bitten wolle, daß dieser ihn nicht wieder als Sclaven eines Blanken gebohren werden lasse. Wenn Gott diese Bitte nicht erhöre, so wolle er sich lieber mit ihm schlagen, als noch einmahl in den Dienst eines Blanken zurückkehren. Auf die Frage; was er denn werden wolle, antwortete der Neger; Sclav eines Königs von Achim. Auf eine zweyte Frage; warum nicht lieber der König selbst? erwiederte er: dieß sey unmöglich. So oft er noch in die Welt gekommen,

s) Charlevoix p. 357.

t) Von den Apalachiten, Samml. der Reisen XVI. Bd. von den Karabaris, und anderen Negern, Oldendorp I. 315. 341. von den Kyangern, Dapper im Deutschen Projekt 330 S.

u) S 86. 87.

men, sey er immer Sclave gewesen. Er werde es auch bleiben, er möge wiedergebohren werden, so oft er wolle. Die königliche Fam[illie] in Loango macht auf das Privilegium Anspruch, daß die Seelen ihrer Angehörigen nur in die Leiber der ungebohrnen Kinder ihres eigenen Geschlechts einwandern. Auch die Vornehmen unter den Karabaris, und einigen anderen Neger-Völkern begraben die verstorbenen Anverwandten in der Nähe ihrer Wohnungen, damit die abgeschiedenen Seelen derselben so gleich in die Leiber der ersten Kinder einwandern können, die in der Familie gebohren werden x). Die Neger in Issiny glauben, daß die abgeschiedenen Seelen der Menschen, die auf dieser Erde sterben, in eine andere Welt übergehen, welche sie in den Mittelpunct der Erde setzen: daß sie dort in die Leiber von neugebohrnen Kindern einwandern, und in neuen Leibern wiedergebohren werden: daß die Seelen derjenigen, die in der andern Welt sterben, in gleicher Absicht auf unsere Erde kommen: daß also dieselbigen Seelen abwechselnd bald in jener Welt, und bald auf dieser Erde wohnen y). Es scheint, daß manche Gallier und Thracier der alten Zeit auf dieselbige, oder eine ähn-

x) Oldendorp l. c. Götting. Magazin von 1783. 6 St. S. 849.

y) Loyer p. 257. Ils croyent, qu'aprés leur mort, leur ame va en l'autre monde, qu'ils établissent au centre de la terre: que là elle anime un nouveau corps au ventre d'une femme, et que ceux de ce monde-là viennent en celui-ci en faire autant. Ainsi alternativement selon leur croyance, tantôt ils demeurent en ce monde-ci, et tantôt dans l'autre.

ähnliche Art gedacht haben. Wenigstens lassen sich unter dieser Voraussetzung die Zeugnisse alter Schriftsteller am besten erklären, in welchen es heißt, daß nach der Meinung der genannten Völker die abgeschiedenen Seelen aus einem Cörper in den andern übergehen, daß sie auf diese Erde zurück kommen, daß sie zwar zum Xamolxis wandern, aber doch hieher zurück kehren würden z). Alle diese Zeugnisse sind mit einer solchen Wiedergeburt zu einem unvergänglichen glücklichen Leben, dergleichen Pelloutier den Celtischen Völkern zuzuschreiben suchte, durchaus unvereinbar a). Uebrigens hatte dieser Geschichtforscher Recht, wenn er behauptete, daß die vornehmsten Begräbniß-Gebräuche der alt-Europäischen Völker mit der gemeinen Metempsychose nicht bestehen könnten, vermöge deren abgeschiedene Seelen so gleich in die Leiber von Menschen, oder Thieren auf dieser Erde einwandern. Die vielen Kostbarkeiten, welche man mit den Leichnamen der Verstorbenen begrub, oder

z) Caesar VI. 14. Inprimis hoc volunt persuadere, non interire animas, sed ab *aliis post mortem transire ad alios;* atque hoc maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto. Mela II. c. 2. Getae ad mortem paratissimi. Id varia perficit opinio. Alii *redituras putant animas obeuntium.* Solin. c. 15. Thracibus et barbaris inest contemtus vitae. .. Concordant omnes ad interitum voluntarium, dum nonnulli putant abeuntium animas reverti. Aehnliche Zeugnisse des Lucan, des Appian, und des Suidas überlasse ich zum Nachlesen beym Pelloutier II. p. 340. 341. Edda ap. Keisler. p. 117. Credebatur antiquitus homines iterum nasci, illud vero nunc pro anili errore habetur.

a) l. c. 331 et sq. p.

oder verbrannte: die Briefe, und Nachrichten, welche man Verstorbenen mitgab: die Anweisungen, oder Schuld-Verschreibungen, welche man auf die andere Welt ertheilte und annahm *b*): endlich die Menschenopfer, welche man an den Gräbern oder Scheiterhaufen der Verstorbenen brachte, nöthigen einen jeden unbefangenen Forscher, vielen Bewohnern des alten Europa entweder die Denkart der Neger in Issiny, oder auch die Meinung zuzueignen: daß zwar die abgeschiedenen Seelen nach dem Tode der Cörper in die Wohnungen des Odin, oder des Zamolxis, oder andere Götter übergehen: daß sie aber nach gewissen Zeiträumen auf diese Erde zurückkehren, und hier in neuen Leibern würden wieder gebohren werden.

Die Meinung: daß abgeschiedene Seelen eben so wohl in die Leiber von Thieren, als von Menschen einwandern, findet sich schon unter vielen Wilden in America, und Afrika *c*). Es befremdet mich, daß sie sich nicht unter allen fand, welche überhaupt an Seelenwanderung glaubten. Selbst die Wilden schonen die Thiere, welche sie für die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen der Vorfahren halten *cc*). Un-

b) Die Zeugnisse hierüber stehen beym Pelloutier II. 320. 321. 332. 333. Ich führe bloß die bekannte Stelle des Valerius Maximus an: II. 6. n. 10. . . vetus ille mos Gallorum occurrit, quos memoriae proditum est, pecunias mutuas, quae his apud inferos redderentur, dare solitos, quod persuasum habuerint, animas hominum immortales esse.

c) Dobrizhofer II. 85. Voy. au Nord V. 23. Oldendorp S. 341.

cc) Voy. au Nord l. c. Les uns s'imaginent, que leur ame doit passer dans le corps de quelque animal.

Unter den Völkern des Alterthums waren die Aegyptier nicht die Ersten, welche die Unsterblichkeit der Seele lehrten *d*), wohl aber die ersten, welche an die Wanderungen abgeschiedener Seelen nicht bloß in die Leiber von Menschen, sondern auch von Thieren glaubten. Nach dem Bericht des Herodot sahen die Aegyptier die Seelenwanderung weder als einen Zustand der Strafe, noch der Reinigung oder Belohnung an. Sie ließen die menschlichen Seelen ohne Unterschied dreytausend Jahre lang durch alle Arten von Landthieren, Fischen und Vögeln wandern, und nach der Vollendung dieses Kreislaufs wieder menschliche Cörper beleben *e*). Es ist unbekannt, wie sie diese Meinung von der Seelenwanderung an die Vorstellungen von unterirdischen Oertern anpaßten, oder mit dem Genusse des Fleisches der nicht angebeteten und unverletzlichen Thiere vereinigten. Es ist einleuchtend, daß eine genaue Prüfung aller hieher gehörigen Stellen der Alten, und aller in der neuern Zeit darüber vorgetragenen Hypothesen an diesem Orte unzeitig wäre. Die Lehre von der Seelenwanderung ward von mehreren sowohl älteren, als späteren Griechischen Weltweisen angenommen, und pflanzte sich durch diese auf Christliche Secten fort. Unter den fortdauernden Secten, welche wenigstens auf den Nahmen von Christlichen Anspruch machen, behaupten die Druſen und Nassairier allein noch die Seelenwanderung. Die Ersteren lehren, daß die Seelen von Gläubigen in die Leiber neugebohrner Kinder wandern, die von Ungläubigen hingegen

d) So sagt Herodot II. 123.

e) ib.

gen in Hunde fahren *f*). Die Naſſatrier beſchreiben die Wanderung der Seelen ſowohl als einen Zuſtand der Reinigung, als der Strafe. Gläubige brauchen nur wenige Hüllen, oder Hemden anzunehmen und abzulegen, um ſo weit gereinigt zu werden, daß ſie in das Paradies gelangen können. Das Durchgehen durch achtzig Wanderungen nennen ſie die Hölle. Seelen, welche dieſe Wanderung zurückgelegt haben, wandern zuletzt in Schaafe, und bleiben als Schaafe ſo lange auf dieſer Erde, bis Sochra oder Fatima wiederkommt *g*). Es ſcheint mir mehr, als zweyfelhaft, daß die Meinung von der Seelenwanderung zu dem älteſten Volksglauben der Hindus gehört habe. Wenigſtens läßt ſich dieſe Meinung mit mehreren der älteſten, noch fortdauernden Gebräuchen bey der Beſtattung von Todten, nahmentlich mit dem Begraben von Schätzen und dem Verbrennen der Weiber ſchwerlich vereinigen. Die Lehre von der Metempſychoſe mag aber in Hindoſtan entſtanden, oder eingeführt worden ſeyn, wann ſie will; ſo iſt es außer allem Zweyfel, daß ſie ſich von hier aus über das ganze öſtliche und ſüdliche Aſien fortgepflanzt hat, und daß die Metempſychoſe, welche die Hindus ſammt allen Völkern des öſtlichen und ſüdlichen Aſiens lehren, ſich von der Seelenwanderung aller übrigen bekannten Nationen in mehreren Stücken unterſcheidet *h*). Die Hindus und deren Schüler betrachten die

f) Adler p. 147.

g) Niebuhrs Reiſen II. 443.

h) Ueber die Lehre der Seelenwanderung unter den Hindus ſ. Rogers I. C. 18. S. 170. 171. II. C. 21. 443. u. f. S. Den Thibetanern, Georgi p. 253. 487. Den Kalmyken, Lepechin I. 290. Den Ceylaneſen,

die Wanderungen der Seelen nicht bloß als Strafe, sondern auch als Reinigung und Belohnung, oder sie lassen die Seelen so wohl in den Welten der Reinigung und Belohnung, als der Strafe wandern. Die höchste Seligkeit findet nicht eher Statt, als bis alle Wanderungen aufhören, und die Seelen sich in die Gottheit, oder das Nichts verlieren: weswegen man auch bisweilen die Hölle in eine endlose Reihe von Wanderungen setzt *i*). Eben diese Völker glauben ferner, daß die Seelen so wohl aus den Welten der Strafe, als aus denen der Reinigung und Belohnung auf diese Erde häufig zurückkehren; und nach den Graden ihrer Verdienste oder Schuld glücklich, oder unglücklich wieder gebohren werden. Aus den Verdiensten, oder der Schuld vorhergegangener Zustände erklären sie es, daß auf dieser Erde so oft Unschuldige leiden, und böse Menschen glücklich seyen *k*). Die Einen, sagen sie, haben in einem vorhergehenden Leben etwas verschuldet: die Anderen, durch gute Handlungen sich ihres gegenwärtigen Glücks würdig gemacht. Die Hindus endlich, und alle übrige Bewohner des östlichen und südlichen Asiens halten dafür, daß die Seelen eben

sen, Knox p. 85. Den Siamesen und anderen Hinterindischen Völkern, Loubere I. 363. 382. 384. 392-94. Mariny p. 391. 92. Den Chinesen, Le Comte II. 133-137. Den Japanesen, Kämpfer l. l. c.

i) Loubere l. c. p. 392. Mais le vray enfer des Indiens n'eſt, comme je l'ay deja dit, que les transmigrations éternelles de ces ames, qui ne parviendront jamais au Nireupan, c'eſt à dire à diſparoitre dans toute la durée du monde, qu'ils peuſent devoir eſtre éternelle.

k) ib. p. 363.

eben so wohl in die Gewächse der Erde, als in menschliche und thierische Leiber fahren: daß die Gewächse der Erde einerley Seelen mit den Menschen und Thieren haben, und daß zwischen den einen und den anderen weiter kein Unterschied, als der der äußeren Gestalt sey. Alle diese Völker hüten sich daher eben so sehr, Bäume und andere nützliche Gewächse zu vernichten, als Menschen und Thiere zu tödten. Wenn es irgend möglich ist, so nehmen sie nur die Früchte, oder Blätter, oder solche Theile von Bäumen und anderen Gewächsen, welche man nehmen kann, ohne dieselben zu zerstören. Ist dieses nicht möglich, so trösten sie sich damit, daß die Seelen, welche sie durch den Verbrauch von Pflanzen austreiben, nicht ungünstiger können eingeschlossen werden *l*). Die Lehre von der Seelenwanderung ward, wie eine jede andere Lehre über den Zustand der Seelen nach dem Tode, von verschmitzten Geistlichen, zum Schaden der Leichtgläubigen und Abergläubigen gemißbraucht *m*).

l) Rogers l. c.

m) Man s. bes. le Comte l. c.

Nachtrag

zu dem Verzeichniſſe der angeführten Schriften.

Beaver's, Capt. African Memoranda: relative to an Attempt to eſtabliſh a Britiſh Settlement on the Island of Bulama on the weſtern Coaſt of Africa in the Year 1792. London 1805. 4.

Crawford's Sketches chiefly relating to the Hiſtory, Religion, Learning, and Manners of the Hindoos London 1790. 8.

F. Depons Voyage à la Partie orientale de la Terre ferme dans l Amerique meridionale, fait pendant les années 1801-1804. Paris 1806. 3 Bände in 8.

J. Griffith's Travels in Europa, Aſia Minor, and Arabia. London 1805. 4.

Perrin du Lac Voyage dans les deux Louiſianes, et chez les Nations ſauvages du Miſſouri, par les Etats-unis, l'ohio, et les Provinces, qui les bordent, en 1801 1802. 1803 Lyon 1805 8.

R. Orme's Hiſtorical fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes, and of the Engliſh Concerns in Hindoſtan from the Year 1659. London 1805. 4. Dieſer neuen Ausgabe der hiſtorical fragments ſind mehrere intereſſante, noch nicht gedruckte Schriften von Orme angehängt.

R. Parkinſon's Tour in America in 1798. 99. and 1800. London 2 Bde in 8.

J Rohrers Bemerkungen auf einer Reiſe von der Türkiſchen Gränze über die Bukowina durch Oſt- und Weſt-Gallizien, Schleſien und Mähren nach Wien. Wien 1804. 8.

J. Skinner's Preſent State of Peru. London 1805. 4.

Tennant's, W. Indian Recreations; conſiſting chiefly of Strictures on the Domeſtic and rural Economy of the Mahomedans, and Hindoos. Edinburgh 1803. 2 Bde 8.

J. Turnbull's Voyage round the World in the Years 1800-1804. London 1805. 3 Bde. 8.

Nouveau *Voyage* en Eſpagne. Paris 1805 8.

Verbeſſerungen
und
Zuſätze zum erſten Bande.

S. 10 Note k ſtatt Intror. p. 2. IV. lies Introd. p. 2. Eſſays Vol. IV.
— 14 Z. 15 ſtatt Gremt lies Grant. Auch Turnbull I. 86. redet von den Zauberern der Neu-Holländer.
— 20 Note z ſtatt adverſ. Mathem. p. 24. lies adv Mathem. IX. 24.
— 65 Note g ſtatt VI. lies II.
— 95 Note a ſtatt VII lies III.

Anhang
zum achten Abſchnitt des erſten Buchs. Seite 100.

Das Wiederleſen des Leben des wahnſinnigen Heliogabalus vom Lampridius hat mir eine vierte, und zwar die ſeltenſte Urſache der Unduldſamkeit von Vielgöttern dargeboten: nämlich eine ſolche ausſchließliche Vorliebe für Einen Gott, vermöge deren man dieſen Gott auf Unkoſten aller übrigen Götter erheben wollte. Einen ſolchen unduldſamen Eifer beſaß der Kaiſer Heliogabalus für die gleichnahmige Syriſche Gottheit, deren Prieſter er geweſen war. Er erbaute ſeinem Gott nicht bloß einen Tempel in Rom, ſondern ſuchte auch den Gott Heliogabalus von aller übrigen Gottern verehren zu machen *a*): alle übrigen Götter in ſeine

a) c. 3. Et id agens, ne quis Romae Deus, niſi Heliogabalus coleretur, at c 6. Nec Romanas tantum exinguere voluit religiones, ſed per orbem terrae unum ſtudens, ut Heliogabalus Deus unus ubique coleretur.

ſeine Diener zu verwandeln *b*), und alle übrige Götterdienſte, ſelbſt die der Juden und Chriſten, in den den Dienſt ſeines Gottes hineinzuziehen *c*). Um dieſe Zwecke zu erreichen, beraubte, und entweihte er das Allerheiligſte vieler Tempel, und ließ ſich in die berühmteſten Myſterien einweihen, deren Geheimniſſe, und Heiligthümer er kennen lernen, oder entwenden wollte *d*).

Zuſatz zu S. 105. 106.

Einer der vortreflichſten Beobachter des Hindus redet von der Religion dieſes Volks, und von der Anhänglichkeit an dieſer Religion folgender Geſtalt: "Mildthätigkeit gegen einzelne Menſchen gehört gar nicht zu den Vorzügen der Hindus. Die Hindus geben reichlich an Brahminen, und Büßer; allein dieſe Gaben ſind mehr eine Wirkung ihrer Bigotterie, als ihrer Menſchlichkeit. Bey einzelnen Gelegenheiten, z. B. der Eröffnung eines neuen Serai theilt man reichliche Almoſen aus. Auch dieſe fließen bloß aus Oſtentation aus. Die wirklichen Armen finden eher Hülfe vor den Thüren der Europäer, als vor denen ihrer eigenen Glaubensgenoſſen. Man baut Pagoden und Choultries, und übt alsdann eine große Mildthätigkeit: wiederum mehr auf Geheiß der Brahminen, oder aus Eitelkeit, als aus gutem Herzen".

"Ein anderer Umſtand, wodurch die Religion der Hindus dem Fleiße und der Tugend, alſo auch der Wohl-

b) c. 7 Omnes ſane deos ſui dei miniſtros eſſe ajebat, quum alios ejus cubicularios appellaret, alios ſervos, alios diverſarum rerum miniſtros.

c) c. 3. Dicebat praeterea, Iudaeorum et Samaritanorum religiones, et Chriſtianam religionem illuc transferendam, ut omnium culturarum ſecretum Heliogabali ſacerdotium teneret.

d) c. 3. eique templum fecit, ſtudens et matris typum, et Veſtae ignem, et Palladium, et ancilia, et omnia Romanis veneranda in illud transferre templum. c. 6. In virginem Veſtalem inceſtum admiſit. Ignem perpetuum extinguere voluit. Et penetrale ſacrum eſt auferre conatus . . . Signum, quod Palladium eſſe credebat, abſtulit, et auro fictum in ſui Dei templo collocavit. Matris etiam Deum ſacra accepit, et taurobuliatus eſt, ut typum emperet, et alia ſacra, quae penitus habentur condita.

Wohlfarth des Volks nachtheilig wird, ist die große Menge von gottesdienstlichen Gebräuchen. Fast in jeder Angelegenheit des Lebens ist der Hindu unter dem unmittelbaren Einflusse seines Volksglaubens. Seine Gebete sind Leistungen, welche er den Göttern schuldig ist. Seine Reinigungen, die Zubereitung und der Genuß seiner Nahrungsmittel, die Gegenstände welche er berührt, die Personen, mit wechen er umgeht, sind insgesammt mit seiner Religion, und dem ewigen Heil seiner Seelen innig verbunden. Das sittliche Betragen ist das einzige, wo die Religion den Hindu sich selbst überläßt. Um das Rechthandeln, und um menschliche Gesinnungen bekümmert sich die Religion im geringsten nicht. Verletzt aber ein Hindu die geringste der gottesdienstlichen Vorschriften, so läuft er Gefahr, in diesem Leben aus der Gesellschaft gestoßen zu werden, und nach dem Tode in den Cörper eines verächtlichen, oder schädlichen Thiers zu wandern". Tennant I. 124. 125.

S. 123 Z. 32 statt den Syria lies dea Syria.
— 126 — 2 — Arerarau l. Arracan.
— 127 — 9 — beherrscht l. beherrschte.
— 144 Note a — Editiantes l. Edifiantes.
— — — b — Louhère l. Loubère.
— 148 Note p statt Kloemenes lies Kleomenes.
— 151 — d — Reynard l. Regnard.
— 155 Zeile 19 — Wenn l. Nachdem.
— 159 Note y — ahamarum l. Lhamarum.
— — — — — joci l. loci.
— 166 Z. 11 — außer der Syria l. außer der dea Syria.
— 179 Z. 3 — nvtülich l. natürlich.
— 198 — 1 — mit l. eine.
— — — 3 — noch l. nahe.
— 212 — 15 — nehren l. mehren.
— 215 — 11 Zusatz zu den Worten: **die Talapoinen in Siam**, u. s. w. Die Talapoinen in Siam treiben die Schonung von Gewächsen weiter, als die Hindus. Allein auch die letztern hüten sich, wie im folgenden wird gezeigt werden, vor der Vernichtung nützlicher Pflanzen so viel als möglich.

S.

S. 230. 31 Zusatz zu den Bemerkungen über den Abscheu des Schweinefleisches im Orient. "Selbst die Europäer in Hindostan, sagt Tennant (II. 22. 23) sind sehr ekel im Genusse von zahmem Geflügel, und von Schweinen, weil das eine, und die andern manches Ungeziefer verzehren, wovon der Boden in Hindostan so wimmelt, daß er zu leben scheint. With regard to te feeding of poultry of all sorts, Europeans seem faltidious; but they justly observe, that as frays, toads, lizards, and noisome insects swarm upon the grounnd to such a degree, as to give it the appearance ob buing in a state of animation, it requires resolution to eat animals, that are known to eat so indiscriminately. This remark with regard to the hog is so just, that you certainly cannot partake of it with any confidence without hu ng acquainted with the manner of breing fattened. — Die Schweine in Westindien, und im südlichen America sind eben so gefräßig, und finden auch eben so viel Ungeziefer, als in Hindostan; und doch ziehen die Europäer das Schweinefleisch allen übrigen als das schmackhafteste, und gesundeste vor. — Die Aegyptier verabscheuten die Schweine und aßen Gänse, ungeachtet die letzteren eben so unsauber in Ansehung ihres Futters sind, als die Schweine. — Selbst die Christlichen Habessinier verabscheuen, wie Bruce an vielen Stellen erwähnt, nach der Weise ihrer Vorfahren nicht bloß zahme, sondern auch wilde Schweine. Und doch ist es nicht zu bezweifeln, daß das Fleisch wilder Schweine, gehörig zubereitet, gesunder wäre, als das rohe Fleisch von meistens mageren Kühen, das den Habessiniern ein so großer Leckerbissen ist.

S. 238 Note z statt 3 Bande lies 7 B.
— 239 Z. 11 — einen Büschel l. ein Büschel.
— 241 — 15 — abstammen l. abstammten.
— 260 Note z Zusatz. Etwas ganz anderes, als die Keuschheitsopfer in Cypern, war der Dienst, welchen die der Venus geweihten öffentlichen Weibes-

bespersonen in Korinth leisteten. In alten Zeiten, sagt Strabo VIII. 181. war der Tempel der Venus in Korinth so reich, ὡςε πλειυς η χιλιυς ἱεροδυλυς εκεκτητο ἑταιρας, ἁς ανεθησαν τη θεω και ανδρες και γυναικες. Die Geweihten der Venus mußten den Genuß ihrer Reitze den Verehrern der Göttinn überlassen, und den Lohn, welchen sie empfingen, in den Schatz des Tempels legen.

S. 265. Ueber die nackten Joguis führt Tennant I. 194. 195= folgende Stelle aus den Sketches of the manners and customs of the Hindoos II. 213. an. 1) Diejenigen, welche sich dem Dienste dieser Gottheit, (des Lingam) widmen, schwören eine unverletzte Keuschheit zu bewahren. Sie berauben sich zwar nicht, wie die Priester des Atys, der Mittel, ihr Gelübde zu brechen. Allein wenn Jemand dieß Gelübde bräche, so würde er am Leben gestraft werden. Die Priester des Lingam gehen ganz nackend. Nichts destoweniger nähern sich ihnen Weiber, ohne daß sie selbst, oder Andere, das geringste Unehrbare darin fänden. Männer, deren Weiber unfruchtbar sind, ersuchen diese Heiligen in ihre Häuser zu kommen, oder sie schicken ihre Weiber in die Tempel; und man glaubt, daß die gottesdienstlichen Gebräuche, die in den einen, oder dem andern Falle beobachtet werden, die gewünschte Wükung hervorbringen".

— 272 in der Note s statt p. 94 l. p 64. und statt χενωη lies ΞΕΝΩΙ.

— 273 Zur Note t. Die Römer rechneten auf eine gewisse Art die allegorischen Gottheiten zu den diis incertis. Man lese folgende Stelle des Livius XXVII c. 25. Marcellum aliae, atque aliae objectae animo religiones tenebant. In quibus quod quum bello Gallico ad Clastidium aedem Honori et Virtuti vovisset, dedicatio ejus a pontificibus impediebatur, quod negabant unam cellam amplius, quam uni Deo rite dedicari. Quia si de caelo tacta, aut prodigii

digii aliquid in ea factum esset, difficilis procuratio foret: quod utri Deo res divina fieret, sciri non posset *Neque enim duobus nisi certis deis, rite una hostia fieri.*

S. 275 in der Note b statt Meors. l. Meurs.

— c statt ὑπνων ἱερων l. ὑπνου ἱερου.

— 277 Note d st. Veagl. l. Veigl.

— 286 Zusatz zu dem Ende des Absatzes: **oder von guten Gaben zu gewinnen suchten.** Ganz anders verhält es sich freylich mit dem ruchlosen **Dikäarch**, welchen **Philipp** von Macedonien, Vater des **Perseus**, mit einer Flotte aussandte, um die griechischen Inseln zu verheeren. Dieser Wahnsinnige, wie **Polybius** ihn mit Recht nennt, errichtete allenthalben, wo er anlandete, zwey Altäre, den einen der Gottlosigkeit, den andern, der Ungerechtigkeit, und opferte denn diesen seinen Gottheiten, wie die Griechen ihren Volksgöttern opferten. **Aristomenes** brachte in der Folge dem **Dikäarch** unter langsamen, und grausamen Martern um. **Polybius** zweyfelte nicht, daß diese unnatürliche Todesart eine gerechte Rache sey, welche die Götter und Menschen an dem Ungeheuer genommen hateen *e*).

— 291 Z. 17. 18. 19. Man lösche folgende Worte aus: und gehören bloß zur Trauer, oder den Trauer-Gebräuchen.

— 295 Z. 7 statt der größte l. Ein großer.

— 304 Die Periode: **Sie werfen die Leichname derselben in's Meer** u. s. w. sollte so ausgedrückt worden seyn: Sie lassen sich selbst mehrere Mahle ins Meer werfen, um die Seelen der verstorbenen Männer zu ersäufen, die sich ihrer Meinung nach auf die zurückgebliebenen Witwen werfen, oder auf denselben ausruhen. S.

e) XVII. 35. Vers. Casaub. . . ut contra vaecordiae immunitate Deis pariter et hominibus terrorem se injecturum existimaverit. Nam ut in portu naves constituit, duas excitavit aras, impietatis alteram, alteram iniquitatis; et super iis rem divinam fecit, ac quasi deos esset istos veneratus. Ut equidem non dubitem, Deos et homines poenas ab eo, quibus erat dignus, expetisse. Nam qui viam instituisset contra naturam, merito etiam contra naturam fato est functus.

— 305 Note x ſtatt Bouran l. Boucan.
— 307 in der unterſten Zeile ſt. der erſten. Einer l. der erſten Einer.
— 354 Note s ſtatt Plinius l. Herodot.
— 360 Z. 4 ſtatt gegen l. gen.
— 370 — 17 — Mecelaus l. Menelaus.
— 374 Note x Zuſatz. Es iſt wahrſcheinlicher, daß die Scandinavier die Ideen vom Untergange, und der Wiedergeburt der Welt aus der Bekanntmit den Chriſten geſchöpft haben.
— 382 Z. 28 ſt. früh l. ſehr.
— 383 Note z ſt. Tanuças l. Taeuças,
— 389 Zuſatz zu den Worten: wiewohl ſie (die Römer) den Mond bisweilen als eine männliche Gottheit betrachteten, und als Lunus anbeteten. Dieſe Stelle muß auf folgende Art berichtigt werden. Man verehrte den Mond im ganzen weſtlichen Aſien bald als eine männliche, bald als eine weibliche Gottheit: wie Caſaubon vermuthete, quod Lunae nomina et virilis et foeminei generis in linguis Orientis habeantur. In Not. ad 7. c. Spart. in Vit. Antonii Coracallae. Ich würde umgekehrt ſagen: die Benennungen des Mondes waren in den Morgenländiſchen Sprachen bald männlichen, bald weiblichen Geſchlechts, weil man ihn bald als eine männliche, bald als eine weibliche Gottheit, oder zugleich in beyderley Geſtalt verehrte. Die Einwohner der Stadt Karrä verehrten den Mond als eine männliche Gottheit, und hegten die Meinung, daß diejenigen, welche den Mond als einen männlichen Gott betrachteten, Herren ihrer Weiber, ſolche hingegen, die ihm als einer weiblichen Gottheit dienten, Knechte ihrer Weiber ſeyen, oder würden. Spartian. in Vita Anton. Carac. c 7. Et quoniam Dei Luni fecimus mentionem, ſciendum, doctiſſimia quibusque id memoriae traditum, atque ita nunc quoque a Carrenis praecipue haberi, ut qui lunam foemineo nomine ac ſexu putaverit nuncupandam, is addictus mulieribus ſemper inſerviat; at vero qui marem deum eſſe credide-

diderit, is dominetur uxori, neque ullas muliebres patiatur insidias. Unde quamvis Graeci vel Aegyptii eo genere, quo foeminam hominem, etiam Lunam deam dicunt, mystice tamen deum dicunt. Richtiger urtheilte Casaubon, wenn er sagte, daß Strabo den Mond, da, wo er als männliche Gottheit verehrt worden, nicht σελήνη, oder σήληνος, sondern μήνα genannt habe. Ueber die Tempel des μήνος, von welchem Strabo selbst sagt, daß er mit σελήνη einerley sey, sehe man diesen Schriftsteller L. XII. p. 835. Edit. Almel.

S. 392 Z. 2 st. Sicoird l. Sicard.
— 416 Note l st. Barrer l. Barrere.
— 418 Z. 17 st. Einwohner l. Einwohnern.
— 419 — 22 — Vorstadt l. Vaterstadt.
— 443 Note g st. Peruaner l. Peguaner.
— 447 Z. 18 — Schwan l. Schwein.
— 456 — 6 — zu ihren l. vor ihren.
— 457 Note s — N S. l. N. E.
— 461 Z. 16 — stellten l. stellen.
— 473 — 24 — so weit l. so viel.
— 489 — 29 — in diesem l. in diesen.
— 491 — 5 Note zu den Worten: **welches so viele Tempel in Griechenland, u. s. w.** In Sparta war ein Tempel der Minerva, in welchem von Alters her todeswürdige und verurtheilte Verbrecher Schutz fanden. IV. 35 Polyb.
— 492 Z. 20 statt einen l. einem.
— 493 — 3 — unvorsetzlich l. unvorsetzliche.
— 497 — 4 — Trewels l. Travels.
— 508 — 4 — Hunters l. Hunter's.
— 511 — 19 — Nouvelles l. Relation Nouvelle.
— 518 — 30 — falto l. fatto.
— 519 — 15 — fione l. five.
— — — 35 — Sembers l. Semlers.
— 520 — 7 — 1785. 8. l. 1785. 4.